

Zeitschrift für Katalanistik

Revista d'Estudis Catalans

Herausgegeben von
Editada per

Tilbert Dídac Stegmann,
Axel Schönberger, Inge Mees und Christine Bierbach

Publiziert unter der Schirmherrschaft von
Publicada sota el patrocini de

Deutsch-Katalanische Gesellschaft (DKG)
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main
(Institut für Romanische Sprachen und Literaturen)

Centre UNESCO de Catalunya
Generalitat de Catalunya
(Departament de Cultura)

Vol. 4 (1991)

Frankfurt am Main 1991

ISSN 0932-2221

<https://doi.org/10.46586/ZfK.1991.1-333>

Manuskripte, Rezensionsexemplare und Bestellungen werden an die Redaktionsanschrift (*Zeitschrift für Katalanistik*, c/o Katalanisches Kulturbüro, Jordanstraße 10, D-6000 Frankfurt am Main 90) erbeten. Es können keine Vortragsmanuskripte angenommen werden, die nicht druckfertig ausgearbeitet und dokumentiert sind. Die «Hinweise zu Beiträgen für die *ZfK*» auf den letzten Seiten dieses Bandes sind zu beachten.

Els manuscrits, els exemplars de recensió i les comandes de subscripcions s'han d'enviar a la redacció (*Revista d'Estudis Catalans*, c/o Oficina Catalana, Jordanstraße 10, D-6000 Frankfurt am Main 90).

No es poden acceptar manuscrits de conferències que no estiguin elaborats i documentats definitivament per a la impremta. S'han de respectar les normes de redacció d'articles per a la *ZfK* que es troben en les darreres pàgines de la revista.

Zeitschrift für Katalanistik 4 **ISSN 0932-2221**

© Deutsch-Katalanische Gesellschaft e. V.
Frankfurt am Main 1991

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, photomechanische oder anderweitige Wiedergabe und Übersetzung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeber gestattet.

Katalanischlektorat: Ricard Wilshusen

Redaktionsassistentin: Sabine Sattel

Texteingabe: Gerhard Schönberger / Uta Windsheimer

Satz: Axel Schönberger

Druck: FM-Druck (Karben)

Auflage: 2500 Exemplare

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Hoechst Ibèrica, S. A., Barcelona.

Imprès amb el suport de Hoechst Ibèrica, S. A., Barcelona.

Inhaltsverzeichnis / Índex

- Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt am Main):
Chancen der Präsenz katalanischer Sprache,
Kultur und Wirklichkeit in Deutschland 9
- Christoph Petruck (Mannheim):
Überlegungen zum Problem der Minderheiten- bzw. Regionalsprachen aus der Sicht der Registerforschung 28
- Trudel Meisenburg (Berlin / Freiburg):
Zur Geschichte der katalanischen Orthographie 48
- Rolf Eberenz (Lausanne):
El català al *Tesoro de la lengua castellana o española* de Sebastián de Covarrubias (1611) 68
- Christine Bierbach (Göttingen):
Urbanisierung und Sprachwandel am Rande Barcelonas: *Els antics* de Can Porta 79

Conxita Lleó (Hamburg):

Cap a la recerca sistemàtica sobre l'adquisició fonològica del català com a primera llengua en criatures multilingües 159

Axel Schönberger (Frankfurt am Main):

Tirant lo Blanc (1490) und *Curial e Güelfa* (ca. 1450): Formen ritterlicher Liebe im späten katalanischen Mittelalter 174

Hans-Ingo Radatz (Frankfurt am Main):

Joan Salvat-Papasseit: Der Mythos des Alltäglichen 249

Jenny Brumme / Regina Schubert (Leipzig):

Die Katalanen in Kuba: Sprache und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert 263

Miszellen / Miscel·lània:

Ferran Ferrando Melià (Frankfurt am Main):

Wissenschaftliche und kulturelle katalanistische Aktivitäten im deutschen Sprachraum 1990 284

Sabine Sattel (Frankfurt am Main):

Seit 1945 im deutschen Sprachbereich fertiggestellte oder begonnene Habilitations-, Promotions-, Magister- oder andere Examensarbeiten über katalanische Themen 298

Sabine Sattel (Frankfurt am Main):

Katalanische Themen an Hochschulen des deutschen Sprachbereichs im Sommersemester 1990 und im Wintersemester 1990/91 315

Zusammenfassungen / Resums: 327

Anschriften der Autoren / Adreces dels autors 334

Hinweise zu Beiträgen für die *ZfK*

Normes de redacció d'articles per a la *ZfK* 335

Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt am Main)

**Chancen der Präsenz
katalanischer Sprache, Kultur
und Wirklichkeit in Deutschland¹**

Wenn man betrachtet, wie sich in den fast fünfzig Jahren seit dem zweiten Weltkrieg unser Wissen von den europäischen Nachbarkulturen geformt und stabilisiert hat, dann fällt ins Auge, daß Katalonien eine Sonderstellung einnimmt. Und obwohl nach kurzem Nachdenken diese Ausnahmestellung und ihre Gründe jedem im Groben gegenwärtig sein dürften, ist es doch sinnvoll, sich einmal im Detail die Situation Kataloniens und die sich daraus ergebenden Konsequenzen deutlich zu machen.

Kulturelle Beziehungen und gegenseitige Kulturkenntnis vollzieht sich niemals ungehindert. Es gibt keinen vollkommen «freien» Austausch. Die Art und Weise, wie wir verschiedenen Kulturen der Welt uns kennengelernt und dann gegenseitig beeinflusst haben, gehört zu den faszinierendsten Seiten der Menschheitsgeschichte. Man denke nur an die portugiesische Entdeckung z. B. der asiatischen Welt, wie es Ronald Daus in seinem Buch *Die Erfindung des Kolonialismus*² beschrieben hat.

Und selbst wenn wir uns auf Europa beschränken, würde ich für eine zukünftige Geschichtsdidaktik plädieren, die im Hinblick auf unser Europa der Kulturen das Europa der Krieger, Militärs

¹ Auf dem «1. gemeinsamen Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik in Berlin, 20.-23. 9. 1990» im Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz als Eröffnungsvortrag gehalten.

² Wuppertal: Peter Hammer, 1983.

und kriegführenden Könige in den Hintergrund drängt und angesichts einer hoffentlich dauerhaften Europäischen Friedensperiode als obsolet aufweist - nicht allerdings als vergessenswert, sondern als warnendes Exempel. Ich würde wünschen, daß statt der Präponderanz einer Geschichte der Kriegsdaten die Geschichte der Kulturkontakte in den Vordergrund tritt: dieser kreativisierende Prozeß, bei dem Fremdheit und Exotik, die zugleich verführt und verschreckt, sich in Vertrautheit verwandeln soll, ohne daß damit eine Überfremdung in der einen oder der anderen Richtung einhergeht. Solch ein interessanter Prozeß zwischen der Skylla der Getrenntheit oder Geteiltheit und der Charybdis der Einheit oder Uniformität spielt sich heute in Deutschland direkt vor unseren Augen ab.

Das Problem Diversität versus Uniformität liegt unserem ganzen Tun als Wissenschaftler von fremden Literaturen und Sprachen zu Grunde. Es ist nicht das gleiche, ob ich in Deutschland Germanist, in Katalonien Katalanist bin oder ob ich außerhalb Portugals Lusitanist oder in Deutschland Katalanist bin. Die Tätigkeit als Kulturmittler überlagert dabei unvermeidlich auch die positivistisch gesehene Bemühung um den Text an sich oder die Sprachstrukturen an sich.

Als mich vor drei Jahren der katalanische Schriftsteller und Verleger Josep Maria Espinàs aufforderte, für seinen Verlag ein Buch über meine Sicht Kataloniens und die Tätigkeit als Mittler katalanischer Kultur und Wirklichkeit in Deutschland zu schreiben, ergab es sich von selbst, daß ich mir in einem Kapitel Rechenschaft ablegen mußte, unter welchen Prämissen man das Engagement für eine fremde Kultur begründen kann. Nach Kants kategorischem Imperativ: «Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit als Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung dienen kann» soll ja der Einsatz für eine Kultur, sei es die katalanische, sei es die portugiesische, nicht als Hobby eines einzelnen oder einer Lobby ad acta gelegt werden können, sondern sich als generalisierbare Verhaltensnorm etablieren lassen. Man hat hier

das schöne, nicht nur aus dem linken und progressiven Denken stammende Wort der *Solidarität* ins Spiel gebracht. Das Problem Diversität versus Uniformität stellt sich uns heute mehr denn je in der spezifischen Ausprägung: Diversität in friedlicher (und bereichernder) Koexistenz versus Uniformität in monopolisierender (und verarmender) Repression.

Bei der Arbeit an dem erwähnten Buch wurde mir klar, daß unser Engagement für die Öffnung unserer eigenen Kulturen auf die Nachbarkulturen hin, unser Niederreißen von Feindbildern und Ersetzung durch Darstellung bewunderungswürdiger kultureller Leistungen anderer Kulturnationen, im Kantschen Sinne eine Maxime, d. h. ein Prinzip sein kann, das generell den Kontakt aller Nationen bestimmen sollte. Und daß zugleich die kulturelle Diversität ein «schützenswertes Gut» (wie es die Unesco ausdrückt) ist, das vielleicht zu den fundamentalsten Elementen der menschlichen Koexistenz auf diesem Planeten gehört.

Wenn man also die Diversität der portugiesischen oder der katalanischen z. B. von deren gemeinsamer iberischer Nachbarkultur (und -nation) deutlich zu machen sich bemüht, betreibt man damit nicht Kleinstaaterei - dieser Gedanke wird (oder wurde) leichtfertig oft ins Spiel gebracht -, sondern man befördert ein generelles Prinzip, das gegen die Monopolisierungs- und Überfremdungstendenzen der modernen Welt und des modernen Lebens das Bemühen um jede kulturelle und kreative Diversität setzt, ebenso wie die weltweite ökologische Bewegung angesichts der Tausenden von aussterbenden Tier- und Pflanzenarten jede Rettung einer Art als Positivum verbucht. Und wenn zur Rettung einer Sprache und Kultur der Verzicht einer Nachbarkultur auf imperiales Einverleibungsdenken ein notwendiger Schritt ist, so muß dies, trotz aller Gewöhnung an den Status Quo, im Interesse eines liberalen Prinzips gefordert werden. Dieses Prinzip, das Portugal im 17. Jahrhundert erfolgreich für sich hat durchsetzen können, müssen die Katalanen erst noch, wahrscheinlich im kommenden Jahrhundert, mit den friedlichen Mitteln der Geduld

und der Überzeugung durchsetzen und mit ihnen all die Kulturmittler, die sich solidarisch angesprochen fühlen. Eine Tätigkeit, die selbstverständlich mit Fingerspitzengefühl, aber doch auch mit Dezipiertheit verfolgt werden sollte.

In dem erwähnten Kapitel³ meines Buches habe ich gewagt, Descartes Formel des Existenzbeweises - «cogito ergo sum» - in eine moderne (vielleicht postmoderne?) Form zu bringen. Descartes' minimalistischer Ansicht (wie man heute sagen würde), daß man, selbst wenn man an allem denkend zweifele, doch wenigstens an einer Sache nicht zweifeln könne, nämlich an der Existenz dieses Denkens und dieses Zweifels (sein «cogito ergo sum» war ja fast ein «dubito ergo sum»), setze ich die Formel «differo ergo sum» entgegen: ich bin verschieden und deshalb bin ich, d. h. wenn ich überhaupt existiere, dann als von jemand anderem Unterschiedener. Wenn ich auf dem gleichen Standpunkt stehe, wie ein anderer, bin ich buchstäblich nicht mehr wahrnehmbar; man würde an meiner Existenz zweifeln. Meine Wahrnehmbarkeit hängt mindestens davon ab, daß ich einen von einem anderen verschiedenen Standpunkt einnehme, und Völker und Kulturen werden als eigene wahrnehmbar, wenn sie sich aus dem Schatten einer anderen oder aus der Uniformierung durch eine andere herausstellen.

«Differo ergo sum»: Meine Verschiedenheit ist mein Existenzbeweis. Wem man seine Verschiedenheit nimmt, dem nimmt man seine Existenz. Schon wenn man einige Momente über *Verschiedensein* nachdenkt, wird einem die kategoriale Bedeutung dieses Prinzips deutlich: die gesamte ausdifferenzierte Natur wie sie sich uns seit Darwin zeigt, das gesamte Universum, das sich bis auf seinen hypothetischen Singularitätsanfangszustand⁴ in

³ Kap. 4: «Volem la diversitat o la uniformitat al món?»

⁴ Siehe dazu Stephen W. Hawking: *Eine kurze Geschichte der Zeit*, Reinbek: Rowohlt, 1988.

stetiger Weiterdifferenzierung befindet, all dies zeigt, welche Vergewaltigung vom zentralistischen jakobinischen Denken ausgeht.

Ich spreche dies so direkt an (obwohl sich Wissenschaftler im allgemeinen gerne aus komplizierten oder gar unangenehmen gesellschaftlichen Zusammenhängen heraushalten), weil die in meinem Vortragstitel apostrophierten *Chancen* der Präsenz katalanischer Kultur in Deutschland in der Tat primär davon abhängen, ob jakobinischer Geist oder solidarische Verteidigung kultureller und nationaler Vielfalt die öffentliche Meinung Deutschlands und Europas bestimmen.

Sagen wir es ganz klar, um nicht um das Hauptproblem herumzureden: wem es suspekt ist, daß Katalonien (und vielleicht das eine oder andere der Katalanischen Länder) sich bemüht, einen autonomen Platz im friedlichen Konzert der Europäer zu erreichen, ohne dabei von den Spaniern bei der Hand genommen zu werden; wem das ein Dorn in seinem bisherigen Spanienbild und seiner bisherigen Spanienzuneigung ist; wer nicht umzudenken bereit ist, um fortan seine solidarische Sympathie *sowohl* Katalonien *wie auch* einem Spanien ohne Katalonien zu schenken, dem wird eine Präsenz katalanischer Sprache, Kultur und Wirklichkeit in Deutschland natürlich immer nur in den eng gesteckten Grenzen einer Unterordnung unter den spanischen Staat angenehm sein. Ein Blick auf Portugal, das sich 1640 aus der spanischem Umarmung befreien konnte, schärft das Bewußtsein, wie ungerrecht eine solche Betrachtungsweise ist.

Nun gibt es natürlich jeweils verschiedene Grade der Voreingenommenheit: Zum Glück kann man davon ausgehen, daß die große Masse der deutschen Bevölkerung dem Problem neutral gegenübersteht. Dennoch wird auch der neutrale Beobachter von einer vorherrschenden staatenzentrierten Denkstruktur durchaus deutlich beeinflusst. Das fängt in der schulischen Ausbildung an. Wir internalisieren die Karte Europas als Karte der Staaten mit ihren Hauptstädten, also kurz gesagt als Karte der Kriegsfolgen:

das, was die militärischen Agressionen der letzten tausend Jahre geformt haben. Als Konsequenz ergibt sich, daß im Schulunterricht Katalonien fast nicht auftaucht, schon gar nicht als eigene Kultur und Nation. Sehr wenige Gelegenheiten bieten sich in der Schule, um in unser Bewußtsein die Sprachkarte und die verschiedenen Kulturen aufzunehmen, die Europas Realität, innerhalb von Staatsgrenzen und auch über diese hinaus, bestimmen. Deshalb ist es so verdienstvoll, wenn der CIEMEN⁵ eine *Sprachkarte* Europas veröffentlicht hat, in der den jungen Europäern ein alternatives Denkmodell zur *Staatenkarte* vor Augen geführt wird: gewissermaßen der Ansatz zu einer *Kulturenkarte*.⁶

Außerdem sind uns Begriffe wie Kleinstaaterei und Separatismus schon in der Schule mit stark negativen Konnotationen besetzt worden, bzw. es ist in der Logik der Erfolgreichen so, daß jeweils der *Versuch* einer Separation strafbar (= negativ besetzt) ist, hingegen die erfolgreiche Verwirklichung der Tat als positiv abgesegnet wird (siehe die Schweiz, die Niederlande); die baltischen Staaten nehmen hier eine eigene Stellung ein.

Auch der Begriff Nationalismus ist negativ besetzt. Nur etablierten Staaten gesteht man eine Nation, eine Nationalität zu. Portugal z. B. gesteht man ohne weiteres den Status einer Nation zu, bei Katalonien zögert man erst einmal oder beschwört den Schatten eines (negativen) Nationalismus herauf. Dabei ist im Grunde der wahrhaft gefährliche Nationalismus nur der in irgendeiner Art aggressive, entweder durch Bomben und Attentate oder durch Heeres-, Polizei- und alle Art von Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftsstrukturen. Der Nationalismus der großen Staaten ist das, worauf die Menschheit verzichten kann und unbedingt

verzichten sollte, denn er tendiert zur Unterdrückung. Worauf die Menschheit nicht verzichten kann, ist auf den Nationalismus der Unterdrückten, auf die gruppeneinigende Kraft, die es den Schwächeren ermöglicht, sich gegenüber den Stärkeren wenigstens kollektiv Gehör zu verschaffen. Je eher sich solche kleinen Nationen selbstverwirklichen können, umso eher kann ein weiterer Nationalismus ad acta gelegt werden.

Ich kann den allgemeinen Kontext, in dem sich die Chancen Kataloniens in Mitteleuropa abschätzen lassen, hier nur kurz anreißen. Den Schaden, den speziell die Franco-Zeit angerichtet hat, kann man fünfzehn Jahre nach dem Tod des Diktators, der in der tausendjährigen Geschichte Kataloniens den aggressivsten Versuch zur Assimilierung Kataloniens an Spanien betrieben hatte, inzwischen wohl immer geringer einstufen. Das Spanienbild, das Madrid den Europäern entgegenhält, wird aber immer noch viel zu stark vom überlieferten Zentralismus bestimmt. Auch wenn man realistischerweise davon ausgeht, von der heutigen Regierung in Madrid keine aus ihrer Sicht desintegrative Denkrichtung zu verlangen, so ist es doch unter ethischem Gesichtspunkt sehr negativ einzuschätzen, daß nur ganz selten in der spanischen Öffentlichkeit Stimmen laut werden, die zu einer Aufarbeitung der spanischen Haltung gegenüber den anderen Ethnien auffordern. Die Überlegung, die militärischen Agressionen der vergangenen Jahrhunderte gegenüber den anderssprachigen Nationen der Iberischen Halbinsel wenigstens durch eine echt föderative autonomistische Politik *solidarisch wiedergutzumachen*, scheint die gegenwärtige Politik Madrids kaum zu beeinflussen. Hier müssen die Katalanen noch sehr viel Aufklärungsarbeit leisten: keine leichte Arbeit - aus all den oben genannten Gründen.

Und dennoch haben die Katalanen einige Vorteile, man könnte fast sagen, einige Trümpfe in der Hand, die die Chancen auf ein Wahrnehmen und Bekanntwerden ihrer Sprache und Kultur im

⁵ Centre Internacional Escarré per a les Minories Ètniques i les Nacions.

⁶ *Das Europa der Sprachen (Versuch einer Annäherung an seine Vielfalt)*, Barcelona 1990, hrsg. v. CIEMEN, Internationales Zentrum Escarré für Ethnische Minderheiten und Nationen, Pau Claris, 106, 1^{er}, 1^a, 08009 Barcelona.

Bewußtsein der anderen Europäer erheblich fördern.⁷ Man kennt diese Faktoren, die eine gewissermaßen ausgleichende (jedenfalls *ein wenig* ausgleichende) Gerechtigkeit den Katalanen zugespielt hat: es ist die europageographische Lage, und zwar einerseits die wirtschaftliche und andererseits die touristische Lage. Hinzu kommen künstlerische, architektonische, musikalische und sonstige Leistungen von Weltrang, die weit über das hinausgehen, was man im Durchschnitt von einem Zehn-Millionen-Volk erwarten könnte.

Die Lage der Katalanischen Länder hat etwas Zwitterhaftes an sich, das sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts als ausgesprochener Standortvorteil Kataloniens entpuppt hat: So wie Frankreich und auch Italien (zumindest in seinem Norden) sich an Mitteleuropa angegliedert haben, so hat auch das aufs Mittelmeer orientierte Katalonien (das mit Nordkatalonien ja deutlich über die Pyrenäen herüberreicht) seit den 1830er Jahren und der Romantik (z. B. in der Zeitschrift *El Europeo*), besonders aber seit den 1880er und 1890er Jahren mit dem katalanischen *Modernisme*, dem bewußt durch die germanophilen Katalanen übernommen und anverwandelten Jugendstil, sich entschlossen nach Mitteleuropa ausgerichtet.

So hatte es übrigens schon im Hispanischen Erbfolgekrieg (wie er korrekter heißen sollte) dem österreichischen und habsburgischen Erzherzog Karl sein Vertrauen gegeben,⁸ um nicht in

⁷ Ausführlicher habe ich über die mögliche Attraktivität des katalanischen Kulturbereichs für den deutschen Raum, im Vergleich zu anderen romanischen Kulturen, geschrieben unter dem Titel: »Graus d'atractivitat d'una llengua o cultura«, in: *Revista de Catalunya* 9 (Juni 1987), 81-97, auf Englisch: »Degrees of attractiveness of a language or a culture«, in *Catalonia Review* 2 (Juni 1989), 60-76.

⁸ Ich habe in einem Aufsatz von 1981 unter dem Titel »Katalonien: keine Region, sondern eine Nation« den Fußtext eines deutschen Kupferstichs von etwa 1710 zitiert (191): »Es unterwirft sich Catalon/ Barcellon Dem rechten Erben diser Cron« und nochmal auf Latein: »Regi Carolo III. se submittit«;

die Hände des spanischen bourbonischen Philipp V. zu fallen. Leider stand Katalonien auf der Verliererseite. Die Rache des bourbonischen Philipp war das Eingreifendste, was Katalonien in seiner ganzen Geschichte vor Franco widerfuhr: nach der militärischen Eroberung, die mehrere Jahre dauerte (das Land València fiel zuerst 1707 und dann endgültig 1711 in seine Hände, Barcelona wurde am berüchtigten 11. September 1714 nach elfmonatiger Belagerung genommen) kam die Abschaffung der autochthonen katalanischen Institutionen durch die *Decretos de Nueva Planta* und erstmals die administrative und politische Einverleibung in ein (bourbonisches) Spanien.

Katalonien hat es, mit Rückschlägen, geschafft, sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts einerseits mentalitätsmäßig, kulturell und wirtschaftlich zu einem Teil Mitteleuropas zu machen und andererseits aus seiner Mittelmeerlage noch mehr Gewinn zu ziehen als Italien, nämlich zum ersten Reiseland der Deutschen zu werden (und natürlich auch der Franzosen, Engländer und vieler anderer). Es ist immerhin bedeutsam, daß weder Italien noch unser Nachbarland Frankreich, sogar nicht einmal sämtliche englischsprachigen Länder der Welt zusammengenommen einen solchen deutschen Touristenstrom aufweisen können wie die Katalanischen Länder. Auch das »nichtkatalanische« Spanien bleibt weit hinter dem Personenstrom zurück, der in die Katalanischen Länder fließt. Katalonien stellt das, was der europäische Süden und das Mittelmeer bieten, offenbar in der attraktivsten Form zur Verfügung.

Zugleich ist aber Katalonien kein unterentwickeltes Land, das sich vom Tourismus ernährt, sondern seit mehr als zwei Jahrhunderten das wirtschaftlich entwickeltste Gebiet Südwesteuropas, das jetzt als besonders günstig gelegener Südzipfel des wirtschaft-

in: R. S. Elkar (Hrsg.): *Europas unruhige Regionen: Geschichtsbewußtsein und europäischer Regionalismus*, Stuttgart: Ernst Klett, 1981, 179-194.

lichen Mitteleuropas gilt - nicht umsonst bildet Katalonien mit der Lombardei, der Region Lyon und Baden-Württemberg den Verbund der *Quatre motors per a Europa* (Vier Motoren für Europa). Auch von Japan und Kalifornien aus gesehen gehört Katalonien zum Zentrum Europas wie die Großinvestitionen von Firmen aus diesen Weltbereichen im letzten Jahrzehnt in Katalonien beweisen. Robert Lafont stellt diese Tendenzen in der *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989)⁹ in den okzitanisch-katalanischen Zusammenhang und verweist auf das Dreieck Barcelona-Tolosa-Montpelhièr.

Die erfolgreichsten Wirtschaftspublizisten und Prognostiker der 80er Jahre, John Naisbitt und Patricia Aburdene, haben in ihrem neuesten Buch *Megatrends 2000*¹⁰ die zehn wichtigsten Trendfaktoren für die neunziger Jahre, des Schwellenjahrzehnts für das 21. Jahrhundert, in zehn Kapiteln herausgearbeitet. Das vierte Kapitel behandelt die «Global Lifestyles» und den «Cultural Nationalism» als «powerfull countertrend», als «backlash against uniformity» (119), also als Gegengewicht, ähnlich wie ich es auch in meinem Buch¹¹ formuliert habe. Naisbitt und Aburdene exemplifizieren ihren Trendaufweis des kulturellen Nationalismus versus globale Lebensstile an wenigen Beispielen; an den baltischen und anderen Sowjetrepubliken, an Quebec und an Katalonien: ein lesenswertes Kapitel, das von Big Mac über Benetton, Esprit und Laura Ashley, über IKEA und die britisch-amerikanische Plattenindustrie und Fernsehproduktion (Dallas) bis zum «Cultural Nationalism in Catalonia» führt - eine sicher ungewöhnliche Lektüre für Romanisten, die aber jedem empfohlen werden kann, der eine plausible Vorschau auf das haben will, was in den nächsten zehn Jahren die Welt bewegen wird.

⁹ S. 7-17.

¹⁰ New York: William Morrow, 1990; dt. Ausgabe: Düsseldorf: Econ, 1990.

¹¹ *Catalunya vista per un alemany*, Barcelona: La Campana, 1988, 1990.

Ich bin damit an den Punkt gelangt, ein Resümee dessen machen zu können, was bisher an katalanischer Sprache und Kultur in Deutschland präsent ist und welche Infrastruktur existiert, um diese Präsenz zu unterstützen.

An den Universitäten, in der Romanistik, hat das Katalanische in der letzten Zeit einen deutlich besseren Stand bekommen. An über dreißig deutschsprachigen Universitäten werden zumindest Katalanischkurse angeboten. Verschiedene Hochschulen bieten darüber hinaus recht regelmäßig sprach- oder literaturwissenschaftliche Seminare an wie Bochum, Bonn, Bremen, Freiburg, Göttingen, Leipzig, München, Münster, Passau, Salzburg, Wien. Ein etwas größeres Studienangebot besteht in Berlin, Frankfurt, Heidelberg und Wien und bald auch in Hamburg. Damit liegt das Katalanische gut im Bereich der auf die drei «klassischen» romanischen Sprachen folgenden Fächer. Auf dem Gebiet der katalanischen Magisterarbeiten und Dissertationen ist schon seit längerer Zeit eine Zunahme zu verzeichnen. Eine sicher manchen überraschende Liste von etwa 130 Habilitationen, Dissertationen und Magister- und sonstigen Examensarbeiten zu katalanischen Themen der Jahre 1945-1990 hat Sabine Sattel in der *Zeitschrift für Katalanistik*¹² zusammengestellt.

Bei den sprachwissenschaftlichen Themen wird insbesondere die Bedeutung der katalanischen Soziolinguistik deutlich. Dabei gilt für die Katalanistik (wie für die Lusitanistik und andere «kleinere» Sprachen), daß eine Fülle sprachwissenschaftlicher Fragen, die im Französischen, Italienischen und Spanischen schon stark untersucht sind, hier noch einer Untersuchung harren. Für die Literaturwissenschaft kann man bei aller Vorsicht sagen, daß die bedeutenden Werke der drei bekannten romanischen Literaturen (ausgenommen die neueste Literatur) ausführlich behandelt worden sind, wohingegen in den anderen romanischen Literaturen

¹² Im vorliegenden Band, S. 298-314.

auch sehr bedeutende Werke oft noch nicht gründlich untersucht wurden, insbesondere nicht im deutschen Sprachbereich. In der Perspektive allgemeiner wissenschaftlicher Erkenntnis ist diese asymmetrische Verteilung der Forschungskapazitäten und -leistung auf die «großen» und die «kleinen» Literaturen nicht zu rechtfertigen. Außerdem führt sie zu dem Eindruck, wo mehr untersucht würde, existierten auch die besseren Texte und wenn eine Literatur wenig untersucht würde, so läge das an ihrer mangelnden Qualität. So entsteht eine sich selbst verstärkende Asymmetrie: den «Reichen» wird immer mehr Forschungspotential gegeben und den «Armen» immer mehr genommen. Dabei beweisen Namen wie Fernando Pessoa oder Joan Brossa und J. V. Foix, oder Namen wie Camões oder Ramon Llull, oder die bedeutendsten brasilianischen Autoren, daß die katalanische und die portugiesischsprachige Literatur wohl quantitativ, aber nicht qualitativ irgendeiner der anderen europäischen Literaturen nachstehen.

Wir haben einen natürlichen Hang dazu, die Nationalliteraturen, die während unseres Lebens nicht in unseren Horizont getreten sind und von denen wir keine Namen kennen, für weniger bedeutend zu halten. Wer sich schon öfter neue Literaturen erarbeitet und immer wieder geniale Autoren entdeckt hat, deren Namen er niemals vorher gehört hatte, wird der Formel «unbekannt = unbedeutend» wachsende Skepsis entgegenbringen und sich auch bei sogenannten «kleinen» Literaturen auf große Entdeckungen gefaßt machen. Wir dürfen getrost verteidigen, daß es ästhetisch, gesellschaftlich und in vielen anderen Hinsichten wünschenswert ist, ein gutes wissenschaftliches Instrumentarium eher auf einen noch kaum untersuchten bedeutenden portugiesischen oder katalanischen Autor anzuwenden als auf ein «zweit-rangiges» Thema der bekannten Literaturen oder auf einen «über»-untersuchten Autor, bei dem nur noch kleine Forschungslücken zu füllen sind.

Dabei streite ich natürlich nicht ab, daß auch an den unerwartetsten Stellen bedeutende wissenschaftliche Erkenntnis möglich ist. Mir scheint sie nur auf dem Brachland großer Autoren «kleinerer» Literaturen besonders handgreiflich. Ich hoffe, daß auch diejenigen, die «hohe» und «niedere» Literatur nicht gegeneinander ausgespielt sehen wollen, meinem Plädoyer für eine angemessene Verteilung der Forschungsanstrengungen auf unsere weniger präponderanten europäischen Nachbarkulturen beipflichten können. Wahrscheinlich ist schon oft beklagt worden, daß Schulfächer, die sowieso durch das Schulsystem eine bevorzugte Stellung haben, auch noch in der Universität mit einem gewissen Automatismus gegenüber anderen für die Gesamtgesellschaft wichtigen Kulturkenntnissen einen großen Raum einnehmen.

Wenn ich nun das Katalanische außerhalb der Universitäten betrachte, etwa das Katalanischangebot an Volkshochschulen, so ist das Panorama noch nicht befriedigend. Zwar steigt das Angebot rapide: wenn bis vor wenigen Jahren nur zwei Volkshochschulen Katalanisch anboten, so sind es inzwischen fast zwei Dutzend. Doch im Vergleich zu den jährlich etwa 10.000 angebotenen Spanischkursen ist dies eine verschwindend geringe Menge. Dabei ergab eine Untersuchung¹³, daß etwa 75% der Spanischkursteilnehmer dies tun, weil sie «dort» die Ferien verbringen. Nun werden aber über 2/3 dieser Ferien auf katalanischem Sprachgebiet verbracht. Ebenso wie viele Portugalfahrer Portugiesisch belegen, würden also die Katalonienfahrer in einer «Normalsituation» Katalanisch belegen, das wären nach den obigen Zahlen 2/3 von 75 % von 10.000 Kursen, also 5.000 Kurse. Die Hälfte der betreffenden Kursbesucher würde Spanisch wegen seiner Weltsprachenfunktion und wegen Reisen zur Costa del Sol oder auf die Kanarischen Inseln erlernen, die andere Hälfte würde

¹³ Vom Volkshochschulverband 1980 in drei Bundesländern durchgeführt; meines Wissens nicht veröffentlicht.

Katalanisch wegen seiner Landessprachenfunktion bei Reisen an die Costa Brava, nach Mallorca und auf die anderen balearischen Inseln sowie in das Land València lernen.

Man kann die Trauer mancher Katalanen verstehen, die sich des Bonus beraubt sehen, der ihrer Sprache im Ausland natürlicherweise zukäme, wenn Spanien sein Herrschaftsgebiet nicht über Katalonien ausgedehnt hätte. Und aus meiner Warte würde ich sagen, daß dem Spanischen sicher kein Abbruch getan würde, wenn die Katalonienreisenden wenigstens zunächst einmal Katalanisch statt Spanisch lernen würden. (Im übrigen bin ich für möglichst vielfältige Sprachkenntnisse in Europa - die nicht alle perfekt zu sein brauchen.) Ich bin auch der Meinung, daß es keinem Hispanisten weh zu tun braucht, wenn in Katalonien wieder mehr Katalanisch gesprochen wird: schließlich ist das die natürliche Entwicklung, die man erwarten durfte, sobald die franquistische Repression einmal aufgehoben war. Was das *Internationale Sprachenzertifikat Katalanisch* angeht, das 1990 bereits an vier Orten in Europa abgenommen und von 113 Kandidaten bestanden wurde, die für ihre berufliche Tätigkeit einen Katalanischnachweis brauchen, so ist die ICC (*International Certificate Conference*) gerade im Begriff, einer Aufnahme des Katalanischen in ihren Sprachenkatalog zuzustimmen.

Damit ist die Präsenz der katalanischen Sprache in Deutschland umrissen. Wie steht es mit der Präsenz katalanischer Kultur und Realität? Diese Präsenz ist wohl ähnlich minoritär wie die portugiesische: Konzerte, Ausstellungen, Messen, Katalanischer Sommer in Hamburg 1990, Vorträge, Lesungen, Kolloquien, Fernsehsendungen, einige Städtepartnerschaften. Auf jeden Fall entspricht sie in keiner Weise der Tatsache, daß jährlich etwa fünf Millionen Deutschsprachige im Durchschnitt zweieinhalb Wochen in die Katalanischen Länder reisen. Ich möchte mich hier nicht auf das komplizierte Feld des Wertes touristischer Aufenthalte für den authentischen Kultur- und Völkerkontakt in Europa begeben, aber ich denke doch, daß man von einem starken Defizit

katalanischer Kulturpräsenz während des Arbeitsjahres sprechen muß; das gilt insbesondere für die Medien, vom Fernsehen und dem Radio bis zu den Zeitungen und Zeitschriften. Es würde sicher zu einem weniger entfremdeten Urlaub - zu weniger Urlaubskonsumismus - führen, wenn man in Deutschland die autochthone Kultur des von Deutschen meistbesuchten Landes stärker zur Kenntnis nehmen könnte.

Auch auf dem Gebiet des Buches sind zwar eine ganze Reihe katalanischer Autoren in jüngerer Zeit auf deutsch in sechs Anthologien katalanischer Literatur und in Einzelausgaben erschienen.¹⁴ Mercè Rodoreda, Salvador Espriu, J. V. Foix, Joan Brossa, Joan Perucho, Maria Antònia Oliver, Ramon Llull und jetzt der mittelalterliche Roman *Tirant lo Blanc*; auch gibt es auf deutsch schon vier Katalanischlehrbücher oder -beschreibungen; es gibt ein fast siebenhundertseitiges Deutsch-Katalanisches Wörterbuch und der etwa tausendseitige Band Katalanisch-Deutsch erscheint 1991 (für das Portugiesische z. B. fehlt ein Werk dieser Größenordnung); die katalanische Literatur wird mit über 150 Artikeln in *Kindlers Neuem Literaturlexikon* vertreten sein;¹⁵ und auch die seit 1988 existierende *Zeitschrift für Katalanistik* ist ein positives Zeichen, ebenso wie der gänzlich katalanischer Literatur und Kultur gewidmete Band 158 (1990) der *Zeitschrift Die Horen*,¹⁶ aber insgesamt steckt die Zuwendung deutscher Verleger zur katalanischen Literatur noch in den Kinderschuhen. Lediglich

¹⁴ Die genauen bibliographischen Angaben findet man außer in den Buchneuerscheinungsübersichten der *Zeitschrift für Katalanistik* in Ricard Wilshusens «Bibliographie von 150 Jahren katalanischer Literatur in den deutschsprachigen Ländern», in: *Die Horen* 35/2 (1990), Nr. 158, 172-179.

¹⁵ München: Kindler; seit 1988 und bis Ende 1990 sind 11 von 20 vorgesehene Bänden erschienen.

¹⁶ Dieser Band stellt die bedeutendste deutschsprachige Heranführung an die katalanische Literatur dar, die in letzter Zeit erschienen ist. Texte von etwa vierzig katalanischen Autoren werden in deutscher Übersetzung abgedruckt.

auf dem Gebiet der Kunst sind in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von Büchern und Zeitschriftenbeiträgen über und von Miró, Dalí, Gaudí und Tàpies z. B. erschienen. Die noch größere Zahl von Reiseführern und -büchern, die katalanisches Gebiet betreffen, sind leider zum allergrößten Teil korrekturbedürftig.

Sprechen wir noch von den katalanischen Produkten: so wie jeweils auf speziellen Gebieten französische Produkte (Lebensmittel, Parfüms, Mode, Strukturalismus, Literatur u. ä), oder italienische Produkte (Lebensmittel, Restaurants, Musik und Kunst) im Alltagsleben der Deutschen omnipräsent sind und man dies wohl nicht als Nachteil für interkulturelles Wissen einzuschätzen braucht, so gibt es bereits eine ganze Reihe katalanischer Produkte und Kunst- oder Musikleistungen, die im deutschen Alltag präsent sind: von katalanischem *Cava* (dem *Xampany*) bis zu Mirós Graphismen, Dalís Surrealismus und katalanischen Opernsängern. Wiederum geschieht es allerdings oft, daß diese «Produkte» nicht als katalanische gekennzeichnet sind, sondern als spanische.

Konsequenz hiervon (und von allem zuvor Gesagten) ist, daß die Wörter *katalanisch* und *Katalonien* noch selten im deutschen Alltag auftauchen. Die Wörter *Mallorca*, *Barcelona* und sogar *Costa Brava* sind viel öfter zu hören und zu lesen als *Katalonien*. Wenn diese wenigstens spezifisch katalanisch konnotiert wären, würden sie indirekt das Bewußtsein von der Existenz Kataloniens fördern. Doch das scheint nicht der Regelfall zu sein. Auch hier liegt es daran, daß die politischen Verhältnisse systematisch dem Wort Katalonien den Weg an die Oberfläche des Alltagsdiskurses versperren: «Wir waren in Spanien» heißt es bei den vielen Millionen Deutschen, die vielleicht noch nie im «spanischen» Spanien gewesen sind. In den Enzyklopädiën werden sogar katalanische Künstler aus der Zeit, bevor Katalonien an Spanien fiel, als spanisch bezeichnet, ebenso wie es Miró und Tàpies passiert, obwohl sie sich immer wieder erbeten haben, als Katalanen bezeichnet zu werden. Zu Barcelona fällt den Redakteuren deutscher Zeitungen

kein passenderes Adjektiv ein als: spanisch.¹⁷ Es gibt so viele schöne spanische Städte, bei denen man mit Recht von spanischen Städten reden kann. Wie schade, wenn den katalanischen Städten die Chance genommen wird, ihr eigenes Katalonien zu repräsentieren. Wird es bei der Olympiade von 1992 möglich sein, Barcelona in der Weltöffentlichkeit als katalanische (und natürlich zugleich kosmopolitische) Stadt deutlich zu machen? Wird das «Spanienjahr» 1991, das mit dem Schwerpunktthema Spanien der nächsten Buchmesse einhergeht, im Bewußtsein der Öffentlichkeit auch ein «Katalonienjahr» werden können?

Man sieht: wenn allein schon der Name Kataloniens (und der Katalanen) im Schatten eines anderen steht, der ihn in 90% der Fälle verdeckt, dann ist der Weg in das Bewußtsein der Europäer schwierig.

All diese Probleme haben Portugal und die Portugiesen nicht: wenn von Portugal die Rede ist, taucht es wenigstens unter seinem eigenen Namen auf; wenn von Katalonien die Rede ist, verschwindet es fast hoffnungslos oft unter einem anderen.

Ich schließe mit einer kurzen Nennung der bisher noch nicht erwähnten Initiativen und Institutionen, die in Deutschland die Präsenz katalanischer Kultur und Realität unterstützen. Es sind dies die 1983 gegründete Deutsch-Katalanische Gesellschaft mit etwa 600 Mitgliedern, die Deutsch-Katalanischen Jahreskolloquien, die Biblioteca Catalana in Frankfurt mit 16.000 Bänden in katalanischer Sprache und die katalanisch bestückten Bibliotheken in etwa 60 weiteren Städten,¹⁸ eine Reihe verdienstvoller Verlage, die aus dem Katalanischen übersetzte Literatur publizieren, die *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft*, eine Reihe von Universitätslektoren und besonders von Volkshoch-

¹⁷ Siehe z. B. das *ZEIT-Magazin* vom 11. Mai 1990, S. 84-92.

¹⁸ Siehe den Aufsatz von Artur Quintana / Tilbert Dídac Stegmann: «Biblioteques públiques amb fons catalans a l'àrea alemanya», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988), 196-209.

schulkursleitern, die zum Teil seit langem eine kontinuierliche Kulturarbeit betreiben, sowie Katalanische Kulturvereine (*Casals Catalans*), in denen auch DKG-Mitglieder gerade in letzter Zeit interessante Programme für die Öffentlichkeit angeboten haben, z. B. in Wolfenbüttel, Essen, Kassel, Luxemburg und Zürich sowie anderen Städten der Schweiz; ferner einige Galerien, Museen und Veranstalter, die katalanische Künstler ausgestellt oder zu Auftritten verpflichtet haben. Wichtige Anstoß- und spätere Multiplikatorfunktion haben auch die Studienstipendien: zunächst drei Jahre lang das Integrierte Auslandsstudium Katalanisch des DAAD über die Universität Frankfurt am Main und jetzt bereits im dritten Jahr das Erasmusprogramm; dazu kommen die Sommerkursstipendien, die insbesondere durch die Zusammenarbeit mit verschiedenen katalanischen Städten (Gironella, Balsareny, demnächst Manresa) zu einem Angebot an deutsche Studenten geführt haben, das das Stipendienkontingent anderer romanischer Länder und Sprachen übertrifft und damit den katalanisch Interessierten besonders attraktive Möglichkeiten bietet.

Die bedeutendste Infrastruktur für die Vermittlung katalanischer Kultur und Wirklichkeit nach Deutschland stellt allerdings das seit April 1988 in Frankfurt aufgebaute Katalanische Kulturbüro, die *Oficina Catalana*,¹⁹ dar: die Aufgabe der Oficina ist es, alle erwähnten katalanischen Projekte in Deutschland zu unterstützen und möglichst zu koordinieren und die bisher aufgebauten Infrastrukturen, besonders die von Frankfurt ausgehenden, professionell zu organisieren. Sie steht den Medien und Institutionen des deutschen Sprachraums als Informationsstelle zur Verfügung und bemüht sich, ein dauerhaftes Netz von Kontakten zwischen Katalonien und Deutschland aufzubauen, das katalanischer Kunst, Musik, Literatur, Wissenschaft und Sprache den Weg nach Mitteleuropa erleichtert.²⁰

¹⁹ Anschrift: Jordanstr. 10, 6000 Frankfurt 90, Tel. (069) 707 37 44.

²⁰ Weitere Ausführungen zur Arbeit des Katalanischen Kulturbüros findet man

Ich bin damit am Schluß meines Nachdenkens über eine europäische Nation, die katalanische, die keinen eigenen Staat hat schaffen können, weil offenbar der kollektive Impetus nie stark genug gewesen ist, um die von der spanischsprachigen Nachbarnation her gegebenen Hindernisse zu überwinden. Das litauische Beispiel hat uns in jüngster Zeit deutlich vor Augen geführt, welche Schwierigkeiten selbst bei einem ganz dezidierten Willen der unterlegenen Nation zu ihrer Befreiung sich noch auftürmen. Katalonien, das eine der bedeutendsten Mächte des mittelalterlichen Europa war und das Mittelmeer von Barcelona bis Athen und Konstantinopel beherrschte, hat heute keinen eigenen Staat und möchte doch im sich entfaltenden Europa der «natürlichen» Regionen und Nationen als eigenständig wahrgenommen werden: das ist sicherlich ein schwieriges Unterfangen angesichts einer öffentlichen Meinung, der die Formel «eine Nation = ein Staat» erheblich übersichtlicher und einsichtiger erscheint, als die katalanische Realität des «einerseits ... andererseits».

Es ist zu hoffen, daß das Engagement für die katalanische Sprache und Kultur, das uns vor höhere Anforderungen an Einsichtsfähigkeit und Solidarität stellt, als das normalerweise beim Bekanntmachen einer europäischen Nachbarkultur erforderlich ist, im Sinne des anfangs zitierten Kantschen kategorischen Imperativs allgemein wahrgenommen werden kann als ein Bemühen um eine gerechtere, bessere und dauerhaftere Basis für das friedliche Zusammenleben in einem Europa der kulturellen und nationalen Vielfalt.

in *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989), 190-191, in *ZfK* 3 (1990), 278-284, sowie fortlaufend in den *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft*.

Christoph Petruck (Mannheim)

Überlegungen zum Problem der Minderheiten- bzw. Regionalsprachen aus der Sicht der Registerforschung

Vielleicht als gegenläufige Strömung zu der durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Initiative vorangetriebenen Vereinheitlichung der internationalen Kommunikation sind in vielen Staaten mit heterogener Sprachlandschaft heute (endlich) Bestrebungen bzw. Diskussionen im Gange, standardisierte Regionalsprachen neben den bestehenden Nationalsprachen «einzurichten». Eine Voraussetzung für den Erfolg solcher Bemühungen wird dabei aus philologischer Sicht besonders betont. Die Ausarbeitung einer verbindlichen Norm erscheint für den supralokalen Gebrauch dieser Sprachen in gehobenen Registerkontexten unabdingbar. Ist eine solche Norm geschaffen und sind allgemeine verfassungsmäßige Bedingungen erfüllt - wie die Festschreibung: Galicisch ist eine der Sprachen Spaniens -, so wird vielfach die Schlacht als geschlagen und der Sieg als errungen angesehen.¹ Die vorliegen-

den Überlegungen zielen nun darauf ab, bewußt zu machen, daß die genannten Vorbedingungen für das Überleben einer Minderheitensprache notwendig, aber aufgrund registertheoretischer Gegebenheiten nicht hinreichend sind.

Die Dimensionen sprachlicher Varianz werden in Lehre und Forschung zum Zwecke theoretischer Klarheit gern getrennt abgehandelt. So sind Veröffentlichungen und Seminare der diatopischen, der diastratischen oder auch der stilistischen Varianz gewidmet, als handele es sich um Größen, die zwar in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen (COSERIU 1980: 114), deren Affinitätsbeziehungen jedoch eher als zufällige Begleiterscheinungen zu betrachten wären (COSERIU 1980: 112).

Die sprachlichen Realitätsausschnitte, denen wir tatsächlich begegnen, erscheinen nun einerseits eher an Schnittpunkten der genannten Dimensionen angesiedelt als im alleinigen Geltungsbereich einer einzigen. Zum anderen sind unschwer Affinitätsbeziehungen von bestimmten varianzhierarchisch niederen Variations-ebenen (Stil / Register und Soziolekt) zu bestimmten varianzhierarchisch höheren Variationsebenen (Dialekt und Soziolekt) zu beobachten. Konkret gesprochen begegnet uns mit einem Dialekt oder einer Regionalsprache zugleich ein in Richtung lexikalisch-syntaktische Universalität (BOSSONG 1979b: 492-493) wenig ausgebautes Register, und es ist umgekehrt wenig wahrscheinlich, in der Varietätentaxonomie den Platz «soziolektal und formell» bzw. «dialektal und formell» durch eine ausgeprägte, eigengesetzliche Norm und nicht lediglich durch spontan entwickelte Parolestrategien besetzt zu finden.²

¹ So weist GEORGES STRAKA in seiner wohlmeinenden Rezension der galicischen Grammatik von R. ÁLVAREZ / H. MONTEAGUDO / X. L. RIGUEIRA darauf hin, daß «[...] les Galiciens se sont donné une norme linguistique qui est enseignée et dont font preuve précisément la grammaire dont il est ici question (v. aussi les Normas ortográficas e morfológicas (sic!) do idioma galego, [...])» (STRAKA 1989: 532-533). Nachdem er im weiteren vor allem die allgemeine Anerkennung des Galicischen als eine der Sprachen Spaniens in der spanischen Verfassung von 1978 und die Festschreibung «a lingua propia de Galicia é o galego» (STRAKA 1989: 533-534) erwähnt, kommt er zu folgender, aus unserer Sicht wohl etwas vorschnell optimistischer Einschätzung der Zukunftsperspektive dieser im vorliegenden Zusammenhang exemplarisch aufgeführten Regionalsprache: «Ainsi sont réunies aujourd'hui en Galice

toutes les données - linguistiques, socio-linguistiques, littéraires et politiques - nécessaires pour qu'un idiome puisse être considéré comme langue, et il est évident qu'il faudra désormais compter dans l'air ibéroromane, non pas trois langues romanes, mais quatre: le catalan, l'espagnol, le portugais et le galicien» (STRAKA 1989: 533-534; meine Hervorhebung).

² Unter eigengesetzlicher Norm ist ein sozial-wiederkehrendes Sprachmuster zu

Es wird im vorliegenden Kontext davon ausgegangen, daß die eingangs aufgezeigte theoretische Trennung der Variationsebenen durchaus ihren erkenntnistheoretischen Wert als eine Art didaktische Reduktion hat. Gerade im Bereich der Lehre und im Sinne einer größeren Beschreibungsadäquatheit auch im Bereiche der Forschung sollte jedoch auf die Erörterung der theoretisch trennbaren Betrachtungsebenen eine Integration in ein asymmetrisches Beschreibungsmodell erfolgen. J. FOURQUET geht von einer solchen Asymmetrie im Verhältnis von Sprache und Dialekt aus, wenn er auf Seiten der supralokalen Kommunikation den Bereich der *activités de niveau plus élevé* von den *activités pratiques simples* unterscheidet, auf Seiten der lokalen Kommunikation jedoch lediglich den letzteren Bereich annimmt (FOURQUET 1968: 581). Im Verhältnis von Ober- bzw. Mittelschichtssprache und Unterschichtssprache kann für die Sprecher der ersten Gruppe von einer ausgeprägten, eigengesetzlichen Differenzierung in ein informelles und ein formelles Register ausgegangen werden. Versteht man jedoch einen Unterschichtssprecher als nachhaltig soziolektal geprägt, so bedeutet dies an und für sich schon, daß ihm der Zugang zur normativen Formalsprachlichkeit weitgehend verwehrt ist (vgl. PETRUCK 1989: 16-25).³

verstehen, welches von bestimmten Gruppen bzw. in bestimmten Situationen verwendet wird. Parolestrategien sind hingegen spontan-individuelle Äußerungsmuster, die in gleicher oder ähnlicher Ausprägung inter-individuell nicht signifikant wahrscheinlich anzutreffen sind. Vgl. Coserius Unterscheidung von sozialer Norm einerseits und individueller Norm bzw. konkretem Sprechen andererseits (COSERIUS 1979: 58) und Fishmans Unterscheidung von mäßig variablen und stark variablen Verhaltensweisen (FISHMAN 1975: 21-22).

³ Es steht außer Frage, daß die hier zugrunde gelegten Normen wiederum Abstraktionsgrößen sind und die Beobachtung tatsächlichen Sprachverhaltens uns Gegebenheiten vor Augen führt, die meist oder zumindest häufig an einem Punkt irgendwo zwischen den Polen des Bildungssprachlich-Formell-Supralokalen einerseits und des Unterschichtssprachlich-Informell-Lokalen andererseits angesiedelt sind. Erst die exhaustive Beschreibung von Sprache, die in größter Annäherung an die besagten Pole ausgewählt wird, ermöglicht

CHRISTIAN LEHMANN führt bei seinen sprachfunktionalen Vorüberlegungen zum Relativsatz mit an, daß «[...] die beiden Grundfunktionen der Sprache [...] Erkenntnis und soziale Kontakte» sind (LEHMANN 1984: 30). Wenngleich er - mit einiger Berechtigung - behauptet, «[...] jede der beiden Funktionen wird genau dann in einem humanen Sinne vollkommen erfüllt, wenn gleichzeitig die andere erfüllt ist» (LEHMANN 1984: 30), so weist er doch bestimmte sprachliche Verfahren jeweils der epistemischen bzw. der sozialen Dimension (LEHMANN 1984: 29) zu:

[...] personaldeiktische Operationen erfüllen in erster Linie soziale Funktion und sind charakteristischerweise mit der Referenz assoziiert (LEHMANN 1984: 31).

Die dabei angesprochenen Operationen bzw. Verfahren sind nun, wie wir quantitativen Erhebungen entnehmen können (vgl. PETRUCK 1989; WEISS 1975) im Kommunikationsalltag weniger harmonisch durchmischt als LEHMANN dies für wünschenswert hält. Wir betrachten als Domäne des im weitesten Sinne 'Sozialen' den Bereich der informellen Oralität, während die epistemische Sprachfunktion bzw. die ihr entsprechenden Verfahren dazu neigen, im Formalsprachlichen zu überwiegen. Versucht man nun das Wesen und damit die norm- bzw. registerfunktionale Identität der sich abzeichnenden Grundvarietäten näher zu ermitteln, so wird deutlich, daß sie sich in der gesellschaftlichen Einbettung in einer Diglossiedistribution befinden (vgl. FERGUSON 1959). Die H-Varietät dient der weiträumigen Kommunikation in anspruchsvollen, die kulturell gehobenen Belange der Gesellschaft betreffenden thematischen Zusammenhängen. Sie zielt dabei auf objektive Mitteilung differenzierter Inhalte und stellt ein Mittel zur Transzendierung bestehender Sach- und Weltansichten dar. In letzter Konsequenz kann man sie mit Lehmann als epistemisch betrachten

es, auch den Gegebenheiten in dem anzunehmenden Kontinuum gerecht zu werden; bevor der Durchmischungsgrad von zwei Elementen zu ermitteln ist, empfiehlt es sich, die betreffenden Elemente zu beschreiben.

(vgl. LEHMANN 1984: 29-31). Aus ihr zweigt unter entsprechenden zivilisatorischen Bedingungen das schriftsprachliche Parasystem aus, welches wiederum durch die ihm eigenen mnemotechnisch günstigen En- und Dekodierungsbedingungen den Komplexitätsausbau der gehobenen Varietät fördert.⁴

Ganz entscheidend für die gebührende Charakterisierung der H-Varietät in einem weiter gefaßten Diglossieverständnis (vgl. FISHMAN 1975: 96) ist nun der Umstand, daß sich das Erlernen dieser Varietät nicht so vollzieht wie der Erwerb einer weniger komplexen Varietät. Bezeichnenderweise führt am Ende des 19. Jahrhunderts gerade die Beschäftigung mit dem Sanskrit den französischen Sprachwissenschaftler VICTOR HENRY zu der grundsätzlichen Einsicht, daß - wie wir heute sagen würden - historische Sprachen, sofern diese Träger einer fortgeschrittenen Kultur sind, geschichtet zu sein pflegen in einen *langage transmis* und einen *langage appris* (vgl. V. HENRY 1896: 59-64). Eine ähnliche fundamentale Unterscheidung zwischen einer natürlich verinnerlichten Varietät auf der einen Seite und einer dem einfachen Volk nicht ohne weiteres verfügbaren Kunstsprache auf der anderen Seite nimmt bereits DANTE in *De vulgari eloquentia* vor (vgl. BOSSONG 1990: 52-53), wengleich er dabei vehement die Partei der Primärsprache ergreift: «[...] harum quoque duarum nobilior est vulgaris [...]» (*De vulgari eloquentia* I, 1. 4). Die sprachlichen Ausbaudimensionen der Universalisierung und Komplektisierung (BOSSONG 1979a: 87-164 und 165-196) machen die hochsprachliche Varietät insbesondere aufgrund der sich in Zusammenhang mit der Verschriftlichung ergebenden Möglichkeiten zu

⁴ Das hier angesprochene schriftsprachliche Parasystem entspricht Sölls Vorstellungen von einem *code graphique*. Eine längere schriftsprachliche Tradition führt dann im Sinne der eben erwähnten Rückwirkung zur Ausbildung eines eigengesetzlichen *code écrit* (SÖLL 1985), welcher zum Ideal auch der gehobenen oralen Äußerung werden kann; man ist bemüht, «wie ein Buch zu sprechen», ohne daß dies im Regelfall jedoch erreichbar wäre.

einem Sprachsystem, welches gegenüber der Volkssprache einen unverhältnismäßig höheren Lernaufwand erfordert. Der Erwerb dieser Varietät steht dabei in unauflöslichem Zusammenhang mit (schulischer) Bildung. Der sich daraus ergebende erhebliche Lernaufwand, der in jedem Falle im Bereich des Lexikons und der Syntax (mehr), bei einem größeren Abstand von lokaler Varietät und ihr entsprechender Hochsprache aber auch in Lautung und Morphologie (anders) auftritt, wird nun - und das sei die zentrale These dieser Überlegungen - dann und nur dann von der Mehrheit einer Gesellschaft akzeptiert, wenn genau die Verhältnisse gegeben sind, die eine solche Belastung rechtfertigen: die Möglichkeit und letztlich die *Notwendigkeit*, diese Varietät zu benutzen, um zu den kulturell, administrativ und professionell anspruchsvollen Sektoren einer Kommunikationsgemeinschaft Zugang zu bekommen. Demgegenüber dient die in der Diglossiediskussion als L-Varietät bezeichnete Gebrauchsnorm der informell-familiären Kommunikation und ist damit eher auf den kleinräumigen Austausch eingestellt. Als eine der Hauptzielrichtungen der in dieser Norm vollzogenen Versprachlichung kann die subjektive Affirmation des Sprecher-Ichs betrachtet werden, weshalb diese Varietät reichlich mit Verfahren der subjektiven Insistenz sowie der Expressivität versehen ist (PETRUCK 1989: 88-90). Das so umrissene Register ist in hohem Maße auf die Auseinandersetzung im Spannungsfeld der *corrélation de subjectivité je/tu* (BENVENISTE 1966: 232) ausgerichtet.

Diese Varietät, die in sehr homogenen Sprachgemeinschaften eine rein diastratisch-diaphasische Variante der Hochsprache ist, in weniger homogenen Sprachgemeinschaften eine von mindestens drei unterscheidbaren Dialektgradationen (COSERIU 1980: 113-114) sein kann und unter noch heterogeneren Verhältnissen nicht einmal genealogisch mit der Hochsprache verwandt ist (vgl. den Fall des Baskischen), stellt das dar, was VICTOR HENRY als *langage transmis* bezeichnet (V. HENRY 1896: 59-64). Das Erlernen dieser Sprachvarietät verläuft sozusagen natürlich im familiären bzw.

Peergruppenkontext und erfordert keinerlei spezifischen intellektuellen Aufwand. Diese Sprachform neigt gemäß ihrer Ausrichtung auf subjektive und expressiv-innovatorische Affirmation des Sprecher-Ichs zu einem hohen Maß an einerseits analogiebedingter, andererseits expressivitätsbedingter Instabilität und räumlicher Variabilität,⁵ die sich letztlich in der extrem kleinen Kammerung dialektaler und soziolektaler Sprache niederschlägt. Sie gibt - weit stärker als die mehr oder minder standardisierte und fixierte Hochsprache - dem natürlichen Fluß des Sprachwandels nach. Dieses Register dient damit sowohl in seiner rein diaphasisch-diastratischen als auch in der diatopischen Konkretisierung neben der bloßen Kommunikations- und subjektiven Sprecheraffirmationsfunktion einer gegenläufigen, die J. SÉGUY als die Abgrenzungsfunktion von Gruppen bezeichnet (J. SÉGUY 1973: 27-28). Die starke Auffächerung im Raum ist im Falle von Dialekten, welche die Registerfunktion der L-Varietät umsetzen, somit nicht bloß ein akzidenteller, mißlicher Umstand, sondern Ausfluß ihres registerfunktionalen Wesens. Das Ansinnen, etwa unter den heutigen dachsprachlich-lokalsprachlichen Gegebenheiten Südfrankreichs ein standardisiertes Okzitanisch an eben jenem diasystematischen Ort einzurichten, wo es dann lediglich weiter die Registerfunktion der L-Varietät erfüllen würde, ist somit ein Widerspruch in sich und zum Scheitern verurteilt.

Wie bereits angedeutet, stellt Sprache in der Situation und Funktion der L-Varietät ein Instrument «natürlichen» Sprachverhaltens dar. Sprache in diesem Kontext bedarf keiner schulischen oder sonstigen Bildungsinstitution. Sie ist nicht Gegenstand von Ausbaumühnungen und erlegt aufgrund ihrer geringeren syntaktisch-lexikalischen Komplexität und fehlenden Uniformität demjenigen, dem sie vermittelt wird, keinerlei Zwang auf.

⁵ Vgl. den ausgeprägten galicischen Polymorphismus und den ausgesprochenen Kriterieneklektizismus bei dem Versuch einer Standardisierung (*Normas ortográficas e morfolóxicas do idioma galego*: 1986).

Lassen wir nun im Rahmen des integrativen diatopisch-diastratisch-diaphasischen Modells den Fall 'L-Varietät entspricht einer diatopisch unauffälligen Varietät von H' im weiteren unberücksichtigt, und wenden wir uns dem Fall zu, in dem die L-Position von einer Varietät besetzt ist, die zur Hochsprache in einem Verhältnis steht wie die erste Dialektgradationsebene COSE-RIUS (1980: 113), lediglich der gleichen Sprachfamilie oder nicht einmal der gleichen Sprachfamilie angehört. Damit würden wir Fälle wie das Verhältnis Kastilisch/Galicisch, Französisch/Okzitanisch, Französisch/Katalanisch, Französisch/Elsässisch-Deutsch oder Französisch/Baskisch betrachten. Kommt es nun zu linguistischen Emanzipationsbestrebungen seitens der Sprecher einer genealogisch der H-Sprache ferner liegenden L-Varietäten-gruppe, die sich nach dem Kriterium der gegenseitigen Verständlichkeit und/oder aufgrund historischer Gegebenheiten zusammengehörig fühlen, so ist es von ganz entscheidender Bedeutung, ob die bisherige Hochsprache ihre Position beibehält. Fällt diese aufgrund tiefgreifender politischer Umwälzungen fort (vgl. den Fall von Österreich-Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg), so sind zwar weitere Konkurrenzkonflikte um Standardisierung und Durchsetzung von Regionalnormen vorprogrammiert; was sich jedoch günstig auf die weitere Entwicklung auswirkt, ist der Umstand, daß tatsächlich ein neuer sprachfunktionaler Bedarf danach besteht, die oben umrissenen Bereiche der gehobenen, weiträumigen Kommunikation in kultureller, administrativer und professioneller Hinsicht abzudecken.

Betrachten wir nun den Fall, daß die bestehende, mit der L-Varietät nicht unmittelbar verwandte standardisierte Hochsprache nicht ausfällt, daß aber eine standardisierte Varietät der Regionalsprache im Gefolge von Dezentralisierungs- und regionalkulturellen Emanzipationsbestrebungen «eingerrichtet» wird. Sofern nun diese emanzipierte L-Varietät mit der traditionellen Hochsprache im Blick auf die oben ausgeführten gehobenen gesellschaftlichen Verwendungsbereiche nicht zumindest gleichgestellt wird, so fällt

die Prognose vor dem Hintergrund der hier angestellten funktionellen Registeranalyse eher ungünstig aus.

Die fortbestehende Hochsprache - etwa Kastilisch oder Französisch - repräsentiert nicht nur einen auch historisch gestützten Universalisierungsstand, mit dem keine «spontan» standardisierte Regionalsprache in absehbarer Zeit mithalten könnte. Das eigentlich Verhängnisvolle liegt vielmehr in dem Umstand begründet, daß eine in Richtung Universalität und Komplektisierung ausgebaute Hochsprache einen Aneignungsaufwand darstellt, der sich registerfunktionell eben letztlich lediglich dadurch rechtfertigt, daß über sie und nur über sie zu den anspruchsvolleren und hierarchisch privilegierten Sektoren des Gemeinwesens Zugang zu erlangen ist. Gelangt etwa ein «standardisiertes» Elsässisch-Deutsch zu den Ehren einer «regionalen Hochsprache», so wäre es ein Irrtum anzunehmen, daß damit der Sprecher nurmehr mit zwei Varietäten belastet wäre, nämlich mit Französisch und Elsässisch. Neben diesen beiden bestünde der Lokaldialekt weiter, da auch eine standardisierte Regionalsprache wegen des hochsprachlichen Charakters, den sie dann annähme, nicht in den informalsprachlichen Registerbereich einträte. Dieser Bereich entzieht sich per Definition der Sprachplanung und Normierung. Zwischen die gleichsam natürlich erforderliche Ebene des informellen Ausdrucks und die weiter existente Ebene des formellen staatssprachlichen Universalregisters schiebt sich ein Register mit weitgehend den gleichen funktionellen Attributen wie das zuletzt genannte. Solange jedoch der Zugang zu der gehobenen gesellschaftlichen Sphäre durch eben dieses gesichert ist, greift der Ausbau der Regionalsprache registerfunktionell gleichsam ins Leere. Wird sie dennoch gesellschaftlich per Dekret gleichgestellt, so ist damit zu rechnen, daß sich weite Teile der betroffenen Bevölkerung, die philologisch wenig ambitioniert sind und die Vorstellung von Dezentralisierung eher ökonomisch-administrativ aufgefüllt sehen, dem Aufwand verweigern, eine weitere morphologisch normierte, syntaktisch hochkomplexe, lexikalisch

hochgradig universelle Sprachnorm zu erwerben und ihre Standardisierung zu befolgen. Zur Situation in Elsaß-Lothringen ist mit Blick auf eine den regionalen Dialekten entsprechende Hochsprache, die sogar - wenn nicht politisch, so doch kulturell und ökonomisch - ein gewisses Prestige besitzt, einer neueren Studie zu entnehmen:

Nur sehr wenige - *meist akademisch Gebildete* - beherrschen drei Varietäten, französische Standardsprache, Dialekt und deutsche Standardsprache, gleichwertig nebeneinander. (J. BORN / S. DICKGIEBER 1989: 92; meine Hervorhebung).

An dieser Stelle ließe sich das Argument einbringen, man solle das kollektive Bedürfnis nach linguistisch-kultureller, nationaler Identität als motivierenden Faktor, sich einer standardisierten zweiten Hochsprache auf der Basis regionalsprachlicher Varietäten zu unterwerfen, nicht unterschätzen. Gerade das Streben nach regionaler Identität pflegt jedoch «kleinräumiger» auszufallen, als es für die Sache einer Regionalsprache wünschenswert wäre.⁶ Die bereits angedeutete subjektiv-expressive Funktionalität der L-Varietät läßt diese für einen Großteil der Sprecher als das nächstliegende Mittel zur Findung und zum Ausdruck der lokal-kulturellen Identität erscheinen. Emotionalität und L-Varietät liegen im allgemeinen näher als Gefühlsbezogenheit und die Vorstellung von der primär eher auf das Intellektuelle abgestellten H-Varietät, zumal wenn sich diese noch in der Einrichtungsphase

⁶ Vgl. die Weigerung der Katalanen im Land València, ihre Varietät als Katalanisch und ihre Region als einen Teil Kataloniens zu bezeichnen, obgleich die Unterschiede zum Ostkatalanischen (Barcelona etc.) vergleichsweise geringfügig sind. (Im Deutschen schließt das Wort «Katalonien» das Land València natürlich ein.) Das Sardische bietet ein Beispiel für eine tatsächliche starke dialektale Zerklüftung, die angesichts des geringen Prestiges der Sprache bei den Sprechern allenfalls eine Identifikation etwa mit Campidanesisch oder Nuoresisch als ihrem Heimatdialekt erwarten läßt. Den allerwenigsten Sprechern des Frankoprovenzalischen oder gewisser nordokzitanischer Dialekte dürfte überhaupt die Existenz ihrer «Sprache» bewußt sein.

befindet und somit keine «eindrucksvolle» Tradition aufweisen kann. Eine weitgehende und die Mehrheit einer Sprachgemeinschaft betreffende emotionale Identifikation mit einer Hochsprache dürfte wohl in den meisten Fällen zur Voraussetzung haben, daß die Sprecher «in sie hineingeboren» wurden, diese mitsamt ihrer Tradition also bereits vorfanden. Die Akzeptanz zumal einer in bezug auf die L-Varietät alloglotten Hochsprache stellt sich zumindest im europäischen Kontext als ein sich allmählich vollziehender historischer Prozeß dar, der darüber hinaus unter politischen und bildungsinstitutionellen Bedingungen stattgefunden hat, die mit den heutigen kaum vergleichbar sind. Solche graduellen, vielfach unmerklichen Verläufe lassen sich heute angesichts der «Fünf vor Zwölf-Situation», in der sich die Minderheitensprachen besonders augenfällig in Frankreich und Spanien, letztlich jedoch in fast allen europäischen Staaten befinden,⁷ kaum erfolgreich stauchen. Bezeichnend sind in diesem Zusammenhang beispielsweise die Querelen zwischen den Vertretern des Provenzalischen und des Langedokischen bezüglich der Normalisierung des Okzitanischen. Es erscheint nur zu verständlich, daß die Sprecher, die man noch am ehesten als die Muttersprachler dieser Idiome bezeichnen kann, wenig Bereitschaft zeigen, *ihre Sprache aufzugeben, um sie zu erhalten*. Neben dem hohen Lernaufwand,

⁷ Für den außereuropäischen Kontext wären die hier angestellten Überlegungen nicht unbedingt völlig neu zu formulieren. Zwar erscheint in vielen Regionen Asiens, Afrikas, Amerikas und Australiens ein ursprünglicher Multilingualismus relativ stabil gewesen zu sein; andererseits dürfte diese Beobachtung nur solange zutreffen, wie auch die den Sprachgemeinschaften entsprechenden Gesellschaftssektoren statisch und relativ hermetisch verbleiben. Die heutige Situation gerade in den Ländern Afrikas und Amerikas ist jedoch dadurch gekennzeichnet, daß ein westlicher Dynamisierungsdruck Effizienzvorstellungen vermittelt, die schon bald zu einer Angleichung der gesellschaftsbestimmenden Kommunikationsstrukturen an die Europas führen werden. Der Prozeß dürfte sich um so mehr beschleunigen, als die prekären wirtschaftlichen Gegebenheiten dieser Länder die in diesem Aufsatz vertretenen Argumente und Wertvorstellungen zweitrangig erscheinen lassen.

den der Erwerb einer ausgebauten Hochsprache darstellt und der sich im Grunde nur durch die *Notwendigkeit* ihrer Beherrschung oder zumindest durch eine weitreichende Funktionalität im prestigeträchtigen Bereich eines Gemeinwesens rechtfertigt, steht dem Erwerb einer ausgebauten und standardisierten Regionalsprache eben dieser zweite Faktor im Wege, die Verknüpfung von kultureller Identität mit der lokalen Ausformung der Regionalsprache. Das Argument, die mangelnde Funktionalität der regionalen Hochsprache könnte durch das Bedürfnis der Sprecher nach regionaler Identität ausgeglichen werden, erscheint somit zumindest nicht unproblematisch. Die regionale Hochsprache wird angesichts der erheblichen dialektalen Gliederung von Kleinsprachen als supralokales Kommunikationsmittel nicht wirklich mit der lokalen Varietät der Mehrzahl der Sprecher übereinstimmen.

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich nun aus der vorausgehenden Analyse? Es gibt grundsätzlich zwei Wege, die realistisch, wenn auch nicht in gleicher Weise vertretbar erscheinen. Um zwischen ihnen zu wählen, ist es zunächst vonnöten, die Angehörigen einer regionalsprachlichen Gemeinschaft entscheiden zu lassen, ob sie selbst größeren Wert auf die Teilnahme an «einer sich ausbreitenden Weltzivilisation» mittels einer bereits mit Blick auf diese ausgebauten Universalsprache legen oder ob in ihnen das «Emanzipationsstreben von Partikulkulturen» (Bosson 1979b: 492) obsiegt. Auf die sprachpolitische Implikation soll am Schluß dieser Betrachtungen kurz zurückgekommen werden. Fällt die Entscheidung zugunsten der Ausschließlichkeit der bereits eingerichteten Hochsprache als Träger gehobener, supralokaler Kultur, so bedeutet dies mittelfristig eine zusehends fortschreitende Durchsetzung der L-Varietäten mit Elementen der Hochsprache, so wie es heute etwa in Form des galicischen *chapurrao* zu beobachten ist. Langfristig ist damit zu rechnen, daß die Entwicklung einen Verlauf nimmt, der - wie oben bereits ausgeführt - darauf zustrebt, daß die diatopische L-Varietät einem

registerfunktionell äquivalenten diaphasisch-diastratisch determinierten Informalitätsregister der Hochsprache weicht. Von der ursprünglichen diatopisch distinkten L-Varietät verbleibt dann kaum mehr als eine Substratfärbung der lokalen Informalitätsregister der Dachsprache.⁸ Gerade weil die informelle Oralität zumindest im westeuropäischen Kontext in ständig zunehmendem Maße ein wirkliches Sprachregister und immer weniger ein Soziolekt ist, läuft das Streben der Sprecher nach sprachlicher Ökonomie darauf hinaus, sowohl die Mittel des informellen als auch des formellen Ausdrucks aus demselben Diasystem zu schöpfen. Es wird in diesem Zusammenhang häufig darauf verwiesen, daß es durchaus zumindest über Jahrhunderte stabile Diglossiesituationen gibt (FERGUSON 1959: 332). Die Entwicklung oder besser die Stabilität etwa der deutsch-schweizerischen Gegebenheiten scheinen dieser Ansicht recht zu geben. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang jedoch der Umstand, daß das Schweizerdeutsche zum Hochdeutschen in einem Heteronomieverhältnis steht, daß grammatikalische Strukturiertheit, Wortschatz und selbst die Lautung der beiden keine hermetisch getrennten Systeme darstellen. In einem heteronomen Gefüge können sich die dialektalen L-Varietäten als informelle Register durchaus behaupten, zumal wenn - wie im Beispiel der Schweiz - sich die Diglossie in dezentraler Abschottung zum Zentrum der Hochsprache befindet und gar ein Mittel zur politischen Behauptung gegen diesen Raum darstellt. Die Prognose fällt jedoch umso negativer aus, je autonomer das System der L-Varietäten in Bezug auf die Hochsprache ist und je zentralistischer die Sprechergemeinschaft in ein Gefüge gebunden ist, von dessen Zentrum die übergelagerte Sprache ausstrahlt. Der Fortbestand der bereits eingerichteten Hochsprache bedeutet somit langfristig, daß die Versprachli-

⁸ Eine solche Substratfärbung kennzeichnet natürlich auch die lokale Verwendung der Hochsprache.

chungsbedürfnisse der Informalität letztlich aus Gründen der Sprachökonomie zusehends näher an die Struktur- und Substanzgegebenheiten der Hochsprache herangeholt werden. Wenn dies in den vergangenen Jahrhunderten weniger augenfällig war, so dürfte sich dieser Prozeß im Zeitalter nicht nur der allgemeinen Schulpflicht, sondern eines ständig ansteigenden Bildungsdrucks weiter fortsetzen. Unter diesen Bedingungen sind Sprachen, die wir eher als Dialektbündel nach dem Kriterium der gegenseitigen Verständlichkeit definieren können, aller Wahrscheinlichkeit nach dem Untergang geweiht.

Reift nun in einer minoritären Sprachgemeinschaft die Vorstellung heran, daß der Erhalt ihrer Sprache als eines weiteren Kulturträgers erstrebenswert ist, *so erscheint vor dem Hintergrund der hier angestellten Überlegungen die effizienteste, wenn auch radikalste Angangsebene der Ersatz der bestehenden, «fremden» Hochsprache durch eine auszubauende H-Varietät der Regionalsprache.* Auf diese Weise kann der Druck der heute für die gesamte Masse einer Sprechergemeinschaft ständig wachsenden Bedeutung formalsprachlicher Kommunikation mit partikulärkulturellem Emanzipationsstreben, das sich nicht damit begnügt, in der Alltagsferne folkloristischen Beiwerks ein museales Dasein zu fristen, in Einklang gebracht werden.

Eine zweite, weniger radikale Lösung wäre die juristische und faktische Gleichstellung zweier Hochsprachen, die jedoch die Sprecher der Regionalsprache nicht zwangsläufig dazu verpflichten sollte, die dominante Staatssprache mit muttersprachlicher Kompetenz zu beherrschen. Bildung bis hinauf zur Universitätsbildung müßte in der standardisierten Regionalsprache gesichert sein, ebenso Rechtsprechung, Verwaltung sowie der gesamte berufliche Alltag.

Diese Modelle, die heute im spanischen Katalonien im Sinne des zweiten Ansatzes mit einer Kooffizialität des Katalanischen weitgehend realisiert bzw. in den baltischen Republiken und in Moldawien im Sinne des ersten Ansatzes angestrebt werden,

pflegen von zugesiedelten Sprechern der (vormals) dominanten alloglotten Staatssprache angefeindet zu werden. Um in diesem Zusammenhang nicht das Opfer zum Täter zu machen, sollte man jedoch im Blick behalten, daß die bedrängte Minoritätssprache außerhalb ihres autochthonen Geltungsbereiches keine Zuflucht kennt; dasselbe gilt jedoch nicht für die kulturelle Identität der Zugesiedelten. Ist der dauerhafte Erhalt der Regionalkultur ein ehrliches Anliegen, so müßte Verständnis dafür zu erlangen sein, daß das schwächere Element in einem größeren Verband durchaus in Ansätzen mit Privilegien zu bedenken ist. Insofern ist der Nachweis von Deutschkenntnissen in Südtirol für dort lebende Italienischsprachige keine größere Zumutung als die Selbstverständlichkeit, mit der das Italienische im Tessin als die offizielle Sprache im betreffenden Teil der Schweiz gehandhabt wird.

Versuche, einen zweiten *plafond* in Form einer zweiten mehr oder minder verbindlichen, jedoch nicht funktionellen Hochsprache einzurichten, haben vor dem Hintergrund der hier angestellten registertheoretischen Überlegungen kaum realistische Aussichten auf ein Gelingen. Gewandtheit in der Morphosyntax einer Hochsprache erlernt man nicht *en passant*, und die Aneignung einer Hochsprache ist eigentlich auch nie völlig abgeschlossen, da sie lexikalisch darauf angelegt ist, den Erkenntniszuwachs auf allen Gebieten zu begleiten. Zwar ist im Sprachvermögen eines Sprechers ohne Abstriche Raum für Verkehrssprachen, Hilfs- und Behelfssprachen, aber die Analyse von Sprachregistern zeigt, daß ab einem gewissen Zivilisations- und Bildungsgrad zwei Ausdrucksgrundbedürfnisse durch voll entwickelte Register abgedeckt werden: das Bedürfnis, sich informell, vertraut und subjektiv zu äußern, und das Bedürfnis, sich formell, öffentlich und objektiv zu äußern. Erst wenn eine standardisierte und ausgebaute Varietät der Regionalsprache sich als ein Mittel anbietet, das nicht nur zusätzlich erlernt werden *darf*, sondern das erlernt werden *muß*, um den Zugang zu den gehobenen kulturellen, administrativen und beruflichen Sektoren der Gemeinschaft zu ermöglichen, wer-

den die Sprecher einer Minderheits- oder besser Regionalsprache sich dieser mit der Selbstverständlichkeit zuwenden, die für den Erwerb eines elaborierten Kommunikationsinstrumentes notwendig ist. Appelle an die Emotionalität sind hier wenig gefragt, da man von seiner Gefühlshaltung einer Sprache gegenüber niemanden überzeugen kann, wohl aber von ihrer Nützlichkeit und Verwendbarkeit in einer Gesellschaft, die dieser Sprache keine ihrer Sektoren verschließt.

Ebenso zwingend wie die Einsicht, daß das Überleben einer Regionalsprache letztlich nur durch Offizialisierung und damit dadurch zu erreichen ist, daß man ihr Zugang zur Bestreitung der Versprachlichungsanforderungen formalsprachlicher Register verschafft, so zwingend ist leider auch die Einsicht, daß diese Frage, die letztlich eine Menschenrechtsfrage ist, eine der am wenigsten wissenschaftlich und demokratisch diskutierten Positionen auch im Geltungsbereich derjenigen Gemeinwesen ist, die sich fortschrittlich und egalitär geben wollen. Es scheint, daß trotz oder gerade wegen der sich anbahnenden europäischen Einigung ihre nationalstaatlichen Elemente bemüht sind, sich ein möglichst monolithisches Erscheinungs- und Funktionsbild zu verleihen, wobei der Verdacht nicht ganz unbegründet erscheint, daß späthegegoniales Gedankengut hierbei eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Angefangen von der *patois*-Polemik, die den informalsprachlichen Norm-Status-quo der Regionalsprachen als ein beschränktes System von Potentialitäten darzustellen versucht (vgl. BOSSONG 1979b: 491), bis hin zu unverblühten Äußerungen der Art, «[...] in einem Frankreich, dem es bestimmt ist, Europa seinen Stempel aufzudrücken, gibt es keinen Platz für regionale Sprachen» (Georges Pompidou am 14. 4. 1972 im Elsaß, zitiert nach M. STEPHENS 1979: 203), wird im Regionalsprachendiskurs deutlich, daß machtpolitische Erwägungen vor sprachwissenschaftlich gestützten Entscheidungen der Betroffenen selbst noch den Vorrang haben. Gerade für die Perspektive eines geeinten Europa wäre es jedoch mehr als nur angeraten, in der

Diskussion des Problems der Minderheitensprachen die vordergründig politische Argumentation einzustellen und zu einer sprachwissenschaftlich objektivierten und demokratischen Argumentation zu finden sowie den registerspezifischen Charakter von Sprachvarietäten und die sich daraus ergebenden Projektionen und Notwendigkeiten zu berücksichtigen.

An die Stelle machtpolitischer Leitgedanken, die bisher zu dominieren scheinen, sollte nun im Bereich der außersprachwissenschaftlichen Argumentation eine aus der Ökologie entlehnbare Wertvorstellung zugrunde gelegt werden: Sprachliche Vielfalt - eine der greifbarsten Manifestationen kultureller Vielfalt - stellt als Ressource ästhetisch-sensitiver wie auch und vor allem intellektuell-konzeptueller Anregungen Lebensqualität dar. Sprachliche Vielfalt gilt jedoch seit dem Anbeginn des menschlichen Bewusstseins um Sprache als stigmatisiert. So wird sie im Mythos vom Turmbau zu Babel als Strafe Gottes für die menschliche Hybris gewertet. Die heute vielfach machtpolitisch und wirtschaftlich vermittelten Vereinheitlichungsbestrebungen treffen aufgrund dessen auch bei Menschen, die das politisch-ökonomische Argument nicht direkt berührt, auf unkritische Zustimmung.

Was nun das ökonomische Argument angeht, so wird es widersinnigerweise gerade in einer Epoche angeführt, die sich zumindest im westeuropäischen Rahmen dadurch auszeichnet, daß die materielle Grundabsicherung in zuvor nicht gekanntem Umfang gegeben ist. Zu einer Zeit, wo für jeden Sinn und Unsinn Mittel zur Verfügung zu stehen scheinen, dürften Aufwendungen für die materielle Einrichtung einer Hochsprache niemanden erschrecken, der den Erhalt einer möglichst großen sprachlichen Vielfalt als kulturellen Gewinn zu verbuchen gelernt hat. Dies hat allerdings zur Voraussetzung, daß man erkennt, daß uns der Klang einer fremden Sprache und das Erleben einer fremden Sprachgemeinschaft ein vollständigeres Bild von der Seinsweise der Menschen vermittelt, daß eine fremdartige und damit eine neuartige Vorstellung in einer fremden Sprache und erst recht ein

in einer fremden Sprache geäußert Text eine geweitete Sicht der Welt eröffnen. Gelingt es, dieses Verständnis zu vermitteln, dann wird die Absenkung von Kommunikations- und damit letztendlich Produktionskosten nicht mehr als Selbstzweck bestehen können. Neben dem Rekurs auf die soeben skizzierte Wertvorstellung ist es jedoch vor allem wichtig, auch der ökonomischen Argumentation sprachwissenschaftlich und damit registertheoretisch zu begegnen. Zwar ist es «billiger», einen Schein von Vielfalt in der Form folkloristischer Makulatur zu wahren bzw. darauf zu verweisen, daß das *patois* «an seinem ihm zukommenden Ort» durchaus toleriert wird. Dieser Argumentation ist jedoch - wie zu zeigen versucht wurde - entgegenzuhalten, daß diese Nischenbereiche instabil und die betreffenden Varietäten so dem Aussterben geweiht sind. Vor allem ist dabei hervorzuheben, daß nur eine möglichst große Vielfalt von Hochsprachen, die ihren Beitrag zur Weltzivilisation leisten, uns den Blick dafür bewahrt, daß auch im wissenschaftlichen, besonders im rechts-, geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Bereich eine einzelsprachlich niedergelegte Erkenntnis unter Umständen eben nur eine von mehreren möglichen ist.

Bibliographie

- BENVENISTE, E.: «Structure des relations de personne dans le verbe», in: *Problèmes de linguistique générale I*, Paris: Gallimard, 1966, 225-236.
- BORN, JOACHIM / DICKGIEBER, SYLVIA: *Deutschsprachige Minderheiten*, Mannheim: Institut für deutsche Sprache, 1989.
- BOSSONG, G.: *Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen*, Tübingen: Niemeyer, 1979a (Beiheft ZRPh; 16).
- BOSSONG, G.: «Sprachausbau und Sprachpolitik in der Romania», in: *Bildung und Ausbildung in der Romania: Akten des Romani-stentags Gießen 1977*, Band 2, München: Fink, 1979b, 491-503.
- BOSSONG, G.: *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania*, Tübingen: Narr, 1990.
- COSERIU, EUGENIO: «'Historische Sprache' und 'Dialekt'», in: *Beiheft zur Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 22 (1980), 106-122.
- COSERIU, EUGENIO: «System, Norm und 'Rede'», in: ders: *Sprache: Strukturen und Funktionen*, Tübingen: Narr, 1979, 45-59.
- FERGUSON, CH. A.: «Diglossia», in: *Word* 15 (1959), 325-340.
- FISHMAN, J. A.: *The Sociology of Language*, zitiert nach der deutschen Übersetzung: *Soziologie der Sprache*, München: Hueber, 1975.
- FOURQUET, J.: «Langue - Dialecte - Patois», in: *Le Langage*, Encyclopédie de la Pléiade (Éd. André Martinet), Paris: Gallimard, 1968, 569-96.
- HENRY, V.: *Antinomies linguistiques*, Paris: Félix Alcan, 1896 (Faksimiledruck, Paris: Didier Erudition, o. J.).
- LEHMANN, CH.: *Der Relativsatz: Typologie seiner Struktur, Theorie seiner Funktionen, Kompendium seiner Grammatik*, Tübingen: Narr, 1984.

- Normas ortográficas e morfolóxicas do idioma galego*, hrsg. von der Real Academia Galega und dem Instituto da Lingua Galega, Vigo 1986.
- PETRUCK, CHRISTOPH: *Sprachregister und Pronominalgebrauch im Portugiesischen*, Münster: Kleinheinrich, 1989.
- SÉGUY, J.: «La fonction minimale du dialecte», in: *Dialectes romans de France*, Paris: Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, 1973, 27-42.
- SÖLL, L.: *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, Berlin: Erich Schmidt, 1985.
- STEPHENS, M.: *Linguistic Minorities in Western Europe*, zitiert nach der deutschen Übersetzung: *Minderheiten in Westeuropa*, Husum: Matthiesen, 1979.
- STRAKA, GEORGES: «Rezension zu R. Álvarez / X. L. Regueira / H. Monteagudo: *Gramática Galega*, Vigo: Galaxia, 1989», in: *Revue de Linguistique Romane* 53 (1989), 531-534.
- WEISS, ANDREAS: *Syntax spontaner Gespräche*, Düsseldorf: Schwann, 1975.

Zur Geschichte der katalanischen Orthographie¹

1. Einleitung: Sprachwandel und Schriftsystem

Dieser Beitrag ist Teil einer größeren Arbeit zu den Schriftsystemen der romanischen Sprachen, in der ich ermitteln will, welche Mechanismen für die Herausbildung und Veränderung von Schriftsystemen konstitutiv sind, mit Hilfe welcher Faktoren sich die unterschiedliche Komplexität von Schriftsystemen erklären läßt (vgl. MEISENBURG 1989). Dabei gehe ich davon aus, daß hier sowohl inner- als auch außersprachliche Faktoren wirksam sind: Alphabetschriften, wie sie für die romanischen Sprachen allein verwendet werden, beruhen auf wechselseitig geregelten Beziehungen zwischen Lauten und Schriftzeichen, sie referieren zunächst auf die Lautung der jeweiligen Sprache.

Ähnlich wie Sprachsysteme werden auch Schriftsysteme im Laufe ihrer Entwicklung an die jeweiligen Bedürfnisse der Sprachbenutzer angepaßt. Dabei scheinen die grundlegenden, einander zum Teil widerstrebenden Performanzbedürfnisse von Sprechern und Hörern sowie Schreibern und Lesern ähnlich zu sein: Das Bedürfnis nach Eindeutigkeit zwingt zur Ausgestaltung und Differenzierung des Sprachsystems wie des aus ihm abgeleiteten Schriftsystems. Ihm steht das Bedürfnis - vorwiegend der Sprecher / Schreiber - nach Kürze und geringem Kraftaufwand

¹ Auf dem 1. gemeinsamen Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik (Berlin, 20.-23. September 1990) in der Sektion «Soziolinguistik des Katalanischen / Katalanische Sprachwissenschaft» gehaltener Vortrag.

entgegen, das in beiden Systemen zu Reduzierungen führt. Eine wichtige Rolle spielt jeweils auch das Bedürfnis nach Analogie, allgemeiner gesagt, das Bedürfnis, in vergleichbaren Situationen vergleichbar zu handeln. Es führt in bezug auf Sprach- und Schriftsystem zu Generalisierungen, deren Resultate jedoch oft wiederum anderen Performanzbedürfnissen entgegenstehen. Kommt es z. B. aufgrund des Bedürfnisses nach möglichst müheloser Artikulation zu Reduktionen, Assimilationen und ähnlichen Erscheinungen, so können diese unter Umständen sowohl die Eindeutigkeit der Kommunikation stören als auch durch die Produktion von Allomorphie die Einheitlichkeit der Morpheme beeinträchtigen, wodurch dann wiederum das Streben nach Analogie gestört werden kann (vgl. RONNEBERGER-SIBOLD 1980:207-223).

Ähnlich wie in der gesprochenen Sprache den Ergebnissen solchen Lautwandels durch analogischen Ausgleich entgegenge wirkt wird, so wird auch in der Schreibung und dort oft in stärkerem Maße das Bestreben deutlich, lautlicher Allomorphie graphische Morphemkonstanz entgegenzusetzen, oder, weiter gefaßt, in Ausweitung der zugrundeliegenden Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln semantische Ähnlichkeit trotz lautlicher Abweichung durch graphische Ähnlichkeit zu betonen, semantische Verschiedenheit auch bei gleicher Lautung durch unterschiedliche Schreibung deutlich zu machen. Diese Tendenzen, durch welche morphosemantische Informationen unmittelbar in die Schreibung eingehen, verlangen von den Schreibenden eine umfangreiche semantisch-grammatikalische Analyse dessen, was sie aufzeichnen wollen; den Lesenden scheinen sie dagegen ihre Aufgabe durch die mitgelieferte Voranalyse beträchtlich zu erleichtern (vgl. GÜNTHER 1988: 172-191).

Eine umfassende Charakterisierung von Schriftsystemen ist jedoch ohne das Einbeziehen außersprachlicher, in erster Linie soziolinguistischer Faktoren, die mit den innersprachlichen in engem Zusammenhang stehen, nicht möglich. Ich denke hier vor allem an den Ideologieanteil, an die Konnotationen, die unver-

meidlich jedem Schriftsystem eigen sind (vgl. HARWEG 1989). Ähnlich wie Sprache insgesamt unabdingbar zum Kulturgut einer Gemeinschaft gehört, ja diese als solche mitkonstituiert und daher nicht lediglich auf ihre Funktion als Kommunikationsmittel reduziert werden kann, so kann auch die Schreibung nicht auf ihre Transkriptionsfunktion reduziert werden, sondern ist Teil dieses Kulturguts und folglich unvermeidlich ideologisch besetzt. In ihr manifestieren sich Sprachbewußtsein und Sprachwissen bzw. Sprachkonzeption der Graphieersteller und -benutzer. Durch die Graphie können Eigenständigkeit bzw. Nähe oder Distanz zu anderen Sprachen ausgedrückt werden; sie kann auf historische Schreibtraditionen und illustre Abstammung verweisen; sie kann sprachliche Einheitlichkeit oder dialektale Vielfalt repräsentieren. Als optische Materialisierung und Fixierung von Sprache bekommt sie in der Regel einen Symbolcharakter, der für die Sprachteilhaber von großer Bedeutung sein kann (vgl. FISHMAN 1988).

Das Zusammenwirken der inner- und außersprachlichen Faktoren soll im folgenden am Beispiel der Geschichte der katalanischen Orthographie demonstriert werden, wobei infolge der jahrhundertelangen Diglossiesituation des Katalanischen die soziolinguistischen Faktoren dort besondere Bedeutung gewonnen haben.

2. Die Schreibung des Katalanischen im Mittelalter

Als hervorstechendes Merkmal der mittelalterlichen katalanischen Sprache gilt ihre Einheitlichkeit. Dialektale oder chronologische Differenzen lassen sich nur in sehr geringem Maße aufzeigen; die Sprache der königlichen Kanzlei galt im gesamten katalanischen Sprachraum als vorbildlich und wurde imitiert (vgl. COROMINES 1974: 276-277). In die Aussagen über die Einheitlichkeit des Altkatalanischen wird oft implizit oder explizit auch seine Graphie einbezogen: Laut MILA SEGARRA (1985a: 33) etwa ist es eine Tatsache,

que l'ortografia catalana medieval fou la més unificada de totes les ortografies romàniques.

Größere Einheitlichkeit der der Verschriftung zugrundeliegenden sprachlichen Formen führt natürlich zu einer größeren Einheitlichkeit der Schreibung, als sie in dialektal und diachronisch stark fragmentierten Sprachen wie etwa dem Altfranzösischen anzutreffen ist. Umgekehrt gesehen wird die Existenz eines überregionalen Standards erst durch die relative Einheitlichkeit der graphischen Formen transparent. Sie läßt neben morphologisch-syntaktischer Einheitlichkeit auch eine vergleichsweise große lautliche Homogenität der Literatursprache vermuten. Das bedeutet jedoch nicht, daß die mittelalterlichen Schreiber des Katalanischen bei der Umsetzung von der Phonie zur Graphie über einheitliche Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln verfügt hätten. Diese sind vielmehr, wie kritische Ausgaben oder Faksimiles zeigen, von zahlreichen Variationen und Unregelmäßigkeiten geprägt.²

Auch die Graphie der altkatalanischen Texte beruht ursprünglich auf einer mehr oder weniger gründlichen Lautanalyse dieser neuen Sprache durch die Schreiber. Als Muster für die Korrespondenzen zwischen Lauten und Buchstaben stand ihnen in erster Linie das geschriebene Latein zur Verfügung, doch konnte auch auf graphische Lösungen aus den benachbarten okzitanischen oder kastilischen Sprachräumen zurückgegriffen werden. Außerdem waren durch das Lateinische bestimmte Verfahren zur Integration morphosemantischer Information, etwa der graphische Wortabstand, bereits vorgegeben. Auch die Möglichkeit der etymologischen Schreibung bei direkter Entlehnung aus dem Lateinischen lag nahe.

² Vgl. etwa die Zusammenstellungen von RUSSELL-GEBBETT 1965 und MOLL 1982 sowie die kritischen Ausgaben von COROMINES 1974 und 1976 oder die Abbildungen in NADAL / PRATS 1983. Aus diesen Texten stammen auch die im folgenden verwendeten altkatalanischen Beispiele.

Probleme ergaben sich für die Schreiber des Katalanischen wie für die der anderen romanischen Sprachen vor allem bei der graphischen Wiedergabe der im Laufe der Entwicklung aus dem Lateinischen neu entstandenen Palatale, Sibilanten und Affrikaten (vgl. auch RASICO 1982: 28-29). Für diese Laute probierten sie eine ganze Reihe von verschiedenen Lösungen, die zum Teil das ganze Mittelalter über in Gebrauch waren. Sie griffen auch dabei auf das Inventar der lateinischen Buchstaben zurück, ordneten alten Schreibungen neue Lautwerte zu und nutzten diese Schreibungen mit neuem Lautwert auch in Wörtern anderen Ursprungs; sie setzten Di- oder Trigraphen, in denen die Buchstabenfolge oft variiert; sie nutzten im Lateinischen wenig funktionale Buchstaben wie etwa <y> zur Markierung von Palatalität, sie setzten <h> als Buchstaben ohne Lautwert in unterschiedlichen Positionen ein; sie übernahmen mit der zuerst im Spanischen gebrauchten Cedille ein erstes diakritisches Zeichen (vgl. COROMINES 1974: 288-298).

So hat sich z. B. lat. /ks/ → <x> unter bestimmten Umständen zu kat. /ʃ/ entwickelt. Die Schreibung <x> wird in diesen Fällen beibehalten:

- (1) lat. LAXARE > akat. *lexar* ([lə'ʃar])

Sie wird auch dann eingesetzt, wenn kat. /ʃ/ anderen Ursprungs ist:

- (2) lat. NASCENTIA > akat. *naxença* ([nə'ʃensə])

Sie variiert jedoch mit <ix> → /ʃ/, z. B.:

- (3) akat. *mateixa* ([mə'te'ʃə])

Es ist anzunehmen, daß hier die lautliche Entwicklung über eine Zwischenstufe /ʃj/ verlaufen ist, wie sie in einigen katalanischen Dialekten bis heute erhalten ist (vgl. BADIA I MARGARIT 1984: 205;

MARTÍ I CASTELL 1986: 125), doch beide Graphien kommen in mittelalterlichen Texten auch nebeneinander vor. Später zeichnet sich eine positionelle Differenzierung ab, die jedoch nicht konsequent durchgeführt wird:³

- (4) /ʃ/ → <x> /<V>_<V> *matexa*
/ʃ/ → <ix> /_□ *mateix*

Daneben gibt es von Anfang an Kultismen, in denen <x> wahrscheinlich die Lautung /ks/ oder /gz/ repräsentiert:

- (5) akat. *experiencia* ([əkspəri'ensiə])
akat. *examinacio* ([əgzəminəsi'o])

In anderen Fällen führt die Entwicklung von Palatalen bei weitgehender Beibehaltung der lateinischen Schreibung zur Herauskristallisierung von kontextsensitiven GPK-Regeln, wie sie noch heute in den meisten romanischen Sprachen in Gebrauch sind:

- (6) /dʒ/ → <g> /_<e, i> akat. *fugir* ([fu'dʒir])
/dʒ/ → <j> /_<a, o, u> akat. *jorn* ([dʒorn])
/g/ → <g> /_<a, o, u> akat. *segons* ([sə'ɣons])
/g/ → <gu> /_<e, i> akat. *perseguidor* ([pərsəvi'dor])

Zahlreiche abweichende Schreibungen zeugen von dem Unbehagen der Schreiber gegenüber diesen Regeln, die von dem Prinzip, denselben Laut durch jeweils denselben Buchstaben bzw. Digraphen wiederzugeben, abweichen:

³ Nach COROMINES (1974: 308) greift auch die alte Sprache schon auf den Nexus <ix> am Wortende zurück. Es finden sich jedoch viele Gegenbeispiele. Siehe dazu auch COROMINES 1976: 105, wo er zumindest für einen Teil der Schreibungen auf <-eix> das <i> als rein graphisches Element ansieht.

- (7) akat. *gens* vs. *jens*
 akat. *menjar* vs. *mengar*
 akat. *vegada* vs. *veguada*.

3. Die Schreibung des Katalanischen zur Zeit der Decadència

Erste Unternehmungen zur Bereinigung, Systematisierung und Vereinheitlichung der Schreibung, wie sie für viele Sprachen im Zuge der systematischen Beschäftigung mit den Volkssprachen und der Ausweitung des Buchdrucks zu Ausgang des Mittelalters erfolgten, gab es für das Katalanische nicht. Die politische Entwicklung führt bekanntlich nach und nach zur offiziellen Vorherrschaft des Kastilischen im katalanischen Sprachraum und zu einer verstärkten Orientierung an dieser Sprache. In der Periode der Dekadenz wird die pankatalanische Norm weitgehend aufgegeben, die verschiedenen Dialekte kommen verstärkt zum Vorschein. In der Verwaltung wird zwar noch bis Ende des 17. Jahrhunderts katalanisch geschrieben, aber die königliche Kanzlei ist nicht mehr allgemeiner Maßstab, ihre Norm löst sich auf (vgl. MARTÍ I CASTELL 1986: 383-384).

Die graphische Varianz nimmt in diesem Zusammenhang zwar zu, doch die katalanischen Graphietraditionen, die eigenständigen Lösungen, werden nicht automatisch aufgegeben. Die Ausgaben katalanischer Klassiker aus dem 16. Jahrhundert weisen eine konservative Graphie auf, welche die mittelalterlichen Schreibungen mitsamt ihren Schwankungen respektiert (SEGARRA 1985a: 33-34).

Katalanische Grammatiker und Lexikologen des 18. Jahrhunderts, die ihre Werke oft mit der Intention verfaßten, den Katalanen korrektes Spanisch beizubringen, haben für ihre Überlegungen zur katalanischen Orthographie die Prinzipien übernommen, die auch in der damaligen spanischen Diskussion vorherrschend wa-

ren: *pronunciación, uso y etimología*, und zwar, wie bei den spanischen Theoretikern, stets mit dem Schwerpunkt auf der Aussprache, für deren Wiedergabe sie sich wiederum an spanischen Modellen orientierten.⁴ So wurde z. B. nach der 1726 erfolgten Verwerfung von <ç> durch die spanische Akademie auch seine Streichung aus dem Katalanischen gefordert, und es wurde verschiedentlich für Schreibungen wie <ñ> für /ɲ/, <ll> für /ʎ/, aber <l> statt <ll> in Kultismen, <nm> statt <mm> u. ä. plädiert (SEGARRA 1985a: 82-104). Daneben gab es jedoch auch Bestrebungen, Paradigmen oder Ableitungszusammenhänge graphisch möglichst einheitlich darzustellen. So hat sich etwa Josep Ullastre in der zweiten Fassung seiner *Grammatica Cathalana*, die bis 1762 entstand und wie die erste unveröffentlicht blieb, für die Beibehaltung von <ç> ausgesprochen, um graphische Oppositionen in Wortfamilien wie

- (8) *francés: Fransa / França*

zu vermeiden (SEGARRA 1985a: 89-90). Die Schreibung <c> für /s/ vor <e> und <i> wie etwa in *francés* wird dagegen auch von den Phonetisten nicht in Frage gestellt. Sie ist sowohl durch das kastilische Vorbild als auch durch die Etymologie sanktioniert.

4. Die Orthographiediskussion zur Zeit der Renaixença

Eine Wende in der Orthographiediskussion bringt die Epoche der *Renaixença*, die durch die Konzeption des Katalanischen als

⁴ Vgl. SEGARRA 1985a: 54-55. Die spanische Orthographiediskussion ist ausführlich bei ESTEVE SERRANO (1985) dargestellt.

Kultursprache, der ihre «integritat y propietat»⁵ zurückgegeben werden soll, geprägt ist und die sich auf der Suche nach Traditionen der Vergangenheit zuwendet. Von den genannten Orthographieprinzipien treten nun der *ús constant* und die Etymologie in den Vordergrund. Uneinigkeit herrscht jedoch darüber, welche Tradition die maßgebliche sein soll. Während die Gruppe der *usistes* um Bofarull die Sprache seit dem 17. Jahrhundert zum Modell nimmt, da das Katalanische zu dieser Zeit seine größte Perfektion erreicht hätte und die Schreibungen dieser modernen Tradition sowohl logischer als auch etymologischer seien, greifen die *arcaistes* aus dem Lager um Aguiló auf Texte aus dem 13. bis 16. Jahrhundert als der besten Epoche des Katalanischen zurück. Nach deren Modell wollen sie in der Schreibung sowohl Abstand zum Kastilischen halten als auch die Vielfalt der modernen Dialekte ausdrücken, was wiederum für die *usistes* Vulgarismus ist. Sie verurteilen den gewünschten Abstand zum Kastilischen als französischen Import und Trennung vom Okzitanischen, denn Hauptunterscheidungsmerkmal der beiden Gruppen ist die Schreibung der Pluralendung femininer Substantive und Adjektive: das <-es> der Archaisten steht dem <-as> der Usisten gegenüber. Während letztere darüberhinaus das <ç> ablehnen, /j/ in allen Positionen durch <ix> wiedergeben wollen und alle Infinitive, auch die stammbetonter Verben der zweiten Konjugation wie *beure* auf <-r> enden lassen wollen, treten erstere für <ç> ein, wollen im Einklang mit einem Teil der mittelalterlichen Tradition zwischen der Schreibung von intervokalischem /- /- / ↔ <x> und finalelem /-j/ ↔ <ix> unterscheiden sowie die besagten Infinitive ohne <-r> schreiben (vgl. SEGARRA 1985a: 130-227; MIRACLE 1964 und 1976: 37-62):

⁵ PERE LABÈRNIA 1839, zitiert nach SEGARRA 1985a: 143.

- | | | |
|-----|----------------------------|------------------------------|
| (9) | <i>arcaistes</i> | ↔ <i>usistes</i> |
| | <i>les muses catalanes</i> | ↔ <i>las musas catalanas</i> |
| | <i>esperança</i> | ↔ <i>esperansa</i> |
| | <i>mateix, mateixa</i> | ↔ <i>mateix, mateixa</i> |
| | <i>beure</i> | ↔ <i>beurer</i> |

Durchkreuzt werden diese Auseinandersetzungen noch durch die Frage, ob die Lautung [ks] bzw. [gz] in Kultismen ebenfalls durch <x> oder «phonetisch» durch <cs> oder <cz> wiedergegeben werden sollte (SEGARRA 1985a: 174-198).

- | | | |
|------|--------------------|-----------------------|
| (10) | <i>experiencia</i> | ↔ <i>ecsperiencia</i> |
| | <i>examinacio</i> | ↔ <i>eczaminacio</i> |

In scharfem Gegensatz zu diesen beiden Varianten des *llenguatge acadèmic* stehen die Vertreter des *catalá que ara's parla*, also des zeitgenössischen, populären Katalanisch. Sie gehen davon aus, daß das Volk, wenn überhaupt, dann nur die kastilische Orthographie lesen könne, die Schreibung des Katalanischen sich deshalb an dieser zu orientieren hätte und nicht traditionell sein dürfe. Die Analyse, die ihren Schreibungen zugrunde liegt, basiert auf der jeweiligen Dialektlautung, eine einheitliche Schreibung für den gesamten katalanischen Sprachraum wird abgelehnt. Den ermittelten Lauten werden approximativ entsprechende kastilische Grapheme zugeordnet, wobei etymologische Schreibungen des Kastilischen nicht in Frage gestellt werden. Eine morphosyntaktische Analyse wird meist nur oberflächlich durchgeführt (SEGARRA 1985a: 227-258; LAMUELA / MURGADES 1984: 23).

- (11) Ein Beispiel aus dem valencianischen Raum:

Nosotros no escribim tampoc pera tots sino unicament pera aquells que mos vullgen llechir, y que siguen afisionats al llenguache sensillo y natural de la chent del camp, á qui espesialment dediquem la nostra música, sense més obchecte que el de distrauremos

uns y altres algun rato en les llargues y fastidioses nits del ivern
(*La Donsayna* 1844, zitiert nach SEGARRA 1985a: 229).

(12) Beispiele aus dem Principat:

Pero vol son lloc y tems
Lo segar aquex gran cam
Mès sabén segar á rema
Séns segar no queda un pam (PASTELLS 1868, zitiert nach SEGARRA 1985a: 247).
Vusté, l'hi va dí, 's desperta, 's senya ab aquesta má, 's lleva, 's
posa las botas (zitiert nach SEGARRA 1985a: 254).

Dasselbe gilt für das Rosselló in bezug auf das Französische als herrschende Sprache:

(13) Ein Beispiel aus dem Rosselló:

Lo parpallelet

Graphie des Auteurs

Bounic parpalloulet, tou qua
dins da la prada
bas boulaían da bon matí,
fen llouhí, sote al ratch da
l'albé ansafranada,
les tèouas alas de satí.

Heutige Graphie

Bonic parpallelet, tu que
dins de la prada
vas volejant de bon matí,
fent lluir, sota el raig de
l'alba ansafranada,
les teues ales de setí.

(1887; zitiert nach VERDAQUER 1979: 181-182).

Die Diskussion um die katalanische Graphie ist lange Zeit durch diese drei grundsätzlichen Ausrichtungen, die jeweils verschiedenen Sprachkonzeptionen und ideologischen Positionen entsprechen, geprägt. Es werden zwar immer wieder Forderungen nach einer einheitlichen Schreibung laut, doch die politischen Strukturen zu ihrer Durchsetzung waren für das Katalanische erst in der Periode der Mancomunitat (1914-1925) unter der Präsidentschaft von Prat de la Riba, dem «Theoretiker der katalanischen Nationalität» (HINA 1978: 253), gegeben. Mit der *Secció Filològica* des *Institut d'Estudis Catalans* hatte die *Diputació de Barcelona* einen

offiziell mit Autorität bekleideten Organismus geschaffen, der die Vereinheitlichung der Orthographie in Angriff nehmen konnte (LAMUELA / MURGADES 1984: 29-30).

5. Die Orthographiereform des *Institut d'Estudis Catalans*

Die *Normes ortogràfiques*, die in diesem Institut unter Federführung von Pompeu Fabra entstanden, wurden 1913 verabschiedet und fanden gleich darauf weitgehende Anwendung. Bis auf wenige Änderungen sind sie bis heute gültig (vgl. SEGARRA 1985a: 297-367).

Diese neue Graphie stellt keinen radikalen Bruch gegenüber den früheren Schreibungen des Katalanischen dar, und sie teilt auch grundlegende Züge mit den Graphien anderer romanischer Sprachen. Daneben sind jedoch die Herausstellung der katalanischen Eigenständigkeit, vor allem gegenüber dem Spanischen, und das Anliegen, eine für alle Dialekte annehmbare Kodifikation darzustellen, wesentlich. Es ging nicht nur darum, ein linguistisch adäquates Graphiesystem zu erstellen, sondern die gewählten Grapheme sollten katalanische Spezifik und Abstand zum Spanischen signalisieren. Um das zu gewährleisten, wurde, wenn möglich, auf graphische Lösungen aus der mittelalterlichen Kodifikation zurückgegriffen (vgl. SEGARRA 1985b: 12-13). Das gilt für katalanische Phoneme unabhängig davon, ob sie spanische Entsprechungen haben oder nicht:

- | | | | | | | | |
|------|-----|---|------|------|-------|------------|-----------|
| (14) | [ɲ] | ↔ | <ny> | any | [aɲ] | sp. año | ['año] |
| | [ʃ] | ↔ | <x> | xic | [ʃik] | (sp. chico | ['tʃiko]) |
| | | ↔ | <ix> | baix | [baʃ] | (sp. bajo | ['baxo]) |

Auch das Graphem <ç>, dessen ursprünglich spanische Herkunft seit seinem Ausschluß aus dem spanischen Schriftsystem

nicht mehr offensichtlich ist, wird für die neue Orthographie des Katalanischen genutzt, um die Verbindung zur alten Sprache und zu anderen romanischen Sprachen deutlich zu machen. Seine Verwendung ist etymologisch bestimmt; es stellt neben <s>, <ss>, <sc> und <c> eine weitere Möglichkeit zur Schreibung des Phonems /s/ dar. Innerhalb dieser Möglichkeiten trägt es jedoch zur Morphemkonstanz bei, da es in Ableitungen mit ebenfalls etymologischem <c> ↔ /s/ alterniert:⁶

- (15) *dolç - dolça - dolces - dulcificar*
 frz. *douce* it. *dolce* lat.: DULCE

Dem graphischen Ausdruck phonologischer Besonderheiten des Katalanischen wurde mehr Bedeutung beigemessen als der graphischen Morphemkonstanz. So wird z. B. die im Katalanischen nach Abfall diverser Auslautvokale erfolgte Auslautverhärtung, die für die Sprache charakteristisch ist, teilweise - wie in der Schrifttradition üblich - in der Graphie repräsentiert, obwohl dadurch die Verbindungen zu den Ableitungen oder zum Paradigma oft weniger deutlich sind. Letztlich entscheidend für die Schreibung der auslautenden Plosive ist jedoch die Etymologie. Der Wunsch, gelehrte Entlehnungen (Kultismen) nicht zu sehr zu verfremden, und sich von anderen romanischen Sprachen nicht allzu weit zu entfernen, liegt dieser Entscheidung, die auf Erbörter ausgedehnt wurde, zugrunde:⁷

- (16) m. *amic* [ə'mik] f. *amiga* [ə'mivə]
 aber: Adj. *amical* [əmi'kal] lat.: AMICUS
 sp.: *amigo - amiga*

⁶ Vgl. FABRA 1980: 63-69. Siehe dazu auch NEU-ALTENHEIMER / MARIMOUTOU / BAGGIANI 1987.

⁷ SEGARRA 1985b: 21-26; FABRA 1980: 110-111; vgl. auch LAMUELA / MURGADES 1984: 262.

- | | | |
|-----------------------------------|------------------------------|----------------|
| m. <i>mut</i> [mut] | f. <i>muda</i> ['muðə] | |
| aber: N <i>mutisme</i> [mu'tizmə] | | lat.: MUTUS |
| sp.: <i>mudo - muda</i> | | |
| m. <i>llop</i> [ʎop] | f. <i>lloba</i> ['ʎoβə] | |
| sp.: <i>lobo - loba</i> | | lat.: LUPUS |
| m. <i>llarg</i> [ʎark] | f. <i>llarga</i> ['ʎarvə] | |
| sp.: <i>largo - larga</i> | | lat.: LARGUS |
| m. <i>fred</i> [fret] | f. <i>freda</i> ['frədə] | |
| sp.: <i>frío - fría</i> | | lat.: *FRIGIDU |
| m/f. <i>àrab</i> ['arəp] | Abl. <i>aràbic</i> [ə'raβik] | |
| f. <i>arabiga</i> [ə'raβivə] | | lat.: ARABICUS |
| Inf. <i>saber</i> [sə'βe] | 3.Sg.Präs. <i>sap</i> [sap] | |
| | | lat.: *SAPET |
| Inf. <i>poder</i> [puðe] | 3.Sg.Präs. <i>pot</i> [pot] | |
| | | lat.: *POTET |

Starke graphische Allomorphie entsteht auch durch die Wiedergabe der katalanischen Affrikaten und Sibilanten, die im Auslaut stimmlos, im Inlaut jedoch stimmhaft sind. Hier wurde auf traditionelle Grapheme zurückgegriffen (FABRA 1980: 74):

- (17) m.: *boig* [botʃ]
 f.: *boja* ['boʒə]
 N: *bogeria* [buʒə'riə]
- m.: *lleig* [ʎetʃ]
 f.: *lletja* ['ʎedʒə]

N: *lletgesa* [lə'dʒɛzə]

m.: *mig* [mitʃ]

f.: *mitja* [midʒə]

Tritt die stimmlose Affrikate jedoch im Inlaut auf, so wird [tʃ] ↔ <tx> geschrieben (vgl. SEGARRA 1985a: 316):

(18) *esquitx* [əs'kitʃ]
esquitxar [əski'tʃa]
esquitxada [əski'tʃaðə]

despatx [dəs'patʃ]
despatxar [dəspə'tʃa]

Eine weitere lautliche Besonderheit des Katalanischen ist das häufige Vorkommen des reduzierten Vokals [ə], dessen phonologischer Status umstritten ist (vgl. BADIA I MARGARIT 1988). Auch hier bestand, gestützt auf die mittelalterliche Schreibtradition, das Bedürfnis, diesem Laut in der Schreibung Rechnung zu tragen. Er wird in der heutigen katalanischen Graphie sowohl durch <a> als auch durch <e> wiedergegeben. Der Streit um die Endung der weiblichen Substantive und Adjektive ist im Sinne der Archaismen nach der mittelalterlichen Tradition entschieden worden: Im Singular wird <-a>, im Plural <-es> geschrieben, obwohl der Vokal etwa in der Hälfte des Sprachgebiets in beiden Fällen als [ə] artikuliert wird. Ähnliches gilt für einzelne Formen der Verbpardigmen (vgl. SEGARRA 1985b: 59-74). Auch durch diese Schreibungen wird Distanz zum Spanischen, das <-a> ↔ [-a] bzw. <-as> ↔ [-as] schreibt und spricht, deutlich gemacht. Der graphische Vokalwechsel des Katalanischen führt jedoch aufgrund verschiedener kontextsensitiver GPK-Regeln zu zahlreicher graphischer Allomorphie:

(19) kat.:	Sg. <i>casa</i>	['kazə]	Pl. <i>cases</i>	['kazəs]
			sp.: Sg. <i>casa</i>	Pl. <i>casas</i>
	Sg. <i>figa</i>	['figə]	Pl. <i>figues</i>	['figəs]
	Sg. <i>vaca</i>	['bakə]	Pl. <i>vaques</i>	['bakəs]
	Sg. <i>plaça</i>	['plasə]	Pl. <i>places</i>	['plasəs]
	Sg. <i>pluja</i>	['pluzə]	Pl. <i>pluges</i>	['pluzəs]
	Sg. <i>platja</i>	['pladzə]	Pl. <i>platges</i>	['pladzəs]
	Sg. <i>llengua</i>	['ləŋgwə]	Pl. <i>llengües</i>	['ləŋgwəs]

kat.:	3.Sg.Präs.Ind. <i>canta</i>	['kantə]	sp.:	<i>canta</i>
	2.Sg.Präs.Ind. <i>cantes</i>	['kantəs]		<i>cantas</i>
	3.Pl.Präs.Ind. <i>canten</i>	['kantən]		<i>cantan</i>
	<i>paga - pagues - paguen</i>			
	<i>toca - toques - toquen</i>			
	<i>puja - pugues - puguen etc.</i>			

Diese Alternanzen haben jedoch ihre Begründung in dem anderen großen Anspruch der katalanischen Graphie, nämlich alle katalanischen Dialekte zu vertreten.⁸ Da das Westkatalanische und das Valencianische den neutralen Vokal [ə] nicht kennen, sondern die unbetonten Vokale nach [a] und [e] unterscheiden, wurde diese Unterscheidung für die gesamte katalanische Graphie aufrecht erhalten (vgl. etwa BURGUET I ÀRDIACA 1980: 38-41). Für das Ostkatalanische und das Balearische gilt folglich eine GPK-Regel, nach der unbetontes <a> und <e> als [ə] zu realisieren sind:

(20) Ostkat./Balear.:	unbetontes <a>, <e>	↔	[ə]
Westkat./Val.:	unbetontes <a>	↔	[a]
	unbetontes <e>	↔	[e]

⁸ LAMUELA / MURGADES 1984: 19-20. Vgl. auch LÜDTKE 1990: 24.

Nach demselben Prinzip wird die Unterscheidung zwischen und <v> geregelt, die in einem großen Teil des katalanischen Sprachraums, wie im Spanischen, als ein Laut realisiert werden. Da jedoch einige Dialekte die Unterscheidung in Plosiv [b] und Frikativ [v] des Altkatalanischen, die sich nicht mit der des Spanischen oder des Lateinischen deckt, bewahrt haben, erhält auch die katalanische Graphie sie aufrecht (vgl. FABRA 1980: 69-74):

- (21) *cavall* Val.: [ka'vaɫ], Ostkat.: [kə'βaɫ]
 sp. *caballo* [ka'βaɫo] lat.: CABALLUS
- vuït* Val.: [vuït], Ostkat.: [buït]
 sp. *ocho* lat.: OCTO
- buït* Val.: [buït], Ostkat.: [buït]
 sp. *vacío* [ba'θio] lat.: VOCITU

Neben den traditionellen und etymologischen Schreibungen gibt es jedoch auch echte Neuerungen in der katalanischen Graphie. Sie sollen dazu beitragen, dem geschriebenen Katalanisch ein modernes Gesicht zu geben, es klarer und linguistisch adäquater zu machen. Während zwar das etymologische <h> wie in den meisten romanischen Sprachen erhalten blieb, wurde das weit verbreitete intervokalische <h>, das für einen ausgefallenen Konsonanten stand oder als eine Art Hiatuszeichen die Zweisilbigkeit von Vokalen markierte, gestrichen. Der Digraph <-ch> für auslautendes [-k] wurde durch einfaches <-c> ersetzt, das in Diphthongen häufige <y> durch <i> ausgetauscht (vgl. FABRA 1980: 110-111 und 115-116).

- (22) *raho* → *raó* *obehir* → *obeir*
 amich → *amic*
 noy → *noi* *rey* → *rei* (sp.: *rey*)

Weitere grundlegende Neuerungen, die innersprachlich determiniert sind und auf prosodischer, morphologischer und syntaktischer Analyse beruhen, betreffen die graphische Akzentuierung, welche die Qualität der Vokale berücksichtigt, sowie die Apostroph- und Bindestrichsetzung (vgl. SEGARRA 1985b: 75-87; FABRA 1980: 50-63 und 119-120).

Die katalanische Orthographie ist sicherlich nicht besonders leicht zu erlernen und handzuhaben.⁹ Doch diese Problematik hat bei ihrer Erstellung kaum eine Rolle gespielt. Der Ausdruck von Distanz zum Spanischen bei gleichzeitiger Einbindung in die Gemeinschaft der romanischen Kultursprachen und in die mittelalterliche Tradition sowie die Integration der dialektalen Vielfalt in eine einheitliche Schreibung waren weitaus wichtiger. Sie hat dennoch oder vielleicht gerade deshalb breite Akzeptanz gefunden. Während der Franco-Zeit war ihre Beherrschung ein Teil des Widerstands gegen die Diktatur,¹⁰ heute ist sie unumstrittener Bestandteil der katalanischen Sprache.

Bibliographie

- BADIA, JOAN / GRIFOLL, JORDI: *Ortografia catalana*, Barcelona: Jonc, 1986.
- BADIA I MARGARIT, ANTONI MARIA: «Phonétique et phonologie catalanes (1973)», in: Ders.: *Sons i fonemes de la llengua catalana*, Barcelona: Publicacions de la Universitat de Barcelona, 1988, 15-66.
- BADIA I MARGARIT, ANTONI MARIA: *Gramàtica històrica catalana*, València: Tres i quatre, ²1984.

⁹ Vgl. dazu Lehr- und Übungsbücher wie BADIA / GRIFOLL 1986.

¹⁰ Vgl. LAMUELA / MURGADES 1984: 100, Anm. 47.

- BURGUET I ARDIACA, FRANCESC: *Introducció a la fonologia, fonètica i ortografia del català*, Mataró (Maresme): Robrenyo, 1980.
- COROMINES, JOAN: *Lleures i converses d'un filòleg*, Barcelona: Club Editor, 1974 (El pi de les tres branques).
- COROMINES, JOAN: *Entre dos llenguatges* (primer volum), Barcelona: Curial, 1976.
- ESTEVE SERRANO, ABRAHAM: «Principios de teoría ortográfica», in: *Anales de la Universidad de Murcia* 40/1-2 (1981/82, erschienen 1985), 127-215.
- FABRA, POMPEU: *La llengua catalana i la seva normalització*, a cura de Francesc Vallverdú, Barcelona: Edicions 62, 1980.
- FISHMAN, JOSHUA A.: «The Development and Reform of Writing Systems», in: *Soziolinguistik: Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, herausgegeben von ULRICH AMMON / NORBERT DITTMAR / KLAUS J. MATTHEIER, Bd. 2, Berlin; New York: de Gruyter, 1988, 1643-1650.
- GÜNTHER, HARTMUT: *Schriftliche Sprache: Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen*, Tübingen: Niemeyer, 1988 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft; 40).
- HARWEG, ROLAND: «Schrift und sprachliche Identität: Zur konnotativen Funktion von Schriftzeichen und Orthographien», in: *Schriftsystem und Orthographie*, herausgegeben von PETER EISENBERG / HARTMUT GÜNTHER, Tübingen: Niemeyer, 1989 (Reihe Germanistische Linguistik; 97), 137-162.
- HINA, HORST: *Kastilien und Katalonien in der Kulturdiskussion: 1714-1939*, Tübingen: Niemeyer, 1978.
- LAMUELA, XAVIER / MURGADES, JOSEP: *Teoria de la llengua literària segons Fabra*, Barcelona: Quaderns Crema, 1984.
- LÜDTKE, HELMUT: «Vom Latein zum Katalanischen», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 3 (1990), 21-32.
- MARTÍ I CASTELL, JOAN: *Llengua catalana*, Barcelona: Edhasa, 1986.

- MEISENBURG, TRUDEL: «Romanische Schriftsysteme im Vergleich: Französisch und Spanisch», in: *Schriftsystem und Orthographie*, herausgegeben von PETER EISENBERG / HARTMUT GÜNTHER, Tübingen: Niemeyer, 1989 (Reihe Germanistische Linguistik; 97), 251-265.
- MIRACLE, JOSEP: *Un moment clau de la història de l'Ortografia catalana*, Barcelona: Damau, 1964.
- MIRACLE, JOSEP: *Història anecdòtica de l'ortografia catalana*, Barcelona: La paraula viva, 1976.
- MOLL, FRANCESC DE B.: *Textos i estudis medievals*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1982.
- NADAL, JOSEP M. / PRATS, MODEST: *Història de la llengua catalana: Volum primer: Dels orígens al segle XV*, Barcelona: Edicions 62, 1983.
- NEU-ALTENHEIMER, IRMELA / MARIMOUTOU, J. C. / CARPANIN / BAGGIONI, DANIEL: «Névrose diglossique et choix graphiques (<ç> en catalan et <k> en créole de la Réunion)», in: *Lengas* 22 (1987), 33-57.
- RASICO, PHILIP D.: *Estudis sobre la fonologia del català preliterari*, Barcelona: Curial; Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1982.
- RONNEBERGER-SIBOLD, ELKE: *Sprachverwendung - Sprachsystem: Ökonomie und Wandel*, Tübingen: Niemeyer, 1980.
- RUSSELL-GEBBETT, PAUL: *Mediaeval Catalan Linguistic Texts*, Edited with Introduction, Notes and Vocabulary by PAUL RUSSELL-GEBBETT, Oxford: Dolphin, 1965.
- SEGARRA, MILA: *Història de l'ortografia catalana*, Barcelona: Empúries, 1985[a].
- SEGARRA, MILA: *Història de la normativa catalana*, Barcelona: Enciclopèdia Catalana, 1985[b].
- VERDAGUER, PERE: *Lectures escollides rosselloneses*, Barcelona: Barcina, 1979.

El català al
Tesoro de la lengua castellana o española
de Sebastián de Covarrubias (1611)

1. Covarrubias i la llengua dels valencians

El *Tesoro de la lengua castellana* representa el primer gran repertori unilingüe del lèxic castellà; l'obra marca així l'emancipació de la lexicografia castellana de la tutela d'aquells diccionaris bilingües, inventaris d'equivalències de llatí i romanç, que no sols preveïen per al vocabulari de la llengua vulgar una estructura excessivament limitada, sinó que li imposaven una nomenclatura a vegades poc adaptada a la seva pròpia realitat. A més d'aquest tret innovador del *Tesoro*, podríem enumerar-ne moltes altres excel·lències - per exemple, l'espai que concedeix a les locucions i dites, a les varietats escrites i parlades de la llengua - i esmentar-ne també alguns defectes, com l'evident falta de rigor en alguns aspectes; però d'altres estudiosos ja ho han fet,¹ i no és aquesta la nostra comesa.

El que ens proposem d'esbrinar en aquestes ratlles és el valor del cabal de mots catalans que figuren al *Tesoro*. És sabut que

Covarrubias coneixia una bona part de les varietats lingüístiques de la Península. Fill de Toledo, estudià a Salamanca i obtingué després una canongia a la seu de Conca; en aquests i molts altres llocs d'Espanya acostumava de fixar-se en les peculiaritats del parlar regional. També és de suposar que recollia informació indirecta sobre les varietats amb les quals no arribà a tenir un contacte personal. El fet és que al llarg de la seva vida Covarrubias s'apuntà un gran nombre de mots i expressions que no formaven part del castellà en el sentit estricte del terme. Així, doncs, podem trobar al seu diccionari una visió ja bastant diferenciada del mapa lingüístic de la Península.²

Una de les àrees de què arribà a tenir un coneixement molt directe és el Regne de València; quan ja era canonge a Conca, fou comissionat el 1597 a col·laborar en la creació de noves rectories a les zones valencianes habitades per moriscs, per tal que aquests poguessin ésser catequizats amb més eficàcia que fins aleshores.³ Encara que la seva missió no tingué gaire èxit, sabem que residí tres anys en aquelles terres, cosa que li permeté de familiaritzar-se amb el món dels moriscs⁴ i d'adquirir una certa pràctica del català.

Els mots recollits a València són relativament nombrosos, si tenim en compte que no constitueixen més que un element accessori del *Tesoro*. Pertanyen a les esferes més variades de la vida,

¹ Com a introducció general al diccionari de Covarrubias, vegeu MANUEL SECO: «El *Tesoro de Covarrubias*», a: MANUEL SECO: *Estudios de lexicografía española*, Madrid: Paraninfo, 1987, 97-110. Per a més informació bibliogràfica, remetem al nostre article «Sprachliche Norm und Varietäten in Sebastián de Covarrubias' *Tesoro de la lengua castellana o española* (1611)», a: Ricarda Liver / Ivar Werlen / Peter Wunderli (Hrsg.): *Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft: Geschichte und Perspektiven; Festschrift für Rudolf Engler zum 60. Geburtstag*, Tübingen: G. Narr, 1990, 108-117.

² Vegeu el nostre estudi «Sebastián de Covarrubias y las variedades regionales del español. Sobre las precisiones geolingüísticas del *Tesoro de la lengua castellana o española*», que es publicarà a les *Actas del IIº Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española*.

³ Cfr. A. GONZÁLEZ PALENCIA: «Datos biográficos del licenciado Sebastián de Covarrubias y Horozco», *BRAE* 12 (1925), 39-72, 217-245, 376-396 i 498-514; sobretot 55-59.

⁴ Al *Tesoro* figura també una serie de mots i conceptes que Covarrubias atribueix als moriscs, com *aliceres* (90a. 7) *almaizar* (94a. 47), *atauxia* (163b. 39), *cofin* (333a. 33), *duar* (487a. 3), *enjalma* (526b. 36), *tozal* (106a. 16) i *xenabe* (1015a. 31).

si bé destaquen sobretot els termes tècnics, com els de la botànica o del vocabulari de les institucions. Hem dit que Covarrubias arreplegà valencianismes; de fet, els elements caracteritzats com a valencians (uns 60) són una clara majoria en comparació amb els que l'autor atribueix explícitament al català o a Catalunya (una dotzena). Però s'ha de dir que les precisions geolingüístiques del nostre lexicògraf són sovint arbitràries: un element presentat com a valencià pot ben ésser del català general, i viceversa. D'altra banda, hi ha també mots, com per exemple *carrer*, que Covarrubias atribueix tant al català com al valencià. I en alguns casos es donen sense denominació d'origen lexemes que són exclusivament catalans, com *bugada*, o catalanismes més o menys estesos en certes varietats del castellà, com *bochín* (223b. 48) o *governalle* (652a. 38).

Alguna vegada el nostre lexicògraf parla també de la «lengua valenciana» (p. ex. 616b. 8), adoptant la ben coneguda separació entre el català del Principat i el valencià. La distinció, que tracta les dues varietats com si fossin llengües independents, estava ja ben arrelada a la consciència lingüística dels catalanoparlants d'aleshores⁵ i havia de dificultar durant molts segles la recuperació d'una visió més exacta de la realitat.

2. Ullada crítica al tractament lexicogràfic del català

Un primer tret característic d'aquest diccionari és la vacil·lació en la presentació formal dels catalanismes. Tot sovint els mots apareixen amb un ropatge fonètic castellà, així per exemple *clavario*, *escolano*, *estudio*, *fustero*, *quirnaldá*, *processado*, etc. Encara que en molts casos es tracta sens dubte d'una adaptació deguda al propi Covarrubias o a l'impressor, cal preguntar-se malgrat tot si algunes d'aquestes formes no representen una rea-

litat lingüística; és a dir, si l'autor no les podria haver sentit de boca de valencians catalanoparlants que s'esforçaven de parlar en castellà o de persones oriundes de les zones castellanoparlants del regne. Ens fa pensar en aquesta possibilitat el fet que Covarrubias cita també frases senceres en castellà, atribuïnt-les als valencians, com per exemple la següent: «El valenciano dize: Buen poso aya fulano, etc.» (878b. 27).

Hem trobat errors evidents, com *granela* per *granera* o *capt* en lloc de *cap*, i confusions de lexemes diferents: en una primera entrada, *migraña* és presentat correctament com a equivalent del cast. *axaqueca*, però en una altra apareix juntament amb fr. *migraine* per a traduir el cast. *granada*, lapsus que deu tenir a veure amb les variants *melgrana* o *milgrana* del cat. *magrana*. *Tozal* ve caracteritzat com a paraula dels moriscs valencians.

També resulta sibil·lina l'entrada *codón*, que preferim reproduir sencera: «En lengua valenciana vale lo mesmo que cotón, que en Castilla llamamos membrillo, y la conserva de la carne de membrillo, llaman codoñate.» (332a. 3). Donat que la informació es refereix essencialment als mots *codony* i *codonyat*, hi ha un element que destorba en aquest article, el mot *cotón*. La forma és poc coneguda en aquesta època; torna a aparèixer a *Autoridades* amb el sentit de 'tela de cotó molt ampla, pintada de diferents colors, a imitació de les de la Xina' i és caracteritzada com a «voz moderna tomada de los italianos y franceses». Què representa doncs *cotón* al *Tesoro*? Si l'interpretem com un reflex castellanitzat d'un terme català, el nostre lexicògraf haurà simplement confós *cotó* i *codony*; però si es tracta d'un mot castellà, podríem veure-hi un antecedent de l'estrangerisme enregistrat per *Autoridades*.

Hi ha encara més dificultats d'interpretació en aquests materials. En dues entrades diferents es reproduïxen dades sobre el nom de planta *quirnaldá* que procedeixen de la traducció castellana de la *Matèria mèdica* de Dioscòrides elaborada pel doctor Andrés Laguna:

⁵ Vegeu GERMÀ COLON: «Sobre noms de la llengua: valencià», a: GERMÀ COLON: *La llengua catalana en els seus textos*, Barcelona: Curial, 1978, t. 1, 60-71.

Elichryso es una yerva muy olorosa [...], de la qual ordinariamente hazen las donzellas guirnaldas, por donde en algunas partes de España, y principalmente en el Reyno de Cataluña, la suelen llamar simplemente guirnalda [...]» (110a. 13);

GIRNALDA. En el principado de Cataluña se dize la flor mançanilla bastarda, por hazerse della las girnaldas. (642a. 33).

Primer problema: el terme tradicional que en català designa una 'cadena de flors que hom penja com adorn' és *garlanda*, mentre que, segons Coromines, «l'intolerable castellanisme *guirnalda*» seria recent (*DECLIC* 4.371b); en segon lloc, cap de les dues formes no apareix als diccionaris *DCVB* i *DECLIC* en l'accepció que els presta Laguna, tot i que algun repertori de botànica modern fa esment del cat. *guirnalda* 'Helichrysum stoechas DC.'⁶ No hem pogut comprovar si aquesta informació es basa simplement en Laguna; pero com que en d'altres regions peninsulars *guirnalda* és també usat com a denominació de diferents flors, pensem que la remarca de Laguna no és totalment gratuïta.

3. Inventari de mots catalans

Oferim a continuació una llista dels catalanismes que hem trobat al *Tesoro*. Quan el mot emprat per Covarrubias no correspon a la forma estàndard, afegim aquesta darrera entre parèntesis quadrades. Segueixen entre parèntesis rodones les precisions geolingüístiques de l'autor, és a dir: arag. = aragonès, cat. = català, val. = valencià, o el signe +, quan no s'esmenta que es tracta d'un catalanisme. En lloc de citar les definicions de Covarrubias, sovint incorporades a un comentari més ampli sobre un mot castellà, hem preferit d'aduir en cada entrada una breu caracterització semàntica en català; aquesta equival, però, a la descripció feta per l'autor i pot ésser, per tant, incompleta, poc precisa o àdhuc errònia (vegeu els apartats 1., 2. i 4.). En relació amb els

noms de plantes i animals, reproduïm també la traducció castellana, sempre que aquesta figura al diccionari.

Açarava [atzavara] (val.) 'àloe' (396b. 61).

Agua nefa [aiguanafa] (val.) 'aigua d'olor' (826a. 19).

Albacora (val.) 'figa-flor, bacora', cast. *brevia* (65b. 52, 235b. 60).

Albudeca (val.) 'mena de meló aigualit i insípid', cast. *badea* (69a. 48; 182b. 36).

Almudí (val.) 'magatzem públic on es mesura i ven el blat' (102b. 27).

Alna (val.) 'antiga mesura de longitud amb què es mesuren els tapissos' (115a. 57).

Apoca, firmar ~ (val.) 'signar un rebut' (312a. 64).

Artesano [artesà] (val.) 'el que té un ofici mecànic i es guanya la vida treballant amb les seves mans', equivalent de *menestral* (154a. 3).

Barraca (val.) 'mena de casa rústica que habiten els pescadors' (195b.33).

Bastages pl. [*bastaixos*] (val.) 'persones que tenen per ofici portar coses de pes a coll' (199a. 11; 627b. 9).

Borracha [borratxa] (val. i arag.) 'botella de cuir per a dur vi' (230b. 44).

Bugada / bogada (+) 'neteja de roba' (225a. 22; 243b. 52; 828b. 65).

Cadera [cadira] (val.) 'mena de seient' (261a. 60; 320a. 21).

Cama-roja (val.) 'xicaira', cast. *chicoria* (275b. 36; 434b. 60).

Capt [cap] (cat.) 'part superior del cos' (32b. 37).

Carrer (cat., val.) 'espai urbà destinat al trànsit' (272b. 12; 310b. 54), *carrer ample* (cat.) 'carrer principal' (272b. 13; 310b. 55).

Carta-nova (val.) 'narració en prosa o rimada d'algun succés notable que reciten els cecs pels carrers' (312b. 17).

⁶ Cfr. A. CEBALLOS JIMÉNEZ: *Diccionario ilustrado de los nombres vernáculos de las plantas de España*, Madrid: Icona, 1986.

- Chulla [xulla]* (val.) 'costella de moltó tallada de dues a dues que compra la gent pobra' (438b. 37).
- Clavario [clavari]* (val.) 'mena d'ofici o dignitat' (325b. 41).
- Coalla [guatlla]* (+) = cast. *codorniz* (328a. 26).
- Codón / Codoño [codony]* (val.) = cast. *membrillo* (332a. 3; 798b. 20).
- Congretes* pl. [*concret* m. sg.] (val.) 'certa classe de bunyol que mengem els nens' (349a. 65).
- Copó* (val.) 'gran pastís de carn' (354b. 42).
- Corragero [corretger]* (val.) 'el que fa corretges' (383a. 8).
- Corte [cort]* (val.) 'tribunal' (509a. 16).
- Daxça de las Indias [dacsà]* (val.) 'blat de moro', cast. *trigo de las Indias* (440a. 24).
- Derechos, hazer ~ [drets, fer ~ (?)]* (val.) 'pagar un impost i obtenir-ne el rebut' (452a. 57).
- Diputados* pl. [*diputat* sg.] (val.) 'persona nomenada per a algun càrrec' (475.b 58).
- Empaliar [empal·liar]* (val.) 'guarnir amb domassos' (337a. 10); *empaliada [empal·liada]* (val.) 'acció d'empal·liar' (337a. 10; 507b. 17).
- Encante [encant]* (val.) 'subhasta' (101a. 24).
- Escolano [escolà]* (val.) 'persona que ajuda a missa' (537b. 65).
- Estudio [estudi]* (val.) 'peça situada entre la planta baixa i el soterrani, destinada a biblioteca i gabinet d'advocat' (571b. 63).
- Fadrín [fadrí]* (val.) 'noi' (581a. 64).
- Falcia* (val.) = cast. *vencejo* (998b. 15).
- Foja [fotja]* (val.) 'mena d'ocell que viu a la vora de la mar i de les Ilacunes, com és ara l'Albufera' (605b. 42).
- Fustero [fuster]* (val.) 'persona que per ofici treballa la fusta' (616b. 8).
- Garvillar / Garbillar [garbellar]* (val.) 'passar gra pel garbell' (85b. 40; 629a. 32); *garbillador [garbellador]* (val.) 'persona que garbella el blat' (629a. 34).

- Gínjol [ginjoler]* (+) 'mena d'arbust', cast. *azufeifo* (40a. 34); *gínjoles* pl. [*ginjol* sg.] (+) 'fruit del ginjoler' (40a. 34).
- Girar* (cat.) 'moure's circularment' (641a. 8); *girao! [girau!]* (val.) 'torneu cap aquí!' (641a. 10).
- Granela [granera]* (val.) 'escombra' (537a. 64).
- Grao [grau]* (val.) 'punt de la riba que serveix de desembarcador' (657a. 43).
- Grida [crida]* (val.) 'publicació en veu alta de comunicacions d'interès general' (660a. 1).
- Guirnalda / Girnalda* (cat.) 'casta de flor que serveix per a fer garlandes', cast. *manzanilla bastarda* (110a. 21; 642a. 33).
- Hostal* (+) 'casa on pagant donen menjar i allotjament' (702a. 27); *hostalero [hostaler]* (+) 'persona qui té un hostal' (702a. 27).
- Lichen [liquen (?)]* (val.) 'durícia callosa que es forma als genolls de l'ase' (158b. 63).
- Maestre racional* (val.) 'cert funcionari reial' (351b. 28).
- Manestral [menestral]* (val.), v. *artesano*.
- Mangeta [mangueta]* (val.) 'xeringa emprada per a lavatives' (372a. 52).
- Matafaluga* (cat.) 'anís', cast. *matalaúga* (793b. 22).
- Mesada* (val.) 'salari d'un mes' (801b. 47).
- Migraña [migranya]* (val.) 'cefalàlgia unilateral' (171a. 41).
- Migraña [magrana]* (cat.) 'fruit del magraner', cast. *granada* (656a. 5).
- Oficial* (val.) 'provisor general' (835a. 38).
- Pagel [pagell]* (val.) 'casta de peix' (844b. 12).
- Palleta / pallets* pl. (val.) 'lluquet, tros de palla ensofrat que en acostar-se a una brasa, crema amb flama' (87b. 18; 844b. 37).
- Pavorde [paborde]* (val., arag.) 'cert dignatari a les catedrals de la Corona d'Aragó' (858a. 1).
- Porrate [porrat]* (val.) 'estacions i indulgències que es fan a certes esglésies situades fora de les muralles' (878a. 33).

- Poso: buen ~ aya fulano* (val.) 'que en tal en pau descansi' (878b. 27).
- Preboste [prebost]* (cat.) 'cap d'una comunitat' (879b. 15).
- Processado, estar ~* (val.) 'estar condemnat a mort' (513a. 39).
- Rajoles* pl. (val.) 'peces de ceràmica emprada per a fer paviments o cobrir parets' (176b. 25).
- Rat pennat [rat penat]* (val.) 'rata pinyada', cast. *murciélago* (820a. 39).
- Res: no vale ~* (val.) 'no val res' (365a. 10).
- Ruca* (cat.) 'mena de planta', cast. *oruga* (841b. 17).
- Seu* (val., arag.) 'catedral' (320b. 15; 938a. 65).
- Sor* (cat.) 'germana, tractament donat a les monges' (945b. 55).
- Torondó* (val.) 'bony' (434b. 3).
- Tozal [tossal]* (moriscs valencians) 'part alta d'una muntanya' (106a. 16).
- Verdet* (val.) = cast. *cardenillo* (306a. 37).
- Vergueta* m. (val.) 'algotzir' (1002a. 31).
- Vino de cañada [vi de canyada (?)]* (val.) 'vi que es treu amb un canó de la part alta de la bota' (287b. 55).

4. Interès de la documentació catalana de Covarrubias

Quines són les novetats que la relació dels catalanismes del *Tesoro* pot aportar al que ja se sap? D'una banda és veritat que aquests mots no constitueixen un corpus estructurat i que en poques ocasions trobem atestacions anteriors a les que han estat assenyalades fins ara.⁷ Hi ha algun mot que ha escapat a l'atenció de Coromines - Alcover i Moll no van tenir en compte el diccionari de Covarrubias -, per exemple *congrèt*, que *DCVB* documenta a partir de 1682 (Coromines diu 1862, *DECLIC* s. v.). Un altre

mot, *torondó* 'bony', és tractat de manera contradictòria per Coromines: a *DCECH* s. v. *tolondro*, l'autor sembla dubtar de l'exactitud de la localització valenciana establerta al *Tesoro*; a *DECLIC* (8.620b) passa en silenci l'entrada de Covarrubias i esmenta només una ocurrència trobada en un manuscrit valencià del segle XVI, ja reproduïda a *DCVB*; ara bé, les dues atestacions plegades demostren precisament que, de fet, el mot va viure en terres valencianes. Sembla que ningú no s'ha fixat tampoc en *açarava* 'àloe', alteració d'*atzavara*, relacionat amb el cat. *sèver* (variant: *acéver*) i cast. *acibar*, del mateix sentit.

Són més freqüents les documentacions, no remarcades encara, d'accepcions especials de mots en principi coneguts. A part de *guirnalda*, que acabem d'esmentar, citarem *lichen* 'duresa callosa que es forma als genolls dels ases', *oficial* 'provisor general' i *processado* 'condemnat a mort'. També xoca l'extraordinària precisió amb què Covarrubias defineix una accepció especial d'*estudi*:

en Valencia llaman estudios lo que en Castilla llaman entresuelos, porque ordinariamente tienen en ellos sus libros los letrados y negocian allí, dexando el resto de la casa a su familia. (571b. 62)

Ja el *Thesaurus puerilis* d'Onofre Pou (1575) duu «estudis o entresuelos: inferiora cubicula» (*DECLIC*), però tot i això, les dades aportades pel nostre autor no haurien de faltar en una història d'aquest mot. Un altre cas: el mot *xulla* (Covarrubias escriu *chulla*) és corrent com a designació de diferents classes de carn, a més d'ésser la base derivativa del cast. *chuleta*. Ara bé, al *Tesoro* s'especifica que a València es tracta essencialment de costelles de moltó que menja la gent pobre.

La lexicografia i especialment les obres que es refereixen a l'època i a les llengües que ens interessin aquí, no acostumen a fer gaire cas dels derivats, compostos i lexemes complexos. En canvi, hem trobat que Covarrubias aporta sovint precisions interessants sobre aquest tipus de mots. Parla, per exemple, de *cartanova* 'narració en prosa o rimada d'algun succés notable que canten els cecs pels carrers', terme que no figura ni a *DCVB* ni a

⁷ Per això no es troba, per exemple, entre les obres comentades per G. COLON i A.-J. SOBERANAS al seu *Panorama de la lexicografia catalana*, Barcelona: Enciclopèdia Catalana 1985.

DECLIC i que sembla referir-se al gènere poètic de les novel·les rimades, ben conegut a la literatura catalana.

En relació amb el val. *dacsa*, Covarrubias ofereix l'expressió *daxça de las Indias*; no l'hem trobat lexicografiada modernament, tot i que és important perquè demostra que als volts de 1600 *dacsa* era encara recent com a nom del blat de moro (segons *DECLIC*, *dacsa* es documenta en aquesta accepció a partir de 1606). *Hazer derechos* significaria a València «el pagarlos y sacar alvalá dellos», i *sacristán mayor*, 'tresorer d'una institució eclesiàstica'. Tampoc no ha estat recollida als inventaris l'expressió que correspon a *vino de cañada*, anomenat així perquè «en València acostumbran sacar el vino por lo alto de la cuba, con una caña agujereada».

Per tot això pensem que, si bé el *Tesoro* no representa cap fita de primera importància dintre la tradició lexicogràfica catalana, no s'han de menysprear les informacions complementàries que proporciona a la història del lèxic en un sentit ampli.

Abreviatures i sigles

- Autoridades* = Real Academia Española, *Diccionario de Autoridades* [1726-1739], Madrid: Gredos, 1979.
- DCECH* = COROMINAS, J. / PASCUAL, J. A.: *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*, Madrid: Gredos, 1980 ss.
- DCVB* = ALCOVER, A. M. / MOLL, F. DE B.: *Diccionari català-valencià-balear*, Palma de Mallorca: Moll, 1928-1968.
- DECLIC* = COROMINES, J.: *Diccionari etimològic i complementari de la llengua catalana*, Barcelona: Curial; La Caixa, 1980 ss.
- Tesoro* = SEBASTIÁN DE COVARRUBIAS: *Tesoro de la lengua castellana o española* [1611], Barcelona: Ed. Alta Fulla, 1987.

Christine Bierbach (Göttingen)

**Urbanisierung und Sprachwandel
am Rande Barcelonas:
*Els antics de Can Porta***

1. Einleitung

Stadtrandgebiete sind in besonderem Maße prädestiniert für Wandlungsprozesse, die mit dem Wachstum der Städte einhergehen: Als günstiges Bauland werden sie unter anderem für die Ansiedlung größerer neuer Bevölkerungsgruppen - wie z. B. Arbeitsimmigranten - bevorzugt und dadurch zu Zonen starken demographischen Wachstums sowie einer gegenüber der «traditionellen» Stadtbevölkerung meist stark veränderten sozialen Physiognomie (durch Zuzug vom Land, aus anderen Regionen, anderen Ländern...). Im Gegensatz zum Stadtzentrum, dessen Wachstumsmöglichkeiten begrenzt sind und wo Neuankömmlinge sich in die vorhandenen «Nischen» verteilen müssen, können sich hier größere Mengen neu zugezogener Gruppen konzentrieren und gleichsam einen «Gürtel fremder Elemente» um die Stadt bilden.¹

So ist auch der Stadtrand Barcelonas der Teil Kataloniens, der am stärksten von der Immigration und ihren sprachlichen Conse-

¹ Vgl. u. a. FERRAS 1977; die urbanistisch-soziologische Literatur zur Stadtentwicklung Barcelonas - speziell auch im Zusammenhang mit der Immigration - ist zu umfangreich um hier aufgezählt zu werden; einen guten «nicht-technischen» Einblick vermitteln die Bücher von F. CANDEL (*Els altres catalans; Donde la ciudad cambia de nombre* etc.) sowie die sorgfältig recherchierten Stadtteilmonographien von FABRE / HUERTAS CLAVERIA (*Tots els barris de Barcelona*) 1975 etc.

quenzen: «Entkatalanisierung», bzw. «Kastilisierung» betroffen ist.² Die meisten Autoren, die sich mit der Entwicklung der Situation des Katalanischen im 20. Jahrhundert, und speziell seit Ende des Bürgerkriegs und während der Franco-Zeit, befassen, betrachten diese unausgewogene Situation auch als ausschlaggebenden Faktor für die Zukunft der Sprache (vgl. u. a. *Els Marges* 1979, STRUBELL I TRUETA 1981 und 1985). Dies betrifft sowohl die Einstellungen und Sprachpraktiken der Immigranten - d. h. ihre Bereitschaft und Fähigkeit, die katalanische Sprache zu akzeptieren und zu verwenden - als auch die Möglichkeiten seitens der katalanischen «Stammbevölkerung», dem faktischen Kastilisierungsdruck, den das demographische Übergewicht der Immigranten und die tägliche Notwendigkeit der Kommunikation mit *castellanohablantes* bewirken, standzuhalten. Periphere Stadtteile wie Can Porta, in dem ich meine Untersuchungen zu Einstellungen und Sprachgebrauch durchführte, haben also im sprachpolitischen Kontext eine «strategische Bedeutung».

Von «Entkatalanisierung» bzw. einer Option zwischen katalanisch und *castellano*³ kann freilich nur die Rede sein, wenn im fraglichen Bereich überhaupt eine katalanischsprachige Bevölkerung vorhanden ist. In vielen «Immigrantenghettos» der Peripherie Barcelonas ist das gar nicht erst - oder nur als *quantité négli-*

² Vgl. dazu die katalanische soziolinguistische Literatur der siebziger und achtziger Jahre (ausführliche Bibliographie in BIERBACH / REXACH 1987) und die neueren Statistiken der *Generalitat*, vgl. REXACH 1985, STRUBELL I TRUETA 1985. Zu Demographie und Immigration im Stadtteil Can Porta siehe die Tabelle 2 im Anhang.

³ Ich verwende hier für «spanisch» durchgehend die Bezeichnung *castellano* oder «kastilisch», in Übereinstimmung mit dem lokalen Sprachgebrauch (und in Einklang mit dem methodischen Anspruch, *members' categories* für die Beschreibung der ethnographisch relevanten Parameter einzusetzen), vor allem aber auch, weil es mir häufig mißverständlich erscheint, zwei Sprachen Spaniens mit den Termini «spanisch» und «katalanisch» gegenüberzustellen.

geable - der Fall; hier stellt sich vielmehr die Frage, wie ausreichende Kontakte mit Katalanen, die Motivationen schaffen, die Sprache zu erlernen und zu verwenden, überhaupt hergestellt werden können (vgl. BADIA 1965: 100-101). Auch in Can Porta ist die Präsenz des Kastilischen so dominierend, daß man - auf jeden Fall zu Beginn der achtziger Jahre, der Hauptphase meiner *Enquete* - das Katalanische erst «entdecken» mußte; es begegnete einem nicht spontan und auf Schritt und Tritt, wie es für das Kastilische, vor allem in seinen meridionalen Varianten, der Fall war. Damit stellt sich die methodische Frage nach den «Entdeckungsprozeduren», soweit noch keine persönlichen Kontakte mit Katalanischsprachigen bestehen. Statistiken über die geographische Herkunft (d. h. Geburtsort) der Bewohner, wie sie 1980/81 (stadtteilbezogen) ausschließlich zur Verfügung standen, geben über den Sprachgebrauch nur sehr unzureichend Auskunft (vgl. *Resums Estadístics* 1980, Anhang 2): weder sprechen die durch ihren Geburtsort als «katalanisch» klassifizierten Bewohner (zu denen auch die Kinder von Immigranten gehören) notwendigerweise katalanisch, noch ist dies bei der Kategorie der «Auswärtigen» (die auch die Provinzen València und die Balearen umfaßt) unbedingt ausgeschlossen. Nach dieser Statistik hielten sich «Katalanen» und «Nicht-Katalanen» in Can Porta die Waage. Dies ist aber auf der sprachlichen Ebene offensichtlich nicht der Fall. So ergibt sich die Überlegung, die *catalanoparlants* in den Bereichen zu suchen, die schon vor der großen Immigrationswelle - und d. h. vor der Urbanisierung des Stadtteils - existierten.

Einer der ersten Aspekte, die beim Besuch von Can Porta auffallen - auf jeden Fall zu Beginn der achtziger Jahre - und in gewissem Maße auch heute noch - sind die Spuren einer nahen ländlichen Vergangenheit: ein Bauernhof mit noch bewirtschafteten Feldern in unmittelbarer Nachbarschaft von Autobahn und Wohnblocks, kleine Häuschen *de planta i pis* mit Gemüsegärten neben Hochhäusern, unasphaltierte Straßen, die sich bei Regen in

Sturzbäche verwandeln: 1979/80 sah ich sogar noch erntebeladene Pferdekarren, und heute noch hört man in einigen Straßen morgens die Hähne krähen. Das augenfällige bauliche Neben- und Durcheinander dieser Stadteillandschaft, die sichtbare Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, fordert geradezu dazu heraus, als Metapher für Sprachzustände interpretiert zu werden, als städtebauliches Korrelat für die Architektur der Synchronie. Könnte nicht das architektonische Bild eines Stadtrandviertels mit einiger Genauigkeit den Charakter der sprachlichen Prozesse, die sich in ihm abspielen, widerspiegeln? Strukturen und Elemente verschiedener Epochen und Lebenswelten, Einheimisches und Fremdes, stehen hier einander gegenüber, kontrastieren und koexistieren, verbinden und überlagern sich, sind heterogen und bilden trotzdem ein Ganzes. Sowohl Städte wie Sprachen sind als dynamische «Systeme» fähig, «fremde» Elemente aufzunehmen - entweder zu integrieren, umzuwandeln, oder «als Fremdes» stehenzulassen -, alte Elemente zu bewahren und ihnen neue Funktionen zu geben, so wie sie gleichzeitig auch zur Anpassung an ihre «Standards» Druck ausüben.⁴

Es liegt im Hinblick auf die Peripherie Barcelonas nahe, die «katalanischen Elemente» - die katalanische Sprache - innerhalb der «prä-urbanen» Wohnformen zu suchen, mit der - etwas vergrößernden - These, daß diese eher einem katalanischen «Substrat» und dem entsprechenden sozialen Milieu, die modernen, urbanen Wohnformen eher den zugezogenen neuen Populationen der *castellanohablantes* zugeordnet werden können. Weiterhin schien es - im Rahmen eines ethnomethodologischen Forschungsansatzes - interessant festzustellen, inwieweit solche Zuordnungen

⁴ Selbst der linguistische Begriff der Interferenz läßt sich zwanglos in den urbanistischen Bereich übertragen - ein gutes Beispiel dafür bietet u. a. die Bauweise von Remigranten (z. B. in Galicia), welche die architektonischen Formen ihrer Emigrationsorte transferieren und entweder *tel quel* am Bau «zitieren» oder mit lokalen Bauweisen überformen.

auch von den betroffenen *members* - den Mitgliedern der Ortschaftsgemeinschaft - selbst vorgenommen und relevant gemacht werden: ob Sprachwandel - und im weiteren Sinne: Evolution der Sprachsituation und der Charakteristik der Sprachgemeinschaft - mit Urbanisierungsprozessen in Zusammenhang gebracht werden und welche Sprachpraktiken und Einstellungen sie erzeugen.

Einen weiteren Begründungszusammenhang erhalten diese Überlegungen natürlich auch aus Ergebnissen der Dialektologie und Soziolinguistik, nach denen sich ländliche Gebiete und Bevölkerungsgruppen eher «konservativ», städtische eher «innovativ» verhalten. Dies impliziert, daß ein Verstädterungsprozess in den ehemals ländlichen Stadtrandzonen Sprachwandel (inclusive Wandel der Kommunikationsformen) fördert und beschleunigt. Im Kontext der sprachlichen Verhältnisse Kataloniens würde dies insbesondere alle möglichen Formen des Übergangs von Katalanisch - als der im lokalen Kontext «älteren» Sprache - zu *castellano* - als «neuer», und überdies bis 1980 (abgesehen von den Jahren der Republik und des Bürgerkriegs) «offizieller» Sprache oder «H-Varietät» (im Sinne von FERGUSON 1959) - einschließen, die im urbanen Milieu, mit vermehrten *out-group* Kontakten und Zugang zu Domänen, die H-Varietäten erfordern, stärker als im geschlosseneren ländlichen Milieu benötigt wird. Konkret würden solche Innovationsprozesse also beinhalten:

- Übergang von monolingualer (katalanischer) zu bilingualer (kat.-kast.) Kommunikation (und evtl. als weitere Etappe zu monolingual kast.);
- Entscheidungs- und Aushandlungsprozesse zu Sprachwahl und -präferenz;
- Aufnahme von L2-Elementen (= kast.) in L1.⁵

⁵ Der umgekehrte Prozess [d. h. Bewahrung katalanischer (L1-)Elemente in kast. (L2)], der natürlich auch eine Rolle spielt, entspricht dann dem «Fortbestand des Alten im Neuen».

Dies sind im wesentlichen die Fragen, denen ich anhand von drei Fallstudien in Verbindung mit einer detaillierten ethnographischen Rekonstruktion der Lebenswelt der Beteiligten nachgehen möchte. Sie basieren auf konversationellen (offenen) Interviews von je eineinhalb Stunden, zum Teil mit der Beteiligung einer katalanischsprachigen Stadtteilbewohnerin (N) und Familienmitgliedern der Interviewten, sowie auf Beobachtungsprotokollen, die ich während sechs Monaten als Bewohnerin des Stadtteils und bei wiederholten späteren Besuchen machen konnte. Hauptgesprächsthema war in jedem Fall die Geschichte des Stadtteils, unter dem zentralen Gesichtspunkt der «Veränderung», zusammen mit der persönlichen Biographie der Befragten. Die drei Interviewten stehen als Repräsentanten einer noch ländlich geprägten Lebenswelt am Stadtrand in einem zeitlichen Rahmen, der nahezu einhundert Jahre umfaßt: Sr. A, geb. 1892 ist zur Zeit des Interviews 88, Sr. Roc, geb. 1916, 64 und Sra. R, geb. 1924, 56 Jahre alt. Es handelt sich also hier nur um die Generation der *antics* - wie sie sich selbst bezeichnen -, die als Bezugspunkt für alle weitergehenden Entwicklungen stehen können.⁶ Komplementär dazu muß dann die Beschreibung und Sichtweise der «Neuen», also der Immigranten stehen, unter dem Gesichtspunkt der Reaktion auf das lokale Substrat.

Für die Auswertung, bzw. Darstellung der Untersuchung, war es mir wichtig, die Beteiligten anhand der transkribierten Gesprächsdaten soviel wie möglich selbst zu Wort kommen zu lassen. Das hat den Vorteil, nicht nur «Ergebnisse», sondern auch den Prozess ihrer Entstehung sichtbar zu machen, und dabei die Kategorien, die *members* selbst verwenden, um bestimmte Sachverhalte zu beschreiben, und - nicht zuletzt - auch ihren

⁶ Eine weitergehende Untersuchung könnte - und sollte - auch die nächstfolgende Generation umfassen, was bei den beiden letzteren, deren Kinder ich auch interviewen konnte, auch vorgesehen, bzw. unter dem Gesichtspunkt der Einstellungen schon geschehen ist, vgl. BIERBACH, im Druck.

Sprachgebrauch, der ja Ziel der Analyse ist, in seinem «natürlichen» (interaktiven) Kontext zu dokumentieren. Dies betrifft sowohl die ethnographische Beschreibung der Lebenswelt als auch die (metasprachlichen) Äußerungen zu Sprache und Kommunikation, deren angemessene Interpretation diese Zusammenhänge voraussetzt. Ergänzt werden die im Text zitierten (für jeden Sprecher durchnummerierten) Gesprächsausschnitte um Proben längerer zusammenhängender (meist narrativer) Passagen (Anhang), die den Sprachstil der Interviewten weiter illustrieren.

2. Repräsentanten des ländlichen Porta: *els antics*

2.1. Sr. Andreu - *caseta amb jardí*

Sr. Andreu Serra Palou, zur Zeit des Interviews 88 Jahre alt, wurde im September 1892 in Porta geboren und hat dort bis zu seinem Tod (1986) immer gelebt. Seine Eltern stammen aus der nahen Nachbarschaft (Horta); die Familie zog um 1890 nach Porta,⁷ weil der Großvater dort Landbesitz hatte; auf diesem Grundstück baute sie das kleine Haus, in dem Sr. A 1980 noch lebte.

Sr. A ist der jüngste von fünf Geschwistern; sein Vater war früh gestorben, deshalb wuchs er mit einem Stiefvater auf. Er hat schon als Kind «Landarbeit» verrichtet, z. B. in einem benachbarten Hof mit Gärtnerei Veilchen gepflückt, die dann auf der *Rambla de les Flors* in Barcelona verkauft wurden (Anhang, Text 1). Dies ist, neben dem historischen Ereignis des Besuchs des Königs zur Einweihung der Schule in St. Andreu («*va venir el*

⁷ Das damals noch nicht so hieß, sondern Umland zwischen den Gemeinden Sta. Eulàlia und St. Andreu war; vgl. FABRE / HUERTAS CLAVERIA 1975.

rei, l'avi d'aquest»),⁸ die erste Kindheitserinnerung, die Sr. A im Interview thematisiert - und zwar auf die Frage nach seiner Schulbildung hin - und die als Indikator «ländlicher» Lebensbedingungen gewertet werden kann. (Bei den beiden anderen Interviewten ist die Kinderarbeit ebenfalls ein wichtiger Punkt.) Mit zwölf Jahren beginnt die reguläre Lohnarbeit in einer Textilfabrik (Cases i Jover) im Stadtteil El Clot, daneben sonn- und feiertags Arbeit im Weinberg der Familie (Text 2). Die Arbeit in der Textilindustrie am Rande Barcelonas macht ihn aber auch zum typischen Repräsentanten der frühen Industrialisierungsgeschichte Kataloniens, speziell Barcelonas, in der die Textilproduktion den ältesten und bedeutendsten Zweig bildete. Sr. A hat in dieser Fabrik bis zu seiner Pensionierung gearbeitet.

Da er bis auf eine Schwester in St. Andreu seine Angehörigen verloren hat, lebt er als Rentner mit einer Immigrantenfamilie aus Aragón, mit der er sozusagen die traditionelle Dreigenerationenfamilie rekonstruiert; die 3 Kinder nennen ihn *l'avi* (Großvater). Das kleine Haus mit seinem Gemüsegarten, Hofhund, Hühnern, Tauben, Geräteschuppen, Knoblauchzöpfen und Kräutern an der Hauswand macht heute noch einen ländlichen Eindruck, ebenso wie das Äußere und die Lebensweise von Sr. A «bäuerlich» wirken. Mit 88 Jahren arbeitet er noch im Garten und gibt an, in seinem Leben nie ernsthaft krank gewesen zu sein; kleinere Beschwerden kuriert er mit Kräutern aus seinem Garten. «Soziales Leben» findet für Sr. A außer in der Familie im Elektroladen *Lafuente* statt,⁹ wo er im Winter regelmäßig auf einem Schemel sitzt und sich mit der älteren Stammkundschaft unterhält. Hier kommt auch der Kontakt für das erste Interview zustande.

⁸ Da die im Anhang übersichtlich zusammengestellten Transkripte nur wenige Seiten einnehmen, wird im folgenden bei Zitaten, die diesen Transkripten entnommen sind, kein Verweis vorgenommen.

⁹ Zur sozialen Bedeutung dieses Ladens für den Stadtteil vgl. BIERBACH 1988.

Folgende Aspekte, die sich aus dem Gespräch mit Sr. A und der Beobachtung seiner Umgebung ergeben, können als Indikatoren des Ländlichen gelten und werden in zwei Interviews (Anfang 1981) meist spontan und ausführlich thematisiert:

- Habitat: «*caseta amb jardí*» (einstöckiges Haus mit Garten), mit ländlichem Charakter und teilweise noch ländlicher Nutzung (s. o.).

- Örtliche Kontinuität: Ortsansässigkeit (Familie und selbst), kaum geographische Mobilität (erste Reisen im Alter, über die Seniorenorganisation des Stadtteils = urbane Einrichtung und Verhaltensweise).

- Dieser «Bodenständigkeit» entspricht als sprachliches Korrelat zum einen der Erhalt eines relativ wenig «kastilisierten» Katalanisch, zum andern die Darstellung von Ortskenntnissen im Interview (s. u.).

- Schulbesuch: Schule des *Ateneu Obrer* in der benachbarten Stadtgemeinde St. Andreu.¹⁰ Dies stellt hinwiederum eine Beziehung zur katalanischen Arbeiterbewegung der Jahrhundertwende her (vgl. BERKENBUSCH 1988). Kurze Scholarisierung, überlagert von der Notwendigkeit zu arbeiten.

- Arbeit: ländliche Kinderarbeit (vgl. Text 1), Feiertagsarbeit im Weinberg (Text 2); Fabrikarbeit in der Stadt: lange Fußwege, keine öffentlichen Verkehrsmittel (- Verbindung mit Urbanisierungsgeschichte Barcelonas: Straßen- und Metrobau in den zwanziger Jahren); Kontinuität des Arbeitsplatzes, bis auf Unterbrechung durch Bürgerkrieg (= Rückkehr zur Landarbeit); keine berufliche und soziale Mobilität.

- Soziale Netzwerke: familien- und nachbarschaftsorientiert; Rekonstruktion familienähnlicher Beziehungen mit Untermietern; detaillierte Kenntnisse über Familienstrukturen und Besitzverhält-

¹⁰ Heute eingemeindeter Stadtteil Barcelonas, vgl. COSTA BONAL 1979; zu den Beziehungen Can Porta - St. Andreu, die für die «alteingesessenen» Bewohner eine wichtige Rolle spielen, vgl. BIERBACH 1988.

nisse in der Nachbarschaft («früher»! *-aquí al carrer ens coneixem tots*); gegenseitige Nachbarschaftshilfe; nur lokale Netzwerke.

In den Bereich eines ländlich-traditionell geprägten sozialen Lebens gehören auch Assoziationsformen wie die *Germandat* und die darin praktizierten Formen von Geselligkeit (Tanz, Spiele wie *julepe* und *manilla: no hi havia els jocs tan tirats com ara*) und vor allem die ausführlich geschilderten Feste des Kirchenjahres (St. Joan, St. Jaume, La Puríssima) in den Nachbargemeinden, für die die Jugendlichen zu Beginn des Jahrhunderts lange Fußwege, einschließlich Durchqueren von Wasserläufen auf sich nahmen.

Wie lassen sich den hier summarisch genannten Lebensverhältnissen die entsprechenden sprachlich-kommunikativen Merkmale zuordnen? Ich möchte dies anhand der drei Kriterien Sprachwahl, Formen der (lokalen) Referenz und Sprachstil versuchen.

2.1.1. Sprachwahl

Sr. A manifestiert - auch explizit - eine eindeutige Präferenz für Katalanisch, die im lokalen Kontext «ältere» (d. h. autochthone) Sprache. Dies zeigt sich gleich zu Beginn des Interviews bei der Frage, welche Sprache er für das Gespräch vorziehe:

(1)

I: (doncs) vostè prefereix parlar en català o en castellà?/

A: / en català

I: En català, sí?

A: Però el castellà ho parla també?

A: No, eh, el castellà el faig a mitges.

I: Ah sí?

A: (lacht)

I: Clar. Que sempre ha parlat en català?

A: / sempre en català, sí. - Jo quan vaig a enraonar el castellà ... la meitat de les paraules en són catalanes ...

Diese Präferenz für das Katalanische läßt sich auch außerhalb der Interviewsituation beobachten; Sr. A spricht z. B. auch mit den «Enkeln» (den Kindern der aragonesischen Immigrantenfamilie) katalanisch;¹¹ *castellano* hat für ihn rein instrumentelle Funktion für die Verständigung mit Gesprächspartnern, die kein Katalanisch verstehen; seine Kompetenz in dieser Sprache schätzt er selbst als unzureichend ein (s. o. und Fußnote). So zögert er auch keinen Moment, mit mir als Ausländerin katalanisch zu sprechen. (Das war 1981 durchaus noch nicht die Regel in Barcelona, und am wenigsten in den peripheren Stadtteilen; vielmehr führte - wie zahlreiche eigene «Versuche» in Porta zeigten - als Fremde wahrgenommen zu werden fast automatisch zum Wechsel ins *castellano*).

Code-switching kommt im ersten Interview (Transkript 45 Min.) nur einmal vor, und zwar bezeichnenderweise in einem Kontext, in dem ich mich durch Nichterkennen, bzw. falsches Einordnen einer Ortsreferenz als Ortsfremde «auffällig gemacht» habe:

(2)

I: ... al costat de la Meridiana?

A: NO! Ui, ui no! *Si es més arriba, més arriba.*

N: (?)

A: Més amunt, sí sí. Al peu de la muntanya ...

Hier wird also der *Switch* ins *castellano* durch eine Paraphrase auf katalanisch gleich wieder rückgängig gemacht. Weiteres eindeutiges *Code-switching* ist in diesem Gespräch nicht festzu-

¹¹ Vgl. dazu die folgende Äußerung: *Jo els - e dic en català. Jo si els - e dic alguna cosa, els - e dic en català. Això no vol dir que de vegades, amb alguna cosa, dic en castellà. Però ja ... perquè ja ... em ve a la memòria de lo que haig de dir per a ells ... vet aquí. Zwei der Kinder haben die Sprache durch den *avi* gelernt, die dritte Tochter lehnt Katalanisch ab «*porque no me gusta*» (Protokoll 17. 3. 1981).*

machen. Im zweiten Interview wird ein längerer *Switch* ausgelöst durch die Intervention einer Nachbarin (*castellanohablante*): Sr. A beantwortet ihre Frage ebenfalls auf *castellano*, und schließt daran, weiter in kast., einen Kommentar für uns (d. h. meine katalanische Begleiterin und mich) an, kehrt aber noch innerhalb seines Redebeitrags zum Katalanischen zurück. D. h. ein teilnehmerbezogenes *Code-Switching* wird bei Adressatenwechsel revidiert, genauer gesagt durch nochmaliges *Switchen* wird die Rückkehr von einer Seitensequenz zurück zur ursprünglichen Teilnehmerkonstellation signalisiert.¹² Sein *castellano* ist im übrigen langsam, betont artikuliert, mit starkem katalanischen Akzent und bestätigt seine oben zitierte Selbsteinschätzung:

Daß für Sr. A katalanisch auch die Sprache «von früher», *castellano* dagegen «die neuen Zeiten» (*ara*) repräsentiert, mögen die folgenden Formulierungen illustrieren:

- Els que no parlen català són els d'ara ...

und (auf die Frage nach den gegenwärtigen Beziehungen zur Nachbarschaft)

- Ara hi ha molts castellans, andalusos, murcians - no és com aleshores. No hi ha conversa. (Int. II)

2.1.2. Formen der Referenz

Alle Fragen nach «früher» - auch Stichworte wie Schulbesuch, Arbeit - lösen bei Sr. A minutiöse Ortsbeschreibungen aus: jeder Ort wird in ein lokales Bezugssystem eingebettet, das eine durch und durch ländliche Topographie widerspiegelt. Häuser werden mit Eigennamen bezeichnet, in der im ländlichen Katalonien üblichen Form *Ca'/Can* (aus *Ca(sa)* + Personenartikel «en») + Namen des Besitzers (*Can Baltasar*, *Can Laió*, *Ca' l'Artès* etc.),

¹² Für die Interpretation und Klassifikation von konversationellem *Code-Switching* stütze ich mich hauptsächlich auf AVER 1984.

zum Teil verbunden mit anekdotischen Informationen über Familien- und Besitzverhältnisse. Häufig tauchen Formulierungen auf wie «en dèiem Can Laió», die solche Bezeichnungen als Bestandteil eines gemeinsamen Usus und Wissensrepertoires markieren. Diese «personalisierte» Ortsreferenz steht im Kontrast zum generischen und anonymen *blocs* oder *pisos* für die Häuser der urbanisierten Gegenwart. Lange Sequenzen von genau verorteten Straßennamen, ihrer Herkunft (z. B. nach einem ursprünglich dort verlaufenen Bachbett) und dem Straßenverlauf verweisen auf ein exaktes topographisches Wissen (und Gedächtnis!). Eine auffällige Rolle in den Ortsbeschreibungen spielen Wasserläufe (*torrents*, *mines* ...) als typisch ländliche (mediterrane) Infrastrukturen für den Wegeverlauf, bzw. auch als Ersatz für Wege oder Straßen. Überhaupt besitzt Wasser (Bäche, Quellen, Brunnen, Wasserleitungen) einen hohen Stellenwert für die örtlichen (präurbanen) Verhältnisse: Brunnen als Kennzeichnung von Häusern, Wasserreichtum als Prädikat für Qualität («früher» gab es mehr Wasser und besseres), seine Bedeutung für den Weinbau, die Notwendigkeit, Wasserläufe zu durchqueren, um irgendwo hinzugelangen ebenso wie die detaillierte Schilderung des Besuchs einer unterirdischen Wasserleitung (*mina* - S. 10). Die Referenz auf Wasserläufe spielt bei Sr. A auch für gegenwärtige «praktische» Ortsbeschreibungen noch eine Rolle (selbst wenn sie faktisch nicht mehr existent sind), sie gehört also fest in sein Sprachrepertoire und reflektiert ein ländlich geprägtes Orientierungssystem (vgl. Text 2, Anhang).

Aufschlußreich für das sprachlich-kognitive Überleben «archaischer» Bezugssysteme sind auch Zeitangaben (vgl. Text 2-«*ara a les 9 representa que ja són les 11, amb les hores aixís*») und vor allem die Verwendung traditioneller Maßeinheiten: z. B. *pams* (Spanne) als Grundstücksmaß (!), *un ral* als Preisangabe.¹³

¹³ = 25 cts., kast. *un real*, heute nicht mehr existierende Münze, aber noch im

Im 2. Interview kommt Sr. A ausführlich auf die Unterschiede zwischen den Maßeinheiten «früher und heute», im Zusammenhang mit dem bei alten Leuten so beliebten Thema Lebensmittelpreise, zu sprechen:

(3) A: ... el pà era 3 lliures - que era un kilo i mig una mica més, el gra anava a terços, no a quilos, la rova - quant era la rova en el teu poble, Alfonsa? - dotze quilos, eh? - i aquí deu quilos. (int II)

Die Rückfrage an die Mitbewohnerin verdeutlicht, daß diese Maßeinheiten auf dem Land immer noch inoffiziell kursieren oder zumindest im Gedächtnis und häuslichen Sprachgebrauch präsent sind.

2.1.3. Sprachstil

Die oben genannten Referenzierungsverfahren und Ausdrücke prägen zusammen mit den im folgenden diskutierten Aspekten einen Sprachstil, den ich «ländlich-populär» nennen möchte und den insbesondere die Textproben (1 und 2) illustrieren können.

Insgesamt fallen in beiden Interviews die ausführlichen und detaillierten Beschreibungen von Dingen auf, die früher waren (Ortsverhältnisse, Nachbarschaft, Arbeit im Weinberg etc.), ebenso wie die durchweg positive Bewertung der früheren Lebensverhältnisse, die negative oder zumindest distanzierte Beurteilung des Neuen. Beispiel für diesen evaluativen Stil:

(4) N: ...hi havia una masia molt maca.

A: Sí. Ara ja és a terra tot. (S. 8)

(5) A: Sí hi havia una casa de pagès allà! (...) hi havia una casa antiga, però antiga amb capella i tot, eh? Que era teu que es feia abans an aquí. (...) al'nar modificant tot, ho treuen tot... enfín. No respecten cases velles, ni masies ni re. (S. 11)

6) A: a..Can Borràs. Ana la punta d'aquí del cementiri, aquesta part d'aquí, hi havia una casa vella. Que ara hi han uns blocs de pisos que fan por. (S. 12)

Zu dieser Distanzierung vom Neuen trägt sprachlich auch der Gebrauch einer «verallgemeinerten» (unpersönlichen) 3. Person Plural bei (s. Beisp. 5), die die anonymen «Agenten des Negativen» symbolisiert. Im Gegensatz dazu stehen die Schilderungen «von früher», besonders die Erzählungen persönlicher Erfahrung (durchweg in der «wir»-Form), wie sie im Anhang dokumentiert sind. Auffallend an den narrativen Sequenzen sind kurze Nominalphrasen (mit Verbelision) oder (imperativische) infinite VP wie:

«a la festa a la vinya» (sonntags (auf) in den Weinberg)

«a les nou, un sol que t'estavellava» (um 9, eine Sonne, die dich umhaute)

«de 8 a 9, cap a casa, a esmorzar» (...(ab) nach Hause, zum frühstücken)

«i aleshores, a jeure.. a fer la becaina» (und dann [ein bißchen] hinlegen, ein Nickerchen machen) (Text 2)

Dieses Stilmittel erzeugt einen lebhaften Rhythmus («allegro») und erinnert an volkstümliche Erzählungen, wie z. B. die mallorquinischen *Rondaies* von Mossèn Alcover. Dazu paßt auch die Verwendung genuin katalanischen Vokabulars und Phraseologie (*esmorzar, fer la becaina, dos quarts de tres... etc.*), sowie die bereits erwähnten «Archaismen». Der Anteil an Castellanismen ist insgesamt - auch im Vergleich zu den beiden anderen «ruralen» Sprechern - gering; in einem Transkript von 45 Minuten Sprechzeit konnte ich nur insgesamt zehn «kastilisierte» Substantive und zehn andere Wortarten/Modismen festmachen (vgl. Tab. 1).

Castellanismes

Bei den Substantiven läßt sich im großen und ganzen die These bestätigen, daß «Kastilisierung» der Sprache mit «Modernisierung» der Lebenswelt zusammenhängt, am eindeutigsten bei

Begriffen wie *recibu* und *retiru* (= administrativer Kontext), *garaig*, *lavatge* (Technik), *plátanu* (exotische Frucht, durch kastilische Kolonisatoren eingeführt). Interessant ist hier aber die Art der Verwendung, bzw. der Verankerung dieser Termini im «Repertoire» dieses Sprechers, so wie sich aus der (Tonband-) Analyse unter Einbeziehung phonetischer und prosodischer Aspekte ergibt:

Die in der Tabelle verwendete Klassifikation nach Aspekten wie «alteingeführt» (*ant*) vs. «neu» (*neol*), «allgemein verbreitet» (*usual*) vs. «charakteristisch für einen stark kastilisierten Sprachstil» (*cast*), «umgangssprachliches Register» (*colloquial*) etc. beruht soweit wie möglich auf LÓPEZ DEL CASTILLO (1975), d. h. der einzigen umfassenderen Studie zur gesprochenen Sprache von Barcelona.¹⁴ Die Wörter aus dem Bereich der grammatischen Lexeme, z. B. Personalpronomen *nosatrus* (*nosaltres*), Indefinitpronomen *un atru* (*un altre*), als Präposition oder Adverb gebrauchtes *después* (*després*), *hasta* (*fins fi tot*), *bueno* als Gliederungssignal und die beiden genannten Verben gehören zu den als «usual» und/oder «alteingeführt» klassifizierten; sie werden hier - und auch bei den anderen Sprechern - ohne irgendeine prosodische Markierung (wie Zögern, Hervorheben, durch Pausen Abtrennen) oder eine vom katalanischen Standard abweichende Phonetik realisiert. Diese Termini müssen also als vollständig ins gesprochene Katalanisch integriert betrachtet werden, ohne sprachlich manifeste Anzeichen eines Bewußtseins ihres «Fremd-», bzw. nicht normkonformen Status. Sie sind auch bezüglich ihres Verwendungskontexts (Domäne) neutral. Dagegen ist in einigen Fällen, bei den Substantiven, eine Markierung im obigen Sinn zu beobachten:

¹⁴ Die allerdings nicht auf empirischer Datenbasis beruht, sondern auf der Darstellung und Diskussion einzelner Formen, deren Klassifikation in einigen Fällen nicht unstrittig und auch nicht immer konsequent ist; vgl. SOLÀ 1977, den ich - wo möglich - hinzugezogen habe.

(7) A: aquella torre que hi ha tota aquella punxa, que hi ha aquell d'allò, pal..pla...plátanus, allà baix..(S. 9)
(diese Villa, wo's all dieses spitze Zeug gibt, dieses Dingsda, pal..pla..Bananenstauden).

Sr. A findet den «richtigen» Begriff erst nach einer längeren Wortfindungssequenz und dreimaligem Ansetzen des Wortes. (Im städtischen Kontext Barcelonas und bei den jüngeren Generationen gehört *plátanu* (in der kastilisierten Form) - als Bezeichnung für die Frucht dagegen zum allergängigsten Vokabular). Wortfindungssequenzen wie diese tauchen ansonsten im Transkript kaum auf.¹⁵ Bei dem Begriff *lavatge*, eingeführt im Zusammenhang der Beschreibung seines Arbeitsplatzes in der Textilindustrie, ist dagegen eine spontane Selbstkorrektursequenz zu beobachten:

(8) A: i jo era en la secció del re-/ del lavatge/del rentatge. (S. 17)

Der *castellanisme* - ausgelöst durch den thematischen Kontext (mit Sicherheit wurde in der Fabrik, zumindest auf schriftlicher Ebene, der kastilische Terminus verwendet), also in der Terminologie von AUER (1984) *discourse-related* - wird hier vom Sprecher selbst wieder annulliert; er erscheint deshalb in meiner Tabelle in Klammern, als ausschließlich lokal produziert, nicht als fester Bestandteil des Sprachrepertoires. (An anderen Stellen des Gesprächs verwendet Sr. A ohne Zögern *rentatge*.)

Insgesamt ist festzuhalten, daß bei diesem Sprecher das Auftreten von Castellanismen ein quantitativ geringes und auf oberflächliche Bereiche begrenztes Phänomen darstellt (einige lexikalische Transfers, Alteration der masculin-Endungsmorphologie in wenigen, sprachstrukturell «motivierten» Fällen, auf die ich weiter unten noch zurückkommen werde). Dagegen gibt es auch Hinweise auf Sensibilität für die Unterscheidung von katalanischen und kastilischen Bezeichnungen, wie z. B. in folgender Äußerung:

¹⁵ Zu solchen Kriterien für die Klassifikation von *code-switching* und Transfer vgl. AUER 1984: 60 ff.

(9) A: molts s'estaven an allà jugant a la tarda, (...) fent el julepe, el burro [u] que diem, en català diem el burro (S. 14).

(Viele verbrachten da den Nachmittag mit (Karten)spielen, mit *julepe*, *el burro* (der Esel) sagen wir, auf Katalanisch sagen wir *el burro*).

Phonetik

Ein entscheidendes Kriterium, Sr. A als Vertreter einer «traditionellen», noch nicht vom großen Kastilisierungsschub im Gefolge der Urbanisierung tangierten katalanischen Sprachgemeinschaft darzustellen, ergibt sich schließlich aus seiner «klassischen», mit der zentralkatalanischen Norm voll übereinstimmenden Phonetik. Die in der Literatur beschriebenen phonetischen Merkmale der «Stadtsprache Barcelona»¹⁶ sind bei diesem Sprecher nicht zu beobachten. Im Gegenteil sind die für das Katalanische - im Gegensatz zum Kastilischen - relevanten Oppositionen, wie *é/è*, *ó/ò* bei den Vokalen, die Unterscheidung Stimmhaftigkeit/Stimmlosigkeit bei den Frikativen *s/z* und den Affrikativen *dʒ/tx*, voll erhalten, ebenso wie Anhebung (*vowel raising*) und Neutralisation im unbetonten Vokalismus (O:u, A/E:e).¹⁷ Dies betrifft auch die Behandlung kastilischer (transferierter) Wörter (daher die Schreibung -u für unbetontes -o in der Tabelle) und sogar die Aussprache von Eigennamen, z. B. Espronceda [*esprunsèda*], Emilio Roca [*emiljurròke*]. Außer in einem längeren *Code-Switch* (s. o.) kommen in beiden Interviews keine kastilischen Phoneme vor; kast. /Ø/ wird als [s] realisiert [*rresibu*], bzw. als [z] in *crusar*, kast. /x/ als [dʒ] (*lavatge*), bzw. [tʃ] (*garaig*), nur in dem als «fremdsprachlich thematisierten» Terminus *julepe* als kast. [x], mit Tendenz zu [h].

¹⁶ *Català barceloní*, vgl. LÓPEZ DEL CASTILLO 1975, Kap. V, SOLÀ 1977 *passim*.

¹⁷ Zur Vereinfachung der Transkriptionszeichen gebe ich palatales g als *ǰ*, kat. x (= deutsch -sch-) als [ʃ] und «e neutre» als [e] wieder; Großbuchstaben bedeuten Archiphoneme.

Die für Barcelona-Stadt so charakteristische «iotització» (vgl. LÓPEZ DEL CASTILLO 1975), bzw. auch «yeísmo», ist nur ansatzweise zu beobachten: bei *jo* und *ja* und in seltenen Fällen -ll, vor allem bei so geläufigen - und daher immer schnell gesprochenen - Formeln wie *vull dir* [vui'di:].

Insgesamt konstituieren die genannten «norm-nahen» Eigenschaften im Katalanisch dieses ältesten meiner Interview-Partner eine bemerkenswerte Ausnahme im heutigen Kontext des Stadtteils Porta; die beiden folgenden, eine Generation jüngeren Sprecher weisen bereits einen deutlich höheren Grad an «Kastilisierung» der Sprache auf, andererseits aber auch viele mit Sr. A's Sprach- und Kommunikationsverhalten übereinstimmende Charakteristika.

2.2. Sr. Roc, Masia: ein Bauernhof in der Großstadt

Als tatsächlich noch praktizierende Bauern sind Sr. Roc und seine Familie genuine Repräsentanten einer früheren, ländlichen Etappe - Rocs Biographie ist eine bäuerliche, eng verbunden mit der Geschichte des Hofes (*la masia*) und seiner Besitzer (*els amos*), deren Pächter (*masovers*) sie seit drei Generationen sind. Roc ist 1916 als Ältester von drei Geschwistern geboren und hat dort mit Ausnahme der Bürgerkriegszeit (1936-1939 und des Militärdienstes (ca. 1939-1942) immer gelebt. Schulbesuch in St. Andreu (*Escola Municipal, Acadèmia Víctor*) bis zum Alter von 13/14 Jahren (=1930); d. h. seine Schulzeit fiel in die Epoche der Diktatur Primo de Riveras, als die Ansätze einer offiziellen Einführung des Katalanischen wieder rückgängig gemacht wurden, wenn auch aus pragmatischen Gründen (da viele Schulkinder kein *castellano* verstanden) noch teilweise katalanisch gesprochen wurde.¹⁸ Dies mag einer der Faktoren für Rocs eigenen stark

¹⁸ Vgl. BERKENBUSCH 1988.

«kastilisierten» Sprachgebrauch sein. (Roc selbst erinnert sich nicht genau an den Sprachgebrauch in der Schule.

Die Schulzeit hat insofern «ländlichen» Charakter als sie - wie schon bei Sr. A. - den Weg in die nächste Stadtgemeinde (St. Andreu) impliziert und - weitere Parallele - schon früh von der Notwendigkeit zu arbeiten, im elterlichen Landwirtschaftsbetrieb zu helfen, überlagert wurde. Der Beginn des Erwachsenenalters fällt mit dem Ausbruch des Bürgerkriegs zusammen (1936 war Roc 19 Jahre alt), der begreiflicherweise einen wichtigen Platz in den biographischen Erinnerungen einnimmt: der Bürgerkrieg bedeutete Teilnahme an mehreren Fronten (Madrid, Aragonien, Ebro) bis zur Niederlage der Republikaner und der Einnahme von Barcelona, gefolgt von drei Jahren Militärdienst (zuerst zwei Monate in Kastilien, dann auf den kanarischen Inseln). Diese Phase ist mit Sicherheit ausschlaggebend für die Sprache; sie betrifft das 20. bis 26. Lebensjahr.

Während des Bürgerkriegs war der Hof kollektiviert und Schauplatz von Auseinandersetzungen zwischen konkurrierenden anarchistischen Gruppen (CNT-FAI und *Rabassaires*), offenbar über die Köpfe der Pächterfamilie hinweg. Roc zeigt sich über diese Phase trotz Abwesenheit an der Front - wahrscheinlich sowohl über Berichte anderer Familienmitglieder als auch durch Besuche während des Kriegs - im Detail informiert und nimmt dazu prononciert Stellung. Nach der Rückkehr vom Militärdienst hat er den Betrieb übernommen, zunächst mit festangestellten Arbeitern und zusätzlichen zeitweiligen Lohnarbeitern (Tagelöhnern), im Laufe der Zeit, bei ständiger Verkleinerung der Landwirtschaftsfläche, nur noch mit letzteren und vor allem mit Hilfe der Familie (Ehefrau beim Verkauf auf dem Markt; Brüder); in der Epoche des ersten Interviews (1980/81) arbeitete der jüngste Sohn voll im elterlichen Betrieb. Zu dieser Zeit war der Hof bereits durch die Stadt Barcelona enteignet, um mit seinen gesamten verbleibenden Ländereien für stadtplanerische Zwecke zur Verfügung zu stehen; ursprüngliches Planungsprojekt war ein

Straßenausbau (als Autobahnanschluß), das allerdings auf massive Proteste hin verworfen wurde. Die Masia steht unter Denkmalschutz, ebenso wie 39 entsprechende Bauwerke in ganz Barcelona. Während meines Aufenthaltes in Porta (1982) war im Gespräch, eine Art «Landwirtschaftsmuseum» daraus zu machen. Darauf beziehen sich die meisten meiner Interviewpartner (vgl. Int. Fill, Sr. I, Pepita).¹⁹ Roc lebt und arbeitet also im Bewußtsein, «der letzte Mohikaner» zu sein, als letzter die ländlichen Familientraditionen aufrechtzuerhalten - in völliger Ungewißheit über die Zukunftsperspektiven. Trotzdem kann man sagen, daß Roc, so wie er sich und seine Situation im Interview darstellt und soweit die Verhältnisse und Strukturen seiner Lebenswelt beobachtbar sind, in einem ausgesprochenen ländlich geprägten Bezugssystem lebt.

Indikatoren dafür sind:

- Habitat
- Familienstruktur
- Soziale Netzwerke/ Beziehungen
- Landarbeit: Strukturen/ Bewertung
- Distanz zur Stadt (Barcelona).

- Habitat: *La Masia*

Inmitten einer großstädtischen Umgebung aus Wohnblocks und Autobahn bildet die *Masia*²⁰ in Can Porta eine Insel ländlichen Lebens: Ein traditionelles katalanisches Bauernhaus, bestehend aus einer großen Eingangshalle, in der noch die ehemaligen Stalungen und die Weinpresse zu erkennen sind. Rechts davon eine große Wohnküche, offenes Feuer im gewaltigen Kamin, Kochher-

¹⁹ Vgl. auch *El Periódico*, 16. 1. 1983.

²⁰ «Mas/masia - casa agrícola aïllada que té terres de conreu adscrites i característiques arquitectòniques», *Gran Enciclopèdia Catalana*, S. 683.

de, eine brunnenähnliche Wasserstelle, die aus einer eigenen Quelle gespeist wird, darüber auf den traditionellen *rajoles* (Kacheln), ein Marienbild, über die ganze Wandlänge ein Geschirrbord. Um einen langen Tisch in der Mitte wird gegessen, die Küche ist auch sonst hauptsächlich Aufenthaltsraum. Die «gute Stube», links von der Eingangshalle, wird nur zu besonderen Anlässen genutzt, z. B. auch für das Interview. Auf dieser Seite gibt es noch weitere kleine Räume, u. a. ein neues Bad; die Schlafräume liegen in den oberen Stockwerken. Stolz der Familie ist ein hinter dem Haus gelegener, von der Straße nicht einsehbarer Garten (*pati*), mit Ententeich, Hühnern, Palme, Pinie, Blumen. Auch der Teich wird aus der eigenen Quelle gespeist.

Während der Zeit meiner Bekanntschaft mit der Familie Samsó werden am und im Haus laufend kleinere und größere Modernisierungsarbeiten durchgeführt, dank des Denkmalschutzes jetzt mit staatlicher Subvention (Schwiegersohn: «*lo paga todo Felipe González!*»). Als entscheidende Verbesserungen im Gegensatz zu «früher» (d. h. Rocs Kindheit) nennen alle die Installation von fließendem Wasser - «*més higiènic, més comfortable*». Viele Verbesserungsarbeiten übernehmen die Familienmitglieder selbst, z. B. der Schwiegersohn (Garten, Hof) und der jüngste Sohn. Alle ziehen einhellig diese Form des Wohnens einer (engen!) Stadtwohnung vor.

(1)

R: pues sempre he fet la vida aquí, i.. i em trobo més bé aquí que no pas dintre un pis, escolta, jo .. a dintre - ufl... de seguida em canso d'estar allà dintre.

I: (?)

R: Exacte. Quan ens morirem ja ho estarem, de petites, allà dintre, escolta! no cal córrer.²¹

²¹ Vgl. dazu auch Äußerungen des jüngsten Sohnes in einem Interview einige Tage vorher:

I: Bueno, per als teus pares serà difícil, més difícil que per a tu, si cal canviar, si cal anar-se d'aquí!

Roc hat eine sehr enge Beziehung zu Haus und Hof, die seinen Lebensstil und seine sozialen Beziehungen bestimmt. Die häufigste Form der lokalen Referenz ist bei ihm «*aquí a casa*». Wichtiges Kriterium: draußen sein, nicht eingeschlossen (vgl. oben die Analogie Stadtwohnung = Grab!), um so auch immer anfallende Arbeiten erledigen zu können.

(2)

R: pues ja estic per'quí fora fent una cosa u atra, oi? O sigui que.. com que tinc prou feina i em trobo més bé fora que no pas estar tancat dintre a prendre la fresca.

- Familienstruktur

Die Samsó sind eine relativ große Familie, mehrere Generationen leben unter einem Dach: die Großmutter (Rocs Mutter, 88), die Eltern (Roc und Pepita), zur Zeit des Interviews drei von vier Kindern (zwei ledige Söhne, eine ledige Tochter; eine Tochter ist verheiratet und hat zwei Kinder); bis vor kurzem lebte auch ein Bruder auf dem Hof und arbeitete bis zu seinem Tod (ca. vier Jahre vor dem Interview) mit in der Landwirtschaft; der zweite Bruder hat ein Geschäft (*tocineria*) in der unmittelbaren Nachbarschaft und hilft ebenfalls zeitweise auf dem Feld mit. Der Familienzusammenhalt wird von allen Familienmitgliedern stark betont - auch heute noch; häufig sind sonntags alle Kinder, Schwiegersohn und Enkel, zum Mittagessen in der großen Wohnküche versammelt; Feste wie Weihnachten werden gemeinsam gefeiert.

Allerdings: während Rocs Eltern sogar innerhalb der engeren Verwandtschaft geheiratet hatten²² - möglicherweise damit die Erbpacht innerhalb der Familie blieb - und Roc selbst «ein Mäd-

F: Hombre, clar, sí. N: I per l'àvia sobretot, imagina't! l'àvia.../ F: l'àvia, puf! L'abueta la treuen d'aquí i la maten! N: Clar! I: Clar. F: Li dius que han de .. que han de marxar d'aquí i no vegis tu...

²² Vgl. Familiennamen: Samsó i Samsó; Roc: «*eren cosins germans*».

chen aus der Nachbarschaft» mit ländlicher Abstammung geheiratet hat, werden diese endogenen Strukturen in der folgenden Generation durchbrochen: der Schwiegersohn stammt aus Paris-Clichy und lebt mit Rocs Tochter und ihren zwei Kindern in einer «Stadtwohnung» (*pis*) in einem benachbarten Stadtteil. Alle fühlen sich allerdings, wie sie immer wieder demonstrieren, auf der Masia am wohlsten.

Der jüngste Sohn hat inzwischen (ca. seit 1985) die Landarbeit zu Hause aufgegeben und arbeitet als Fernfahrer, wohnt allerdings weiterhin zu Hause, ebenso wie die älteste Tochter (Mitte 30, ohne Beruf). Der ältere Sohn hat sein Studium abgeschlossen und arbeitet als Lehrer an einer Sonderschule in St. Cugat (Vallès). Obwohl der Landwirtschaftsbetrieb heute (1989) immer noch, in verkleinertem Maßstab, funktioniert, ist eine Fortsetzung (etwa durch die älteste Tochter) wenig wahrscheinlich.

- Soziale Netzwerke/ Beziehungen

Die ländlich geprägte Großfamilie ist für Roc auch das primäre Bezugssystem, sozusagen als «natürliche Gegebenheit»; man kennt keine Trennung von Arbeits- und Familienleben - und «Freizeit», soweit davon die Rede sein kann.²³ Es handelt sich um eine ausgesprochen «vormoderne» Lebensform. Dem entspricht auch Absenz von Arbeitsteilung: Produktion und Vermarktung gehen noch zusammen.

Nächstwichtige Bezugsgruppe, von der die Pächter bis in die jüngste Vergangenheit abhängig waren: die Familie der Grundbesitzer, *els amos*. Roc kennt ihre Familiengeschichte und ist davon

²³ Vgl. auch das entsprechende Transkript zum Thema Fernsehen; es gibt praktisch keine Freizeit, auch keine Ferien, für ihn, d. h. sie besteht aus Essen im Familienkreis, gegebenenfalls noch Zusammensitzen, Schlafen.

selbst betroffen, insofern Erbteilungen Landverkäufe und damit Verkleinerungen der Landwirtschaftsfläche implizieren. Er nimmt diese Abhängigkeit mit einem gewissen Fatalismus hin, als objektive Gegebenheit, die er nicht beeinflussen kann. Andere Besitzverhältnisse/Organisationsformen haben ja auch nicht mehr Selbstbestimmung gebracht, im Gegenteil (vgl. die Bürgerkriegsepisode. Er bezieht sich im Diskurs also nur hinsichtlich der praktischen Konsequenzen für die Masia auf die *amos*, Konflikte scheint es nicht gegeben zu haben, bzw. werden nicht thematisiert (im Gegensatz zu denen mit den Kollektivierern im Bürgerkrieg).

Die Beziehung zu den festangestellten Landarbeitern ist schon persönlicher geprägt und zum Teil von langer Dauer:

(3)

R: ... tots feia anys que estaven aquí a casa; l'atru ... el que era català ... portava més de trenta anys aquí a casa treballant. Vivía a Sta. Coloma ... molt bon home i molt ... un home que era estupendo per a treballar an -aquí al camp. Ja dic, portava més de trenta anys aquí a casa.

Da er alle drei Angestellte kurz hintereinander durch Tod verloren hat, aber auch die Verkleinerung der Anbaufläche zusammen mit den ungewissen Zukunftsperspektiven Beschränkungen nahelegen, sind heute keine Arbeiter mehr fest angestellt, nur noch Zeitarbeiter, zu denen ein rein pragmatisches anonymes Verhältnis besteht:

«aquests que volten a fer hores, entens,»; «miro de tenir-ne lu menos possible».

Die Beziehungen zur Nachbarschaft unterteilt er selbst in «alte» - *els antics, de tota la vida, els de sempre* und «neue», negativ bestimmte: diejenigen, die man nicht kennt. Erstere entsprechen persönlich geprägten «ländlich-dörflichen» Nachbarschaftsbeziehungen: Leute, die man beim Vornamen nennt, und über deren Familienverhältnisse, persönliche Biographien man in etwa Bescheid weiß, die man noch als Kinder vor sich sieht:

(4)

R: aquesta família, sí la conec, el seu pare de quan va fer ... un senyor d'allò ... tenia la nena més gran que ... allavors era menudeta aixins. Que viu a Andorra, per cert, la... la... la nena aquesta. Bueno la nena.. ara no és cap nena, és una dona ja. La Maria-Rosa. Emprés hi ha la Pepita que és aquesta.. vostè la coneix perquè despatxa en el bar -t-aquest.

Die «Neuen» dagegen repräsentieren die großstädtische Anonymität:

(5)

R: ara lu demés que hi han dels pisos, no conec a dingú, a dingú, a dingú, a dingú. ([=ningú]).

I: De la nova gent no.

R: No conec a ningú. Tots els que han vingut an aquí aquests pisos, han vingut.. (no sé) ni d'on han vingut ni re. No ho sé nena, no ho sé.

Eine analoge Unterteilung gilt für die Kundschaft auf dem Markt in St. Andreu: «*gent que ja fa anys que ens compra*» und die anderen: In beiden Fällen - Nachbarschaftsbeziehungen und Stammkundschaft - deckt sich die Kategorie *antics/ de tota la vida* mit katalanisch:

(6)

R: Nusatrus en tenim molts de catalans, sí sí sí. En tenim molts molts de catalans ... també hi ha castellans, o sigui, eh? però tenim molts de.. de.. que han viscut tota la vida, que són catalans, *vamus*.

Auch die Agrarorganisation ist für Roc eine Einrichtung «*que ha existit tota la vida an aquí*», wenn man ihr auch neuerdings einen anderen Namen, ein neues Etikett, gegeben habe:

(7)

R: Abans quan.. la guerra es deien.. o sigui després de la guerra, *Hermanidad de Labradores*.. o .. o .. y *Ganaderos*. Ara.. ara li han fotut Càmera Agrària i a última hora és lu mateix que li fotin una cosa com una altra.

Ihr gehören die noch praktizierenden Landwirte der Umgebung von St. Andreu bis Torre Baró, einschließlich Sta. Coloma an; ihr Sitz ist in St. Andreu. Für Roc ist ihre Funktion hauptsächlich die Erledigung der administrativen Angelegenheiten, «von denen wir nicht die Bohne verstehen»:

(8)

R: I aquí es cuiden de tot *el fullón* aquest del ... *Segurus*, oi, de.. tot aquest galimatia que hi ha, pues se'n cuiden en - aquí al sindicat, eh? .. el seguru d'això que pagues per la vellesa, oi? tot aquest *fullón*, ho porten an aquí al sindicat. Que nusatrus no sabem re de re, escolta.²⁴

Die sprachlich signalisierte Distanz zu dieser Organisation (*ells:nosatrus*) entspricht Rocs praktischem Rückzug aus der aktiven Teilnahme: Er war ca. 8 Jahre Mitglied des Vorstandes (*la junta*) und zieht es jetzt vor, diese Angelegenheit Jüngeren zu überlassen. Auch an den monatlichen Sitzungen nimmt er nicht mehr teil, höchstens an der Jahreshauptversammlung. Trotzdem ist er noch gut informiert, welche Landwirte der Umgebung in der «Kammer» organisiert sind. Sein Rückzug erfolgte aus Altersgründen, er ist weiterhin von der Bedeutung der Organisation überzeugt: «*hi ha encara una pila de gent*».

- Landarbeit: Strukturen/ Bewertung

Die Form der Landarbeit auf der Masia ist «vormodern» in verschiedener Hinsicht: als Familienbetrieb, mit einem Minimum an Arbeitsteilung (alle machen alles, gegebenenfalls mit bestimmten Spezialisierungen: Ehefrau Verkauf/Markt, Tochter: Haushalt), ohne Trennung von Produktion und Vermarktung. Der Markt symbolisiert für die Familie auch Kontinuität: «*Ja hi venien els avis al mateix puestu*». Das Ehepaar Samsó geht derzeit (1980/81) viermal wöchentlich auf den Markt nach St. Andreu (früher täglich); der Samstag ist der wichtigste Verkaufstag.

«Veränderung» beschreibt Roc zunächst als Verkleinerung (Fläche/Personal), dabei aber nicht unbedingt als Verschlechterung (Auskommen ist weiterhin gut möglich), und infolge der

²⁴ Die in Anführungszeichen gesetzten *castellanismes* sind in diesem Fall der sprachliche Ausdruck für Distanz.

Verdichtung des umgebenden Stadtgebietes auch als Veränderung der Marktbedingungen: durch Einrichtung neuer Marktplätze hat sich der Ansturm von Kundenmassen reduziert und Erleichterung gegenüber früher gebracht:

(9) R: Abans, anys enradera, Mare de Déu! Si venia gent a aquesta plaça! Una cosa terrible!

Das Monopol des Marktes in St. Andreu bedeutete - bei wachsender Bevölkerung - samstags bis 9 Uhr abends arbeiten zu müssen und auch sonst die tägliche Arbeit kaum bewältigen zu können. Heute sind dagegen immer weniger Händler auf dem Markt auch Produzenten:

(10) R: els atrus pues ja dic la majoria avui gairebé tots compren a Mercabarna - n'hi ha una sèrie que tots passen com a pagesos però no, no en tenen re!

Dies sichert der Familie Samsó «als echten Bauern» wiederum die Stammkundschaft. Zu ihr bestehen noch persönliche Beziehungen, wie eine Reihe von Anekdoten bezeugt.

Die landwirtschaftliche Arbeit - Gemüseanbau - wird von den Jahreszeiten bestimmt und geht das ganze Jahr hindurch praktisch ohne arbeitsfreie Perioden weiter: «*es va acabant l'un i et ve l'atru, comprens ..és una cosa seguida seguida seguida.*»

Es gibt keinerlei Idyllisierung der Landarbeit in der Sprache der darin Beschäftigten (weder bei Roc noch bei seinem Sohn F.), der Schlüsselbegriff zu ihrer Charakterisierung ist *pencar* = «schuften». Aber auch keinen weinerlichen Ton, er bleibt immer *matter of fact*:

(11)
I: Us aprofita encara (la feina)?

R: Sí.. home, mira, nusatrus, a base ja dic de penc/ de.. no comptant les hores que penquem, vas tirant, oi? Ara, Déu nos en guard que comptessis les hores que penquem nusatrus, emprés ja no ens interessaria (...).

I: i els preus dels productes..!

R: /exactament, encara et van compensant, oi? però a base de pencar, m'entens, no.. no.. comptar les hores que fas, escolta tu.. et vas guanyant la vida, vas fent, eh? eh? i mira, vas tirant. Estàs acostumat ja an aquesta vida, a l'edat meva ja no pots canviar, eh? perquè estàs .. ja estàs llest,

eh? no, no, a l'edat meva, nena, ja escolta tu.. anar acabant la pel·lícula com puguis, eh? i avall, eh?.

Die Vorteile der Landarbeit kommen allerdings auch zur Sprache: Unabhängigkeit, Abwechslung, «frische Luft» (46f), das Bewußtsein, daß die Landarbeit, bzw. *la terra* (47) etwas grundlegendes, unentbehrliches ist.

- Distanz zur Stadt (Barcelona)

Der eindeutigen Identifikation mit «dem Land», der unmittelbaren lokalen Umgebung der Masia entspricht eine dezidiert ausgedrückte Distanz zur Stadt:

(12)

R: Buenu, és que aquí Barcelona.. escolta tu, això.. i emprés vas dintre la ciutat, quan veig tanta gent, escolta, ja.. hi vaig lu menus que puc, eh, nena.

I: ah, sí?

R: Jo? escolta, i si per.. quan hi tinc d'anar per.. per assumtus d'algun paper, o alguna cosa.. si no, escolta, dintre lu que és el focu dintre de Barcelona en el centru? escolta, quan menus hi vaig millor tu. No m'agrada no m'agrada.

Einkäufe werden in St. Andreu erledigt, seit jeher: «*Ja d'anys, o sigui tota la vida també, i per lu mateix, nusatrus, la part de la vida, pues la fas allà baix*». Als lokales Bezugssystem ergibt sich also: «hier» = *masia* und unmittelbare Umgebung (Felder, Nachbarschaft; Can Porta wird nicht als eigener Stadtteil wahrgenommen!) und als nächstes kleinstädtisches Zentrum/Markt: St. Andreu. Das hat sich auch nicht durch verschlechterte (für St. Andreu), bzw. (für Barcelona-Zentrum) verbesserte Verkehrsbedingungen geändert.

2.2.1. Sprachverhalten

Aus der Rekonstruktion der Lebenswelt und der sozialen Beziehungen, wie oben beschrieben, lassen sich wiederum Hypothesen zum Sprachverhalten ableiten, die für Sr. Roc als Repräsentanten eines stark ländlich-traditionell geprägten Milieus, bezüglich Sprachwahl und -präferenz das Katalanische, hinsichtlich seines Sprachstils ein «ländliches», evtl. archaisierendes und relativ «reines» Katalanisch erwartbar machen. Dies trifft jedoch - anders als bei Sr. A. - nur zum Teil zu. Für einen Angehörigen einer bäuerlichen, durch und durch katalanischen Großfamilie erscheint Rocs Sprache stark kastilisiert; Erscheinungsformen und mögliche Ursachen davon sollen in den folgenden Abschnitten diskutiert werden.

2.2.1.1. Sprachwahl und -präferenzen

Ohne Zweifel ist Rocs primäre - und bevorzugte - Sprache das Katalanische, die Sprache der Familie, selbst in den Zeiten, als dies politisch nicht opportun war:

(1)

I: però no s'ha oblidat el català?

R: Noooo! Home, ja dic, nosatrus sempre hem parlat v'ritat, català català català. Sempre.

(2)

I: Bueno, vostès tots aquí, a la família, sempre parlen en català, no?

R: En català, jo sí. Bueno, si alguna vegada parlo en castellà és pel meu gendre perquè em parla en francès i a vegades ([unverst.]). Català català català, però català català. Jo de castellà re, nena.

Emphatischer kann man es kaum ausdrücken: die Menge der Wiederholungen bildet gleichsam mimetisch die des Sprachgebrauchs ab. Andererseits zeigen viele seiner Aussagen, daß die Präferenz des Katalanischen bei der praktischen Sprachwahl für ihn kein starres Prinzip bedeutet, daß vielmehr der situationsbezogene

Sprachwechsel zur alltäglichen Normalität gehört. Das beginnt schon innerhalb der Familie, bedingt durch die Kommunikation mit dem französischen Schwiegersohn, was hier aber eindeutig als «Ausnahme» eingestuft wird, wie die Fortsetzung der obigen Gesprächspassage (2) zeigen kann:

(2)

R: ...però nosatres sempre parlem en català. Ara, de vegades parlo ..com que ell moltes vegades parla en castellà, oi? vamus' el meu gendre parla més bé el castellà, diguéssim, que no pas el català, oi? pues claru, contesto en castellà lu millor d'allò... Però si no, català català català. (S. 35)

Ein Bereich, in dem Sr. Roc den Sprachwechsel als «natürlich» darstellt, ist die Kommunikation mit der Kundschaft auf dem Markt. Die folgende Gesprächspassage dazu ist auch insofern interessant, als sie eine relativ detaillierte Beschreibung der eigenen Kommunikationsformen mit Einstellungsäußerungen verbindet. Roc stellt hier sein Sprachverhalten als Teil seiner Persönlichkeit dar und grenzt sich damit von der Gruppe der *enragés* ab, deren Verhalten er ablehnt:

(3)

R: Bueno! A la plaça pues jo... jo.. tinc la d'allò que si em parlen... si em ve una i em parla en castellà contesto en castellà, o sigui no sóc d'aquells que... que diuen estic *en Cataluña* i d'allò. O sigui, a mi em parlen en castellà, li contesto en castellà; no ...sóc d'aquests... i si em parlen en català, pues en català, oi? Ara a mi, jo, si em parlen en castellà, parlà'ls-hi en català, no. No d'allò. O sigui, els hi parlo tal com parlen, això pots estar ben segura, eh? No m'agrada, oi?

I: I quan comenceu una conversa amb una gent que no coneixeu, com feu?

R: (la?) preguntes pues què vol, i si em contesta en castellà, pues li contesto en castellà, oi? una cosa que...

I: depèn de la gent?

R: Exactament. Ara, si ja els coneixes ja no d'allò...

Rocs Aussagen zeigen, daß er bereit ist, sich dem praktizierten Sprachgebrauch seiner Gesprächspartner anzupassen (= teilnehmerbezogenes *code-switching*; vgl. dazu auch Sra. R., Abschnitt 3) - ein Verhalten, das gerade im Rahmen von Verkaufsgesprä-

chen funktional ist -, ohne daß jedoch die Kategorisierung als Fremder automatisch zum Sprachwechsel führen muß. Das belegt unter anderem auch sein Verhalten im Interview, das auf katalanisch initiiert wird und wo meine Auskunft, daß ich eine Stadtteilstudie für eine deutsche Universität mache, zu Beginn nicht (wie häufig erlebt) zum *Switch* ins *castellano* führt.

Versucht man aus den bisher dargestellten biographischen Informationen, Handlungsschauplätzen, Netzwerkbeziehungen, Aussagen und Beobachtungen zum Sprachgebrauch zu rekonstruieren, welche Sprache für welche Domäne dominiert, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

- Dominant katalanisch:

1. Haus/ Familie (Ausnahme Schwiegersohn), incl. Mitarbeiter.
2. Nachbarschaftsbeziehungen (weniger Kontakt mit *castellanos*).
3. Markt (Stammkundschaft, Kollegen; gegebenenfalls auch *castellano*, s. o.).
4. Agrarorganisation (gegenwärtig nicht mehr relevant).

- Dominant kastilisch:

5. Schule (keine genauere Erinnerung, aber *castellano* auf jeden Fall im schriftlichen Bereich).
6. Militär (Bürgerkriegsfronten; Militärdienst/Canarias)
7. Medien (Zeitung: liest nur *castellano*; TV - kaum relevant).
8. Behörden («Papierkram»).

Diese Verteilung tendiert zu einem klassischen Diglossie-Schema (FERGUSON 1959, FISHMAN 1967), in dem katalanisch die «in-group»- und mündliche Ebene, *castellano* die externe und schriftliche Ebene besetzt, die gleichzeitig am stärksten mit innovatorischen Bereichen in Verbindung steht. Diese Zuordnung spiegelt sich bis zu einem gewissen Grad in der Sprachstruktur wider (Le-

xikon, s. u; Tab. 1) sowie in einer asymmetrischen Kompetenz bezüglich der mündlichen und der schriftlichen Ebene:

R: Ja dic, estic més adaptat amb el castellà amb el llegir que no pas amb el català, eh? en català no..., ja et dic, eh? Buenu, t'hi has acostumat de.. de petit i..i, escolta, no..²⁵

An die Sprache des Schulunterrichts hat Roc keine genaue Erinnerung bis auf die globale Einschätzung:

quan jo anava al col·legi s'aprenia més el castellà que no pas el català.

Den für seine sprachliche Karriere folgenreichsten biographischen Einschnitt stellt jedenfalls der Bürgerkrieg und die Militärzeit auf den Kanarischen Inseln dar. Sie durchbrechen die für die «ländlichen» Bewohner Portas charakteristische Ortskontinuität und dürften für einige auffallende Merkmale seines Sprachstils ausschlaggebend sein. So verweist Sr. Roc selbst zur Begründung seiner Kompetenz im (gesprochenen) *castellano* als erstes auf die Militärzeit (und zwar im Anschluß an die oben zitierte Äußerung (2) - «*jo de castellà, re!*»):

(2)

I: Us costa més parlar en castellà?

R: No, no és que em costi, no, perquè he parlat molts anys, oi? o sigui que en - a la mili allò/..

I: A la mili?

R: /exactament. Allà parlava sempre en castellà, oi? però no és que em costi, gens, però nusatres sempre parlem en català. (weiter = oben 2).

Dieser Ausschnitt, der die Sequenz (2) zum Sprachgebrauch vervollständigt, zeigt noch einmal, daß die Zuordnung *castellano* = außen, *català* = innen («wir») eigenen Kategorisierungen des Sprechers entspricht. Die Zuordnung *castellano* = Militär wirkt sich im übrigen auch praktisch auf den Gesprächsverlauf aus: Der Militärdienst auf den «Canarias» bildet den einzigen Themenbe-

²⁵ Ebenso wie Sra. R. (s. u. Abschnitt 3) gibt Sr. Roc an, daß in seiner Familie «*de toda la vida*» die Tageszeitung *La Vanguardia* gelesen wird - «*sempre sempre sempre sempre; fa una pila d'anys que estem subscriptes i sempre... en castellà, oi?*»

reich (im insgesamt 90 Minuten-Interview), in dem ausgiebiges *code-switching* («*discourse-related*») auftritt, speziell in szenischen Erzählungen.²⁶

2.2.1.2. Sprachstil

Vor dem Hintergrund einer sozialen Welt, in der Katalanisch sowohl quantitativ wie qualitativ dominiert, überrascht es, im Gesprächstranskript einen beträchtlichen Anteil an kastilischen Interferenzen zu finden; einen Eindruck davon können die Textpassagen im Anhang sowie die laufend zitierten Gesprächsausschnitte vermitteln; Tabelle 1 stellt die verwendeten Formen aus dem Gesamttranskript zusammen, sagt allerdings noch nichts über deren Häufigkeit aus. Beim Hören ergibt sich der Eindruck eines relativ «kastilisierten» und «typisch populären» Katalanisch zunächst aus der Frequenz der kastilischen Gliederungssignale (*buenu, pues, claru, vamus*), die Sr. Rocs Rede «interpunktieren», sodann aus einer Reihe von Nominalformen (Subst., Adj.) und - in der Wahrnehmung weniger auffälligen, da morphologisch nicht vom Katalanischen unterschiedenen - Verben, sowie Verbalkonstruktionen, bei denen, mehr als bei Sr. A, syntaktische Interferenz eine Rolle spielt. (In dieser Hinsicht ähnelt Sr. Rocs Sprachstil mehr der folgenden, ihm altersmäßig nahestehenden Sprecherin.)

Die in Tabelle 1 zusammengestellten Castellanismen (Subst.) bestätigen durchweg den postulierten Zusammenhang zwischen sprachlicher Innovation und Urbanisierungsprozessen, d. h. die These, daß neue Terminologie überwiegend nach dem Modell des

²⁶ Dieser Interviewteil - etwa zehn Minuten - wurde nicht transkribiert und in die weitere Analyse einbezogen, da er zum einen aus der Interview-Thematik (Stadtteil) herausfiel und zum anderen auch durch eben das themenabhängige *code-switching* und vermehrten Transfer das Bild des Sprachgebrauchs (in mit anderen Interviewten vergleichbarem Kontext) verzerrt hätte.

castellano gebildet, bzw. direkt übernommen wird: Eine Reihe der Termini beziehen sich auf den administrativen Bereich oder werden überwiegend dort verwendet (*abonus, assuntu, seguru, etc.*), andere auf technische Neuerungen (*telèfonu*) und auf Aspekte der Urbanisierung selbst (*acera, bordillu, centru, semàforu*). Vor allem zeigt der konversationelle Zusammenhang ihrer Verwendung aber, daß diese Termini auch als Kontextualisierungshinweise (GUMPERZ 1982) auf eine «externe», nicht zur «eigenen Welt» gehörende Sphäre fungieren können, in Übereinstimmung mit der oben aufgezeigten Domänenzuordnung der Sprachen (die sich im übrigen mit Aspekten der Modernisierung/Verstädterung überschneidet). Beispiele dafür geben der oben zitierte Passus (8) und Text 4 im Anhang. Referenzsemantisch verweist also der lexikalische Transfer auf Elemente der Modernisierung, stilistisch kann er zusätzlich Distanz (dazu) signalisieren.²⁷

Nicht bei allen Termini ist der Modernisierungszusammenhang allerdings so eindeutig erkennbar, so z. B. bei so alltäglichen Begriffen wie *cigarru* und *ceniceru* (die im Katalanischen von Barcelona fast ausschließlich in dieser Form zu hören sind). Im Kontext bäuerlichen - und speziell mediterranen - Lebens sind diese jedoch durchaus als Ausdruck von Modernisierung interpretierbar.²⁸

²⁷ Zur Kontextualisierungsfunktion von lexikalischem Transfer bei bilingualen Sprechern vgl. auch LÜDI 1985, OESCH-SERRA 1986 und die genannten Arbeiten von AUER.

²⁸ S. auch die Klassifikation bei LÓPEZ DEL CASTILLO und die Datierung nach SOLÀ (= Datum der Studie, die sich auf diesen Terminus bezieht) in Tab. 1. Die häufigere Bezeichnung für Zigarette ist kat. und span. *tabac/tabaco*, Reminiszenz an die - nicht sehr fernen - Zeiten, da Zigaretten selbst gedreht wurden; Aschenbecher sind in Katalonien (und Spanien insges.) immer noch nicht sehr verbreitet, vor allem nicht in «volkstümlichen» Milieus, so daß man annehmen kann, daß sie dort als «Neuerung» zusammen mit dem kast. Neologismus eingeführt wurden.

Einen weiteren Bereich, in dem Castellanismen auftreten, bildet bei Sr. Roc die «vulgär»- und umgangssprachliche Phrasologie. Einige der geläufigen umgangssprachlichen Adverbiale und Modismen waren bereits bei Sr. A zu finden (s. Tab. 1) und werden ebenfalls von der folgenden Sprecherin verwendet. Sie bestehen häufig nur in geringfügigen morphologischen Alterationen, bei kat. und kast. gleichem Stamm (z. B. *almenys/al menus, més o menys/més o menus* etc.), in anderen Fällen füllt der lexikalische Transfer eine für ihn im Katalanischen bestehende Lücke (z. B. *i picu*). Solche Ausdrücke bilden im gesprochenen Katalanisch von Barcelona die Regel, nicht die Ausnahme. Mehr Kopferbrechen bereitet dagegen bei einem Sprecher dieser Altersgruppe und sozialen Umgebung die Fülle «vulgärer» und argotisierender Ausdrücke, die gemeinhin eher mit jugendlichen (und großstädtischen) Sprechern assoziiert werden (Beispiele für diesen Sprachstil geben vor allem die Texte 3 und 4 im Anhang). Dabei stehen «moderne» kast. Vulgarismen wie *un tio* (in der Bedeutung «ein Typ»), *un tinglado*, *un follon* (etym. von *follar*, entspricht etwa frz. «*c'est le bordell!*»), *de punyeta* (*puñeta*), neben Zigeunerargot (*calés*) und «alt»-katalanischen Interjektionen wie *collons*, *coi*, *Mare de Déu*. Am auffälligsten ist allerdings der ständige Gebrauch des kat. - etymologisch vulgären, aber faktisch entsemantisierten - *passe-partout*-Verbs *fotre*. Gerade dieser letzte Ausdruck - der einzige Vulgärterminus, der auch bei Sr. A sporadisch auftaucht (s. Text 1) - kann den Unterschied im Sprachstil dieser beiden, um eine Generation unterschiedenen Sprecher verdeutlichen: Bei Sr. A steht dieser Ausdruck in anekdotischem Kontext mit deutlich pejorativer Bedeutung - bezogen auf Betrügereien («*i els altres que es fotin*»), als Zitat, mit «entschuldigendem» Lachen begleitet, bei Sr. Roc wird es meistens auch mit pejorativer Konnotation gebraucht, kann aber praktisch in jeder Verbalkonstruktion stehen - ähnlich wie «*foutre*» im vulgärsprachlichen Französisch (s. Texte 3 und 4). Ein anderer charakteristischer Ausdruck, den Sr. Roc häufig benutzt, wenn es

um die Beschreibung der ländlichen Arbeitsbedingungen geht, ist *pencar* (schuften, rackern).

Durch die Verwendung dieser Vulgarismen (die sicher durch die lange Militärzeit gefördert wurde), zahlreicher Interjektionen und plastisch bildhafter Ausdrücke (*quin potaje*, *quin bunyol van fotre*, *no fotien calés ni per comprar cacauéts*) wirkt der Sprachstil sehr spontan und expressiv. Er widerlegt zugleich die Einschätzung solcher (jugendlicher) bilingualer Sprecher, die meinen, nur *castellano* böte die Möglichkeit einer «derben» Sprache,²⁹ bestätigt sie aber andererseits dadurch, daß er auch diese Möglichkeiten mitausnutzt. Ob dieser Sprachstil nun als Ausdruck von «Modernität» und «Verstädterung» bewertet werden kann, ist schwer einzuschätzen; auf jeden Fall hat er viel mit dem jüngeren Generationen in Barcelona gemein (nicht zuletzt auch mit dem Stil seines jüngsten Sohnes, der allerdings noch stärker kastilisiert ist). Es ist möglich, daß auch der 20 Jahre ältere Sr. A dieses Register besitzt, aber er wendet es im Gespräch mit jüngeren fremden Frauen nicht an, was also zumindest auf eine Veränderung in den Kommunikationsformen dieser beiden Generationen schließen läßt.

Phonetik:

Bezüglich der phonetischen Ebene gilt für Sr. Roc im wesentlichen das schon für den 1. Sprecher (Sr. A) Festgestellte: Kastilische Termini sind überwiegend katalanischer Phonetik angepaßt, sowohl in der Behandlung kastilischer Phoneme, die im Katalanischen nicht vorkommen (/Ø/x/velar) als auch hinsichtlich der Regeln für den unbetonten Vokalismus (s. o. 2.1.3). Entsprechend wird aus kast. /Ø/ > [s], wie in *cenicero* [*seniseru*] oder [z]

²⁹ Vgl. Int. Jordi (24 Jahre): «*el castellano es más fuerte, el catalán es un lenguaje más suave*», in BIERBACH 1983: 112)

wie in «*cruse*» [kruze]; auslautendes -o wird zu [u] angehoben. Auch Eigennamen werden phonetisch integriert, soweit sie in einem »katalanischen« Kontext verwendet werden, z. B. [elnotis-jéru] (= *El Noticiero*, Tageszeitung in Barcelona), [sé-éne-té] (*CNT*), [dekàdis] («de Cádiz», s. u. Beisp. 6) etc. Kastilische Phonetik tritt dagegen beim Thema «Militär» (Canarias!) auf, das ja auch ein längeres *code-switching* auslöst (s.o.): Franco [franko], Mendoza [Ø]; «Tenerife» wird mit übertrieben geschlossenen [é], vor allem im Auslaut, ausgesprochen [ténérifé], was den Kontrast zur katalanischen Phonetisierung besonders deutlich hervorhebt und solche kast. Einschübe «unnatürlich» klingen läßt. Dadurch wird es möglich, «integrierte», zum eigenen Repertoire gehörige, lexikalische Einheiten deutlich von «geswitchten» zu unterscheiden.

Die Phonetik des Katalanischen entspricht dem *català central* mit einigen Charakteristika der («populären») Umgangssprache von Barcelona, also Reduktion von Affrikaten, besonders beim Schnellsprechen («*col·lectivitzar*» [kulektivitzar], «*saps*» [sats] etc.), Reduktion von Konsonantenklustern (-ltr->-tr-, in «*atre*», «*nosatrus*» etc.), Anhebung von «*e neutre*» in unbetonten Stammsilben zu -i («*intic*», «*istiu*») sowie Elidierung unbetonter Silben am Wortanfang, speziell bei Funktionswörtern (Aux.), wie *va'ver d'anar-hi*, «*hi'via*», «*'nava*» etc.³⁰

³⁰ Vgl. SOLÀ 1977 passim und LÓPEZ DEL CASTILLO 1975, Kap. V, bei denen praktisch alle in meinen Transkripten belegten Phänomene erwähnt sind. Weitere - morphophonetische und syntaktische - Aspekte der populären katalanischen Umgangssprache möchte ich weiter unten (Abschnitt 4) erörtern; sie sind im übrigen für die drei Sprecher gleich.

2.2.2. Sprachstil und Einstellungen: «fixa't tu quin potaje!»

Aufschlußreich ist es schließlich, Sr. Rocs Sprachstil, in seiner Mischung aus genuin katalanischen Strukturen und kastilischen «Zutaten», zu seinen Einstellungsäußerungen in Beziehung zu setzen, die zu Beginn schon zum Teil besprochen wurden. Als Grundtendenz war dabei eine Präferenz für das Katalanische, gleichzeitig aber eine flexible Anpassungsbereitschaft an die Sprache der Interaktionspartner deutlich geworden. Im übrigen sieht Roc das Katalanische in seiner Umgebung eher auf dem Rückzug und, bedingt durch den Zuzug von *castellanohablantes*, die Bevölkerungsmischung (*barreja*) als die Realität der Gegenwart:

(4)

I: Però en aquesta barriada, quan vostè era petit, es parlava més català?

R: Sí, home, claru claru! De catalans n'hi havia més que no ara. Ara gairebé no hi han. N'hi han, però vam, estan ja barrejats. De catalans catalans n'hi han pocs.

(5)

R: La major part de famílies ja estan, pues, estan mesclades, diguéssim, eh? N'hi han pocs que siguin catalans casats amb catalans (catalans), (S.

40)

Die Mischung wird ja bereits in der jüngeren Generation seiner eigenen Familie praktiziert (Roc und seine Frau gehören zur letzten Generation, die «rein katalanisch» ist: «*catalans catalans*»); *barreja*, *cruse*, *mesclades* sind also Schlüsselwörter für die gegenwärtige Situation, während «*català català*» der Vergangenheit angehört. Dazu die folgende Detaillierung der eigenen Familienverhältnisse:

6)

R: ..emprés ja queda una barreja, oi? i..ja dic, ja hi som. Aquí mateix tinc el meu nebot, oi? que està amb una que és de per'llà vora Cádiz. Tinc un nebot de la part de la dona que aquell és de Samora, casat amb una catalana, però ell és de Samora. Tinc un altre nebot que està casat amb una madrilenya, eh? U sigui que ...escolta, claru que el català d'allò

emprés ja queda un cruse, allò. Emprés ja no és ni català ni...ni castellà, eh? (S. 40)

Es gibt keinerlei Anzeichen, daß Roc diese Verhältnisse negativ bewertet. «Problematisch», zum «Fall», wird es nur, wenn Ideologie und Verhalten auseinandergehen, wie es die folgende - in amüsiertem Tonfall erzählte - Anekdote nahelegt:

(7)

R: N'hi han casos...veus aquest xaval (de ?), s'ha casat amb una madrilenya. Un xaval que era més catalanista que la punyeta, i resulta que va i agafa una madrilenya, veus? ([lacht]) (40).³¹

Diese Anekdote ergänzt die eingangs zitierte (Beisp. 3) Selbstcharakterisierung («*jo no sóc d'aquells*») durch den Kontrast zur eigenen «offenen» Einstellung. Diese liegt implizit allen seinen Beschreibungen zugrunde und wird von ihm selbst wohl am besten in der Formel: «*jo no sóc tampoc dels que m'hi trenco el cap, oi?*» (Ich gehöre nicht zu denen, die sich darüber den Kopf zerbrechen) resümiert. Diese Haltung erscheint mir völlig kohärent mit dem beobachtbaren Sprachverhalten, in dem zwar das Katalanische eindeutig dominiert, aber der Wechsel in die andere Sprache, je nach Gegebenheiten, problemlos, und die «Mischung» gleichsam «natürlicher» Bestandteil des Repertoires ist. So sind die kastilischen Elemente in der Regel nicht nur phonetisch, sondern auch prosodisch voll in den Diskurs integriert, es ist keine Markierung als «Fremdelemente» durch Zögern, Pausen, «*false starts*» oder Selbstkorrektur zu bemerken. Dagegen koexistieren auch katalanische und kastilische Formen derselben lexikalischen oder grammatischen Einheit, z. B. *barrejat/mesclat*; *cadascú/cada u(n)* (Text 4). Katalanische und kastilische bzw. hybride («Übergangs-»)Formen können in diesem Repertoire also auch als «freie Varianten» (Allomorpheme) fungieren, wenn sie

³¹ R: Es gibt Fälle - siehst Du diesen Burschen da, der hat sich mit einer Madriderin verheiratet. Ein Burschē, der war Katalanist, einer von den ganz verbohrtēn, und der geht hin und schnappt sich eine Madriderin, siehst Du?

nicht, wie im Fall der eingangs besprochenen Nomina und phrasologischen Ausdrücke lexikalische und (evtl.) stilistische Lücken ausfüllen bzw. als Kontextualisierungshinweise verwendet werden.

Ich möchte diesen Abschnitt mit Sr. Rocs eigenen Worten beschließen, die seine Sicht der Sprach(kontakt-)situation und ihrer Resultate plastisch auf den Punkt bringen:

(8)

I: I per/ per a vostè és important que continuï el català?

R: Ah, jo nena, a mi (important?), vaia, sóc català i.. i els que tinc, fills, tots són catalans, vull dir, per mi, nena, que vagi seguint, oi? cadascú allò... Ara, no sóc tampoc dels que m'hi trenco el cap, oi? .ja et dic, un dia (potser) se'm casa el fill, se'm casa amb una castellana... vull dir, escolta, eh? La filla es va casar amb un francès, fixa't tu, quin potaje!³²

2.3. Sra. Pepita R. - Bar und Metzgerei

Sra. R. (geb. 1924) besitzt eine kleine Bar-Bodega, die bei den jüngeren Stammkunden als «*el bar de la vella*» bekannt und beliebt ist: die namensgebende «Alte» ist die Großmutter der Familie R. Sie sitzt im Winter regelmäßig zeitungslisend am holzbefeuerten Kanonenofen und bildet den Mittelpunkt der sehr einfachen, karg eingerichteten Bar. Von ihr hat Sra. R., als älteste von vier Schwestern, die Geschäftsführung übernommen (dazu gehört noch eine kleine, an die Bar angrenzende Metzgerei). Der Ehemann (M), Anfang der fünfziger Jahre aus Aragón zugewandert, arbeitet in einer nahegelegenen Bäckerei. Während

³² I: Und ist das wichtig für Sie, daß es mit dem Katalanischen weitergeht?

R: Also ich, Kind, für mich (wichtig?), na ja, ich bin Katalane, und die Kinder, die ich habe, sind alle Katalanen, ich meine, was mich betrifft, Kind, soll's weitergehen, nicht wahr? Jedem das (seine). Aber ich gehöre auch nicht zu denen..., die sich deswegen den Kopf zerbrechen, nicht? Ich sag's ja, womöglich verheiratet sich mein Sohn eines Tages, verheiratet sich mit einer *Castellana*, ich meine, hör mal...äh? Meine Tochter hat einen Franzosen geheiratet - sieh mal Du, was für'n Eintopf!

des - katalanisch geführten - Interviews ist er dabei und ergänzt seine Frau, auf *castellano* mit katalanischen Elementen. Der ebenfalls anwesende jüngere Sohn steht kurz vor dem Schulabschluß (*batxillerat*) und möchte studieren.

Die Geschäfte der Bodega gehen nicht sonderlich gut; die Nachbarschaft aus den neuen Wohnblocks zieht «modernere», besser bestückte Bars und Läden vor. Wegen einer geplanten Straßenerweiterung ist das Haus, in dem die Familie auch wohnt, zudem vom Abriß bedroht - seit Jahren die Hauptsorge von Frau R., die hier aufgewachsen ist und auch aus finanziellen Gründen das Geschäft noch bis zu ihrer Pensionierung weiterführen will.

«Früher» bedeutet für Frau R. in erster Linie «bessere Zeiten»: zwar auch mit ökonomischen Schwierigkeiten (vor allem im Bürgerkrieg und der Hungerzeit danach), aber mit guten nachbarlichen Beziehungen (Freundschaft mit der Pächtersfamilie der benachbarten *masia*, s. o.), mehr Leben auf der Straße und folglich auch besser besuchtes Geschäft, Feste, mehr Gemeinschaftsgefühl. «*Un pueblo*», charakterisiert der Ehemann die alten Zeiten in Porta. Die Gegenwart, die Modernisierung und Verstädterung des Viertels, beurteilt Pepita R. sehr skeptisch, überwiegend negativ. Dagegen erzählt sie gern und anekdotenreich «von früher». (Das Transkript des 1. Interviews, 1981, umfaßt 85 Seiten; an einem ebenfalls ausgedehnten Nachinterview 1986 beteiligte sich auch der Sohn sehr engagiert, vgl. BIERBACH im Druck).

Indikatoren ländlicher Lebensformen

Wenn Sra. R. auch in mancher Hinsicht Aspekte des Übergangs vom ländlichen zum (vor-)städtischen Milieu repräsentiert (s. u.), so weisen ihre Biographie und Lebenswelt einige signifikante Gemeinsamkeiten mit den bisher dargestellten «Ruralen» auf:

Habitat: Wohnen und Arbeit

Zwar ist Pepita R. nicht in ihrem Haus in Can Porta geboren, aber seit dem frühesten Kindesalter («*tenia mesos*») lebt sie ständig hier, nach Auszug ihrer drei Schwestern und Tod des Vaters zusammen mit der Mutter, dem Ehemann und zwei Söhnen. Das kleine Wohnhaus - *caseta de planta i pis* - haben die Eltern in ihrem Geburtsjahr 1924 selbst erbaut.³³ Beide Eltern kommen aus den ärmeren Landgebieten Kataloniens nach Barcelona und sind insofern typisch für die frühe Immigration, die zu Beginn des Jahrhunderts zum Wachstum der Stadt beitrug (vgl. FERRAS 1977, CANDEL etc.). Typisch sind auch die »Karrieren« der Eltern: die Mutter verdingte sich als Dienstmädchen, der Vater als Kellner; die Heirat wurde zum Anlaß, sich selbständig zu machen, und zwar in einem Bereich, der noch der bäuerlichen Produktion nahestand (Lebensmittel, Ausschank). Dazu gehörte auch ein Weinberg in der Umgebung (*La Guineueta*), den der Vater nebenher bewirtschaftete und dessen Produkte Pepita noch in der Nachbürgerkriegszeit auf dem Markt in St. Andreu verkaufte. Ähnlich wie bei den Pächtern der *masia* gibt es auch in dieser Familie keine durchgehende Trennung von Wohnen und Arbeiten; bis auf den Sonntagnachmittag, an dem Bar und Laden schließen, spielt sich auch das Familienleben hier ab. Ebenso wie bei der *masia* ist aber auch der Fortbestand des Geschäfts - und Lebensbereichs durch die urbanistische Entwicklung bedroht.

³³ Die Motivation der Ansiedlung hier hängt allerdings schon mit «Vorboten» des Verstädterungsprozesses zusammen: Im Hinblick auf die Bahnanlagen in der Nähe plante der Vater, ein Restaurant für die Arbeiter zu eröffnen, beschränkte sich dann aber auf die Lebensmittelhandlung mit Bar - eine Kombination, wie man sie auch im dörflichen Kontext häufig findet.

Schule

Eine weitere Parallele zu den beiden ersten Lebensläufen ergibt sich aus dem kurzen, ständig von der Notwendigkeit der Mitarbeit im elterlichen Betrieb überlagerten und schließlich durch den Bürgerkrieg abgebrochenen Schulbesuch (bei den Dominikanerinnen in Sta. Eulàlia). Pepita R. charakterisiert die Schule zudem als eine Art Zwergschule, in der Kinder aller Altersstufen gemeinsam unterrichtet (*«tots barrejats»*) und nur geringe Anforderungen (*«llegir i escriure»*) gestellt wurden. Die Aussagen zur Schule haben bei ihr oft einen apologetischen Ton:

(1)

P: la guerra va estallar el juliol, tenia onze anys i mig jo, i entre no hi anava massa també l'ensenyança no era com ara, eh? (...) no era com ara que van seleccionats els nens de sis anys van an una classe, els de set anys... allà 'naven amb (...) 'naven nanes/nenes que les unes només tenien deu anys anem a dir, i que les altres tenien setze, altres en tenien vuit...

- Soziale Netzwerke, Nachbarschaftsbeziehungen

Charakteristisch für das von dem Ehepaar selbst so bezeichnete «Dorfmilieu» ist aber vor allem die Art und Qualität der sozialen Beziehungen, und das heißt hier in erster Linie: Nachbarschaftsbeziehungen. Ebenso wie Roc S. klassifiziert Sra. R. die Stadtteilbewohner in *«els antics»*, die man kennt und die sich alle untereinander kennen, und *«els nous»*, die Zugezogenen, *«els dels pisos»*, mit denen man nichts zu tun hat, die anonyme Masse; *antics* korreliert dabei mit *poble* (Dorf):

(2)

P: Els antics encara en queden quatre que hi són sempre, però la gent ha canviat molt, no és com antes que això era un poble.

Wie die beiden interviewten Männer verfügt Sra. R. über detaillierte Ortskenntnisse, die allerdings weniger an örtlichen, topographischen Gegebenheiten festgemacht sind, als vielmehr an den

Personen. Dies äußert sich in zahlreichen, zum Teil sehr langen anekdotischen Geschichten (*històries*), die sie an die Erwähnung bestimmter Personen, Familien oder Orte anknüpft (z. B. *«aquí al costat - l'amo d'aquella masia era una mica sinvergüensa»*, (s. Text 6), das Stichwort *barraques* provoziert die Geschichte vom *tio Jesús* - *«també era una història aquest home»*. Zwei dieser Nachbarschaftsgeschichten drehen sich um Ehebruch unter besonders «verwerflichen» Bedingungen, gehören also zur Gesprächsgattung «Klatsch», die in der Regel auf eine enge soziale Gemeinschaft schließen läßt (vgl. BERGMANN 1987). So illustriert auch schon zu Anfang des Interviewgesprächs eine Klatschgeschichte die allgemein gehaltene Frage nach den nachbarlichen Beziehungen und die spontane Antwort des Ehemanns darauf: *«era todo un pueblo»* (Text 5).

Die «Nachbarschaftsgeschichten» enthalten meist genaue Angaben zu den Familienmitgliedern (Alter, Beruf, Gesundheit, Heirat, späterer Wohnort etc.). Andere Geschichten stehen im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit und illustrieren Konflikte, die sich aus dem politischen Machtwechsel in der Nachbarschaft ergeben haben (Rolle der CNT-FAI auf den beiden Bauernhöfen und in der weiteren Nachbarschaft, Rückkehr der alten Besitzer etc.). Dabei spielt die Bar eine wichtige Rolle als sozialer Treffpunkt und «Nachrichtenzentrale»; nicht zuletzt dürfte Pepitas Position als Schankwirtin für ihren privilegierten Informationszugang ausschlaggebend sein.

Die Bodega als «Dorfmittelpunkt»

Ein weiteres ausführlich thematisiertes Element dörflicher Lebensqualität bildet das gesellige Leben rund um die Bar-Bodega, in das auch die Straße, die Häuser der Nachbarschaft und der Bauernhof einbezogen sind. Ein Beispiel für die detaillierten Schilderungen, die Frau R. davon gibt, ist die folgende (man könnte sie *«member's ethnography»* nennen):

(3)

I: Era més maco abans?

M: A mi m'agradava.

P: Era més familiar.

M: *Más familiar.*

P: Més familiar perquè antes de la guerra, antes de la guerra,- saps tu lo que són les bitlles, tu? bitlles de jugar?

I: Sí.

P: Buenu, pues aquí, aquí al carrer, pues aquí uii! es posaven, plantaven les bitlles al carrer, eh? i hi havien per exemple hi'vien tres d'una part, tres de l'altra i 'naven tres contra tres i els que feien més partides que guanyaven, eren els que guanyaven, oi? Sí, i allavorens aquí et venien que et diré jo, a beure's un gotet de vi, después quan es feia fosc que ja no podies jugar a bitlles, es jugava a dòmino aquí dintre, i a les cartes. (...) Después allò que passa de vegades allò que anàvem an aquesta casa, en aquesta masia aquí radera, ens deixaven jugar a bitlles i 'naven cap allà i después feien per exemple un porró amb cervesa i, i era més agermanat, venien gent de, de molta, molta..

M: *Sí, ahí tienes ahora que en los pisos no se conocen.*

P: Però ara ha canviat molt tot això, primer que en un carrer ja no pots jugar a bitlles, llavorens la poli/ les autoritats els llamen l'atenció i, ui mare! aquí molt! (..) Después també per exemple aquí et venien molta gent i cantaven allò, cançons així de tavernes, havaneres i coses així, sí, no sé, era més familiar, tot ha canviat molt ara, no és com antes, no.

Andere nachbarliche Freizeitaktivitäten rund um die Uhr bestanden in den in Katalonien sehr beliebten *rifes*: selbstorganisierte Lotterien, für welche die Nachbarn regelmäßig einen kleinen Beitrag einzahlten und sonntags eine Pastete oder eine Torte auslosten; von den Geldüberschüssen wurden dann Straßenfeste finanziert, für die es eine eigene *junta* (Festkomitee) gab.

Die Erzählungen, mit denen Sra. R. das Thema «Sozialbeziehungen im Stadtteil» veranschaulicht, vermitteln eine starke Einbindung in die nachbarschaftliche Umgebung, wie sie in derjenigen ihrer Wahrnehmung heute nicht mehr existiert. Wiederkehrende resümierende Aussagen im Vergleich zwischen Stadtteilleben früher und heute sind Formeln wie «*hi havia més familiaritat*», «*érem més agermanats*» etc. Der beste «ethnographische

Beleg», den Frau R. selbst für diese nachbarschaftliche Solidarität anführt, ist vielleicht die Schilderung der Totenwache für ihren Vater vor damals ca. zehn Jahren (d. h. 1971/72), die in einer abschließenden Evaluation die (ländlichen Praktiken ähnelnde) häusliche «*vetllada*» mit dem heute Üblichen kontrastiert:

(4)

P: Però antes ens coneixíem més que ara, la gent ens coneixíem més, però ara ja no, no ens coneixem tant, no.

(...)

(...)

P: No, i además, no sé, perquè hasta deu anys enrera nosatres mateixos quan es va morir el meu pare, que ara va fer nou anys, pues tota la nit no ens varen deixar sols els veïns, eh? tota la nit tota la nit.

M: *Esto estaba abierto.*

P: Tota la nit van estar aquí/.../persones que, perquè el meu pare es va/ M: esto abierto.

P: morir en un di/ en un dilluns es va morir el meu pare, eh? doncs a la nit sortint d'aquí l'endemà al dematí aquelles persones que es van quedar se'n van anar a treballar, sortint d'aquí sense dormir ni res.

I: Els amics i els veïns?

P: Sí sí, veïns veïns...cosa que ara ja no quasi bé no s'estila de fer. Era molt, ara és molt diferent que antes perquè ara quan, no sé, es mor una persona ja quasi bé a casa ja no l'atennen, la porten allà a «Sancho d'Avila» la majoria de gent..

2.3.1. Sprachwahl

Ebenso wie die beiden anderen Repräsentanten des «alten», ländlichen Porta, hat Frau R. eine deutliche Präferenz für das Katalanische, darüber hinaus zeigt sie auch in manchen Zusammenhängen ein prononciertes Engagement für katalanische Interessen und bringt ihr eigenes Sprachverhalten explizit mit den (politisch bedingten) Ungleichgewichtsverhältnissen zusammen, wie z. B. die folgende Äußerung zeigt:

(5)

P: Nosaltres els catalans no crec que hàgim marginats als castellans, eh? al contrari, som nosaltres que ens hem vist marginats per ells.

I: Per la llengua?

P: Per la llengua, sí, perquè jo mateixa, aquí em ve una persona, una persona que 'nem a dir, em parla com ara ell que a vegades a mi no m'ho diu, oi? però diu «no, no, ja pot parlar el cast/ habla, *habla en catalán que yo ya lo entiendo*», no li sé parlar en català jo an aquella persona, perquè començaré però acabaré en castellà perquè sembla que no estigui bé.. no sé.³⁴

Im Gegensatz zu den beiden ersten Interviewten spielt allerdings *castellano* für Sra. R. auch in ihren engsten Familienbeziehungen eine Rolle: durch ihren aragonesischen Ehemann (M), der zwar Katalanisch versteht, es aber selbst nicht spricht. Das hat jedoch nicht zu einem globalen *language shift* in der Familie geführt, sondern zu folgenden Sprachgebrauchsnormen:

(6)

I: però entre vosaltres parleu..

P: No jo sempre li parlo en castellà amb ell.

M: *A mí los chicos y ella siempre en castellano, y yo pues..*

P: Els nens a mi sempre m'han parlat en català.

M: *Ahora, entre ellos catalán, pues yo no digo nunca nada, como entiendo, pues nada. No hay problemas sobre este asunto.*

Als Ergebnis dieser Situation ist Katalanisch die «majoritäre» Sprache in der Familie geblieben; auch für die Söhne ist Katalanisch «Erstsprache» und sie identifizieren sich stark mit katalanischen Belangen (vgl. Interview II mit dem jüngeren Sohn, BIERBACH im Druck). Allerdings ist ihr Katalanisch (sowohl bei Sra. R. als auch - noch mehr - bei den Söhnen) deutlich von Interferenzen mit dem *castellano* geprägt (s. u.). Das eben zitierte «zweisprachige Duett» (6) zwischen Pepita und ihrem Mann

³⁴ Mit dem impliziten Vorwurf der «Marginalisierung» spielt sie auf die zu dieser Zeit stark die Gemüter erregende Pressekampagne der «2000 intelectuales castellanoahablantes» («Manifiesto») an, die sich durch die Einführung des Katalanischen als offizielle Sprache behindert fühlten. Zum in dieser Passage enthaltenen *code-switching* s. u.

zeigt bereits die charakteristische Kommunikationsstruktur, die das gesamte Gespräch - in der Konstellation I (= kat.), P (= kat.), M (= kast.) und vereinzelt + N (Sohn = kat.) - durchläuft und die im folgenden Punkt - als eines der auffälligsten «Stilmerkmale» für Pepita R. - besprochen werden soll.

2.3.2. Kommunikationsstil

Das Thema «der Stadtteil früher» löst bei Pepita R. einen großen Kommunikationsfluß aus: detailfreudige Schilderungen, zahlreiche Anekdoten, Erzählungen persönlicher Erfahrung, Klatsch - also «rekonstruktive Gattungen» (vgl. BERGMANN 1987: 42-43), deren Reichtum zum Teil noch die - ebenfalls durchaus kommunikationsfreudigen - männlichen Interviewten in den Schatten stellt. Spontaneität und Detailliertheit dieser erzählenden Konversation, sowie die «kompetente» (d. h. informierte) Beteiligung der anderen Familienmitglieder daran, weisen darauf hin, daß die betreffenden Themen auch außerhalb der Interviewsituation für sie relevant sind und alltäglichen Gesprächsstoff bilden. Das zeigt sich insbesondere an Erzählungen, an denen sich der Ehemann kooperativ beteiligt, obwohl sich die betreffenden Geschichten «vor seiner Zeit» ereignet haben (wie z. B. «Casimiro und die Guardia Civil» kurz nach dem Bürgerkrieg, die durch seine Intervention - «*dáte cuenta lo que pasó a tu padre!*» - erst provoziert wird). Diese Geschichten bilden also ein «gemeinsames Repertoire» der Familie.

Auffällig an der Entfaltung dieses gemeinsamen Repertoires im Gespräch ist ihre «parallele Zweisprachigkeit»: Frau R. erzählt katalanisch, ihr Mann kommentiert, ergänzt oder antizipiert *en castellano*. Damit demonstrieren die Gesprächsteilnehmer folgendes:

- daß sie die jeweils andere Sprache verstehen und als Kommunikationsinstrument akzeptieren, also den Sprachgebrauch des anderen respektieren;

- daß ein gemeinsames Wissensrepertoire in zwei Sprachen «organisiert» sein und dargestellt werden kann, ohne daß dabei notwendig ein sprachlicher Anpassungsdruck entsteht; oft greift z. B. Frau R. einen kastilisch formulierten Einwurf auf katalanisch auf und führt ihn weiter, wie in Text 5 (im Anhang): M: *el dueño de allà* → P: *l'amo d'aquesta masia...* oder:

P: *la casa la van conservar monument nacional*
 M: *y ésta también*
 P: *sí, i aquesta també*

Das «zweisprachige Duett» nähert sich in solchen Sequenzen einem - bestätigenden - «Dolmetschen» an, das nicht in technischer Notwendigkeit begründet ist, sondern eine Form der zustimmenden - und manchmal auch präzisierenden - Gesprächsweiterführung darstellt. Einen ausgeprägten «interpretatorischen» Charakter hat diese Form der Wiederaufnahme in der anderen Sprache im folgenden Beispiel (in einer Sequenz, in der M der angesprochene Interviewpartner ist):

(7)
 I: *I vostè com l'ha après, el català?*
 M: *Yo oyendo, oyendo, pero yo lo hablo así, pero no lo hablo correctamente..(..)*
 P: *és que ella vol dir que com no sap parlar bé li sap molt de greu de parlar-lo ...*

Nur unter bestimmten Bedingungen wechselt in diesem Gespräch Frau R. ins Kastilische und signalisiert damit einen Wechsel des «Hauptadressaten», wie in der Fortsetzung der eben zitierten Sequenz (7):

(7)
 M: *Doy cada patada al diccionario y me sale, no sé..., como yo entiendo y ellos me hablan...*
 I: *¿Todo? ¿no hay dificultad en entenderlo?*
 M: *Sí no no no!*
 I: *Y... en el trabajo, algunos hablan el catalán y otros el castellano.*
 P: *Pero los dueños, que te dicen siempre en catalán!*

M: *En castellano.*
 P: *Ah, en castellano te hablan?*
 M: *Siempre siempre.*
 I: *Le hablan en castellano pero son catalanes?*
 M: *Son catalanes.*
 P: *Sí sí, són de més (...)*

Der *Code-Switch* ins *castellano* wurde hier von der Interviewerin eingeleitet (Zeile 3), und zwar - diskursbezogen - nach M's Aussage, nicht katalanisch zu sprechen. Nach einem kurzen Informationsaustausch zwischen M und I schaltet sich, beim Thema Sprachgebrauch am Arbeitsplatz (Zeile 7), Sra. R auch auf *castellano* ein (Konstellation P:M, nachdem bisher für beide die Hauptadressatin I war). Beim Stichwort «*son catalanes*» kehrt Frau R., wieder an die Interviewerin gewandt, zum Katalanischen zurück. Hier greifen also teilnehmerbezogene und diskursbezogene Funktionen des *code-switching* ineinander (vgl. AUER 1984). Außerdem verwendet Frau R. *castellano* beim szenischen Erzählen, als «realistische» (mimetische) Abbildung des faktischen Sprachgebrauchs, so z. B. in der Erzählung «Casimiro» aus dem Kontext des Bürgerkriegs:

(8)
 P: *quan es va acabar la guerra, pues van venir aquí aquells dos i ell estava aquí i li van dir, diu: «Casimiro, dice, nos vamos, dice, porque mira, dice, ya nos están picando las alpargatas.»*
 (weiter unten in derselben Sequenz dagegen:)
 Casimiro estava sentat allà i el meu pare li diu, «mira, aquí a la botiga en tens un, diu, que també treballa amb tu a casa teva, diu, però, diu, és molt treballador», diu, «ah, bueno bueno», doncs...etc.

Das «szenische *code-switching*» in dieser Sequenz ermöglicht gleichzeitig einen schnellen Wechsel der redenden Personen in der Erzählhandlung, ohne sie jeweils explizit einführen zu müssen - also ein *footing* im Sinne Goffmans,³⁵ wobei das gleichsam

³⁵ Vgl. GOFFMAN 1981, Kap. 3; zum diskursfunktionalen *Code-Switching* in bilingualen Erzählungen, vgl. u. a. AUER 1984, BIERBACH 1987, MÜLLER 1987.

interpunktierend verwendete Verbum dicendi (*diu, dice*) den Sprachwechsel jeweils mitvollzieht. Er hat hier also auch «reliefbildende» stilistische Funktion. Daß aber auch dabei der Realismus der abgebildeten Situation eine Rolle spielt, zeigt z. B. die Reparatursequenz im weiter oben zitierten Beispiel (1): «*però, diu:*» *no no, ja pot parlar el cat/ habla, habla en catalán.*» etc. - wo es ja gerade darum ging, daß ein *castellanohablante* aufforderte, katalanisch zu sprechen.

Das häufigste Strukturmuster in diesem Gespräch ist jedoch das eingangs erwähnte «zweisprachige Duett» im kooperativen Erzählen des Ehepaars; dies kommt auch in den Klatschgeschichten zum Ausdruck, von denen Auszüge im Anhang dokumentiert sind, und die das dörflich-nachbarliche Milieu besonders gut illustrieren. Obgleich «Klatsch» eine Gesprächsgattung bildet, die in allen sozialen Milieus anzutreffen ist (vgl. BERGMANN 1987), gelten dörfliche Bedingungen doch als ideale Voraussetzung zu seiner Entfaltung (vgl. GILMORE 1978: 90-95), und nicht nur die Formen gemeinsamen Wissens und die damit verbundenen Funktionen der Bestätigung gemeinsamer (traditioneller) Werte - «*tot això, no t'ho explico per a criticar-ho*»³⁶ - sondern auch die Formen und Formeln, mit denen Sra. R. dies ausdrückt («*Ja és mort, Déu li hagi perdonat*»), scheint es mir zu rechtfertigen, die Klatschgeschichten als typischen Ausdruck ländlicher Lebensbedingungen und Mentalität in Porta zu betrachten.

³⁶ GILMORE 1978: 89: «*enforcing conformity to community norms... gossip is a group binding, boundary maintaining mechanism*». Die ausdrücklichen «Dementi»-Formeln (wie oben) mit denen Erzähler sich scheinbar von ihrer eigenen Klatsch-Aktivität distanzieren, werden auch in iberischen Dorf-Ethnographien (z. B. CUTILERO 1971, zitiert in BERGMANN 1987: 34) als typisch herausgestellt.

2.3.3. *Castellanismes*

Nach allem bisher Gesagten dürfte es nicht verwundern, daß auch Sra. R. - trotz Aufwachsen in einem «ländlich»-katalanischen Milieu und auch gegenwärtigem Dominieren der katalanischen Sprache in ihrer nächsten Umgebung - eine mit Castellanismen durchsetzte Sprache spricht, die sich, abgesehen vom Fehlen der «Vulgär»-Ausdrücke, nicht wesentlich von der ihres Nachbarn und Altersgenossen, Sr. Roc, unterscheidet. Ich habe daher auch darauf verzichtet, eine eigene *Castellanismes*-Tabelle für sie aufzustellen: die meisten der in Tab. 1 genannten Ausdrücke verwendet sie auch, insbesondere die mit «Modernisierung» zusammenhängenden Nominalformen (*assuntu, puestu; camarer (cambrer); cuartel*) sowie, thematisch bedingt, weitere Begriffe, die mit Militär und Kriminalität zu tun haben: *atracu (atraca-ment), calabossu (calabós), maleante* (kein vollständig synonymes Äquivalent im Katalanischen), *mandu (comandament); esposat (emmanillat)*; zu den in Tab. 1 genannten Pröp./Adverbialen kommt noch *antes* (im Wechsel, aber häufiger als normatives *abans*); sowie eine Reihe von Verben und Verbalausdrücken. Zum Eindruck einer «kastilisierten» Sprache trägt aber auch die Syntax bei, d. h. die Abbildung syntaktischer Konstruktionen des *castellano* mit katalanischem Vokabular (*calc*), z. B.:

- «*i com ella tenia més quartos que un pobre treballador*» (...que no pas un pobre treballador),
- «*va conèixer a una noia...*» (conèixer una noia),
- «*no faltaria més*» (no caldria sinó),
- «*ni molt menys*» (ni de bon tros) etc.

Ebenso wie bei Sr. Roc ist in Pepitas Rede aber auch eine Fluktuation zwischen kastilischen und katalanischen Formen eines Wortes oder einer Konstruktion (unter vergleichbaren Kontextbedingungen) zu verzeichnen, wie z. B. *antes* und *abans*, *terrenus* und *terrenys*, *ni mucho menus*, *ni molt menys*; *pareja* und *parella* (für die Guardia Civil) kommen in kurzem Abstand innerhalb

derselben Erzählung vor.³⁷ In einzelnen Fällen sind die kastilischen Formen nicht phonetisch integriert, wie z. B. bei *pareja* (*velares [x]*) oder auch bei einer morphologisch nicht angepassten Form wie *maleante* (ohne *velares [l]*; «katalanischer» wäre die Form *maleant*) und bei Eigennamen. Im übrigen ist auch hier die Phonetik die des Zentralkatalanischen, mit einigen (stärker als bei den beiden anderen Sprechern ausgeprägten) Merkmalen des «*català barceloní*», wie einem «offeneren» Vokalismus (z. B. tendiert auslautendes *e neutra* [e] zu [a]. Es würde jedoch das Bild verzerren, würde man Pepita Rocs Sprache ausschließlich als «kastilisiert» beschreiben; ebenso charakteristisch für ihren Sprachstil - ebenso wie für den der beiden anderen Sprecher - sind eine Reihe von Formen und Konstruktionen im Katalanischen, die von der Norm abweichen, aber deswegen nicht weniger «genuin» sind, und die ich, als typisch für den mündlichen Stil dieser Sozialschichten, unter dem Schlagwort «*català popular*» zusammenfassen möchte. Dieser Begriff ist zwar - wie seine Entsprechungen «*français populaire*» oder «*italiano popolare*» - etwas vage, weist aber - im Gegensatz zu den von katalanischen Grammatikern (FABRA, LÓPEZ DEL CASTILLO, SOLÀ) verwendeten Termini wie «*col·loquial*» oder «*familiar*» darauf hin, daß die Sprachmerkmale, die ich hier diskutieren möchte, nicht nur charakteristisch für («informelle») gesprochene Sprache, sondern auch schichtenspezifisch sind (in der Rede von Mittel- und gehobeneren Klassen oder Sprechern mit höherer Bildung sind sie mit geringer Wahrscheinlichkeit anzutreffen). Einige der «Kastilisie-

³⁷ Diese Fluktuation deutet darauf hin, daß zum Teil sowohl die katalanischen wie die kastilischen «Ausführungen» eines Lexems Bestand ihres Repertoires sind und evtl. auch als stilistische Varianten fungieren können. Eine genauere Analyse, die dann auch eine exakte phonetische Beschreibung einbeziehen müßte, könnte versuchen graduierte Variationsskalen - mit kast. und kat. Standard als entgegengesetzten Polen - zu erstellen, zwischen denen die auftretenden Varianten «*shiften*»; vgl. dazu AUER / DI LUZIO 1982, BIERBACH 1986.

rungserscheinungen» können im Zusammenhang der hier beobachtbaren Tendenzen auch als strukturell motivierte Sprachentwicklungen interpretiert werden, wie sie in unkontrollierter, «normferner» mündlicher Sprache charakteristischerweise auftreten.³⁸

3. *Castellanismes und català popular*

Bisher habe ich das Auftreten kastilischer Formen/Varianten bei den einzelnen Sprechern unter dem Gesichtspunkt der Modernisierung/Urbanisierung diskutiert, als sprachliches Korrelat neuer Bezeichnungsbedürfnisse in Bereichen, in denen im gegebenen historisch-politischen Kontext, die kastilische Sprache dominierte. Die These, daß die Urbanisierung mit Kastilisierung einhergeht - nicht im Sinne eines globalen *language shift*, sondern der Aufnahme «moderner» kastil. Elemente in ein katalanisches Sprachrepertoire - läßt sich schließlich auch durch die vielfach belegte Feststellung begründen, daß - allgemeinen Innovationsmustern entsprechend - der kastilische Einfluß früher und durchgreifender in den Städten Fuß faßte als in den ländlichen Regionen, in denen noch bis in die nahe Vergangenheit monolinguale Katalanischspre-

³⁸ Leider gibt es noch keinerlei auf empirische (natürliche) Daten gestützte Beschreibung des heutigen gesprochenen Katalanisch. Alle Aussagen dazu (d. h. zu einzelnen Formen) in der Literatur erfolgen unter normativen Gesichtspunkten, mit dem Ziel der «Korrektur», was im Rahmen des historisch-sprachpolitischen Kontexts, d. h. der Bemühungen um die «Normalisierung» von Status und Gebrauch der kat. Sprache, zwar verständlich, aber unter linguistisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten bedauerlich ist - und letztlich auch der Normalisierung abträglich sein kann. Denn die Festlegung einer gegenwärtigen Kommunikationsbedürfnissen gerecht werdenden und für die Sprachgemeinschaft akzeptablen Norm setzt eine exakte Bestandsaufnahme des aktuellen Sprachgebrauchs voraus; vgl. dazu die Kritik am konservativen Purismus auch neuerer linguistischer Arbeiten in PERICAY/TOUTAIN 1986, sowie die kritische Bestandsaufnahme der Korrekturkriterien in der normativen Tradition in SOLÀ 1977.

cher anzutreffen waren. Dieser Beobachtung entspricht auch die als «stehender Topos» bei praktisch allen Gesprächspartnern in Barcelona zu hörende Formel: «*aquí no parlem català vertader - és català de ciutat - és molt barrejat*», mit dem stereotypen Hinweis auf ländliche Regionen wie Girona, Vic, Olot, wo das «echte unverfälschte» Katalanische zu Hause sei. Das heißt also, daß der Urbanisierungseinfluß nicht nur die Auswahl der semantisch-lexikalisch relevanten Einheiten betrifft, sondern die Tatsache des Transfers, der «sprachlichen Anleihe», selbst.

Betrachtet man nun die transferierten Elemente zunächst nach Wortarten/grammatischen Kategorien klassifiziert (s. Tab. 1), ist festzustellen, daß die Substantive die größte Gruppe bilden, - eine Verteilung, die nicht überrascht, sondern mit den Beobachtungen zu Interferenzstrukturen in anderen Sprachen übereinstimmt.³⁹

Weitere wichtige Gruppen - auch durch ihre Frequenz - bilden die Gliederungssignale (GS) und die Phraseologie. Dieses Profil bestätigt die schon von Weinreich (1977: 52-53) postulierte Regel: je freier ein Morphem, desto leichter ist es transferierbar. (Gliederungssignale - als die syntaktisch «unabhängigsten» Elemente - tauchen deshalb wohl so früh und häufig in der «natürlich» erlernten Zweitsprache - z. B. von Migranten - auf.) Weniger leicht erklärbar ist dagegen die Beobachtung, daß die meisten der substantivischen *castellanismes* masc. (Sg. oder Pl.) sind. Zwar haben auch masc.-Substantive einen höheren Anteil am Basiswortschatz des Kastilischen und sind im allgemeinen in Texten frequenter (vgl. ECHAIDE 1969), aber möglicherweise hängt diese «Präferenz» hier mit einem strukturellen Aspekt der Beziehung kast.-kat. zusammen. Sie wird deutlich, wenn man die Liste der Castellanismen (Subst.) mit den normativen kat. Formen vergleicht: die kast. Wörter enden mit ganz wenigen Ausnahmen auf -o (in kat. Phonetik -u), die kat. Entsprechungen dagegen

³⁹ Vgl. WEINREICH 1977; zu kat.-kast. auch LÓPEZ DEL CASTILLO 1975, PAYRATÓ 1986.

weisen eine beträchtliche Polymorphie in den Endungen auf. Das heißt, die Wahl eines kast. Lexems führt zunächst einmal zu einer morphologischen Vereinfachung, die vor allem dann augenfällig wird, wenn - wie meistens der Fall - der lexikalische Stamm der Wortpaare gleich ist. Betrachtet man also die kast. Formen als Neologismen unter dem Gesichtspunkt der Wortbildung, so führen diese, im Gegensatz zu den katalanischen, zu einem einheitlicheren Paradigma; desgleichen erhalten auch einfache (nicht-derivierte) Lexeme, wie z. B. *centru*, *gèneru* etc. als Genusmarkierung die «prototypische» Endung -o.⁴⁰

Im Vergleich zu den Formen der kat. Norm bilden die *castellanismes* somit «explizitere» masc.-Formen, ein Faktor, der bereits von WEINREICH (1977: 61 ff.) als interferenz-motivierend, erkannt wurde. Das betrifft natürlich auch Adjektivendungen wie z. B. *fixu* statt *fix*, *fondu* statt *profund* etc. Favorisiert wird ferner die Übernahme kast. auf -o endender Formen durch das Vorhandensein sogenannter «genuiner» katalanischer -o-Endungen, die phonetisch bedingt sind (vgl. COROMINES 1971: *passim*, Übersicht in SOLA 1977: 235 ff.). Es handelt sich dabei um Pluralbildungen mit eingefügtem -o- zur Vermeidung von Konsonantenclustern (*disc*: *discos* (*discs*), *gest*: *gestos* (*gests*) etc.), die dann durch Analogie -o im Singular auslösen können (*gastu* und evtl. *puestu* kämen in Tab. 1 für dieses Kriterium in Frage). Ferner gibt es - schon in sehr frühen Texten belegte - Singularformen auf -o, die nach COROMINES (1971) -*rr* als Auslaut «abstützen» (*carro*, *burro*). Sie gelten entsprechend nicht als *castellanismes*, trotz ihrer eindeutig vom Grundtypus der kat. Nominalmorphologie abweichenden Form. Folglich verfährt die normative Grammatik auch

⁴⁰ Daß -o für masc. ebenso wie -a für femin. im Kastilischen die prototypischen Endungsmorpheme sind, belegen auch die Untersuchungen von ECHAIDE (1969) und würde jede Sprecherbefragung bestätigen, analog übrigens auch für das Italienische; Katalanisch verhält sich dagegen, aus Gründen der morphophonetischen Entwicklung, ähnlich wie das Französische.

durchaus inkonsequent mit der Zulassung bzw. Stigmatisierung von Wortbildungen auf -o: so ist z. B. *fondu* als Variante zu *profund* zugelassen, *fixu* zu *fix* aber nicht.⁴¹

Zugleich einen Vereinfachungseffekt haben die abgeleiteten Nomina auf -o hinsichtlich der normativen kat. Bildungen in solchen Fällen, wo sie eine simple Nullableitung gegenüber einer «aufwendigeren» Form bevorzugen, wie in *abonu* statt *abonament*, *enterru* (*enterrament*), *seguro* (*assegurança*).⁴²

Schließlich können Castellanismen in einzelnen Fällen auch eine semantische Vereindeutigung, also mehr Explizitheit auf der semantischen Ebene bewirken, wenn z. B. das entsprechende kat. Lexem polysem ist. Dies ist z. B. der Fall bei «*tornillu*» (Schraube) für kat. *cargol* (= 1. Schnecke, 2. Schraube), das Sr. Roc im thematischen Zusammenhang der Kontrastierung von Landarbeit/Fabrikarbeit verwendet und dadurch Mehrdeutigkeit vermeidet.

Neben der semantisch-pragmatischen Funktion, tatsächliche oder im Repertoire der Sprecher vorhandene lexikalische Lücken zu füllen bzw. zusätzliche Differenzierungen zu ermöglichen, haben also die «kastilisierenden» Nominalformen den strukturellen Effekt, einfachere und «deutlichere» Endungsmorpheme einzuführen. Daß diese aber andererseits gegen die prototypische Form der kat. Nominalphonologie verstoßen und somit potentiell im Sprachbewußtsein der Sprecher problematisch werden können,

⁴¹ Offensichtlich haben in der «normenlosen» Zeit der «*Decadència*» die Neu- oder Umbildungen auf -o stark zugenommen, was meine These von einer spontanen «Regularisierung», bzw. Favorisierung einer «deutlicheren», masc.-Endung bestätigen könnte; vgl. einen Kommentar von P. Fabra in den *Converses*: «*En el català de la decadència eren admesos un gran nombre de noms terminats en -o. A darrerries del segle passat tothom deia centro, teatro, triunfo etc.*» (zitiert in SOLÀ 1977: 85).

⁴² In vielen Fällen wurden die normativen Formen auch erst nach bereits vorhandenen spontanen Bildungen eingeführt; vgl. SOLÀ 1977 und LÓPEZ DEL CASTILLO 1975.

dafür gibt es wiederum Indizien in hyperkorrekten Formen des «*català popular*», die auch in den Gesprächsdaten der drei Interviewten vorkommen: Hyperkorrekturen wie *col·legit* (*col·legi*), *cart* (*car*), *ort* (*or*), die durch folgenden Vokalanlaut noch favorisiert werden können (Beispiel Roc: «*en el bar -t aquest*», weisen nämlich darauf hin, daß geschlossene, konsonantisch endende Silben als «bessere» masc.-Endungen empfunden werden.⁴³ Dazu könnte man evtl. auch solche Formen wie *garaig* (normativ *garatge*) bei Sr. A zählen. Durch diese Abweichung von der «Normalform» der katalanischen Endungen werden die masc. Interferenzformen auf -o auch «auffälliger» als fem.-Formen, die morphologisch mit den katalanischen identisch sind; hier treten entsprechend auch nur lexikalische Interferenzen auf (*acera: vorera, fetxes: dates*).

Diese «Auffälligkeit» betrifft auch Gliederungssignale (GS) und Phraseologie, die -o- Adjektive enthalten - *buenu*, *claru*, *desde luegu* - und die durch ihre Frequenz in der Kommunikation erst die Menge kastilisierte Formen ausmachen. Hier ist hinwiederum bemerkenswert, daß in den mir vorliegenden Daten diese Wörter tatsächlich nur in der Funktion als GS und evtl. noch in freier Attributstellung in der kastilisierten Form auftreten, nicht aber z. B. als vorangestelltes Adjektiv also: «*buenu, ja et dic...*», aber: «*molt bon home*», «*estàvem tranquils*», aber «*ara, escolta, tranquilo tranquilo*» (Sr. Roc). Dies bestätigt zum einen das Kriterium der syntaktischen Ungebundenheit für den Transfer, zum anderen aber auch, daß grundlegende morphosyntaktische Strukturen des Katalanischen nicht angetastet werden.⁴⁴

⁴³ Nach den «normalen» phonetischen Regeln des Katalanischen ergäben Wörter wie *car* und *or* nämlich [ka] und [ó]; diesem Substanzverlust bei derartig kurzen Wörtern wirkt die Normaussprache mit «ausnahmsweiser» Realisierung des Auslaut -r entgegen.

⁴⁴ Bei solchen Basiswörtern wie *bueno* und *claro* könnte man sogar annehmen, daß durch die Verwendung der kastilischen Form als GS eine zusätzliche

Als gravierender müßten demnach die Übernahmen syntaktischer Strukturen aus dem *castellano* betrachtet werden, wie sie mit einigen Beispielen bei Sra. R belegt wurden. Sie gelten als Indiz für ein «Denken» in den Strukturen der anderen Sprache und werden in der Bilingualismusforschung auch überwiegend in der Richtung L1 > L2 belegt (d. h. als Hinweis auf die «dominante» Sprache bei Bilingualen interpretiert). In der katalanischen Diskussion um die «Normalisierung» gilt *calc sintàctic* als höchste Alarmstufe und Merkmal eines *català xarnego*, Einfluß des Immigrantenumilieus (vgl. LÓPEZ DEL CASTILLO 1975, Kap. 2). In den Daten der drei *antics* aus Can Porta kommt syntaktischer Transfer auch nur in Einzelfällen vor, am ausgeprägtesten bei Sra. R, die durch ihren Ehemann dem kastilischen Spracheinfluß am «nächsten» ausgesetzt ist. Jedoch lassen sich auch hier funktionale Gründe für einige syntaktische Transfers aufzeigen.

So z. B. für die - verbreitete - Übernahme des Kastilischen «Präpositional-Akkusativs», der hier wie dort eine bessere Unterscheidung von Subjekt- und Objekt-Rolle in bestimmten Satzkonstruktionen erlaubt (vgl. KÖRNER 1985). Auch hier ist es im übrigen so, daß Sprecher ein Verfahren (über-)generalisieren, das in Einzelfällen im Katalanischen zulässig - und notwendig - ist. So z. B. in der *comparació d'igualtat*: Sra. R: «no l'apoiaven tant al treballador com a ell» (sie unterstützten den Arbeiter nicht so wie ihn; *com ell* ergäbe: nicht so wie er). Diese Objektmarkierung wird dann auch auf Kontexte übertragen, wo sie nicht notwendig ist, z. B. Sra. R: «va conèixer a una noia» (s. o.).

Der Transfer macht hier also wieder eine grammatische Relation deutlicher als sie es in der Norm ist. Überhaupt ist eine «Übermarkierung» der Satzbeziehungen im gesprochenen «*català*

Differenzierung zwischen den grammatischen Funktionen (GS vs. Adj) geschaffen wird. Im übrigen ist sich jeder Katalane dessen bewußt, daß diese Formen *castellanismes* sind; das bestätigen Äußerungen wie: «(desde luegu) em sona horrible, però ho dic tanmateix» (Gesprächsprotokolle).

popular» die Regel, Beispiele dafür finden sich in den zitierten Gesprächsausschnitten zuhauf. So etwa: «*ho van... donar an els meus pares*» (Roc, Text 4), wo das «redundante» *an* die phonetisch nicht unterscheidbare grammatische Distinktion *els* (Nom.) und *als* (Dat.) «kompensiert»; häufiges redundantes *hi* etc.⁴⁵

Als «Gegenbewegung» zu diesen verdeutlichenden Übermarkierungen kann man die vereinfachenden Relativanschlüsse mit *que* - statt normativ *del qual, a la qual* etc. - betrachten, z. B. «*anaven nanes que les unes només tenien deu anys, i que les altres tenien setze*» (Sra. R, Zitat (1), «*uns pomets que hi posaven...*») (Sr. A, Text 1) etc. (wobei die fehlende syntaktische Markierung am Relativpronomen meist durch «redundantes» Pronomen im Nebensatz kompensiert wird). Diese Formen, die im gesprochenen Katalanisch eher die Regel als die Ausnahme sind,⁴⁶ und die im übrigen in anderen romanischen Sprachen (Französisch, Italienisch) ganz analog gehandhabt werden, haben einen vereinheitlichenden Effekt, der auch vielen morphologischen Analogiebildungen zugrundeliegt. Beispiele für letztere liefern vor allem die «sekundären Formen» (LÓPEZ DEL CASTILLO) bei unregelmäßigen - und gleichzeitig frequenten - Verben wie *poder* («*poguer*» über *pogut*), *saber* («*sapiguer*», «*sapigut*», «*sapigués*», nach dem Modell von *poder/poguer*), *voler* («*volguer*» über *volgut*).⁴⁷ Das Einfügen von -g-, das in einigen Fällen der Norm entspricht, in anderen nicht, wird so zum generalisier-

⁴⁵ Zu redundanten *pronoms febles* vgl. LÓPEZ DEL CASTILLO 1975 und SOLÀ 1977. Viele der scheinbar redundanten Pronomen müssen allerdings als phonetisch bedingt interpretiert werden, zur Vermeidung von Konsonantenhäufung an Wortgrenzen, so z. B. «*son pare els hi parla*» zum Phänomen des *coixí fonètic* («phonetisches Kissen»); vgl. ebenfalls LÓPEZ DEL CASTILLO 1975.

⁴⁶ «*El recurso casi universal del catalán hablado moderno*», nach BADIA I MARGARIT 1962: 262, aber von der normativen Grammatik nicht akzeptiert; vgl. PERICAY / TOUTAIN 1986: 61-62.

⁴⁷ *Poder* kommt dagegen in den Gesprächsdaten durchweg als phonetische Variante von *potser* (vielleicht) vor.

ten Merkmal für unregelmäßige Verben. Es kann sogar in das Paradigma regelmäßiger Verben eindringen, wie bei «*donc*» (mit Auslautverhärtung) für *dono*, möglicherweise unter dem Einfluß des kast. *dar: doy*. Auf derselben Ebene liegen «*fagin*» für «*facin*», motiviert durch die (korrekte) Form *faig* (1. Sg. von *fer*), und in Analogie dazu «*haig*» als 1. Sg. zu *haver* (korrekt *he*). Diese sekundären Formen kommen ausnahmslos in den Gesprächsdaten der «*antics*» aus Can Porta vor und sind ebenso in den jüngeren Generationen ohne kat. Schulbildung verbreitet (zum Teil auch bei gebildeten Sprechern, gelten aber als charakteristisch für einen «populären Sprachstil» - «*la llengua del poble*»). Sie können offensichtlich nicht über den Kontakt mit *castellano* erklärt werden, sondern stellen interne - und zweifellos schon sehr «alte»⁴⁸ - Tendenzen der gesprochenen, nicht normenregulierten Sprache dar, bzw. - besser gesagt: - bilden spontane, Unregelmäßigkeit reduzierende Normen der Sprachgemeinschaft ab.

In einer funktionalen Perspektive folgen also solche Tendenzen des «*català popular*» - der Umgangssprache, die nicht unter dem Einfluß sprachkontrollierender Instanzen wie Schulunterricht und normative Grammatik steht - allgemeinen Grundprinzipien der Sprachevolution, die als ständiger Prozeß der Regularisierung und Verdeutlichung, d. h. der Reduktion von Komplexität und Ambiguität verstanden werden kann. Unter diesem Gesichtspunkt weisen intern motivierte und durch den Kontakt mit der Zweitsprache *castellano* bedingte «Abweichungen» vielfach in dieselbe Richtung. Phonetische und grammatische Prozesse greifen dabei, wie wir gesehen haben, ineinander über und müssen

⁴⁸ Vgl. dazu SOLA 1977 und LÓPEZ DEL CASTILLO 1975; letzteren (121-128) auch zu anderen, ausschließlich phonetischen, Aspekten (wie Metathesis, Hiatusverstärkung, Vokalanhebung in unbetonter Position etc.), auf die ich hier nicht näher eingehen möchte, die aber alle in meinen Daten belegt sind (s. Texte im Anhang und zitierte Ausschnitte).

immer gemeinsam berücksichtigt werden, um «*nonstandard*»-Sprachphänomene zu verstehen.⁴⁹ Die historisch-sozialen Bedingungen - der Sprachsituation im allgemeinen, also hier der dominante Status des *castellano* und die überwiegend mündliche, «informelle» Existenz des Katalanischen, sowie die spezifischen biographischen und lebensweltlichen Bedingungen einzelner Sprecher oder Sprechergruppen - geben schließlich den Rahmen ab, der solche Sprachprozesse beschleunigen und/oder in bestimmte Richtungen lenken kann (z. B. mehr Veränderung durch interne Entwicklungen oder durch Kontakt, Nachahmung oder Resistenz, lexikalische Bereiche der Innovation etc.). Urbanisierungsprozesse gehören dabei zu den entscheidenden Faktoren, sie stellen sozusagen Motoren der Sprachentwicklung dar. Insofern erscheinen mir die Gespräche mit den «*antics*» aus Can Porta, in ihrem (erlebten) Zusammenhang mit dem Übergang von einem ländlichen Stadtrandgebiet zum Großstadtviertel, vom *poble* zum *barri* besonders aufschlußreich für das Verstehen von Sprache und Sprachwandel im sozialen Kontext.

4. Schluß

Die hier präsentierten Fallstudien der drei «*antics*» aus Can Porta haben gezeigt, daß auch in den weitgehend «entkatalaniserten» Stadtrandgebieten Barcelonas das Katalanische eine lebendige Sprache geblieben ist. Die rekonstruierten sozialen Bedingungen einer «ländlichen» Lebenswelt haben bei den drei Interviewpartnern den Gebrauch und Erhalt des Katalanischen favorisiert - und auch in die nachfolgenden, «gemischten» Generationen hineinverlängert -, dabei aber nicht ausgeschlossen, daß sich «Spuren» des Sprachkontakts mit *castellano* sowohl auf der

⁴⁹ Vgl. dazu die vorbildlichen Arbeiten von LABOV zu «*non-standard-negroie English*», wie z. B. LABOV 1969 und 1972.

Ebene des Kommunikationsverhaltens (*code-switching*) als auch im «einsprachigen» Diskurs, innerhalb des katalanischen Sprachrepertoires, finden. Dabei war ein deutlicher, quantitativer wie qualitativer Sprung von der Sprache des ältesten Interviewpartners (Sr. Andreu, Abschnitt 2.1) zu den beiden jüngeren zu konstatieren; jedoch selbst bei jenem konnte nicht von einem völlig «homogenen» Sprachrepertoire die Rede sein: Heterogenität - und das heißt hier vor allem Einflüsse/Spuren der historisch dominanten Kontaktsprache *castellano* - bestätigt sich auch hier als der Regelfall der *parole* - selbst bei noch relativ geschlossenen, «autochthonen» sozialen Kommunikationsnetzwerken.

Der eingangs postulierte Parallelismus zwischen Sprachzustand und urbanistischer Struktur materialisiert sich also nicht nur auf der «Makroebene» der Sprachgemeinschaft - wo die Zuordnung «*antic(s)*» = *català, nou(vinguts)* = *castellano* auch von den Mitgliedern selbst relevant gemacht wird -, sondern sie wiederholt sich auf der «Mikroebene», im Repertoire der einzelnen Sprecher und im lokalen Kontext der Kommunikation, wo die «Gleichzeitigkeit des Ungleich(zeitig)en» ebenfalls ein Faktor ist. Sprachliche Heterogenität - «moderner» ausgedrückt: Sprachvariation - wirkt dabei sowohl «*code-intern*», d. h. innerhalb des katalanischen Spektrums, als auch «*code-übergreifend*» (kat.-kast.); und neben den neuen kommunikativen (semantisch-pragmatischen) Bedürfnissen, die im Rahmen von Urbanisierungs-/Modernisierungsprozessen die sprachliche Innovation motivieren, zeigt eine genauere Betrachtung der dabei (mit)wirkenden sprachstrukturellen Faktoren, daß beide Variationsformen (die intra- und interlingualen) den gleichen Grundprinzipien folgen, die ich mit den Stichworten «Vereinfachung» und «Verdeutlichung» benannt habe. «Vereinfachung» betrifft dabei vor allem die phonetische und grammatische Ebene, «Verdeutlichung» umfaßt neben diesen auch die semantische (Desambigüierung, Auflösung von Polysemie), stilistische und kommunikative Ebene (Kontextualisierung). Die historisch bedingten Umstände einer ausschließlich oralen,

nicht durch institutionelle Normen kontrollierte Sprachverwendung für das Katalanische, zumal bei Sprechern mit geringer Schulbildung und wenig Kontakt zur Schriftsprachlichkeit überhaupt, konnten diese (universalen) Tendenzen noch verstärken.

Es wäre jedoch verfehlt, solche Sprachformen und Sprachgebrauchsmuster sozusagen als «Degenerationserscheinungen» zu betrachten - wie es unter sprachpolitischen (und häufig übertriebenen puristischen) Gesichtspunkten in Katalonien meist geschieht; ich hoffe, die hier reichlich zitierten Sprachbeispiele konnten zeigen, daß es sich um eine vollkommen «lebendige», funktional leistungsfähige Sprache handelt, deren Variationsmuster keinesfalls willkürlich sind. Sie belegen vielmehr einmal mehr die schon in den Anfängen der Sprachvariationsforschung postulierte Grundeigenschaft von Sprache «*as an object possessing orderly heterogeneity*» (WEINREICH / LABOV / HERZOG 1968: 100, Hervorhebung von C. B.) Daß das Prinzip «geordneter Heterogenität» oder «Variation» auch *code-übergreifend* wirkt, haben im übrigen inzwischen eine Reihe von Arbeiten im Kontext der Bilingualismusforschung gezeigt (vgl. unter anderem die zitierten Publikationen von GUMPERZ, AUER, LÜDI, OESCH-SERRA etc.). Es erscheint mir im Anschluß daran sinnvoll, auch die Zweisprachigkeit der hier vorgestellten Sprecher als ein «Polen» kat. und kast., je nach Kontext aber auch der Möglichkeit der Aktualisierung der «Diskretheit» der beiden Codes, d. h. der Ausnutzung ihrer Kontrastierung (so z. B. in den Fällen von Selbstkorrektur und metasprachlichen Kommentaren bei Sr. A, teilnehmer- und diskursbezogenem *code-switching* bei allen Sprechern). Dieser Gedanke erscheint mir besonders bei so nah verwandten Sprachen wie dem Katalanischen und dem Kastilischen interessant, deren «Distinktheit» zuweilen nur sehr relativ ist und gegebenenfalls im Kontext von den Sprechern immer wieder etabliert werden muß.

Diese Nähe ist es hinwiederum auch, die - zusammen mit dem großen sozialen Übergewicht des *castellano* auf Landesebene

- die «kastilisierende» Sprachvariation in Katalonien in erster Linie als «Gefahr» erscheinen läßt. Nun hat, unter den gegebenen Bedingungen, auch bei den hier vorgestellten Sprechern als durchaus typischen Repräsentanten ihrer Generation und ihres sozialen Umfeldes, das Kastilische als Modell und unmittelbare Quelle sprachlicher Innovation ausschlaggebendes Gewicht. Die Nach-Bürgerkriegs-Urbanisierungs- und Immigrationswelle hat dabei das Tempo und die Intensität des kastilischen Einflusses entscheidend verstärkt, wie schon der Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Generation der «*antics*» (d. h. Sr. Andreu vs. Sr. Roc und Sra. R) zeigen konnte, und noch mehr zwischen dieser und der nachfolgenden. Dadurch wird hinwiederum die Abhängigkeit der «Richtung» der sprachlichen Innovationsprozesse von den sozialen Rahmenbedingungen verdeutlicht; nichts spricht dagegen, daß sie unter anderen Bedingungen nicht reversibel sein könnte, und sowohl «interlingual» eine stärkere Abgrenzung wie «intra-lingual» größere Standardorientierung erfahren wird.

5. Bibliographie

- ARACIL, LLUIS V.: «L'estandardització del català modern en justícia a Josep Calveras», in: ders.: *Dir la Realitat*, Barcelona 1983, 75-126.
- AUER, J. C. P.: *Bilingualism as a Member's Concept: Language Choice and Language Alternation in their Relation to Lay Assessments of Competence*, Universität Konstanz, 1981, Papiere des SFB 99, Nr. 54.
- AUER, J. C. P.: *Bilingual Conversation*, Amsterdam 1983.

- AUER, J. C. P. / DI LUZIO, A.: «Structure and Meaning of Linguistic Variation in Italian Migrant Children in Germany», in: R. BÄUERLE / CH. SCHWARZE / A. V. STECHOW (Hrsg.): *Meaning, Use, and Interpretation of Language*, Berlin 1983.
- BADIA MARGARIT, ANTONI MARIA: *Gramàtica Catalana*, Madrid 1962.
- BADIA MARGARIT, ANTONI MARIA: «La integració idiomàtica i cultural dels immigrants: Reflexions, fets, plans», in: *Qüestions de Vida Cristiana* 31 (1965), 91-103.
- BADIA MARGARIT, ANTONI MARIA: «Immigració i assimilació», in: ders.: *Llengua i Societat*, Barcelona 1983.
- BERGMANN, JÖRG R.: *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin; New York: de Gruyter, 1987.
- BERKENBUSCH, GABRIELE: *Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona am Anfang dieses Jahrhunderts*, Frankfurt am Main: Peter Lang, 1988.
- BIERBACH, CHRISTINE: «Aproximacions a la significació de les actituds lingüístiques: dos estudis de cas», in: *Treballs de Sociolingüística Catalana* 5 (1983), 93-118.
- BIERBACH, CHRISTINE: «Raconter en deux langues: Comment les enfants de travailleurs immigrés italiens racontent des blagues», in: *Linguaggi* 2/2 (1985), 9-22.
- BIERBACH, CHRISTINE: «Types et fonctions d'alternance linguistique chez des enfants d'immigrés italiens en RFA», in: *Actes du XVIIe Congrès de Linguistique et Philologie Romanes (CILPR)*, Aix-en-Provence 1986, Vol. 6, 383-395.
- BIERBACH, CHRISTINE: «Can Porta - Leben an der Peripherie», in: Marta Giralt (Hrsg.): *Barcelona diagonal*, Berlin: Tranvía, 1988.
- BIERBACH, CHRISTINE: «Le sujet des attitudes linguistiques», erscheint in: *Actes du XIXe CILPR*, Santiago de Compostela (im Druck), 1989.

- BIERBACH, CHRISTINE / REIXACH, M.: «Katalonien», in: AMMON, U. / DITTMAR, N. / MATTHEIER, K. J. (Hrsg.): *Soziolinguistik/Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society*, Berlin; New York: Mouton; de Gruyter, 1988, 1324-1334.
- CANDEL, FRANCESC: *Els altres catalans*, Barcelona 1964.
- COROMINES, JOAN: *Lleures i converses d'un filòleg*, Barcelona 1971.
- COSTA, J. / BONAL, R.: *St. Andreu de Palomar: del municipi independent al barri actual*, Barcelona 1979.
- DGLC = FABRA, POMPEU: *Diccionari General de la Llengua Catalana*, Barcelona 10 1979.
- FABRA, POMPEU: *Diccionari Manual Castellà-Català, Català-Castellà*, Barcelona: Vox, 3 1977.
- ECHAIDE, A. M.: «El género del sustantivo en español: evolución y estructura», in: *Iberoromania 1* (1969), 89-124.
- Els Marges* = ARGENTÉ, J. ET AL.: «Una nació sense estat, un poble sense llengua?», in: *Els Marges 3* (1979), 3-13.
- FABRA, POMPEU: *Converses filològiques*, hrsg. von S. Pey, Barcelona 1954-56, 10 vols.
- FABRE, J. / HUERTAS CLAVERIA, J. M.: *Tots els barris de Barcelona*, Barcelona: Ed. 62, 1975, 7 vols.
- FERGUSON, CHARLES A.: «Diglossia», in: *Word 15* (1959), 325-340.
- FERRAS, ROBERT: *Barcelone: Croissance d'une métropole*, Paris 1977.
- FISHMAN, JOSHUA A.: «Bilingualism with and without Diglossia; Diglossia with and without Bilingualism», in: *Journal of Social Issues 23* (1967), 29-38.
- GILMORE, D.: «Varieties of Gossip in an Spanish Rural Community», in: *Ethnology 17* (1978), 89-99.
- GOFFMAN, ERVIN: *Forms of Talk*, Oxford 1981.
- GUMPERZ, JOHN J.: *Discourse Strategies*, Cambridge: University Press, 1982.

- GÜLICH, ELISABETH: *Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch*, München: Fink, 1970.
- KÖRNER, K.-H.: «Die zwei Positionen der Romania auf der Skala 'akkusativisch' - 'ergativisch': ein syntaktischer Beitrag zur typologischen Klassifizierung der romanischen Sprachen», in: PLANK, F. (Hrsg.): *Relational Typology*, Berlin; New York; Amsterdam 1985, 214-234.
- LABOV, WILLIAM: «Contraction, Deletion and Inherent Variability of the English Copula», in: *Language 45* (1969), 715-762.
- LABOV, WILLIAM: *Sociolinguistic Patterns*, Philadelphia 1972.
- LÓPEZ DEL CASTILLO, LLUÍS: *Llengua standard i nivells de llengua*, Barcelona 1975.
- LÜDI, GEORGES: «Aspects lexicaux du parler bilingue: L'exemple des migrants suisses-alsaciens à Neuchâtel», in: *Actes de XVIIe CILPR* (1985), vol. 7, 29-41.
- MÜLLER, FRANK: *Como parlano: Texte und Interpretationen von 5 Interviews mit südtalientischen Familien*, Habilitationsschrift Universität Frankfurt (im Druck), 1987.
- OESCH-SERRA, CECILIA: *Konfirmandenunterricht... tout de même: Les procédés de transcodage en conversation bilingue et exolingue*, in: *TRANEL 11* (1986), 175-197.
- PAYRATO, LLUÍS: *La interferència lingüística: Comentaris i exemples català-castellà*, Barcelona 1985.
- PERICAY, X. / TOUTAIN, F.: *Verinosa llengua*, Barcelona: Empúries, 1986.
- QUILIS, A.: *Concordancia gramatical en la lengua hablada en Madrid*, Madrid 1983.
- REIXACH, MODEST: *Coneixement i ús de la llengua catalana a la província de Barcelona*, Barcelona: Departament de Cultura de la Generalitat, 1985.
- Resums Estadístics* (1980) = Ajuntament de Barcelona, Subdepartament d'Estadística: *Resums Estadístics: Grans barris*, Barcelona (F.A.V.B.), 1980.

- SOLÀ, JOAN: *Del català incorrecte al català correcte: Història dels criteris de correcció lingüística*, Barcelona 1977.
- STRUBELL I TRUETA, MIQUEL: *Llengua i població a Catalunya*, Barcelona: Magrana, 1981.
- STRUBELL I TRUETA, MIQUEL: *Comentaris a l'enquesta sobre expectatives d'ús, actituds i necessitats lingüístiques entre la població adulta de l'aglomeració urbana barcelonina*, Barcelona 1985.
- WEINREICH, URIEL: *Sprachen im Kontakt*, München 1977 (= *Languages in Contact*, New York 1953).
- WEINREICH, U. / LABOV, W. / HERZOG, M. V.: «Empirical Foundations for a Theory of Language Change», in: LEHMANN, W. P. / MALKIEL, Y. (Hrsg.): *Directions for Historical Linguistics*, Austin, Texas 1968, 99-195.

Transkripte⁵⁰

Sr. Andreu

(1) Violetes

A: .. a l'any...tres, a l'any tres i quatre. I el quatre, part del quatre, ja vaig anar a treballar.

I: Ah sf? de molt jove!

A: Ja, de xaval. En una casa de, amb un... amb un jardiner.

I: Hm.

A: I allà, mira... ara, en aquest temps ens fotiem de fred per collir les violes, per collir les violes quedàvem així! ((gest))

I: ai, pel fred! i ont era això?

A: Aquí dalt, amb una casa de pagès, una masia aquí dalt.

I: Ah sf.

A: Quedàvem... erem quatre o cinc, tres noies, un noi - quatre, i jo cinc. Cinc a collint violes. I moltes vegades, ((accel.)) a la tarda, si feia bo a la tarda ja en collíem, però aleshores feien uns poms grossos. I a la nit, feien uns pomets que hi posaven dotze o quinze violetes, amb dugues fulles al costat, per l'endemà matí vendre'ls a la plaça, a la Rambla de les Flors, ja'l tenien preparat.

I: Que maco!

A: Enfín.

I: I això ho feia vostè de nen?

A: De nen. Allà, mira, a treballar! Per deu pessetes a la setmana. I havia d'anar-hi el diumenge i tot.

⁵⁰ Kursiv = «geswichte» Passage (castellano); / / = Überschneidung (gleichzeitig sprechen); (()) = paralinguistische Kommentare; () = unverständlicher, schwer hörbarer Passus.

(2) A la vinya

I: I cultivàveu terra?

A: Nosatros... la vinya. Tenfem la vinya. A la festa, a la festa a la vinya. Al de... al dematí, no? a la tarda no. A la festa, a la vinya, tant si feia fred com si feia calor. A l'estiu, ens llevàvem a dos quarts de tres o les tres, perquè a la que es fés clar treballàvem, a escatar o...o arreglar els ceps... o això. I allà a les nou o a les vuit, de vuit a nou, cap a casa, a esmorzar, i aleshores, a jeure. I aleshores a fer la becaina, i aprofitàvem.

N: I perquè ho fèieu tan aviat?

A: Miri... era aixís. Per aprofitar la calor. Perquè, perquè aleshores a les nou, a les nou un sol que t'estavellava, eh? Ara no. Ara, ara a les nou representa que ja són les onze, amb les hores aixís. Ja dic, ens feia, se'ns feia fosc v'vém d'estar allà, allà a la ca/ a la vinya, a esperar que es fes clar. I a la que es feia clar, mira, a treballar.

I: Es feia el vi per a vostès mateixos o també per a vendre?

A: No. No no, no no. Era per... per casa, el gastu de casa. Anys que en fèiem, anys que no en tenfem prou, aleshores havíem de comprar. Però aleshores es gastava un ral, vint-i-cinc cèntims per un litru de vi. Aquí dalt, a la font de Can Quintana, encara hi ha una casa de pagès que ara em sembla que és com un... d'allò de monges, al carrer... Universal.

(...)

Allà baix hi 'via una font. A baix la torrentera hi 'via una font que ...abans de nosatros tenir la vinya, els dissabtes, amb el padraсте, ens anàvem en el... a sopar an allà, u bé a la Font d'en Fargas.

Sr. Roc

(3) Col·lectivitzats

R: i miri si devia ser burro, que el que'via d'haver fotut, si és que era v'ritat, pues no li 'guessin fotut les mans a sobre que's

haguessis allargat, eh? I collons! es va quedar an aquí, encara no'l van pescar, als dos dies el van pelar. (...) Però era molt burro, molt molt molt molt molt. I el que va entrar emprés de president, ell, quan... quan encara quan la guerra, al cap d'una temporada com que resulta que...que no...es feien pocs calés i veien que l'assuntu no marxava, van agafar, i emprés ho van tornar un'altra vegada, ho van tornar a donar directament an els meus pares. Buenu, cada u lu... lu seu. Perquè allò no rutllava, no rutllava, que no... no fotien calés, eh? Veien que no anava bé l'assuntu, oi? Bé. Aquestes coses, aquestes coses aixins rutllen perquè penques molt. Ara, si et limites a pensar unes hores, eh?- hi haurà negoci si treballes, si no, estàs cuit. Emprés no surten els calés, si no pencant, eh? I això és lu que els hi va passar, eh? Es... treballaven poques hores, oi? tothom s'ho fotia a l'esquena... i va venir que, escolta, no fotien calés ni per comprar cacauets. Sí sí sí sí sí. Aixins va passar i emprés... hi varen tornar a donar, oi? Cadascú que s'espavilés, oi? Atra vegada com estava abans, o sigui cadascú lu que tenia, oi?

(4) Un bunyol

R: Estàvem menus ratu per'nar a la plaça amb el carru, amb un cavall, que no pas ara amb el cotxe. Però claru, tu no ho saps, aquí on hi ha el pont aquest, eh? aquí es passava amb el carru. Claru, agafàvem Pons i Gallarça, oi, i amb un moment estàvem... o sigui un moment! I ara has de donar la volta cap a dalt Sta. Ulària, anar a sortir per'llà vora Virrei Amat, baixar avall, comences a trobar semàforus i... escolta! I si vas per Pont d'en Dragó, deu centims, del mateix, segons. (...)

I: Sí sí. La/ (...)

R: /Ara, era tranquil, escolta. Enganxàvem el carru aquí i bzzz! amb un moment-pum!- estaves a la plaça. Però an aquí al fotre la Meridiana aquesta la van desgraciar! Però quin bunyol! Quin bunyol van fotre! Van... van separar el barri

aquest, el van separar completament. Van fotre un bunyol com una ca/ i 'vien dit, el cas és que quan jo'ls havia vist marcats en els planus, a la Vanguardia, en el diari, de que els Garrofers quedaria, oi? per passar. I com va ser l'hora de la v'ritat van agafar i ...ho/ o sigui van enredar a la gent. Perquè...escolta!

Sra. i Sr. R

(5) Un pueblo

M: *...esto aquí era un pueblo. Todo el barrio este un pueblo.*

P: Amb aquests senyors d'aquesta masia nosaltres pues teníem molta amistat, encara en tenim, però ara ja les coses han canviat molt. És clar, estan casats, els... anem a dir aquests fi/ aquests nois ja son d'un altra, d'un altra era en el sentit de que d'allò; però sempre hem conservat molt bona amistat.

I: Amistat amb ells, ...i amb els altres veïns?

P: sí, tota la vida. amb els de l'altra masia sí/

M: /també també/

P: /també els coneixia, també, però ells ja eren, eren.../

M: *Ventán mucho a jugar aquí, el dueño de allá, vamos, el dueño, no? era aquel que murió.*

P: L'amo d'aquella masia va ser un home que es va tirar a l'agricultura/

M: flores también/

P: com que hi havia el cementiri - encara hi és, el cementiri /

M: *donde habían aquellas máquinas y todo eso.*

P: Sí. Pues allà cultivaven flors, no? i la gent pues anava molt al cementiri, i anaven molt a peu, així com ara tothom té cotxe, llavorens pues anava tothom a peu, no? I al passar per'llà - pues ara s'ha'nat perdent molt tot això però abans hi havia gent que es dedicava cada diumenge a anar al cementiri, a portar un ramet de flors - ara ja s'ha perdut molt, eh? a més amb això de la Meridiana que han fet ho han trencat molt!

(6) Històries dels veïns

P: Sí, i ell la va veure i s'hi va casar, i ella, pobra dona, es veu que sí es va tant enamorar d'ell, però ell va ser una miqueta sinvergüença, oi? ja és mort, Déu li hagi perdonat!

I: Era sinvergüença?

P: Sí. I llavorens va resultar que ella va agafar un mal dolent, oi? I tenia unes noies que ell/ la seva dona les 'via ensenyades de, de jardineres... perquè no eren noies que no... eren humils però a més a més eren d'allò, però aquell va ser viu.

(...) i llavorens pues va resultar que quan li va avisar la seva dona que el metge li havia dit que no hi havia re a fer, li va interessar per conservar el negoci, i es va casar amb aquesta mossa que la seva dona l'havia ensenyada, però abans de casar-se ja van fer coses que no estan bé i la pobre dona ho veia, oi? i sí, i això i tot això.

M: *¿Y le adelantó la muerte, no?*

I: Però, quines coses!

P: Home! s'entenien ja quan ella li va dir el metge que no hi havia re a fer, pues es veu que li va interessar que el negoci no li perdés.

I: Ah sí sí.

P: ((tos)) Aquest home ja és mort fa anys, i llavorens quan ella va quedar propietària d'aquells terrenys d'allà, va ser propietària ella, i la casa s'ho va vendre.

M: *¿Le dieron seis milones, no?*

P: Sí. S'ho va vendre amb aquells que ho tenen ara...

Tabelle 1: Castellanismos⁵¹

Senyor A.:					
Verwendete Formen	kat. Norm	Klassifikation	deutsch	Domäne	Interferenzebenen
cantitat	quantitat	usual (LC)	Menge	unspezif.	phonet.
garaig/ garatx	garatge	usual. neol. (S)	Garage	unspezif.	morph.
el gastu	despesa V:gastar=N	usual. ant. (R)	Verbrauch	unspezif.	l e x morph.
lavatge	rentatge	neol.	Waschvorgang	techn.: Indust.	
litru	litre	neol./col. (LC)	Liter	Maßeinh. (mod.)	
plátanus	plátans (bananers)	kast. (S) neol./col. (LC)	Banane	Botanik	
puestu	lloc	us. barb. (S) c. no admès (LC)	Platz Stelle	lokalref. u. admin. admin.	
el recibu/ recibus	rebut	(usual)	Quittung		
un robu	robatori	usual, ant. (S)	Betrug	unspezif.	
terrenu/-s	terreny/-s	c. usual ant. (R)	Grundstück	urban	
crusar	travessar	c. no admès (LC)	eine Straße überqueren	unspezif.	
es cuidava de+V un atru	s'encarregava de un altre	de barbarisme (S) usual/ col. (LC)	dafür sorgen ein anderer	unspezif. unspezif.	
nosatrus	nosaltres	usual (S)	wir	unspez.	
buenu (GS)	bé, doncs	usual (S)	also	Konversat. GS	
después (de)	després (de)	no admès (LC) barbarisme	(da)nach		
hasta	fins i tot	no admès (LC)	sogar	als Gradu- ierungsadv.	

⁵¹ Verwendete Abkürzungen: LC = López del Castillo; R = in Texten von S. Rusiñol; S = Solà; ant. = *introducció antiga* (alteingeführter Kastilianismus); kast. = stark kastilischer Sprachstil; col. = col-loquial (umgangssprachlich); neol. = Neologismus; no admès = nicht zugelassen (laut IEC, DGLC etc.); usual = gebräuchlich; eingeklammerte Klassifikation = nicht in der Sekundärliteratur gefunden, eigene Einschätzung; GS = Gliederungs-signale.

de modu que	de manera que (així que)	(no admès)	so daß	Konjunktion	lex.
desde luego	és clar no cal dir	no admès	natürlich		phras.
ni mucho menos	ni de bon tros	no admès	bei weitem		phras.

Senyor Roc:

Verwendete Formen	kat. Norm	Klassifikation	deutsch	Domäne	Interferenzebenen
els abonus	els abonaments	kast.	Abonnement	adm.	morph.
l'acera (s)	la vorera	kast. neol. (LC)	Bürgersteig	urb.	lex.
l'assuntu	l'assumpta		Angelegenheit	adm.	morph.
l'apellidu	el cognom	kast. ant. (LC)	Nachnahme	adm.	lex.
els bordillus	les vorades		Randstein	adm.	lex.
ceniceru	cendrer	(1950, S)	Aschenbecher	mod.	morph.
centru	centre	kast. ant. (S)	Zentrum	urban.	morph.
cigarru	cigarret(a)	kast. mod. (LC)	Zigarette	mod.	morph.
un enterru	un enterrament	kast. mod. (LC)	Beerdigung	adm.	lex.
les fetxes	les dates	kast. ant. (LC)	Datum	adm.	lex.
gèneru	gènere	kast. ant. (RS)	Ware	kommerz.	morph.
un murcianu	un murcià	kast. mod.	Murcianer	geogr.	morph.
l'iglésia	l'església	kast. ant. (LC)	Kirche	rel.	morph.
els plans	els plans	mod. (S)	Pläne (Stadt)	urb.	morph.
puestu	lloc	usual, no adm. (LC)	Ort / Stelle	Lok. ref.	lex.
un quèntu	un conte	kast. ant. (LC)	Erzählung Märchen	unspezif.	morph. phon.
el quartel	la caserna	kast. ant. (LC)	Kaserne	milit.	lex.
semàforu	semàfor	col. neol. (LC)	Ampel	urb.	morph.
el seguru	l'assegurança	kast. ant. (LC)	Versicherung	adm.	morph.
els seguros	les assegurances				
telèfonu	telèfon	kast. neol. (LC)	Telefon	techn.	morph.
terrenu, s	terreny, s	kast. ant. usual (LC)	Grundstück, e	urb.	morph.
tocineria	cansaladeria	(usual)	Wurst- u. Schinkenladen	urb.	lex.
tomillu	cargol	- -	Schraube	industr.	lex.

Eigennamen:

Arc de Triumfu	Arc de Triomf	(hybrid)	Triumpfbogen		morph.
----------------	---------------	----------	--------------	--	--------

«Vulgärsprachliche» Ausdrücke / Phraseologie:⁵²

un fullón	llufa, batibull	vulgär	--	Um-	phras.
un tingladu	embolic	vulgär	--	gangs-	phras.
un tiu	--	vulgär	--	sprache	phras.
comprar una tonteria	comprar una beneciteria / ximpleries		Schnickschnack		phras.
un criu	una criatura (usual)		kaufen		phras.
quin potaje	quina barreja (usual)		ein Kind		phras.
			was für ein Eintopf		
un ratu	una estona	kast.	eine Weile		lex.
dinou anys	dinou anys i		etwas mehr als		
i picu	escaig	kast. (usual)	19		phras.
què va!		kast.	ach wo		phras.
més u menus	més o menus	kast. ant. (LC)	mehr od. weniger		morph.
almenus	almenys	kast. ant. (LC)	wenigstens		morph.
ni molt menus	ni de bon tros		bei weitem nicht		phras.
yo tranquilo	jo tranquil	kast.	ich bleibe gelassen		p h r a s . morph.
vaia	vaja	usual (S, LC)	naja		morph.

Adjektive:

raru	rar	claru	és clar
menus	menys	bueno	bé
estupendo	estupend	pues / pus	doncs
fixu	fix	vaia	vaja
fondu	profund	vamus	--
vàrius/-es	diversos/-es		

Pronomina / Adverbien:

algu	alguna cosa	crusar	travessar	lex.
algú	quelcom (lit.)	donar la volta	donar el tomb	(calc)
atru	altre			(synt.)

Gliederungssignale

Verben:

nosatrus	nosaltres	cumplida	completa	(morph.)
lu que	el que	perteneixo	pertanyo	(morph.)
después (de)	després (de)			

Hybride Formen (Syntax):

tinc d'anar	tengo que ir	(kast.)	calc: tinc que anar
he d'anar		(kat. norm.)	
té de ser	tiene que ser	(kast.)	
ha de ser		(kat. norm.)	

Tabelle 2:

CAN PORTA (Distrikt IX) - Bevölkerungsstatistik 1980:⁵³

1. Gesamtbevölkerung: 31.060 (15.339 Männer, 15.721 Frauen)

2. Herkunft (Geburtsort):

a) «katalanisch»	b) auswärtig («nicht-kat.»)
Barcelona-Stadt: 14.069	València/Balearen/Múrcia: 1.726
Barcelona/Prov.: 827	Andalucía: 4.706
Catalunya: 1.272	Castilla/León/Extremad.: 4.519
	Norte/Aragón: 3.329
insg.: 16.168	Àfrica/Canarias: 44
	Ausland (extranjero): 559
no consta (keine Ang.): 9	insg. pobl. «no-catal.»: 14.883

3. Altersstruktur (résumé): 11.903 Personen unter 25 Jahren, 2.621 über 65 Jahren.

Die Altersstufen sind relativ gleichmäßig verteilt: 2000 - 2.800 pro Fünfjahresstufe zwischen 0 und 50 Jahren.

⁵² Für die folgenden Kategorien gebe ich nur noch die normativen Entsprechungen an (Zuordnung in eine entsprechende Domäne ist hier nicht relevant, alle hier genannten Formen sind im Katalanischen von Barcelona sehr verbreitet, «usual»).

⁵³ Nach dem Padró 1978 (Bevölkerungsverzeichnis), Ajuntament de Barcelona, Subdepartament d'Estadística: *Resums Estadístics, Grans Barris*, F. A. V. B. (Federació d'Associacions de Veïns, Barcelona, Juni 1980).

4. Jahr der Ankunft in Barcelona bei Zugewanderten:	Länge des Aufenthaltes 1980:
1975+ 359	unter fünf Jahre
1971-1975 1640	5-9 Jahre
1966-1970 2907	10-14 Jahre
1961-1965 3776	10-14 Jahre
1951-1960 4099	15-19 Jahre
1941-1950 1679	20-29 Jahre
vor 1950 1422	30-39 Jahre

keine Angabe: 1.115

in Barcelona geboren: 14.069.

Conxita Lleó (Hamburg)

**Cap a la recerca sistemàtica
sobre l'adquisició fonològica
del català com a primera llengua
en criatures multilingües**

En els Països Catalans la recerca sobre adquisició del llenguatge no sol fer-se des d'una perspectiva lingüística, sinó més aviat psicològica, i hi ha certs aspectes, com el de la fonologia, que ni se solen atacar. Això es deu al fet que, com a la majoria d'universitats europees, i a diferència de les nord-americanes, la recerca sobre adquisició sol dur-se a terme des dels departaments de psicologia, i no de lingüística. Als Estats Units s'ha donat un gran impuls a la recerca sobre adquisició del llenguatge, inclosos els aspectes fonològics, d'ençà que el programa chomskyà va redefinir la funció essencial del procés d'adquisició per a l'establiment d'una teoria lingüística ben fonamentada. A la Universitat de Stanford, per exemple, durant més de 20 anys s'han dut a terme un seguit de projectes d'adquisició de la fonologia, coneguts com a «Projecte de Stanford d'Adquisició de la Fonologia». No és que el projecte de Stanford respongués necessàriament a principis chomskyans, ja que ni Charles Ferguson que el dirigia, ni el personal que hi treballava eren generativistes, però un tal projecte va ser possibilitat indirectament per la redefinició de l'adquisició duta a terme dins el marc chomskyà. A Europa, en canvi, la influència de Chomsky no ha dut en general a una reformulació dels programes de recerca dels departaments universitaris. A la República Federal d'Alemanya en l'actualitat s'està corregint la manca d'estudis d'adquisició des d'una perspectiva lingüística i psicolingüística, gràcies al suport de la *Deutsche*

Forschungsgemeinschaft, que ha establert un Programa Extraordinari (*Schwerpunkt*) durant cinc anys sobre adquisició i llenguatge infantil. En el marc i amb el suport econòmic d'aquest programa s'estan realitzant projectes d'adquisició de la fonologia a Hamburg i a Kiel.

En general, es pot dir que si bé la recerca sobre adquisició fonològica s'emmarca internacionalment en el programa general impulsat pels chomskyans, en el camp concret de la fonologia la recerca s'ha intensificat moltíssim, especialment durant les dues darreres dècades d'ençà de la publicació en anglès, l'any 1968, del llibre de Jakobson (1941), en el qual s'intentaven de relacionar aspectes diacrònics, sincrònics i d'adquisició. Resumint, els canvis fonètics experimentats per les llengües d'arreu, la tipologia de les llengües i les seqüències de l'adquisició dels sons per part dels infants responen, segons Jakobson, a uns mateixos principis, formulables mitjançant lleis de marcació. De fet, molts dels estudis inicials es feren amb el fi de comprovar si les seqüències d'adquisició proposades per Jakobson eren universals. Si bé s'observà que algunes de les seqüències d'adquisició hipotetitzades per ell es repetien en moltes criatures, es trobà també molta variació, que semblava tenir a veure amb una llengua determinada o fins i tot amb individus determinats. Vegeu, per exemple, Ingram (1979) o Macken (1980).¹

Dins el programa de recerca de Stanford s'arribà a un model anomenat cognitiu. A diferència del model implícit a Jakobson, segons el qual l'individu que adquireix una llengua (L1) va desplegant un programa preconcebut, inspirat per principis de marcació (vegeu MENN 1978: 3-5), que es manifesten sobretot a nivell

¹ En els Països Catalans, en canvi, hi ha un gran buit sobre adquisició de la fonologia. L'accés a la literatura internacional és, tant en llengua catalana com castellana, gairebé impossible. Ací podem citar la traducció del llibre d'Ingram, 1976: *Trastornos fonológicos en el niño*, que com pel mateix títol es veu, respon més aviat a la tradició psicològica que deia abans.

paradigmàtic, dins el model cognitiu les criatures han d'arribar a trobar relacions entre mots i arribar a inventar regles fonològiques que els permeti de simplificar la pronúncia dels mots de la llengua del medi i simplificar l'emmagatzematge dels mots a la memòria. Aquestes relacions i processos fonològics són de tipus sintagmàtic més que no pas paradigmàtic. Un seguit d'estratègies d'adquisició han estat proposades, les quals vénen a ser habilitats per a construir regles o processos fonològics (vegeu KIPARSKY & MENN 1977), i permeten agrupar en esquemes o patrons mots diferents que comparteixen alguna característica comuna. Dins aquest model s'atribueix als mots (amb els patrons o esquemes que un conjunt de mots comparteixen) més que no pas als segments un paper central en l'adquisició de la fonologia. Entre les estratègies proposades destaquen les següents:

a) *Reduplicació*. Va ser proposada com a estratègia a SCHWARTZ, LEONARD, WILCOX & FOLGER (1980). En general, entenem per reduplicació la tendència a produir mots multisil·làbics amb l'estructura sil·làbica repetida, com ara [mama], amb consonants i vocals idèntiques; hom distingeix la reduplicació total, o repetició de síl·labes dins un mot (com a l'exemple que acabo d'esmentar), de la reduplicació parcial, que consisteix en harmonitzar només les consonants o només les vocals d'un mot (la pronúncia [tOtetas] per a *croquetes*, de la taula 1, és un exemple de reduplicació parcial amb harmonia consonàntica). També hem de diferenciar entre mots totalment reduplicats, que consten només de les síl·labes reduplicades, com *mama*, i mots parcialment reduplicats, en els quals a més de les síl·labes reduplicades n'hi ha alguna altra que no ho és (p. ex. [βOβOla] per a *tovallola*, de la taula 1). Vegeu la taula 1 per a més exemples de reduplicació i d'harmonia.

b) *Harmonia*. Consisteix en la pronunciació idèntica o semblant de dos o més segments d'un mot. Hi pot haver harmonia de les consonants o de les vocals, si bé la més documentada en el llenguatge infantil és la consonàntica. Si dos o més segments

d'un mot es pronuncien amb tots els trets idèntics, hi ha harmonia total, mentre que si són idèntics un o més trets, però no tots, l'harmonia és parcial. Els casos de reduplicació presentats més amunt són tots d'harmonia total. De fet, la reduplicació total és també un cas especial d'harmonia, concretament el cas en el qual es donen les dues harmonies totals, tant la consonàntica com la vocàlica. Harmonia consonàntica parcial consisteix, per exemple, en pronunciar [gAk] per *duck* (MENN 1971).

Taula 1

Exemples de reduplicació de na Laura, en català, alemany i castellà,² per ordre cronològic d'aparició en el seu vocabulari. (A la columna de la dreta es consigna l'edat de la primera aparició, amb indicació dels anys i els mesos, separats per punt i coma).³

Cat.	<i>butxaca</i>	[sOsaka]	(2; 5)
Cast.	<i>tomate</i>	[momate]	(2; 5)
Cat.	<i>ganivet</i>	[βiβiβet]	(2; 6)
Cat.	<i>tovallola</i>	[βOβOla]	(2; 6)
Al.	<i>Guten Tag</i>	[tutetak ~ tutotak]	(2; 6)
Cat.	<i>bufanda</i>	[fofanda]	(2; 7)
Cat.	<i>bicicleta</i>	[blebleka]	(2; 9)
Cat.	<i>formatge</i>	[momatA]	(2; 9)
Cat.	<i>Patufet</i>	[fofofet]	(2; 9)
Cat.	<i>croquetes</i>	[kOtetas]	(2; 9)
Cat.	<i>taronja</i>	[zOzOnta]	(2; 9)
Al.	<i>Karussel</i>	[ROraseI]	(2; 10)
Al.	<i>Geburststag</i>	[βεβAskat]	(2; 10)
Cat.	<i>Amèlia</i>	[memelja]	(2; 10)
Cat.	<i>cervesa</i>	[βεβεza]	(2; 10)

² Els exemples procedeixen de l'estudi longitudinal de la meua primera filla, nascuda a Göttingen (Alemanya), de mare catalana i pare argentí. Si bé la seva llengua dominant era l'alemany (a l'edat d'un any començà d'assistir al *Kindergarten*), el meu estudi conté majoritàriament dades del català.

³ Utilitzo el sistema de transcripció de l'IPA, amb les següents modificacions, per raons tipogràfiques: [O] correspon a la vocal posterior mitja oberta del català *os* i [A] a la vocal central oberta o neutra del català oriental.

L'harmonia sembla ser un fenomen universal, que té lloc en diversos moments del desenvolupament. En les dades d'adquisició de na Laura (taula 1) hi ha harmonia en el pas de bisíl·labs, a trisíl·labs i a quatrísíl·labs (vegeu LLEÓ 1990a). Però, universalment, l'època en la qual es dona més harmonia és la inicial, de tal manera que les primeres paraules que la criatura pronuncia se solen organitzar en un seguit de patrons o esquemes (*patterns*) amb estructures determinades, que es repeteixen de mot a mot i que són fortament harmonitzades. Els casos més interessants d'harmonia, que apunten cap a aquest procés com a estratègia, són aquells en els quals un mot determinat és pronunciat per la criatura de manera semblant a la de la llengua del medi, i després en canvia la pronúncia per adaptar una de les consonants a l'altra. En les dades de n'Ariadna (taula 2), els mots alemanys *Danke* i *trinken* experimenten aquest procés. Com a il·lustració dels «patrons» o «esquemes», vegeu la taula 2,⁴ la qual presenta l'evolució en la pronúncia de la criatura, Ariadna, des d'un any (1; 1) fins als dos anys (2; 2), de mots que en la llengua del medi tenen al menys una velar.

Taula 2

Exemples de mots harmonitzats per Ariadna a l'edat d'un any (1; 1) fins als dos anys (2; 2).

EDAT	<i>Danke</i>	<i>Jacke</i>	<i>cotxe</i>	<i>trinken</i>
(1; 1)	take			
(1; 3)	take			
(1; 5)		ke		
(1; 6)		keke		
(1; 7)	kake			
(1; 10)		kika		tiŋke
(2; 2)			koka	kiŋke

⁴ Els exemples provenen de l'estudi longitudinal de la meua segona filla, Ariadna, que també creix trilingüe en català, alemany i castellà, a Alemanya.

c) *Homonímia*. Consisteix en pronunciar amb una sola forma fonètica dos o més mots que en la llengua objecte o llengua del medi són diferents. VIHMAN (1981) la proposà com a estratègia que permet a la criatura avançar en l'adquisició lèxica. No obstant això, d'altres lingüistes (p. ex. INGRAM 1975) no la veuen com a estratègia, sinó més aviat com a impediment per a la pronúncia correcta. És a dir, segons INGRAM (1975), les criatures no cerquen de relacionar uns mots amb els altres desenvolupant un esquema idèntic aplicable a dos o més mots, sinó que l'homonímia seria un subproducte d'un sistema fonològic subdesenvolupat. A LLEÓ (1988) i (1990a) he mostrat casos d'homonímia procedents de l'estudi longitudinal de na Laura, que donen suport a l'estatus de l'homonímia com a estratègia.

d) *Fronting*. En moltes criatures es dona la tendència a pronunciar les consonants d'un mot ordenades segons el punt d'articulació de davant cap a darrera, en el sentit que una seqüència de dos o més consonants no pot transgredir l'ordre labial, dental, velar. Si bé és una tendència bastant generalitzada, la seva qualitat d'estratègia universal s'ha posat en dubte (MENN 1975). A la literatura es troben molts exemples d'aquest fenomen, sobretot en l'adquisició de l'anglès, com [pak] per *cup* o [dæge] per *alligator* (INGRAM 1974); en aquesta darrera paraula s'han elidit les dues primeres síl·labes àtones i a la part restant del mot, *gator*, s'ha invertit l'ordre de les consonants per a pronunciar-les d'acord amb *fronting*. A les dades de na Laura hi ha exemples catalans d'aquest fenomen: de (2; 1) a (2; 5) el mot *cap* fou pronunciat [pak] i de (2; 2) fins a (2; 9) *tapa* fou pronunciat [páta]. També s'han adduït casos de *fronting* en les vocals, que consistiria en ordenar les vocals altes també de davant a darrera, és a dir, primer les anteriors i després les posteriors. Però en el vocalisme el fenomen no és gaire convincent, perquè no està tan generalitzat.

Aquestes i d'altres estratègies, que són fonamentals en l'adquisició de la primera llengua, no se solen trobar en l'adquisició

de les segones llengües, quan l'aprenentatge es fa més enllà de la infància, ni tampoc no semblen tenir cap paper essencial en els canvis fonològics diacrònics (VIHMAN 1979), si bé en els creols es troben casos de reduplicació. Un dels aspectes més importants d'aquestes estratègies en l'adquisició de L1 és que fan palesa la capacitat de simplificar, mitjançant certs processos fonològics, tant la càrrega articulatòria com la càrrega d'emmagatzematge en memòria. És a dir, la criatura crea uns esquemes que repeteixen síl·labes idèntiques o semblants en el cas de la reduplicació i l'harmonia, o que es repeteixen en mots diferents, com en l'homonímia, o que reproduïxen un ordre determinat en la pronúncia de les consonants, com en el fenomen del *fronting*. I aquests esquemes, que permeten processos simplificadors, tenen com a àmbit el mot. Això vol dir que el mot compleix una funció essencial en l'adquisició de la fonologia de la primera llengua, conclusió que concorda amb les propostes actuals de la fonologia lèxica per a la descripció sincrònica de les llengües (KIPARSKY 1982).

Fins fa poc, les afirmacions que es feien sobre adquisició de la fonologia eren de caràcter bàsicament intuitiu i aproximat. Al llarg dels darrers anys s'ha anat desenvolupant una metodologia per a poder mesurar experimentalment els resultats de les investigacions i convertir la nostra recerca en una tasca genuïnament empírica. En aquest sentit s'han proposat un seguit de mesures, de les quals presentaré breument uns exemples a continuació (vegeu especialment INGRAM 1981a i INGRAM 1981b):

a) *Puntuació Articulatòria [Articulation Score]*: és una mesura general del desenvolupament fonològic, equivalent al MLU en sintaxi, que assigna punts a aquells sons que ja formen part de l'inventari fonètic de la criatura. Es consideren tres categories de sons: els de transició reben un punt, els freqüents reben dos punts i els molt freqüents en reben tres.

b) *Proporció de Monosíl·labs*: es calcula dividint el nombre de monosíl·labs pel nombre total de formes fonètiques o pronunciacions de la criatura.

c) *Proporció de Síl·labes Travades*: es calcula dividint el nombre de formes fonètiques amb l'estructura CVC pel nombre total de formes que tenen l'estructura CV i CVC.

d) *Proporció de Reduplicació*: és el nombre de formes reduplicades dividit pel nombre total de formes multisil·làbiques (tant les reduplicades com les no reduplicades). Aquesta mesura fou proposada a FEE / INGRAM (1982).

e) *Proporció de Tipus Homònims*: es calcula dividint la quantitat de tipus homònims⁵ per la quantitat total de tipus lèxics continguts en el lèxic de la criatura.

No totes aquestes mesures han tingut acceptació general en la recerca de l'adquisició fonològica.⁶ La (b), (c) i (d) no són pas gaire conflictives, atès que es limiten a establir les condicions fonotàctiques de l'estructura dels mots. En canvi, la (a) parteix d'un criteri de freqüència (CF)⁷ bastant arbitrari, no té en compte la puntuació articulatòria de la llengua adulta que l'infant adquireix i ha sofert diverses reformulacions per part del mateix INGRAM (1985). Tot això li ha restat acceptació. La (e) també representa una modificació més operativa d'INGRAM (1975).

Independentment de la major o menor acceptació que aquest tipus de mesures puguin tenir, i de les crítiques que se'ls pugui fer, és evident que representen un pas endavant en la recerca de l'adquisició fonològica, perquè permeten fer estudis fonamentats en uns criteris generals, que possibiliten les anàlisis comparatives. És a dir, sense unes mesures estandarditzades era impossi-

⁵ Un tipus homònim es defineix com un tipus lèxic (o mot de la llengua adulta que la criatura intenta produir) que com una de les seves pronúncies té una forma que és homònima amb la pronúncia d'un altre tipus lèxic.

⁶ Jo mateixa he aplicat algunes d'aquestes mesures a LLEÓ 1988 i LLEÓ 1990a.

⁷ Per a poder determinar la puntuació articulatòria s'ha de tenir en compte el criteri de freqüència (CF), el qual parteix del supòsit arbitrari que un so determinat ha d'aparèixer com a mínim una vegada en cada conjunt de 25 paraules, per a poder contar-lo.

ble comparar l'adquisició de llengües diferents en comunitats lingüístiques distintes o en una mateixa comunitat, i també de comparar l'adquisició d'una mateixa llengua per part de criatures distintes, així com de llengües distintes en una mateixa criatura en situació de bilingüisme i fins i tot de trilingüisme.

Els estudis d'adquisició de dues o més llengües a l'hora, fets amb criteris comparables, poden contribuir a esbrinar moltes preguntes sobre l'adquisició en el camp de la fonologia. Així, l'anàlisi de les estratègies presentades més amunt es pot relacionar amb l'adquisició simultània de dues (o més) primeres llengües amb el fi de respondre preguntes com: a) són universals les estratègies? Si ho són, les haurem de trobar aplicades per tots els infants bilingües (i multilingües) i de la mateixa manera a les dues o més llengües. b) Són individuals, és a dir, depenen de les característiques individuals de cada criatura? Si ho són, les haurem de trobar només en algunes criatures, però aplicades de la mateixa manera a les dues llengües. c) Depenen de la llengua input? En aquest cas, haurem de trobar les estratègies aplicades de manera diferent a cadascuna de les llengües, especialment en les àrees en les quals les llengües que s'adquireixen difereixen de manera crucial.

Els estudis de criatures bilingües i/o multilingües ens poden ajudar a comprendre millor les estratègies i la seva funció en l'adquisició; per exemple, pel que fa a la reduplicació. Suposem que la criatura aplica més reduplicació en una llengua que en l'altra, com sembla que passava amb na Laura en el cas del català, segons les dades de la taula 1. Això podria ajudar-nos a entendre l'origen de la reduplicació: a) si s'aplica sobretot a paraules multisil·làbiques, com han proposat uns, és evident que s'aplicarà en aquella llengua que té més mots multisil·làbics; b) si la reduplicació s'aplica sobretot a mots acabats en consonant final, com han proposat els altres, s'aplicarà en aquella llengua que tingui més síl·labes travades.

També en relació amb l'homonímia la presència de més o menys homònims en el cas de la criatura bilingüe pot contribuir a esbrinar la qüestió de l'homonímia com a estratègia, segons el model cognitiu, o de l'homonímia com a residu inevitable i automàtic d'un sistema fonològic precari. Si per a la criatura són més essencials els patrons que no pas les oposicions, per dir-ho molt breument, trobarem molts homònims, tant intralingüístics (dins d'una de les llengües o de cadascuna de les llengües per separat) com interlingüístics (formats amb mots de les dues llengües alhora).

La recerca sobre l'adquisició simultània de més d'una llengua pot contribuir també a dilucidar qüestions com la de les unitats fonològiques al voltant de les quals es duu a terme la percepció, l'emmagatzematge i la producció de les estructures fonològiques. Els sistemes fonològics infantils s'organitzen al voltant del fonema, dels trets distintius, de la síl·laba, o del mot? a) Si les unitats fonològiques de l'adquisició són universals, haurem de trobar les mateixes unitats en les dues llengües i en totes les criatures bilingües (i multilingües). b) Si tenen a veure amb preferències individuals, haurem de trobar les mateixes unitats en les dues llengües, però variaran d'una criatura a una altra. c) D'altra banda, si les criatures apliquen una o altra unitat de manera aleatòria, depenent d'àmbits fonològics específics, haurem de trobar solucions diferents en cadascuna de les llengües.

Aquests són exemples d'hipòtesis que es poden formular en relació amb l'adquisició bilingüe i/o multilingüe i que s'haurien de comprovar amb estudis longitudinals i possiblement transversals de diverses criatures multilingües.

A més d'aquestes qüestions de tipus general, la recerca sobre adquisició multilingüe presenta interrogants pròpies. Una de les qüestions que ha estat plantejada des dels començos dels estudis amb infants bilingües és la de la unisistematicitat o bisistematicitat de l'adquisició, és a dir, si a les etapes inicials del seu desenvolupament la criatura bilingüe posseeix una o dues gramàti-

ques, cosa que pel que fa al vocabulari es planteja en el sentit de si té un sol lèxic o dos lèxics. Tenint en compte que el bilingüe adult, amb competència equivalent en dues llengües, posseeix dues gramàtiques, és a dir, dos conjunts de regles, al menys parcialment, diferents, i dos lèxics, la qüestió és saber en quin moment comença a tenir lloc aquesta dualitat de gramàtiques i de lèxics: és de bon antuvi que la criatura bilingüe organitza el seu coneixement lingüístic en dos sistemes diferents? O suposant que al començament hi hagi una sola gramàtica i un sol lèxic, en quin moment se separen els sistemes?⁸

En aquest sentit la recerca sobre diferents tipus de bilingüisme pot resultar molt reveladora. Comparar l'adquisició simultània del castellà i l'alemany, o el català i l'alemany amb l'adquisició simultània del català i el castellà pot lliurar informació sobre el pes de variables psicolingüístiques i sociolingüístiques. Així, podrem esbrinar la major o menor dificultat que troba la criatura per a separar dos sistemes quan aquests són molt diferents, com en el cas del castellà o el català i l'alemany, o quan són molt semblants, com en el cas del català i el castellà (variable psicolingüística). O la major o menor dificultat de separar els dos sistemes, segons que la comunitat lingüística que envolta l'adquisició simultània de les dues llengües sigui amplament bilingüe, com en el cas de l'adquisició del català i el castellà als Països Catalans, o no ho sigui, com en el cas de l'adquisició del català i l'alemany a Alemanya (variable sociolingüística).

Naturalment, això suposa l'existència de molts subjectes d'estudi, de criatures bilingües i/o multilingües en les diverses llengües esmentades. La quantitat de criatures bilingües català-castellà és inexhaurible, la de castellà-alemany també és molt nombrosa. Però la situació d'aprenentatge bilingüe català-ale-

⁸ A LLEÓ (1990b) analitza aquesta qüestió amb dades provinents d'un estudi longitudinal de l'adquisició simultània del castellà i l'alemany.

many és més escadussera. D'una banda hi ha els prejudicis encara bastant generalitzats a països amb amplis sectors monolingües (com ara Alemanya) en contra del bilingüisme. Aquests prejudicis guanyen encara més força si una de les llengües és minoritària. I en els casos de possible trilingüisme se sol renunciar a una de les tres llengües, normalment la menys majoritària, com és el cas del català.

Per a poder arribar a possibles respostes a preguntes com la de la uni- o bisistematicitat de l'adquisició bilingüe, seria rellevant d'estudiar si els processos fonològics es manifesten de la mateixa manera en les dues llengües o no. Així en el cas de criatures bilingües alemany-català o alemany-castellà, seria important d'establir l'abast de la glotalització davant de vocal inicial, típica de l'alemany, o l'abast de l'aspiració de les oclusives sordes, pròpia de l'alemany, així com tot allò relacionat amb el VOT, o l'abast de l'espírantització de les consonants (oclusives) sonores, pròpia del català i del castellà. Un exemple molt interessant en aquest sentit prové de les meves dades de na Laura: cap a l'edat de (2; 6), quan adquireix la [h] alemanya, durant una època canvia en [hasúl] la pronúncia del mot castellà «azul», que fins aleshores havia pronunciat [asúl]. Es dubtós voler concloure, en presència d'exemples com aquests, que la criatura posseeix dos lèxics i dos sistemes fonològics. Naturalment, aquest exemple podria representar un cas aïllat. A LLEÓ (1990b) presento evidència sistemàtica en favor de la unisistematicitat fonològica en el primer any de l'adquisició simultània del castellà i l'alemany. També el tractament en una i altra llengua de les estratègies presentades més amunt pot ser un indicador de la uni- o bisistematicitat de l'adquisició bilingüe. A LLEÓ (1988) he mostrat que la constitució d'homònims interlingüístics fa palesa l'organització dels lèxics de les dues llengües en un sistema únic.

Tot allò que hem vist fins ara apunta cap a la necessitat de dur a terme estudis longitudinals fets amb criteris comparables. I concretament els estudis de criatures bilingües - o, donat el cas,

trilingües - són essencials per a esbrinar no solament qüestions relacionades amb l'adquisició simultània de més d'una llengua, sinó també qüestions generals sobre l'adquisició del llenguatge.

Bibliografia

- FEE, JANE / DAVID INGRAM: «Reduplication as a Strategy of Phonological Development», en: *Journal of Child Language* 9 (1982), 41-54.
- INGRAM, DAVID: «Fronting in Child Phonology», en: *Journal of Child Language* 1 (1974), 233-241.
- INGRAM, DAVID: «Surface Contrast in Children's Speech», en: *Journal of Child Language* 2 (1975), 287-292.
- INGRAM, DAVID: *Phonological Disability in Children*, London: Edward Arnold, 1976; versió castellana: *Trastornos fonológicos en el niño*, Barcelona: Editorial Médica y Técnica, 1983.
- INGRAM, DAVID: «Cross-Linguistic Evidence on the Extent and Limit of Individual Variation in Phonological Development», en: *Proceedings of the 9th International Congress of Phonetic Sciences*, Vol. 2, Copenhagen 1979, 150-154.
- INGRAM, DAVID: *Procedures for the Phonological Analysis of Children's Language*, Baltimore, Md.: University Park Press, 1981[a].
- INGRAM, DAVID: «The Emerging Phonological System of an Italian-English Bilingual Child», en: *Journal of Italian Linguistics* 2 (1981[b]), 95-113.
- INGRAM, DAVID: «On Children's Homonyms», en: *Journal of Child Language* 12 (1985), 671-680.
- JAKOBSON, ROMAN: *Kindersprache, Aphasie und allgemeine Lautgesetze*, Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1941; versió en anglès: *Child Language, Aphasia and Phonological Universals*, The Hague: Mouton, 1968.

- KIPARSKY, PAUL: «From Cyclic Phonology to Lexical Phonology», en: HARRY VAN DER HULST / NORVAL SMITH (eds.): *The Structure of Phonological Representations*, vol. I, Dordrecht: Foris, 1982, 131-175.
- KIPARSKY, PAUL / LISE MENN: «On the Acquisition of Phonology», treball presentat a la McGill University Conference on Cognition and Language Acquisition (1977), imprès dins: GEORGETTE IOUP / STEVEN H. WEINBERGER (eds.): *Interlanguage Phonology: The Acquisition of a Second Language Sound System*, New York; Philadelphia: Newbury House Publishers, 1987.
- LLEÓ, CONXITA: «Adquisició lèxico-fonològica de dues llengües i homonímia: algunes hipòtesis», en: *Miscel·lània Antoni M. Badia i Margarit*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1988.
- LLEÓ, CONXITA: «Homonymy and Reduplication: on the Extended Availability of two Strategies in Phonological Acquisition», en: *Journal of Child Language* 17 (1990a), 267-278.
- LLEÓ, CONXITA: «One phonological System or two in Early Bilingual Acquisition?», apareixerà a *Multilingual Matters* (1990b).
- MACKEN, MARLYS A.: «Aspects of the Acquisition of Stop Systems: a Cross-Linguistic Perspective», en: GRACE H. YENI-KOMSHIAN / JAMES F. KAVANAGH / CHARLES A. FERGUSON (eds.): *Child Phonology: Vol. 1: Production*, New York: Academic Press, 1980, 143-168.
- MENN, LISE: «Phonotactic Rules in Beginning Speech», en: *Lingua* 26 (1971), 225-251.
- MENN, LISE: «Counter Example to "Fronting" as a Universal of Child Phonology», en: *Journal of Child Language* 2 (1975), 293-296.
- MENN, LISE: *Pattern, Control and Contrast in Beginning Speech*, Bloomington, Indiana: IULC, 1978.
- SCHWARTZ, RICHARD G. / LAURENCE B. LEONARD / M. JEANNE WILCOX / M. KAREN FOLGER: «Again and Again: Reduplication in Child Phonology», en: *Journal of Child Language* 7 (1980), 75-87.

- VIHMAN, MARILYN MAY: «Consonant Harmony: its Scope and Function in Child Language», en: JOSEPH H.: GREENBERG (ed.): *Universals of Human Language*, Stanford, California: University Press, 1978.
- VIHMAN, MARILYN MAY: «Sound Change and Child Language», en: ELIZABETH C. TRAUOGOTT / R. LABRUM / S. SHEPHERD (eds): *Papers from the 4th International Conference on Historical Linguistics*, Amsterdam: John Benjamins B. V., 1979, 303-320.
- VIHMAN, MARILYN MAY: «Phonology and the Development of the lexicon: Evidence from Children's Errors», en: *Journal of Child Language* 8 (1981), 239-264.

«Tirant lo Blanc» (1490)
und «Curial e Güelfa» (ca. 1450):
Formen ritterlicher Liebe
im späten katalanischen Mittelalter¹

Wenn wir Texte vergangener Epochen und anderer Sprachen lesen, so vergegenwärtigen wir uns deren Inhalt vor dem Hintergrund unserer eigenen Sprache und deren Weltanschauung. Indem wir als Leser implizit immer die Realität der Erfahrung unserer Gesellschaft zugrunde legen, mißverstehen wir alte Texte unweigerlich in einem erheblichen Ausmaß. Philologische Schulung und hermeneutische Methoden vermögen diesen Umstand niemals zu beheben; wir können zwar versuchen, etwa das Bild von Gott und Mensch in der *Ilias* und in der *Odyssee* immer genauer herauszuarbeiten und die uns fremde Menschenkonzeption vor allem der *Ilias* annähernd zu beschreiben, wir werden sie aber genauso wenig wirklich verstehen, wie wir auch nicht in der Lage sind, so zu denken und zu fühlen wie die in der *Ilias* beschriebenen und agierenden Menschen. Die sozialen Figurationen, die sie miteinander eingingen, die ihre Existenz und ihr Denken prägten und determinierten, sind unwiederbringlich vergangen; keine spätere Beschreibung vermag sie zu neuem Leben zu erwecken.

Zudem prägt jede historische, mit den sozialen Realitäten ihrer Zeit verknüpfte Sprache unweigerlich und entscheidend die

¹ Auf dem 1. gemeinsamen Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik in Berlin (20.-23. September 1990) in der Sektion «Katalanische Literatur» gehaltener Vortrag.

Weltanschauung ihrer Sprecher. Nicht nur durch ihre Struktur, ihre Grammatik vermittelt sie eine spezifische Weltansicht, sondern vor allem durch ihre Begrifflichkeit. Eine Vielzahl von Dingen unserer scheinbar realen Welt gewinnt erst durch die sprachliche Konkretisierung für uns subjektive Realität. Unzähliges können wir nicht denken, weil die Sprache hierfür keine Begriffsmuster vorsieht. Alle abstrakten Begriffe schließlich sind letztendlich Möglichkeiten des Denkens, aber keine Notwendigkeiten. Es gibt in der Geschichte der menschlichen Zivilisation kein *a priori*, wohl aber eine Tendenz, *a posteriori* für einen gegebenen *status quo* ein legitimatorisches *a priori* zu finden.²

Aufgrund einer langen gemeinsamen historischen Entwicklung und einer großen Sprachverwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen sehen viele ihrer Sprecher in den Grundsystemen und -begrifflichkeiten ihrer Sprachsysteme Konstanten menschlichen Denkens, vermeintliche Universalien, deren historische Gewordenheit, Variabilität und Arbitrarität sich ihrem Vorstellungsvermögen entzieht. Dennoch gibt es *Liebe*, um deren literarische Darstellung in zwei Romanen des 15. Jahrhunderts es hier vor allem gehen soll, für sie als greifbare Realität vor allem deswegen, weil wir diesen Begriff in unseren Sprachen besitzen, er eine kulturhistorische Tradition in unserer Gesellschaftsformation besitzt und unser Denken und unsere Sozialisation prägt. Da man in den gängigen Welt- und Fremdsprachen immer wieder auf diese Erscheinung stößt und vermeintlich das gleiche semantische Begriffsfeld vorfindet, wie selbstverständlich auch am eigenen Leib das Phänomen der Liebe als scheinbar naturgegebene Realität erfährt, scheint es sich bei unreflektierter Betrachtung um eine sprachliche Universalie zu handeln, die man auch auf Texte der Vergangenheit extrapolieren zu können glaubt.³ Wie die nähere

² Vgl. auch Norbert Elias: «Notizen zum Lebenslauf», in: *Norbert Elias über sich selbst*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990, S. 107-197, S. 120.

³ Ein solches Denken hat viele Voraussetzungen. Eine elementare Vorausset-

Betrachtung zeigt, ist die Liebeskonzeption vergangener Epochen oft sehr verschieden von dem heutigen Verständnis; manches erscheint uns verwandt, manches auch heute noch möglich, einiges aber auch sehr fremd und schwer begreiflich, wenn wir unseren heutigen Vorstellungen verhaftet bleiben.⁴

zung ist die hohe Abstraktion unserer Sprachen in der sozialen und sprachlichen Personalisierung und Individualisierung. Wir empfinden uns als «Subjekte», als «Individuen»; es gibt ein klares «Ich», ein «Du», ein unpräzises, abstraktes «Wir». Ein «Ich» kann ein «Du» lieben, sich verlieben, geliebt werden, beide zusammen ein «Wir» bilden - aber inwieweit gibt es wirklich dieses zunächst vor allem in unserem Bewußtsein existierende «Ich»? Hat es sich nicht erst vielmehr in einer langen gesellschaftlichen Entwicklung als determinierende Möglichkeit herausgebildet, daß ein Mensch sich selbst als Einheit wahrnehmen kann? Die vielen Qualitäten, die einen Menschen in verschiedenen Phasen seines Lebens auszeichnen können, werden durch diesen Begriff unterschlagen, wegabstrahiert; denkbar wäre als menschliche Möglichkeit auch eine breite Palette von Ich-Definitionen, etwa Ich-Kind, Ich-Volljährig, Ich-Verheiratet, Ich-Arbeitend etc. Unsere Gesellschaftsformation braucht aber eine konstante Ichfiktion; Personen, die sie nicht nachvollziehen, gelten den übrigen, die unreflektiert an deren Evidenz glauben, als geistesgestört. Rechtstitel setzten natürlich ebenso wie Verträge und Rechtsstrafen eine Ichkontinuität voraus; eine periodische Ichvorstellung etwa, daß ein Mensch - sagen wir alle sieben Jahre - seine Persönlichkeit erneuert und z. B. durch einen Initiationsritus auch einen neuen Namen verliehen bekommt, wobei die alte Identität symbolisch stirbt, würden eine lebenslängliche Freiheitsstrafe oder Schuldverschreibung und dergleichen absurd werden lassen; uns erscheint es so (noch) normal, daß der sechzigjährige Zuchthausinsasse volle Verantwortung für ein Verbrechen trägt, das er zwanzig Jahre zuvor als vierzigjähriger, unter Umständen völlig anders denkender und fühlender Mensch begangen hat. Auch das hochabstrakte «Wir» könnte man sich als eine Vielzahl von Begriffen vorstellen: «Ichdu», «Duich», «Icher», «Duichersie», usw. Vgl. hierzu auch Ivan Illich: «Über die ökumenische Ver-Wirung», in: *Vom Recht auf Gemeinheit*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1982, S. 94-99.

⁴ Siehe z. B. Michael Schröter: «Staatsbildung und Triebkontrolle: Zur gesellschaftlichen Regulierung des Sexualverhaltens vom 13. bis 16. Jahrhunderts», in: Peter Gleichmann / Johan Goudsblom / Hermann Korte (Hrsg.): *Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie 2*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 418), 148-192.

Wenn man sich klarmacht, auf welchen und wie vielen Abstraktionen die sich in einem ständigen Prozeß verändernde abendländische Vorstellung von geschlechtlicher Liebe überhaupt beruht, dann befreit man sich umso leichter von Vorurteilen der eigenen Zeit und der eigenen Biographie und kann versuchen, ältere Texte so gut wie möglich aus sich selbst heraus zu verstehen und die Sinnzusammenhänge in den spezifischen Figurationen und Motivationen der in ihnen handelnden Personen zu erkennen, ob es sich nun um fiktionale oder nicht fiktionale Texte handelt. Niemals sollte man dabei in den «Menschenwissenschaften» biologische oder physikalische Verfahrensweisen anwenden oder zu sehr auf quantifizierende Methoden vertrauen; der Prozeßhaftigkeit und gesellschaftlichen Gebundenheit menschlicher Entwicklung in langen Zeiträumen oder im besonderen Fall wird man am ehesten mit qualitativen Untersuchungsmethoden gerecht.⁵ In der Literaturwissenschaft bedeutet dies vor allem, daß man sich den Inhalt der Texte so genau wie möglich vergegenwärtigen und diese zunächst aus sich selbst heraus verstehen sollte.⁶ Eine Textinterpretation, die sich beispielsweise etwa der auf Norbert Elias zurückgehenden Methoden der figurativen Soziologie bedient,⁷ kann dabei versuchen, die gesellschaftlichen Zusammenhänge und Beziehungsgeflechte aufzuzeigen, in denen sich die in den Texten beschriebenen Personen befinden. Dafür sind aus soziologischer Sicht auch fiktionale Texte bedingt geeignet, da auch in phantastischen Texten spezifische Beziehungsmuster aufgebaut werden und bei älteren Werken tendenziell davon

⁵ Eine ausgezeichnete Studie zur mittelalterlichen Literatur ist beispielsweise Rüdiger Schnell: *Causa Amoris: Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*, Bern; München: Francke, 1985.

⁶ Dies ist scheinbar zwar eine Selbstverständlichkeit, wird aber leider in vielen *Tirant*-Interpretationen nicht berücksichtigt.

⁷ Norbert Elias: *Was ist Soziologie?*, Weinheim; München: Juventa-Verlag, 1986 (Grundfragen der Soziologie).

auszugehen ist, daß weitestgehende Übertragungen gesellschaftlich vorgegebener Muster in den literarischen Bereich vorgenommen wurden.

Wenden wir uns nun zwei altkatalanischen Texten zu. Es handelt sich um uns scheinbar leicht zugängliche Texte zweier Ritterromane.⁸ Die Gattung als solche, die Struktur der Sprache, die kulturelle Tradition, die Begrifflichkeit scheinen uns vertraut zu sein, sie sind bis zu einem gewissen Grad auch in unserer eigenen kulturellen Tradition aufgehoben. Trotz aller Ähnlichkeit lassen sich aber sowohl im *Tirant lo Blanc* als auch in *Curial e Güelfa* signifikante Unterschiede in der Liebeskonzeption feststellen, sowohl im Vergleich beider Texte untereinander als auch in Hinblick auf unsere Zeit.

In beiden Romanen gibt es eine Reihe von Beschreibungen liebender Paare, die zum Teil sehr unterschiedliche Konstellatio-

⁸ *Tirant lo Blanc*(h) erschien erstmals 1490 in València. Eine Datierung der Niederschrift von *Curial e Güelfa* zwischen den Jahren 1435 und 1462 scheint wahrscheinlich; obwohl der Roman vor allem in Italien, Deutschland, Frankreich und Afrika spielt, steht seine «Katalanität» aufgrund des Einbezuges katalanischer Realität und deutlicher Zeichen eines starken katalanischen Nationalismus außer Frage. Vgl. Martí de Riquer: *Història de la literatura catalana: Part antiga*, Bd. 3, Barcelona: Ariel, 1984, S. 295 (im folgenden immer als Riquer 1984 zitiert). Der ursprünglich namenlose Roman wird gewöhnlich in den modernen Ausgaben immer unter dem Titel *Curial e Güelfa* herausgegeben und zitiert. Anton Espadaler vertritt in seiner nicht sehr überzeugenden Studie *Una reina per a Curial*, Barcelona: Edicions dels Quaderns Crema, 1984, die kaum zu beweisende These, die Zeit der Niederschrift könne auf die Jahre 1456-1458 eingegrenzt werden. Die Ergebnisse seines Buches sind ebenso zweifelhaft wie seine Methodologie; bereits Curt J. Wittlin hat in einer Rezension des Buches (in: *Catalan Review* 1/1 [Juni 1986], S. 360-361) darauf hingewiesen, daß A. Espadaler zwar viele interessante Fragen stellt, es aber versäumt, fundierte Antworten beizusteuern [... an overly idiosyncratic style, often falling into a superficial essayistic prose [...]] (S. 360); «The second part of Espadaler's book asks the right questions, but does not always follow through to conclusions» (S. 361)].

nen aufweisen. Während es in *Curial e Güelfa* bezüglich der Liebeskonzeption vornehmlich auf die beiden Hauptpersonen ankommt,⁹ spielt der Text des *Tirant lo Blanc* mit der Liebe in vielfältigen Erscheinungsformen;¹⁰ die Liebe zwischen Tirant und Carmesina, von welcher wir im folgenden im Vergleich mit Curials Lieben einige interessante Aspekte aufzeigen wollen,¹¹ ist vielleicht eine nicht besonders ernst gemeinte Parodie eines literarischen und philosophischen Liebesideals, das sich in letzter

⁹ *En passant* wird an manchen Stellen allerdings auch einiges über die Vorstellungen verschiedener Romangestalten von der Liebe ausgesagt; so meinen die Nonnen eines Klosters, daß die sogenannten Jungfrauen in Begleitung der Ritter sich in Wirklichkeit mit diesen häufige «Liebesturniere» liefern würden und nehmen solches auch von Arta und Curial an. Vgl. hierzu den treffenden Kommentar von Riquer 1984, S. 296-297.

¹⁰ Vgl. Mario Vargas Llosa: *Carta de batalla por «Tirant lo Blanc»*, Madrid: Alianza, 1969, S. 16: «Los cuadros amorosos se suceden hasta constituir una verdadera exposición erótica: fiestas sensuales, fetichismo, lesbianismo, adulterios, amagos de violaciones, un incesto simbólico, «voyeurisme», técnicas de la alcahuetería, juegos eróticos. Y también: el delicado simbolismo de la pasión, la idealización más refinada del deseo, las proyecciones míticas del amor, sus misterios, sus tormentos y goces secretos, sus impactos físicos, su críptico lenguaje.» Zu anderen Paaren im *Tirant* siehe sein Kapitel «¿Una novela erótica?» (*ebenda*, S. 15-17). Zum ersten Mal erfährt ein anderes Paar in der Verkuppelung von Felip und Ricomana eine ausführliche Darstellung, zum letzten Mal - auch noch nach Tirants und Carmesinas Tod - Hipòlit und die Kaiserin Justina Ruiz de Conde: *El amor y el matrimonio secreto en los libros de caballerías*, Madrid: Aguilar, 1948, S. 128-132, untersucht kurz die Liebesbeziehungen der anderen Paare; sie weist auch darauf hin, daß sämtliche Liebesbeziehungen in letzter Konsequenz mit einer Eheschließung enden und mit einer Ausnahme - der ehebrecherischen Liebe Hipòlits und der Kaiserin - erst nach der Ablegung eines Eheversprechens sexuelle Beziehungen aufgenommen werden (*ebenda*, S. 152). Man ist versucht, dies aus Martorells Biographie zu interpretieren und auf das Geschick seiner eigenen Schwester zu beziehen.

¹¹ Hierbei wird infolge der Beschränkung auf einige zentrale Fragestellungen von einer Analyse der Liebesbriefe abgesehen, die bisher noch nicht Gegenstand einer ausführlicheren Untersuchung waren, obwohl ihre Interpretation sicherlich zu interessanten Ergebnissen führen würde.

Konsequenz selbst *ad absurdum* führt,¹² während Curial als «realistischer» Held konzipiert zu sein scheint.¹³ *Tirant lo Blanc*

¹² RIQUER 1984, S. 362, erkennt richtig den parodistischen Wert einer einzelnen Stelle, nicht aber der Gesamtkonzeption. Ihm fiel auf, daß Estefania gegenüber ihrem Liebhaber Diafebus Formulierungen gebraucht, die normalerweise in Fehdebriefen Verwendung finden und hier in einem neuen Kontext parodiert werden. (Ähnliches stellt er auch für die Kaiserin fest; vgl. *ebenda*, S. 388). Zwar weist Martí de Riquer auch auf den ungewöhnlichen Humor und die häufige Verwendung der Ironie im *Tirant lo Blanc* hin (vgl. *ebenda*, S. 386-387), meint aber, daß Joanot Martorell aufgrund seiner Schichtzugehörigkeit die Ideale des Rittertums an sich nicht in Frage stelle. Vielleicht parodieren beide Autoren des *Tirant* aber gerade deswegen die herkömmliche Ritterliteratur, weil die überzogene literarische Tradition, die eben im 15. Jahrhundert stark auf die Realität zurückwirkte, wie Martí de Riquer überzeugend aufzeigt (*ebenda*, S. 249-276), mit ihrem Anspruch einer realen ritterlichen Lebensführung nicht mehr zu vereinbaren war und durch das Mittel einer gewissen Entfremdung und Ridikulisierung auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt werden sollte. Kathleen McNerney: «Humor in *Tirant lo Blanc*», in: *Fifteenth Century Studies* 3, hrsg. von Guy R. Mermier und Edelgard E. Du Bruck, Ann Arbor: University Microfilms International, 1980, S. 107-114, unterstreicht zu Recht den komischen Charakter der erotischen Szenen. Helmut Hatzfeld: «La décadence de l'amour courtois dans le *Saintré*, l'*Amadís* et le *Tirant lo Blanc*», in: *Mélanges de Littérature du Moyen Âge au XX^e siècle offerts à Mademoiselle Jeanne Lods*, Bd. 1, Paris: Collection de l'École Normale Supérieure de Jeunes Filles, 1978 (Nr. 10), S. 339-350, erkennt den parodistischen Charakter der Liebesszenen, beschränkt sich aber auf einige wenige Beispiele; er ist der Auffassung, daß in den anderen Teilen des Romans, die ritterlichen Tugenden gewidmet sind, die Parodie keine Rolle spiele, worin er meines Erachtens allerdings irrt (vgl. *ebenda*, S. 349: «Si nous avons parlé de parodie, il faut ajouter que la parodie semble restreinte aux parties amoureuses, et ne concerne pas les parties chevaleresques du roman.»). Eine im großen und ganzen gelungene Kurzcharakterisierung des Romans gibt Gerhard Wild: «Ausgrenzung und Integration arthurischer Themen im katalanischen Mittelalter (von Muntaners *Crònica*, *Blandín de Cornualla* und Torroellas *La Faula* zu Martorells *Tirant lo Blanc*)», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 3 (1990), S. 67-89, S. 87-88 (im folgenden als WILD 1990 zitiert); lediglich bezüglich Wilds Behauptung, daß *Tirant* nie lächerlich wirke, möchte ich Zweifel anmelden.

¹³ RIQUER 1984 hält beide Romane für relativ realistisch in der Schilderung und verweist auf den Einbezug historischer Motive und Gegebenheiten (S. 273-275). Während er mit seiner Einschätzung, daß beide Romane sich sowohl

enthält mehrere Liebespaare, die verschiedene Spielarten und Situationen der Liebe bis hin zur andeutungsweise lesbischen Liebe illustrieren, während *Curial e Güelfa* sich vor allem auf zwei liebende Personen konzentriert,¹⁴ die in ihrer Entwicklung beschrieben und nicht immer hohen Idealen gerecht werden.¹⁵ Ein weiterer wesentlicher Unterschied ist der Stellenwert der Liebe in beiden Werken: im *Tirant lo Blanc* ist die Liebe ein wichtiges Nebenthema, Hauptthema aber bleibt die übersteigert-vollkommene ritterliche Tugend. *Curial e Güelfa* ist dagegen, wie bereits die Einleitung deutlich macht, an erster Stelle ein Liebesroman,¹⁶ der

von den arthurischen Romanen als auch von der kastilischen Ritterromanproduktion unterscheiden und eher mit manchen französischen Romanen verglichen werden können (vgl. *ebenda*, S. 251-252), einen prinzipiell zutreffenden Unterschied herausgearbeitet hat, läßt sich die Frage nach dem Realismus des *Tirant lo Blanc* nicht einfach mit dem Verweis auf Cervantes - wobei noch nicht einmal sichergestellt ist, inwieweit Cervantes selbst hinter der von einer seiner Romanfiguren vertretenen Meinung stand - oder der pauschalen Unterstellung, der Roman sei realistisch und bleibe im Bereich des Menschenmöglichen, beantworten. Während Curial tatsächlich größtenteils noch hart an der Grenze des denkbar Möglichen bleibt, sind die Taten Tirants gänzlich unwahrscheinlich und werden zu einem guten Teil auch noch durch ihre Darstellung sowie durch die Wahl der zitierten Originalstellen mit lächelnder Ironie parodiert; vgl. die vorherige Anmerkung. Man sollte hierbei auch nicht vergessen, daß die uns überlieferten *lletres de batalla* ebenfalls eine deutliche Neigung der sich herausfordernden Ritter zu einem ironischen Umgangston aufweisen.

¹⁴ Vgl. auch RIQUER 1984, S. 300-301.

¹⁵ Auch für diesen Roman gilt die Feststellung von WILD 1990, S. 67: «Es ist dabei bemerkenswert, daß die erste Kategorie - *fin amor*, die höfische Liebe -, die immer wieder als zentrales Moment einer arthurischen Schreibweise angeführt wird, in den katalanischen Erzähltexten in Verbindung mit Rittertaten keine Rolle spielt.»

¹⁶ Vgl. *Curial e Güelfa*, a cura de Marina Gustà, pròleg de Giuseppe E. Sansone, Barcelona: Edicions 62, 1979 (MOLC; 8), S. 23 [im folgenden nur noch unter dem Titel zitiert]: «¡O quant és gran lo perill, quantes són les sollicituds e les congoixes a aquells qui es treballen en amor! Car, posat que alguns amats de la fortuna, après d'infinits infortunis, sien arribats al port per ells desijat, tants emperò són aquells qui raonablement se'n dolen, que

natürlich auch ein Loblied des Rittertums singt. Allerdings erteilt der Erzähler bereits im ersten Kapitel eine deutliche Warnung an alle Liebenden: unter Tausend unglücklich Liebenden gebe es vielleicht einen, dessen Liebe Glück und Erfolg beschieden sei. Das glückliche Ende seiner Erzählung sei nicht typisch, vielmehr solle der Leser auf die Leiden und den Schmerz der Liebenden achten und sich davor hüten, sich auf jenen schmerzreichen Weg zu begeben.

Für eine ausführliche Studie über die unterschiedlichen Liebeskonzeptionen in beiden Romanen ist hier kein Raum; hier soll der Blick lediglich auf drei zentrale Situationen gerichtet werden, an denen sich wesentliche Unterschiede aufzeigen und das Verhalten der Protagonisten sich aus dem Roman heraus darstellen und erklären lassen. Einschränkend sei darauf hingewiesen, daß die gewählten Stellen bei weitem noch nicht ausreichen, um die unterschiedlichen Darstellungsformen und Konzeptionen der Liebe in beiden Werken vollständig zu erfassen; die vor allem im *Tirant lo Blanc* vorkommenden zahlreichen weiteren Liebespaare können hier nicht ebenfalls untersucht werden. Im folgenden soll es nur anhand jeweils eines Paares um die Fragestellungen gehen:

- Wie und warum beginnt die Liebe?
- Wie verhalten sich die Liebenden, wenn sie getrennt werden, und bleiben sie sich angesichts der Möglichkeit eines Seiten-

anvides pusc creure que entre mil desaventurats se'n tròpia un que hage amenada la sua causa a gloriosa fi. E si ab dret juí serà esguardat lo cas següent, jatsia que seran molts aquells qui diran que ells voldrien que així els prengüés de les sues amors, emperò, sabent la certenitat de les penes de les quals aquella dolçor amarga és tota plena, e no havent certenitat de la fi si serà pròspera o adversa, se deurien molt guardar de metre's en aquest amorós ans dolorós camí. E per ço us vull recitar quant costà a un gentil cavaller e a una noble dona l'amar-se l'un a l'altre, e com ab gran treball e pena, e seguits de molts infortunis, après llong temps aconseguiren lo guardó de llurs treballs.» (Kapitel 1).

sprungs treu? Welche Rolle spielt die Sexualität in ihren Beziehungen?

- Worin gipfelt das jeweilige Liebesverhältnis?

Dabei wird zuerst immer *Curial e Güelfa* und anschließend im Vergleich hierzu *Tirant lo Blanc* untersucht.

Zu beiden Romanen gibt es im Vergleich etwa zur Sekundärliteratur über die altfranzösische Ritterdichtung relativ wenig Literatur; nur wenige Studien haben sich bisher mit dem Thema «Liebe» in beiden Romanen befaßt.¹⁷ Bisweilen hat man den

¹⁷ Eine brauchbare Bibliographie zum *Tirant lo Blanc* geben Kathleen McNerney: *Tirant lo Blanc Revisited: A Critical Study*, Detroit: Michigan Consortium for Medieval and Early Modern Studies, 1983, S. 110-118, sowie Patricia J. Boehne: *The Renaissance Catalan Novel*, Boston: Twayne Publishers, 1989, S. 135-147; für die achtziger Jahre kann man auf die entsprechenden Bände der die Katalanistik nur selektiv verzeichnenden *Romanischen Bibliographie* - zuletzt sind die Bände für 1987 erschienen - zurückgreifen. Leider gibt es für die katalanische Literatur noch keine zuverlässige Bibliographie, die etwa dem *Klapp* in der französischen Literaturwissenschaft vergleichbar wäre; die *Romanische Bibliographie* ist - nicht nur in ihrem katalanischen Teil - oft unvollständig. Auffällig ist aber, daß beide Werke generell wenig Interesse in der Sekundärliteratur hervorgerufen haben und in vielen Aspekten noch unerforscht sind. Für *Curial e Güelfa* trifft immer noch die 1986 getroffene Feststellung von Curt J. Wittlin zu: «However, there is no tradition of regular and concerted publishing of analytic studies of this text and its many aspects.» (Rez. zu Anton Espadaler: *Una reina per a Curial...*, in: *Catalan Review* 1/1 [Juni 1986], S. 360-361, S. 360). Zu den wenigen Studien, die das Thema «Liebe» im *Tirant lo Blanc* nicht gleich ausblenden oder verharmlosen, gehört Frank Pierce: «The Role of Sex in the *Tirant lo Blanc*», in: *Estudis Romànics* 10 (1962), S. 291-300, welcher davon ausgeht, daß Leser seiner eigenen Zeit von den freizügigen Schilderungen im Text schockiert seien: «The occasional, rather than the pervasive, overtones of humour and irony in these erotic episodes do not cushion the modern reader for the shock experienced at meeting with unblushing and very frank accounts of physical love-making.» (S. 298). Allerdings bleibt auch dieser Aufsatz leider nur an der Oberfläche; eine ausführliche Behandlung des Themas steht noch immer aus. Vgl. auch Alan Yates: «*Tirant lo Blanc*: The Ambiguous Hero», in: John England (Hrsg.): *Hispanic Studies in Honour of Frank Pierce*, Sheffield: Sheffield University, 1980, S. 181-198, S. 189. Die oben genannte Studie von Patricia J. Boehne beschränkt sich auf die Heran-

Eindruck, daß dieses zentrale Thema - vor allem in Arbeiten über *Tirant lo Blanc* - verschämt ausgeblendet wird.¹⁸ Zudem hat sich in der *Tirant*-Exegese eine *opinio communis* bezüglich des immer wieder behaupteten realistischen Charakters des Romans herausgebildet, die den Blick auf viele Aspekte des Textes verstellt; zum *Tirant lo Blanc* sind daher auch einige allgemeine Ausführungen unumgänglich.

1. Beginn der Liebe

A Curial e Güelfa

Curial, Sohn eines armen katalanischen Edelmannes, wird als Halbweise von seiner Mutter Honrada erzogen. Deren Erziehung liegt ihm aber nicht, und getreu dem alten Grundsatz «Meulz vaut nature que nurreture» reißt er, noch jung, aus und begibt sich in die Dienste des Markgrafen von Monferrat in Italien. Dieser hat

ziehung weniger Textstellen und bleibt daher in ihren allgemeinen Aussagen bezüglich des Themas «Liebe» in beiden Romanen an der Oberfläche. Eine ältere, in Teilen immer noch brauchbare, allerdings moralisierende Studie ist Justina Ruiz de Conde: *El amor y el matrimonio secreto en los libros de caballerías*, Madrid: Aguilar, 1948.

¹⁸ Vgl. z. B. RIQUER 1984, S. 361-362: «Passem per alt les escenes més picants, on els detalls obscens es barregen amb la gràcia i l'humorisme - i aquest humorisme és, al meu entendre, el que més pal·lia el caràcter diguem-ne pecaminós d'aquests pujats episodis, car si hi manqués potser vorejaríem la pornografia -, i anem al punt central dels amors de Tirant i Carnesina, o sia llurs esposalles.» Mit einem solchen Vorgehen wird ein adäquates Verstehen des Textes natürlich verhindert. Das «Aktionsschema» für die Entwicklung der Liebesbeziehung zwischen Tirant und Carnesina, das Rafael Beltran Llavador: «*Tirant lo Blanc*: evolució i revolta de la narració de cavalleries, València: Institució Alfons el Magnànim; Diputació de València, 1983, S. 132-133, aufstellt, ist zum einen noch nicht vollständig und abstrahiert zum anderen zu sehr von den ironischen Details dieser seltsamen Liebesbeziehung. (Siehe zu dieser Studie auch die Rezension von Curt J. Wittlin, in: *Catalan Review* 1/1 [Juni 1986], S. 359-360).

eine junge Schwester, «minyona de poca edat» (S. 24), mit Namen Güelfa. Curial wird älter, vernünftiger und schöner, erwirbt sich eine große Anmut und wird von allen aufgrund seiner Schönheit geliebt.¹⁹ Güelfa wird von ihrem Bruder im Alter von dreizehn Jahren mit dem Herzog von Mailand verheiratet; im Gegenzug gibt dieser seine Schwester Andrea dem Markgrafen von Monferrat zur Frau. Auch Güelfas Schönheit wird hyperbolisch geschildert.²⁰ Der Herzog von Mailand verliebt sich über alle Maßen in Güelfa, nicht nur aufgrund ihrer Schönheit, sondern auch infolge ihres anmutigen, sanften Wesens; sie versteht es, ihn vollständig von sich abhängig zu machen, so daß sie in Kürze zur wahren Herrscherin wird.²¹ Als der Herzog nach zwei Ehejahren stirbt, setzt er sie in seinem Testament zu seiner völligen Rechtsnachfolgerin ein. Auf Bitten ihres Bruders kehrt sie schließlich nach Monferrat zurück. Curial hat sich inzwischen, während der Markgraf ihn aufgrund seiner eigenen, ebenfalls großen Liebe zu Andrea vernachlässigte, intensiv dem Studium verschrieben. Er widmet sich dreien der vier Zweige des Wissensbaumes, dem ehernen der Poesie - er wird ein großer Dichter -, dem silbernen

¹⁹ «Curial cresqué en dies e en seny e en bellesa de la persona, en tanta singularitat que en comun proverbi de la cort era caigut, que quant alguna grandíssima bellesa nomenar volien, nomenaven la de Curial. E així mateix com nostre senyor Déu li havia donada corporal bellesa, ab aquella ensems li donà gràcia de quants ulls lo veien; així que no el veia persona que d'ell no s'enamoràs.» (*Curial e Güelfa*, S. 24).

²⁰ «[...] la bellesa de la Güelfa, la qual sens alguna comparació traspassava en aquell temps la bellesa de totes les donzelles d'Itàlia, no obstant que minyona fos, que anvides lo trespàs any aconseguia [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 25).

²¹ «Per què així fort d'ella s'enamorà e s'encès, que altra cosa no oïa ne veia, ne havia bé ne repòs sinó tant com ab la Güelfa estava. Era aquesta Güelfa molt sàvia, e suau, e temprada en sos moviments. E, amant-la son marit ultra mesura, ella d'ell s'apoderà e s'ensenyorí, en tant que ell no feia ne ordonava cosa alguna que primerament la Güelfa no n'assabentàs, e ella ab tanta discreció se regia, que per los vassalls poc menys que per lo marit era amada.» (*Curial e Güelfa*, S. 25).

der Beredsamkeit - er studiert Grammatik, Logik (d. h. Dialektik) und Rhetorik, also das Trivium - und dem goldenen der Weisheit, indem er sich auch der Philosophie annimmt.²²

Nach dieser Exposition in den ersten vier Kapiteln des Romans scheinen die Weichen gestellt; man erwartet unwillkürlich, daß Curial sich in seine höherstehende Herrin nach Art eines Trobadors verliebt, sie besingt und, vielleicht, nach langem, entsagenden Liebesdienst von ihr erhört wird. Realistischerweise wird die Handlung aber anders gestaltet und fügt sich so überzeugend sowohl in die psychologische Darstellung der Protagonisten als auch in den erlaubten Spielrahmen ihrer Figuration: Es ist Güelfa, welche die Initiative übernimmt. Keine plötzliche Liebe zu dem schönen Curial, kein *coup de foudre* bestimmen ihr Verhalten; die traditionellen fünf Stufen der Liebe - Sehen, Sprechen, Berühren, Küssen, Vereinigung²³ - spielen keine Rolle. Vielmehr verspürt Güelfa, jung und frisch, wie der Autor sagt, ein konkretes fleischliches Bedürfnis nach einem Mann. Sie folgt ihrem Trieb, ihrer *concupiscentia*, einer schweren Sünde nach der damals gültigen christlichen Auffassung, überlegt sich, daß sie angesichts ihrer hohen Stellung einen heimlichen Liebhaber unterhalten könnte, und hält erst dann Ausschau nach einem geeigneten Beischläfer. Da sie keine Ehe, sondern lediglich ein heimliches Verhältnis plant, muß sie weder auf die Abstammung noch auf den Reichtum sehen und kann sich an den attraktivsten Mann in ihrer Reichweite halten, so daß ihre Wahl natürlich auf Curial fällt. So beginnt sie mit verschiedenen, zunächst vorsichtigen

²² Vgl. Hennig Brinkmann: *Mittelalterliche Hermeneutik*, Tübingen: Niemeyer, 1980, S. 13-21. Vor allem durch das spätere Lob des Königs von Aragonien und des Königs von Frankreich (vgl. insbesondere S. 211-212) erkennt man, daß Curial seinem Namen mehr als gerecht wird und alle höfischen und ritterlichen Tugenden in sich vereint.

²³ Vgl. Rüdiger Schnell: *Causa amoris: Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*, Bern; München: Francke, 1985, S. 26-28.

Annäherungsversuchen.²⁴ Sie zieht zudem ihren fünfzigjährigen, kinderlosen Verwalter Melchior de Pando dahingehend ins Vertrauen, daß sie ihm aufträgt, Curial finanziell gut auszustatten und seine «Erziehung» zu fördern, ohne sie dabei vorläufig zu erwähnen. Dies geschieht, und Curial reift nun völlig zum Ritter heran.²⁵ Güelfa überwacht und kontrolliert diesen Prozeß; sie baut Curial planvoll auf und wartet auf ihre Stunde.

Güelfas bewußt begonnene Liebe wächst im stetigen Umgang mit Curial,²⁶ der nicht weiß, daß sie seine Wohltäterin ist. Dieses Verhältnis dauert lange Zeit, und Güelfa weiß nicht, woran sie

²⁴ «La Güelfa, la qual jove e fresca era, e a la qual cosa alguna sinó marit no fallia, trobant-se molt bella e molt lloada, rica, favorida e ociosa, requerida e per molts sol·licitada, veent que son frare no es curava de donar-li marit, ne a ella paria cosa honesta demanar-lo, no podent resistir als naturals apetits de la carn, qui ab continuus punyiments incessantment la combatien, pensà que si per ventura ella amàs secretament algun valerós jove, puis que algun no se n'apercebés no seria deshonestat, e que ja havia esdevengut a més de mil altres; e posat que alguns, per via d'indicis, volent devinar ço que no sabien, se n'apercebessen, no gosarien parlar de tan gran senyora com ella era. E així donà llicència als ulls que mirassen bé tots aquells qui eren en casa de son frare. E, no havent esguard a claredat de sang ne a multitud de riqueses; entre els altres li plagué molt Curial, car veent-lo molt gentil de la persona, e assats gentil de cor, e molt savi segons la sua edat, pensà que seria valent home si hagués ab què. Per què imaginà avançar-lo, e d'aquí avant començà'l-se a acostar, e cridava'l sovent e parlava ab ell molt volenterosament.» (*Curial e Güelfa*, S. 26).

²⁵ «[...] vestí's molt bé, e s'encavalcà, e pres alguns servidor en casa sua. E, no obstant que ell fos molt ben acostumat, de continent que es viu créixer d'estat, cresquè així mateix en virtut, e, lleixada a un depart l'altra manera que tenir solia, si bé s'era bona, tornà molt prudent e apte; car tantost fonc molt bell cantador, e après sonar esturments (de què devene molt famós), així mateix cavalcar, trobar, dansar, júnyer e totes altres apteses que a noble jove e valerós se pertanyia. E com fos molt bell de la persona e es portàs molt ornat, fonc tan gentil que quasi en tota la cort del marquès d'altri no es feia menció [...].» (*Curial e Güelfa*, S. 28).

²⁶ «E quant més lo comunicava, tant més en la sua amor s'escalfava e s'encenia; e vivia molt congoixosa perquè ell no se n'avisava.» (*Curial e Güelfa*, S. 29).

ist; Curial gibt ihr zu ihrem Leidwesen nicht zu erkennen, ob es ihr gelungen ist, seine Liebe zu ihr zu erwecken.²⁷ Im nachhinein erfährt man dann, daß sie bis zu diesem Zeitpunkt tatsächlich erfolglos blieb.

Güelfa denkt eines Tages über ihre Lage nach und analysiert, daß lediglich ihre eigene Scham sie von ihrem Vergnügen trennt; sie nimmt sich vor, diese zu überwinden.²⁸ Ursprünglich erwartete sie somit, daß ihre bisherigen Maßnahmen ausreichen würden, um in Curial Liebe für sie zu wecken und ihn trotz der bestehenden Standesunterschiede zu einer Liebeserklärung seinerseits, die ihn völlig in ihre Macht gegeben hätte, zu veranlassen. Ein weiteres Mal ergreift sie während eines Ganges zu ihrem Bruder die Initiative und macht Curial eine deutliche Liebeserklärung.²⁹ Curial kann ihr nicht antworten, weil beide gerade schon am Zimmer des Herzogs angekommen sind und die Gesellschaft sich zu Tisch begibt. Er überlegt während des Essens, will ihr

²⁷ «E açò durà per gran temps, car Curial, qui no sabia ne pensava que la Güelfa li donava ço que despenia, tenia l'enteniment molt apartat d'aquell de la Güelfa, e per altra via la solaçava en mots plasents e burles. Mas que ell l'amàs nunca lo hi donava entendre, ne mostrava senyal que entenés que ella amava ell, de què l'enamorada dona portava insoferible pena.» (*Curial e Güelfa*, S. 29).

²⁸ «E sí pensà un jorn que sola vergonya li tolia sos plaers, e que puis altre impediment no hi havia, ella la cuidava vençre e venir a fi e son desig. E estant imaginant en açò, cercant via e manera com se tolgués davant aquella cruel e desavisada vergonya [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 29).

²⁹ «- ¡A cativa, io! ¡E com és mal esmerçada la mia amor en tu! Io, mesquina, tant temps ha t'he amat e t'he donat ço que de Melchior has rebut, e dins la mia pensa t'he fet senyor de mi e de mos béns, e tu, pus cruel que Eroses, així com ingrat, menysprees los dons que amor, pus piadosa de tu que tu mateix, t'ha ofert. ¡A, carn de mesell! ¡E nunca sentiràs los mots punyents que io tantes vegades davant tu he trets de la mia boca? ¡A, vergonya, vine, vine a mi e fuig d'aquest insensat que par que nunca hage comunicades persones!

E, dites aquestes paraules, anvides les llàgremes retengué.» (*Curial e Güelfa*, S. 29).

antworten³⁰ und kann sie zeitweise nicht einmal ansehen, weil andere Gäste zwischen ihnen sitzen. Der omnisziente Erzähler teilt uns das Ergebnis seiner Überlegungen aber nicht in einer direkten Innensicht, sondern indirekt in Form einer Situations- und Gefühlsbeschreibung mit: Immer, wenn sich eine Gelegenheit bietet, sehen sich die beiden *Verliebten* - damit wird zum ersten Mal zum Ausdruck gebracht, daß auch Curial Güelfa liebt - an, und wenn der Blickkontakt abgebrochen werden muß, werden beide traurig.³¹ Zum ersten Mal in seinem Leben verliebt sich Curial, und in einer omniszienten, zukunftsweisen Vorausdeutung des Erzählers erfahren wir, daß diese Liebe ihn bis zu seinem Tod nicht mehr verlassen wird.³² Interessanterweise kann er seine eigene Liebeserklärung Güelfa nur indirekt mitteilen; Güelfa fordert Melchior explizit auf, Curial um eine Antwort auf die Worte zu bitten, die sie ihm zuvor sagte, während sie Curial anweist, mit Melchior so wie mit ihr selbst zu sprechen.³³ Nun unterbreitet Curial Melchior, daß er Güelfa bereits seit langem liebe - der Leser allein weiß, daß dies nicht stimmt und seine Liebe erst während des Mittagessens erwachte -, erkennt ihre sozial höhere Stellung an und bittet sie um den Beginn eines

³⁰ «[...] començà Curial a pensar molt en les paraules que havia oïdes, e havent sabut que la Güelfa li havia donat e li donava ço que mester havia, estec fort pensiu. E, desijós de respondre, li semblava aquell dinar durar un any.» (*Curial e Güelfa*, S. 29).

³¹ «E quant aquells, per apartar los caps o en altra manera, feien finestra, tantost los ulls d'abdós los enamorats ocupàvan aquell lloc, e com la finestra se tancava tot plaer los fugia.» (*Curial e Güelfa*, S. 29).

³² «E en lo pits gentil, en lo qual alguna impressió d'amorós plaer encara no era entrat, súbitament s'encès una flama foguejant, la qual fins que mort l'ocupà no es pogué apagar.» (*Curial e Güelfa*, S. 30).

³³ «- Parlaràs ab Melchior així com ab mi faries.» (*Curial e Güelfa*, S. 30).

offiziellen Liebesverhältnisses.³⁴ Melchior meldet daraufhin seiner Herrin Curials vollständige Unterwerfung unter ihren Willen:

Melchior, tornant a la senyora, li dix que Curial no era nat sinó per servir a ella, e que ella ordenàs, que ell no havia a fer sinó obeir-la. (S. 30).

Nun ist Güelfa am Ziel: sie hat Curial völlig in der Hand. Er ist ihr sozial unterlegen, von ihr abhängig und ein geeigneter Liebhaber. Da wechselt sie plötzlich ihre ursprüngliche Intention, sich lediglich einen Mann zur Befriedigung ihrer körperlichen Bedürfnisse zu suchen; nun plant sie, Curial durch ihre Liebe zu erziehen und zu veredeln.³⁵ Güelfa hat eine Entwicklung durchgemacht, die durch ihre aus eigenem Entschluß begonnene Liebe in Gang gesetzt wurde; sie ist nunmehr nicht mehr imstande, den ahnungslosen Curial, der ihr völlig ausgeliefert ist, als naiven Liebhaber zu benutzen, sondern sie möchte ihn vielmehr zu einem gleichwertigen Partner erziehen. Man ahnt schon, daß Curial sich so unter Umständen sogar eine Ehe mit ihr - in Überwindung der Standesschranken - verdienen könnte. Sie versichert Curial ihrer Liebe und erlegt ihm drei Weisungen auf:³⁶ er soll seine Ehre

³⁴ «[...] Curial anà a casa de Melchior e mot per mot ço que la Güelfa dit li havia li descobrí, ajustant a açò que ell temps havia que pensava ço que era e esperava lloc que de la sua passió la pogués fer certa, e, puis que nostre Senyor a aquest punt aportats los havia, que lo manar era a ella, e que li suplicava que açò volgués abreuçar, a fi que discret orde a aquest fet donar poguessen, car, mentre ell pensava ella no ésser disposta a complaure'l, comportava en una manera la pena, mas ara que entre ells per paraules la cosa era palesada, li seria pus dura cosa portar-la.» (*Curial e Güelfa*, S. 30).

³⁵ «- Melchior io m'he mès en lo cap de fer aquest home, per ço que em par que ho meresca. E he pensat que hi ha molts hòmens que totes les riqueses del món no els farien bons e sola amor és bastant a rellevar-los en un jorn. És ver que ma intenció és fer-lo home, emperò no li entenc donar la mia amor, sinó treballar en fer-lo prous e valerós donant-li entendre que l'am.» (*Curial e Güelfa*, S. 30).

³⁶ «- Curial, io he deliberat comunicar a tu tots los meus tesors e sens dir-te'n res he donat principi a la tua honor. És ver que io t'am, e així com t'he atorgats los béns te donaré altres coses quant a mi serà vist que haver ho degues; per què et prec que vulles treballar en cercar via per la qual la tua

mehren, ihr in Liebesdingen die alleinige Initiative überlassen - d. h. vor allem, daß sie den Zeitpunkt bestimmen will, an dem sie sexuelle Beziehungen zu ihm aufnehmen wird -, und absolutes Stillschweigen über ihre Beziehung bewahren.³⁷ Sodann verabschiedet sie ihn mit einem Kuß. Curial ist hochbeglückt.³⁸

Damit ist die Exposition des Romans, der Beginn des Liebesverhältnisses abgeschlossen. Damit nun Curial - ganz im Sinne von Güelfas Weisung, sich Ehre zu erwerben - auch nicht Gefahr läuft, sich zu «verligen», führt der Erzähler einen triftigen Grund an, weshalb Curial seine Güelfa verlassen und eine abenteuerliche Odyssee antreten muß: Neiderfüllte ältere Höflinge, die beobachtet haben, daß Güelfa Curial heimlich einen Kuß gab, denunzieren ihn bei Güelfas Bruder, der ihn zunächst von seinen Ländereien verbannen will; doch gelingt es Curial durch eine glaubwürdig vorgebrachte Lüge, die unmittelbare Gefahr zunächst abzuwenden. Er darf allerdings Güelfa nur noch in Gegenwart ihres Bruders besuchen. Güelfa verzehrt sich nun noch mehr in ihrer Liebe und beobachtet Curial beim Ballspiel vor dem Palast.³⁹ Für Curial ergibt sich bald eine gute Gelegenheit, zu

honor créixer pusques. E ne et faça dubte que diners te fàlleguen. Emperò vull que aquesta llei me serves: que tu jamés de la mia amor no em demanaràs més avant de ço que io em comediré donar-te. E d'altra part t'avís, e membre't bé, que si tu en algun temps per servidor meu te publicaràs, me perdràs per a tots temps e et privaré del bé que tu esperes haver de mi. E d'aquí avant no al-legues ignorància.» (*Curial e Güelfa*, S. 30-31).

³⁷ Diese Bitte bzw. Drohung ist ein altes Motiv; eine berühmte Darstellung verletzter Schweigepflicht mit allen tödlichen Konsequenzen ist z. B. die *Châtelaine de Vergy* (13. Jahrhundert).

³⁸ «Curial, alegre sens mesura, a la sua casa se n'anà, e anvides aquella nit pogué dormir; tant fone ocupat d'inextimable plaer.» (*Curial e Güelfa*, S. 31).

³⁹ «La Güelfa, per via de Melchior, totes les coses sentia, e fone ben prop de barallar-se ab son frare e tornar-se'n a Milà. Emperò finalment deliberà callar e dissimular, pensant que la cosa no iria més avant, ans se callaria e seria mesa en oblit. Emperò sostenia terrible congoixa, perquè lo seu Curial

einer Queste aufzubrechen und Ruhm zu erwerben; Güelfa ist hierüber zwar sehr erfreut, beweint und bedauert seinen Abschied aber in der Einsamkeit ihres Gemaches jedoch aufs heftigste. Sie entläßt Curial nicht, ohne ihm vorher nochmals in Erinnerung zu rufen, daß er völlig ihr gehöre.⁴⁰ Eines der Hauptthemen wird von nun an das Leid der beiden voneinander getrennten Liebenden sein.⁴¹ Auffällig ist das Bemühen des Autors um realistische Charakterzeichnungen.

B *Tirant lo Blanc*

Anders verhält es sich mit *Tirant lo Blanc*, den man zwar als einen ernsthaften, mustergültigen Ritterroman lesen kann, der aber auch als feinsinnige Parodie auf die Ideologie des Rittertums gedacht sein könnte.⁴² Eine besondere Bedeutung kommt dabei

no venia a la sua cambra així com solia. Mas ell continuava lo júnier, la qual cosa ell feia mills que altre, e ella tots temps lo mirava. E com més de veure'l l'oportunitat li ere tolt, tant més en la sua amor s'encenia e s'escal-fava; e lo dia que no s'hi junyia, Curial tot lo jorn jugava pilota davant lo palau e era per ella contínuament mirat e vist.» (*Curial e Güelfa*, S. 34-35).

⁴⁰ «Solament te vull reduir a memòria que et membre que est meu, e que io altra cosa en aquest món no desig sinó lo teu avançament e lo creiximent de la tua honor [...]. Escriu-me sovén e sàpia io ab hòmens qui estiguen en parades totes les coses. No em faces morir de desig de saber noves de tu [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 36-37).

⁴¹ Der Erzähler kommentiert dies in Form einer hyperbolischen Auslassung: «Qui totes les coses de la tristor dels dos amants volgués recitar per menut, faria lo llibre molt gran, emperò per ésser breu ho lleixaré: solament aquelles que em par que sien molt necessàries volent escriure a vostra consolació e plaer recitaré.» (*Curial e Güelfa*, S. 38).

⁴² Martí de Riquer sieht die Funktion der Parodie und des Humors im *Tirant* gerade als Beitrag zum Realismus des Romans: «Aquesta intenció humorística és el que confereix al *Tirant lo Blanc* una atmosfera de realitat que constitueix un guany que fa Martorell a la història de la novel·la moderna, gràcies a haver tingut l'encert d'omplir la llunyana cort de Constantinoble de dades immediates i filles del seu ambient, ben observat i meravellosament

den vielen, meist fast wortwörtlichen Zitaten aus anderen literarischen Werken zu;⁴³ die kunstvoll aufgebaute, von antiker Gelehrsamkeit strotzende Rede des Abdal·là Salamó fügt sich überzeugend in den Kontext;⁴⁴ entlarvt man sie dann aber als Übersetzung von Petrarcas Brief *Familiarum rerum* XII, 2,⁴⁵ so fragt man sich nach dem Hintersinn dieser Konstellation. Das 355. Kapitel beispielsweise beginnt mit einer genauen Übersetzung des ersten Satzes des *Decameron*, der sich so gut in den Kontext zu fügen scheint, daß nur dem literarisch versierten Leser die Übernahme auffällt.⁴⁶ Es ließen sich noch viele weitere Beispiele anführen.⁴⁷

retrat. [...] Els temes i les idees inversemblants i meravellosos poden ésser objecte de la paròdia, però mai de la ironia ni de l'humor. En canvi, la realitat es presta a ésser presa i vista des del costat pintoresc i divertit. L'humorisme del *Tirant* és un element més del seu realisme [...]

(Riquer 1984, S. 390). Auch Martí de Riquer kann nicht umhin, einige unwahrscheinliche Teile des *Tirant* zu erwähnen (*ebenda*, S. 385-386); sie sind zu nahtlos in den Roman eingearbeitet, als daß man sie als spätere Zusätze von Martí Joan de Galba erklären dürfte. Ihre genaue Funktion ist noch immer nicht befriedigend geklärt.

⁴³ Vgl. auch Axel Schönberger: «Tirant lo Blanc(h)», in: *Harenbergs Lexikon der Weltliteratur: Autoren-Werke-Begriffe*, Bd. 5, Dortmund: Harenberg, 1989, S. 2848.

⁴⁴ Vgl. Joanot Martorell / Martí Joan de Galba: *Tirant lo Blanc*, a cura de Martí de Riquer, amb col·laboració de Maria Josepa Gallofré, 2 Bde., Barcelona: Edicions 62, 1983 (MOLC; 99-100), Bd. 1, S. 295-302 [im folgenden nur noch unter dem Titel mit Seitenangabe - ohne Kapitelangabe - zitiert].

⁴⁵ Vgl. hierzu Riquer 1984, S. 381; Martí de Riquer nennt dort noch weitere Vorlagen, aber bei weitem nicht alle. Er erinnert daran, daß derartige Übernahmen im Mittelalter üblich und keine Plagiate im modernen Sinn waren, weicht aber der Frage nach der besonderen Funktion dieser Übernahmen im *Tirant lo Blanc* aus. Vgl. auch Rafael Beltran Llavador: «*Tirant lo Blanc*»: *evolució i revolta de la narració de cavalleries*, València: Institució Alfons el Magnànim; Diputació de València, 1983, S. 90 und 150).

⁴⁶ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 243: «Humana cosa és haver compassió dels afligits, e majorment d'aquells qui en algun temps han tenguda prosperitat, e dolre's d'aquells miserables qui en llur temps han trobat alguns que els

Die Ernsthaftigkeit mancher Erklärungen und Wortwechsel, Beschreibungen und Kommentare wird hierdurch natürlich in gewisse Zweifel gezogen. Die Quellen sind gut gewählt und kunstvoll eingebaut; es paßt etwa zu Plaerdemavida, aus dem *Decameron* zu zitieren. Eine mögliche Erklärung für den großen katalanischen Ritterroman als das gemeinsame Endprodukt des literarischen Wirkens zweier Autoren wäre die Interpretation, daß diese auf allen Registern und Möglichkeiten des herkömmlichen Genres spielen wollten und den Bogen - bewußt? - dabei so überspannten, daß für den gebildeten und nachdenklichen Leser eine kunstvolle Parodie auf die alten Ideale des Rittertums und die herkömmlichen Ritterromane entstand, die auf mehreren Ebenen les- und deutbar war. Möglicherweise wäre es angebracht, im *Tirant* neben dem evidenten *sensus litteralis* noch einen - unter Umständen nochmals unterteilbaren - *sensus parabolicus* (oder *metaphoricus*, *allegoricus*) zu suchen.⁴⁸ Die Verfasser kannten ja die mittelalterliche Literatur und deren hermeneutische Verfahren,

han sabut donar remei en ses passions e congoixes, entre les quals, si jamés ne fon neguna, jo só estada una d'aquelles.» Der erste Satz des *Proemio* des *Decameron* lautet: «Umana cosa è aver compassione degli afflitti: e come che a ciascuna persona stea bene, a coloro è massimamente richesto li quali già hanno di conforto avuto mestiere e hannol trovato in alcuni; fra' quali, se alcuno mai n'ebbe bisogno o gli fu caro o già ne ricevette piacere, io sono uno di quegli.» (Giovanni Boccaccio: *Decameron*, a cura di Vittore Branca, Torino: Einaudi, 1984, S. 5).

⁴⁷ Derartige Übernahmen wurden oft festgestellt, aber selten interpretiert; vgl. etwa Joaquim Molas: «Pròleg» zu Mario Vargas Llosa: *Lletra de batalla per «Tirant lo Blanc»*, Barcelona: Edicions 62, 1969, S. 7-16, S. 14: «[...] Martorell, home del seu temps, maniobra amb un concepte de la creació que partia de la imitatio i no de l'originalitat que, segons lliçó de Curtius, nasqué molt temps després; [...] arrogant i torrencial, posava la seva ambició en l'eficàcia totalitzadora del conjunt. I, així, incorporava sense manies, com Valle-Inclán o Brecht, tots els materials que trobava a l'abast: literaris, mítics, històrics...».

⁴⁸ Vgl. auch Hennig Brinkmann: *Mittelalterliche Hermeneutik*, Tübingen: Niemeyer, 1980, S. 167-168.

zumindest etwa Thomas von Aquin oder Boccaccios *Genealogia*, in der eine traditionelle Unterscheidung des *sensus allegoricus* nochmals in drei verschiedene *sensus* (*moralis*, *allegoricus*, *anagogicus*) angeführt und zugleich eine andere Methodologie angewandt wird.⁴⁹ Den vielbeschworenen Realismus des Romans kann man bereits mit seinen phantastischen Elementen - der Artusszene,⁵⁰ der Drachen- und Verwandlungsszene, den oft unglaublichen, bisweilen lächerlichen Taten Tirants - kaum vereinbaren.⁵¹

⁴⁹ Vgl. hierzu Bodo Guthmüller: *Studien zur antiken Mythologie in der italienischen Renaissance*, Weinheim: Acta Humaniora, VCH, 1986, S. 25-27.

⁵⁰ Rudolf Brummer: «Die Episode von König Artus im *Tirant lo Blanc*», in: *Estudis Romànics 10* (1962), S. 283-290, weist nach, daß die Autoren des *Tirant* die *matière de Bretagne* sehr gut kennen, aber dennoch in einer auf einige übernatürliche Elemente verzichtenden Weise integrieren; so erscheinen beispielsweise die übernatürlichen Kräfte Morganas sehr reduziert. Tirant erscheint sogar als entfernter Verwandter von Artus, er soll von einem Kapitän des Artusvaters Uterpandragon abstammen (vgl. *ebenda*, S. 287). Rudolf Brummer wertet die Artusszene vor allem als didaktisches Mittel, ein weiteres Mal die Ideale des Rittertums aus kompetentem Munde vorzustellen; er vergleicht diese Darstellung mit der Erläuterung ritterlicher Tugenden im ersten Teil, die auf Lluís *Llibre de l'Ordre de Cavalleria* beruht. Eine Szene, die er selbst als reine Auflockerung der didaktischen Partien wertet, zeigt dabei allerdings den parodistischen Charakter der ganzen Erscheinung: Artus, die Inkarnation des wahren Rittertums, ist nicht in der Lage, die Ideale des Rittertums aufzuzählen und verliert gänzlich seinen Faden, als man ihm kurzfristig sein Schwert «Escalibor» abnimmt (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 422). Er symbolisiert nicht nur den Kontrast zwischen Ideal und Realität, sondern expliziert auch noch bezüglich der Liebe, daß es in der Romangenwart keine wahre Liebe mehr gebe (vgl. *ebenda*, S. 421); der alte Ritter Fe-sens-pietat - der Name an sich ist bereits ein Oxymoron - pflichtet ihm ausdrücklich bei.

⁵¹ Unbestritten enthält der Roman viele aus der Realität entlehnte Elemente - Namen historischer Personen, Schilderungen historischer Ereignisse und Orte, welche die Handlung durch ihre eigenwillige Mixtur in einer Scheinrealität situieren und kolorieren. In der Realität erfolgte schließlich der Fall von Byzanz am 29. 5. 1453, die nachweislichen militärischen Erfolge und die strategische Überlegenheit der Moslems werden im Roman aber gegen die geschichtliche Realität nicht nur gelehnet, sondern es wird eine so eindeu-

Symptomatisch ist etwa die Szene, in der Tirant von einem Jagdhund «herausgefordert» wird: Da dieser es erst nicht wagt, ihn bewaffnet anzugreifen, legt er sein Schwert ab, um getreu seiner ritterlichen Ehre dem Hund mit den gleichen Waffen - mit den Zähnen - gegenüberzutreten; der Hund nimmt das Schwert ins Maul und trägt es intelligenterweise weg, bevor er Tirant angreift.⁵² Nachdem sie sich eine unglaublich lange Zeit - eine halbe Stunde - auf dem Boden gewälzt, gebissen und gekratzt haben, beißt Tirant den Hund schließlich tot;⁵³ dies mehrt sogar seinen ritterlichen Ruhm!⁵⁴ Da *Tirant lo Blanc* nun einmal ein sehr un-

tige militärische und moralische Überlegenheit des Christentums suggeriert, daß sie in Konfrontation mit den allen bekannten Fakten völlig unglaubwürdig wirkt. Den «echten» Namen stehen auch humorvolle Phantasienamen gegenüber, auf die schon Martí de Riquer hingewiesen hat: Kirieleison de Muntalbà, Cataquefaràs, König Veruntamen u. a. (vgl. RIQUER 1984, S. 390). Die Arbeitsweise der Verfasser des *Tirant* hat Martí de Riquer treffend charakterisiert (*ebenda*, S. 351): «[...] el nostre escriptor opera sempre com a novel·lista: deixa pas a la realitat contemporània, s'inspira en fets i personatges que coneix i que són coneguts al seu temps, però aquest fons que podríem anomenar històric és voltat d'elements imaginats que lleven a la novel·la la possibilitat d'ésser tinguda com a real i històrica.»

⁵² «Ara - dix Tirant -, puix conec tu has temor de les mies armes, no vull que diguen de mi que ab armes sobergues me só combatut ab tu.

Llançà l'espasa detràs. E l'alà donà dos o tres salts e cuità tant com poguè, e ab les dents pres l'espasa e apartà-la un tros lluny, e tornà corrent envers Tirant.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 114). Derart intelligentes Verhalten von Tieren begegnet auch noch an anderen Stellen, so z. B. wenige Seiten später vier als Briefträger fungierende Löwen (Bd. 1, S. 120).

⁵³ «Abraçaren-se ab gran furor l'u a l'altre, e a morsos mortals se daven. L'alà era molt gran e soberg e féu caure tres voltes a Tirant en terra, e tres voltes lo sotsobrà. Entre ells durà aquest combat mitja hora, e lo príncep de Gales manà a tots los seus no s'hi acostàs negú per departir-los fins a tant que l'u fos vençut.

Lo pobre de Tirant tenia moltes nafres en les cames i en los braços. A la fi Tirant ab les mans lo pres per lo coll e estregué'l tan fort com poguè e ab les dents mordé'l en la galta tan fèrament que mort lo féu caure en terra.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 114).

⁵⁴ «En açò ixqué lo Rei ab los jutges e digueren a Tirant, per ço com ells

realistischer Roman ist - auch wenn sein sogenannter Realismus eher zu Unrecht viel gelobt wird⁵⁵ -, stellt sich die zu erwartende

havian vist lo combat d'ell e de l'alà, e per quant havia llançada l'espasa e los dos eren iguals d'armes, los jutges li daven honor e premi de la batalla com si hagués vençut un cavaller en camp. E manaren als reis d'armes, herauts e porsavants fos publicat per tots los estats e per la ciutat de l'honor que a Tirant fon donada en aquell dia. E com lo portaren al seu alleujament li feren aquella honor que en les altres batalles li havien acostumades de fer.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 115).

⁵⁵ RIQUER 1984 (S. 384) nimmt ausgerechnet diese Szene zum Beleg für die kaum haltbare These, daß im *Tirant lo Blanc* natürliche und realitätsnahe Darstellungen überwögen. Er läßt sich davon täuschen, daß hier kein Kampf mit einem Drachen oder einem sonstigen Ungeheuer stattfindet - ein solcher Kampf wird hier ja gerade parodiert -, sondern nur mit einem Hund, mit dem Tirant sich eine übermenschliche halbe Stunde abmüht, bis er ihm «ritterlich» die Kehle durchbeißt. Richtiger urteilt Menéndez Pelayo, der die Szene für völlig unritterlich hält. Syliva Roubaud: «Chevalier contre chien: l'étrange duel du «Tirant lo Blanc», in: *Mélanges de la Casa de Velázquez*, Bd. 6, Madrid 1970, S. 131-159, stellt fest, daß diese Szene in der gesamten Ritterliteratur einzigartig ist (S. 132); dennoch bemüht sie sich, Parallelen zu den verschiedentlich in völlig anderem Kontext geschilderten Kämpfen von Hunden gegen Menschen heranzuziehen. Das Motiv des «Rächerhundes», welches sie anführt, hat allerdings nichts mit der Szene im *Tirant* gemein. Mario Vargas Llosa: *Carta de batalla por «Tirant lo Blanc»*, Madrid: Alianza, 1969, S. 20, prägt den paradoxen Ausdruck einer «dimensión fantástica de lo real» im *Tirant lo Blanc*. Bezüglich des Mythos eines einzigartigen Realismus im *Tirant lo Blanc* ist dem diesbezüglichen Kommentar von Gerhard Wild voll und ganz zuzustimmen: «Auch bei *Tirant lo Blanc* handelt es sich, unter generischem Aspekt betrachtet, wieder um einen Prototyp, der weder Nachfolger hervorgerufen hat noch in das Paradigma der *libros de caballerías* und der arthurischen Prosaromane als ihrer direkten Gattungsvorläufer «paßt». Dies liegt weniger an jenem viel zitierten, aber offenbar nie hinterfragten «Realismus», von dem Cervantes in dem berühmt gewordenen *escrutinio de la biblioteca de don Quijote* meint: «aquí comen los caballeros, y duermen, y mueren en sus camas, y hacen testamento antes de su muerte, con otras cosas de que todos los demás libros deste género carecen.» Denn in der Tat bräuchte man nicht bis zu Martorells Werk zu gehen, um diese Art einer detailgerechten Widerspiegelung von Wirklichkeit im Roman zu suchen.» [WILD 1990, S. 83]. Vgl. auch *ebenda*, S. 85: «Für die Einmaligkeit des *Tirant lo Blanc* innerhalb der nacharthurischen Literatur lassen sich anhand dieser Befunde nun gewichtigere Gründe finden als der viel zitierte,

Blutvergiftung - eine der damals häufigsten Todesursachen *nach* einem Kampf - natürlich nicht ein.

Die angeführten Beispiele mögen reichen, um darauf hinzuweisen, daß man scheinbar realistische Textpassagen im *Tirant lo Blanc* hinterfragen und genau beschauen sollte;⁵⁶ je «realistischer» sie zu sein scheinen, desto wahrscheinlicher enthalten sie auch einen versteckten Hintersinn.⁵⁷

Betrachten wir nun die Szene, in der Tirant seine Carmesina zum ersten Mal erblickt und sich sogleich unsterblich in sie verliebt.⁵⁸ Nach einem glanzvollen Empfang durch den Kaiser von Byzanz wird Tirant bei der Kaiserin und der Prinzessin⁵⁹ vorgestellt. Als er ihr seine Reverenz erweist, beschreibt der Erzähler zunächst die Pracht ihres Bettes, in dem sie ihn empfängt, und ihre beiden anwesenden Kammerzofen; nebenbei erfährt man, daß noch exakt weitere 170 Kammerfrauen der Kaiserin und der

vordergründige Realismus. Martorells Suche nach einem Diskurs über Ritterschaft, Liebe und Phantastik führt nämlich zu dem wohl hybridesten Text, den die Gattung Ritterroman überhaupt vorzuweisen hat.»

⁵⁶ Vgl. auch Mario Vargas Llosa: *Carta de batalla por «Tirant lo Blanc»*, Madrid: Alianza, 1969, S. 11.

⁵⁷ Zu wenige literarische Quellen, aus denen im *Tirant lo Blanc* geschöpft wird, sind bisher wirklich erschlossen; überall bekannt und zitiert sind z. B. die *Lletres de batalla*, Ramon Llull's *Llibre de l'Ordre de Cavalleria* und Ramon Muntaners Chronik. Weniger bekannt ist, daß auch noch eine Vielzahl von nicht nur katalanischen und italienischen Autoren und Werken in diesem gewaltigen Montageroman versteckt ist, und kaum untersucht ist die Funktion, die den jeweiligen Zitaten zukommt, wenn sie von einem gebildeten Leser als solche erkannt und in ihrem ursprünglichen Zusammenhang gesehen werden.

⁵⁸ Sie ist zu Beginn etwas jünger als Güelfa, nämlich ca. vierzehn Jahre alt; vgl. RIQUEL 1984, S. 361, Fußnote 83.

⁵⁹ Zunächst wird sie immer als «Infanta» bezeichnet, bis sie auf Tirants Vorschlag nur noch als Prinzessin angedredet wird.

Prinzessin im Raum anwesend sind.⁶⁰ Die Fenster waren zuvor geschlossen und verdunkelt, aber der angesichts der Gegenwart derart vieler, schwitzender und atmender Personen nötigen Luftzufuhr tat dies natürlich keinen Abbruch. Tirant unterhält sich mit dem Kaiser, und nun erst erfährt man, daß seine Augen andere Wege gehen als seine Gedanken, die den Worten des Kaisers folgen: die Prinzessin hat infolge der Hitze ihre Brüste entblößt, Tirants Blick verfängt sich in diesen «Paradiesäpfeln», wie der Erzähler sich ausdrückt, und man erfährt, daß er der Besitzerin dieser Brüste bis an sein Lebensende in Liebe verfallen sein wird. Im unmittelbaren Anschluß werden verschiedene berühmte Liebespaare aus der Mythologie und Literatur zitiert: der altfranzösische Roman von Floire und Blancheflor, Pyramus und Thisbe aus dem vierten Buch der *Metamorphosen* Ovids⁶¹ (V. 55-166), Dido und Aeneas aus Vergils *Aeneis*, Tristan und Isolde, Lanzelot und Ginevra aus der Artussage.

Tirant hat mit Curial gemeinsam, daß beide einem niedrigeren Stand angehören als ihre jeweiligen Damen. Aber während Curial erst von Güelfa erwählt und zum Ritter erzogen wird, ist Tirant bereits ein ruhmvoller Held, der sich alleine aufgrund des ersten Anblickes in Carmesinas Schönheit verliebt. Die Beziehung von Curial und Güelfa beginnt allmählich, nach Überwindung von inneren Widerständen und Hemmungen Güelfas, und vor allem geplant. Tirants Liebe auf den ersten Blick bedient sich überraschenderweise desselben literarischen Topos wie die beginnende Liebe Curials - man erfährt, daß erst der Tod diese Liebe wird scheiden können -, und der sofort angedeutete Vergleich mit

⁶⁰ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 221.

⁶¹ Ovid wird kurz darauf in einem doppeldeutigen Zusammenhang auch von der Prinzessin Carmesina im Gespräch mit Diafebus zitiert; es bleibt nämlich offen, ob die «wahre Liebe», von der Ovid immer spreche, sich auf die *Metamorphosen*, die *Ars amatoria*, die *Amores* oder die *Remedia Amoris* bezieht.

berühmten mythologischen und literarischen Liebespaaren enthebt die beiden der bodenständigen Realität, in der Curial und Güelfa zumindest während der ersten beiden Bücher ihres Romans verwurzelt bleiben.

Was Carmesina anbetrifft, so hat Tirant leichtes Spiel: die byzantinische Prinzessin ist weder stolz noch unnahbar, sondern schmilzt förmlich vor ihm hin. Sein Vertrauter Diafebus bereitet das Terrain vor, indem er der Prinzessin mit verschiedenen Lügen schmeichelt und Tirants großes Interesse für sie betont.⁶² Alleine hierdurch ist sie bereits halb verliebt, wird aber noch von ihrer Scham zurückgehalten, dieser Liebe freien Lauf zu lassen.⁶³ Bereits als Carmesina kurz darauf ihrer Vertrauten Estefania, Tochter des Herzog von Mazedonien, begeistert von Tirants Qualitäten vorschwärmt, weiß der Leser, daß auch Carmesina hoffnungslos in Tirant verliebt ist.⁶⁴ Während Diafebus sich weiterhin als Kuppler versucht, wird Carmesina durch die Augen Tirants als *donna angelica* beschrieben;⁶⁵ ausschlaggebend sowohl

⁶² Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 225-226.

⁶³ «Com Diafebus presentava aquestes coses a la Infanta, ella estava alienada e posada en fort pensament, que no parlava, e mig fora de record, e la sua angèlica cara mudant de diverses colors, car la femenil fragilitat l'havia compresa, que no podia parlar. Car amor d'una part la combatia, e vergonya d'altra part la'n retraïa. Amor l'encenia en voler lo que no devia, mas vergonya lo hi vedava per temor de confusió.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 226).

⁶⁴ «- E dic-te que més m'ha contentat la vista d'aquest tot sol, que de quants n'he vists en lo món. És home gran e de singular disposició e mostra bé en lo seu gest lo gran ànimo que té, e les paraules que de la sua boca ixen acompanyades de molta gràcia. Veig-lo cortès e afable més que tot altre. E, doncs, tal com aquest qui no l'amaria? ¡E que sia vengut ací més per amor mia que de mon pare! Certament jo veig lo meu cor molt inclinat a obeir a tots sos manaments; e a mi par, segons los senyals, que aquest serà la vida e conservació de la mia persona.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 226).

⁶⁵ «Com Tirant hagué molt bé contemplada la bellea singular de la Infanta, e lo seu enteniment discorregué fantasiant quantes dones e donzelles ell en son

für die Beschreibung als auch für Tirants Liebe ist einzig und allein ihre körperliche Schönheit,⁶⁶ für irgendwelche Tugenden interessiert sich Tirant hier ebensowenig wie für ihre Erbschaft;⁶⁷

record haver vistes, e dix que jamés havia vista ni esperava de veure una altra tal qui fos dotada de tants béns de natura com aquesta, car aquesta resplandia en llinatge, en bellea, en gràcia, en riquesa, acompanyada d'infinít saber, que més se mostrava angèlica que humana; e mirant la proporció que la sua femenil e delicada persona tenia, mostrava que natura havia fet tot lo que fer podia, que en res no havia fallit quant al general e molt menys en lo particular; car estava admirat dels seus cabells, qui de rossor resplandien com si fossen madeixes d'or, los quals per eguals parts departien una clenxa de blancor de neu passant per mig del cap; e estava admirat encara de les celles que paria fossen fetes de pinzell llevades un poc en alt, no tenint molta negror d'espessura de pèls, mas estant ab tota perfecció de natura; més estava admirat dels ulls, que parien dues esteles redones relluïts com a pedres precioses, no pas girant-los vigorosament, mas refrenats per graciosos esguards, parien que portassen ab si ferma confiança; lo seu nas era prim e afilat e no massa gran ni poc segons la llindeza de la cara, que era d'extrema blancor de roses ab lliris mesclada; los llavis tenia vermells com a coral e les dents molt blanques, menudes e espesses que parien de crestell. E estava més admirat de les mans, que eren d'extrema blancor e carnudes que no s'hi mostrava os negú, ab los dits llargs e afilats, les ungles canonades e encarnades que mostraven portar alquena, no tenint en res negun defalt de natura.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 229-230).

⁶⁶ Vgl. hierzu auch Justina Ruiz de Conde: *El amor y el matrimonio secreto en los libros de caballerías*, Madrid: Aguilar, 1948, S. 126.

⁶⁷ Martí de Riquer interpretiert dies fast entschuldigend: «Martorell, amb les seves metàfores i la seva retòrica, elegantitza aquest fulminant enamorament de Tirant, tan arran de terra, que mai, per molt que s'idealitzi, no deixarà de tenir un caràcter marcadament, humanament, sensual. Però tampoc no deixarà de tenir una elegant i subtil cortesia.» (RIQUER 1984, S. 360). Eine «elegante Höflichkeit» kann ich nur in den schön klingenden, rhetorisch ausgefeilten Dialogen und Briefen finden, die ja gerade wirkungsvoll mit dem unhöfischen Verhalten Tirants kontrastieren, wenn er mit ihr alleine ist und sich an ihrem Körper - auch gegen ihre Bitten - «zu schaffen macht». Seine Liebe zu Carmesina ist keine neuplatonische oder christlich geprägte, sondern eine sinnliche, auf sexuelle Befriedigung zielende Liebe, die gleichwohl Treue und Ausschließlichkeit kennt. (Vgl. auch die - anders als hier vorgeschlagen wertende - Interpretation von Rafael Beltran Llavador: «*Tirant lo Blanc*»: *evolució i revolta de la narració de cavalleries*, València: Institució

für letztere wird er im weiteren Verlauf allerdings schon zunehmendes Interesse zeigen. Anders als in *Curial e Güelfa* dauert es eine gewisse Zeit, bis die Liebenden sich einander erklären; während Diafebus das Terrain sondiert und vorbereitet, leidet Tirant an beinahe unerträglichem Liebesschmerz, der wohl nur in seiner *concupiscentia* begründet sein kann.⁶⁸ Im 117. Kapitel hat Tirant Carmesina zum ersten Mal erblickt, im 125. darf er - nach zwei längeren, gegenseitigen Reden - gegen ihren anfänglichen Widerstand ihre Hand küssen; sie bietet ihm dabei nicht den Handrücken wie eine höherstehende Herrin, sondern die Handinnenfläche wie eine Liebende.⁶⁹ Am Ende des 126. Kapitels erklärt ihr Tirant - nach einer langen, vorbereitenden Einleitung -, daß er verliebt sei;⁷⁰ als sie von ihm zu wissen begehrt, wem seine Liebe gelte, gibt er ihr einen Spiegel, damit sie in ihm das Abbild der von ihm geliebten Dame erkenne.⁷¹ Carmesina ist

Alfons el Magnànim; Diputació de València, 1983, S. 140-141). Vgl. auch WILD 1990, S. 86: «Die Liebe ist frei von jenen hypertrophen romantischen Implikationen, die für die Texte der Trobadors und im altfranzösischen Roman gelten. Stattdessen greift der Autor mit seiner drastisch-frivolen Modellierung des *fin' amor* auf Tendenzen zurück, die bestenfalls mit Texten der späten Trobadors und mit altfranzösischen Schwänken vergleichbar sind.» Vgl. auch Frank Pierce: «The Role of Sex in the *Tirant lo Blanc*», in: *Estudis Romànics 10* (1962), S. 291-300, S. 294.

⁶⁸ «Tirant passava passió inestimable per les amors de la Princesa, car cascun dia li augmentava la dolor, e tanta era l'amor que li portava, que com li era davant no tenia atreviment de poder-li parlar res que d'amor fos. [...] L'avisat cor de la Princesa havia natural notícia de la molta amor que Tirant li portava.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 238).

⁶⁹ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 240.

⁷⁰ «- Senyora, puix l'altesa vostra me força de dir-ho, no puc més dir sinó que ame.

E no dix pus, sinó que baixà los ulls en les faldes de la Princesa.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 245).

⁷¹ «- Digau-me, Tirant - dix la Princesa -: sí Déu vos lleixe obtenir lo que desitjau, dieu-me qui és la senyora qui tant de mal vos fa passar, que si en cosa ninguna vos hi poré ajudar ho faré de molt bona voluntat, car molt me

hoherfreut und teilt ihre Freude sofort ihren vertrauten Zofen mit. Zwar dauert es noch eine Weile, bis die beiden Liebenden zu ihrer Liebe stehen und alle Schranken von Scham und Sitte überwunden haben,⁷² doch ist dem Leser bereits hier ein wesentliches Charakteristikum des Romans klar: Beide lieben sich, beide werden zu ihrer Liebe stehen, doch werden verschiedene Hofintrigen für und gegen diese Liebe und die Notwendigkeit, sie vorerst zu verheimlichen, für eine gehörige Spannung sorgen. Während in *Curial e Güelfa* die Liebesgeschichte im Vordergrund steht und die unterhaltsamen Turnier- und Kampfszenen nicht überhand nehmen, läßt sich im *Tirant lo Blanc* eine ausgeprägte Vorliebe für Schlachtenbeschreibungen, lange Reden, die teilweise - wie erwähnt - wortwörtliche Übernahmen aus anderen literarischen Werken sein können, verschiedene Handlungsebenen und Exkurse feststellen. So nimmt die Prinzessin einen weiteren entscheidenden Schritt erst viele Druckseiten später vor, indem sie in fast schon nicht mehr doppeldeutiger Formulierung Tirants Händen ein Privileg über ihren Körper einräumt.⁷³

tarda de saber-ho.

Tirant posà la mà en la mànegà e tragué l'espill e dix:

- Senyora, la imatge que hi veureu me pot donar mort o vida. Mane-li vostra altesa que em prenga a mercè.

La Princesa pres prestament l'espill e ab cuitats passos se n'entrà dins la cambra pensant que hi trobaria alguna dona pintada, e no hi véu res sinó la sua cara. Llavors ella hagué plena notícia que per ella se faia la festa, e fon molt admirada que sens parlar pogués hom requerir una dama d'amors.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 246). Dieses Motiv findet sich unter anderem auch in der späteren Geschichte von Elisor und der Königin von Kastilien im *Heptaméron* der Margarete von Navarra (24. Nouvelle).

⁷² So macht Carmesina im 128. Kapitel Tirant Vorwürfe, die er im folgenden Kapitel ausführlichst pariert, so daß die Prinzessin sich bereits im 130. Kapitel bei ihm entschuldigt.

⁷³ «La Princesa li tornà a prendre les mans e dix:

- Les tues mans, senyor Capità, vull que d'ací avant tinguen privilegi sobre mi, en qui tens bon dret.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 357). Sie sorgt

Vergleicht man *Curial e Güelfa* und *Tirant lo Blanc* bezüglich der Schilderung des Beginns der Liebe beider Paare, so ist über das bereits Gesagte noch festzustellen, daß der Leser zwar in beiden Fällen durch den jeweils omniscienten Autor über die inneren Regungen und Seelenzustände der Liebenden bestens informiert wird, Tirant und Carmesina aber recht lange einen

natürlich dafür, daß er hiervon auch Gebrauch macht; vgl. z. B. Bd. 1, S. 392: «E posà lo cap davall la roba e dix a Tirant hi posàs lo seu. E dix-li:

- Besa'm en los pits per consolació mia e repòs teu.

E aquell ho féu de molt bon grat. Aprés que li hagué besats los pits, li besà los ulls e la cara, i ella dix:

- Senyor, de major premi és lo lloguer que no és son ofici, e d'aquestes coses més sol ésser la temor que el perill, e lo qui vol haver temor ha vergonya quan se penit.» Derartige Freizügigkeiten sind sogar heimlich in Gesellschaft möglich und führen zu einem gewissen Fetischismus: «Tirant [...] véu que se n'anava e ab les mans no la podia tocar, allargà la cama, e posà-la-hi davall les faldes, e ab la sabata tocà-li en lo lloc vedat, e la sua cama posà dins les sues cuixes. [...]

Com Tirant fon en sa posada, descalçà's les calces e sabates; e aquella calça e sabata ab qué havia tocat a la Princesa davall les faldes, féu-la molt ricament brodar; e fon estimat lo que hi posà, ço és, perles, robins e diamants, passats vint-e-cinc milia ducats.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 410). Die ganze Szene hat noch ein erheiterndes Nachspiel: Als die Prinzessin Tirant nach dem Grund für die Verziehrung seines Schuhs fragt und er ihr diesen auseinandersetzt, verspricht sie ihm verheißungsvoll: «-Ai, Tirant! [...] temps vendrà que així com ara t'has brodada l'una cama, que les dues te poràs brodar, e les poràs posar a ta llibertat lla on desitges.» (Bd. 1, S. 416). (Dieser Schuh erhält später noch eine andere Funktion; vgl. Bd. 1, S. 426).

Natürlich gibt es auch andere Auswüchse von Tirants Sexualität; eine von Plaerdemavida inszenierte Szene, in der er Carmesina nackt beobachtet, ist eindeutig dem *Voyeurismus* zuzuordnen: «La Princesa es començà a despullar, e Plaerdemavida li parà lo siti que venia en dret que Tirant la podia molt ben veure. E com ella fon tota nua, Plaerdemavida pres una candela encesa per fer plaer a Tirant: mirava-li tota la sua persona e tot quant havia filat e deia-li:

- A la fe, senyora, si Tirant fos ací, si us tocava ab les sues mans així com jo faç, jo pens que ell ho estimaria més que si el faien senyor del realme de França.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 46).

galanten Umgang miteinander pflegen, bei welchem eher Tirant die Initiative obliegt, während Güelfa und Curial in Form von gegenseitigen Liebeserklärungen relativ schnell zur Sache kommen und hier anfangs eindeutig die Frau den Beginn der Beziehung bestimmt. Beide Liebesbeziehungen werden von Anfang an nicht atomisiert dargestellt, sondern in ihrem sozialen Bezug geschildert; hieraus ergeben sich entsprechende Komplikationen, die spannungs- und handlungserzeugend wirken. Wichtiger gemeinsamer Faktor ist in beiden Fällen, daß die jeweilige Dame sozial höhersteht, ein Liebesverhältnis als nicht schicklich bzw. nicht standesgemäß gilt und daher geheimgehalten werden muß. Wesentliche Unterschiede zeigen sich im Detail aber in der Psyche von Güelfa und Carmesina und in ihrem konkreten Verhalten: Güelfa weiß, was sie will, und wägt von Anfang an ihre Möglichkeiten, der herkömmlichen sozialen Kontrolle aufgrund ihres hohen Standes zu entgehen, ab; folgerichtig hält sie ihre Gefühle und ihr Begehren in der Öffentlichkeit so gut wie möglich unter Kontrolle und den Kreis der Mitwisser möglichst klein. Carmesina, die im Gegensatz zu Güelfa noch Jungfrau ist, fühlt sich von Tirants Werben geschmeichelt⁷⁴ und ist in einer eher passiven Rolle; zwar sieht sie die Notwendigkeit, ihr Verhältnis zu Tirant vor ihrem Vater, dem byzantinischen Kaiser, zu verheimlichen, vor ihren Hofdamen aber macht sie aus ihrer Liebe zu Tirant und dessen Avancen keinen Hehl, sondern erzählt freimütig auch intime Gespräche; auch Tirant hat keinerlei Hemmungen, in Gegenwart von Zofen ohne Anmeldung in Carmesinas Gemach zu kommen, sie zu umarmen, zu küssen und ihr unter den Rock zu fassen.⁷⁵ Daß der Kaiser im Laufe des Romans hiervon ebensowe-

⁷⁴ Bisweilen allerdings relativiert sie die ungestümen und absoluten Liebeserklärungen ihres Ritters; vgl. z. B. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 410: «- A tu engana lo parer - dix la Princesa -, car jo no só tan alta en perfecció com tu dius, sinó que bona voluntat t'ho fa dir, car la cosa quant més s'ama més se desitja amar.»

⁷⁵ Als hierbei einmal die Kaiserin unerwartet hinzukommt, wird Tirant in einer

nig Kunde erhält wie von dem fortwährenden Ehebruch seiner Frau mit Hipòlit, Tirants jungem Pagen - den sie später heiraten und zum griechischen Kaiser machen wird -, ist nur in der unrealistischen Welt dieses Romans vorstellbar. Von Anfang an gibt es in Tirants Beziehung zu Carmesina eine gewisse Öffentlichkeit, die weit über die bloße Hinzuziehung einiger Vertrauter hinausgeht, während Curial und Güelfa ihr Verhältnis längere Zeit geheim halten und erst allmählich ihre Liebe öffentlich wird und ihnen zu Ruhm verhilft. In *Curial e Güelfa* sind die beiden Intriganten auch eher auf Vermutungen denn auf konkretes Wissen angewiesen und zudem in einer deutlichen Außenseiterrolle; im *Tirant lo Blanc* dagegen spielen Hofintrigen und Verstellungen eine beträchtliche Rolle.

für einen Ritter peinlichen Weise von allen anwesenden Damen unter einem Stapel Frauenkleider versteckt (*Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 409).

2. Zeit der Trennung: Versuchung und Sklaverei

A Curial e Güelfa

Curial kommt nach Deutschland, wird vom Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation⁷⁶ zum Ritter geschlagen und

⁷⁶ Der Kaiser bleibt namenslos. Martí de Riquer ist davon überzeugt, daß die Handlung des mit Sicherheit im 15. Jahrhundert verfaßten Romans im 13. Jahrhundert spielt und sich historisch genau datieren läßt; er setzt hierfür den Zeitraum zwischen dem Jahr 1276 und dem Juni des Jahres 1283 an (vgl. RIQUEUR 1984, S. 286-290); allerdings räumt er auch schon gewisse Überschneidungen ein, da - wie bereits in der antiken Literatur üblich - Herrscher als Zeitgenossen beschrieben werden, deren Regierungszeit sich nicht überschneidet (vgl. *ebenda*, S. 287). Martí de Riquer übersieht bei seiner Datierung, welche den Regierungsantritt von Pere el Gran (1276), der im Roman als aragonesischer König genannt wird, zum Ausgangspunkt nimmt, daß dem Autor dann ein wichtiger weiterer Schnittpunkt bezüglich des wichtigsten weltlichen Herrschers jener Zeit, nämlich des deutschen Kaisers, unterlaufen sein müßte, was mehr als unwahrscheinlich ist. Da der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation offensichtlich nicht mit dem Herzog von Österreich identisch ist, scheidet Rudolf von Habsburg, der am 24. 10. 1273 nach dem fast drei Jahrzehnte dauernden Interregnum in Aachen als erster Habsburger zum Kaiser gekrönt wurde, eindeutig aus, ebensowenig wie der böhmische König Ottokar, der Österreich von 1251 bis 1276 besetzt hielt, für die Identifikation mit dem genannten Herzog von Österreich in Frage kommt. Wahrscheinlich ist mit dem Kaiser der berühmte «ritterliche» Stauferkaiser Friedrich II. gemeint, der vollgültig im Jahre 1215 in Aachen gekrönt wurde und am 13. 12. 1250 in Apulien verstarb. Friedrich II. wurde in Italien, wo Ausgangs- und Endpunkt der Handlung angesiedelt sind, schnell zum Mythos; Laquesis, die Curial - der Name bedeutet ja eigentlich «Höfling» - an seinem Hof kennenlernt, verkörpert die kaisertroue Ghibellin, während Güelfa bereits durch ihren Namen erkennen läßt, daß sie den päpstlich gesonnenen Guelfen (Welfen) angehört; symbolisch werden beide Parteien letzten Endes durch die Heirat von Curial und Güelfa miteinander versöhnt. Es scheint mir somit am sinnvollsten, bezüglich der fiktiven Datierung davon auszugehen, daß der Roman in weiten Teilen aus der Sicht des 15. Jahrhunderts dem 13. Jahrhundert nachgebildet ist und Gestalten und Begebenheiten dieser Zeit in Mißachtung der historischen Chronologie zusammenbringt, ebenso wie er spätere Ereignisse und berühmte Namen bis ins 15. Jahrhundert hinein in die Handlung einbezieht. Die von Martí de

bewahrt eine des Ehebruchs angeklagte Tochter des Herzogs von Bayern, die Herzogin von Österreich, vor dem Scheiterhaufen, auf dem an ihrer Stelle ihre Anschuldiger verbrannt werden;⁷⁷ der Herzog von Bayern bietet ihm aus Dank die Hand einer anderen, fünfzehnjährigen Tochter an; außerdem soll er nach seinem Tod die Herrschaft über ganz Bayern erhalten.⁷⁸ Curial, der anscheinend mit der bayerischen Varietät des Deutschen keinerlei sprachliche Probleme hat, sieht die Schönheit der jungen Bajuwarin und gibt beinahe eine positive Antwort, als Melchior de Pando ihm einen Brief Güelfas überreicht, der ihn verwirrt und von einer spontanen Antwort abhält.⁷⁹

Am Abend, als Curial den Brief - den ersten, den er von Güelfa erhält - eröffnet und alleine die Unterschrift «Güelfa la

Riquer vorgeschlagene Datierung läßt sich jedenfalls bei genauerer Betrachtung nicht halten.

⁷⁷ Martí de Riquer ist der Meinung, daß es sich hierbei um einen alten Legendenstoff, der ebenfalls in der Chronik des Bernat Desclot überliefert wird, handele (RIQUER 1984: S. 298).

⁷⁸ «[...] lo duc de Baviera, volent davant tots usar de la sua magnificència, havent una molt bella filla donzella, de edat per ventura de quinze anys, e era la pus bella per fama e per fet que en aquell temps en l'imperi d'Alamania se trobàs, presa aquella per la mà, se'n venc davant Curial e dix-li: - Curial, car amic meu, no em sé en quina manera retribuir te pusca la honor que lo jorn de vui m'has feta, sinó donant-te aquesta mia filla per muller e que prengues la meitat de la mia terra, e après de mos dies de tota sies senyor.» (*Curial e Güelfa*, S. 50-51).

⁷⁹ «Curial, oïdes aquestes paraules e vista la donzella, qui de bellesa era molt gran, tornà tot vermell e inflammat, e abans que respongués, emperò ja quasi obria la boca per parlar, Melchior de Pando, qui era vengut de Monferrat e havia gran estona que es treballava d'acostar-se a ell, ab fort gran treball e pena se fonc mès entre la gent, e en presència de tots, una lletra escrita de mà de Güelfa li donà. Curial perdé tota la color que havia presa, e encara la paraula, car volent parlar balbucejà e li tremolaven los llavis en manera que no fonc bastant a formar paraula alguna, ne fonc poderós a respondre.» (*Curial e Güelfa*, S. 51). Derartige Reaktionen galten als normal; vgl. auch RIQUER 1984: S. 365.

tua» wahrnimmt, wird er sofort ohnmächtig⁸⁰ und kann erst nach großen Anstrengungen von Melchior und einem anderen Ritter wiederbelebt werden. Er klagt in einer traurigen Rede sein Liebesleid, versichert, daß Güelfa ihm über alles in der Welt gehe, und bezeichnet sich als ihren Sklaven.⁸¹ Am nächsten Tag⁸² ruft Melchior Curial nochmals seine Verpflichtungen Güelfa gegenüber in Erinnerung.⁸³

Curial lernt alsbald die Tochter des bayerischen Herzogs, Laquesis,⁸⁴ und ihre beinahe übernatürliche Schönheit kennen.⁸⁵

⁸⁰ «Anvides era la gent eixida de la cambra, quant Curial, treta la lletra de la Güelfa e besada aquella infinides vegades, se mès a genolls en terra, e obrint la lletra e mirant lo sotascribit, qui deia «Güelfa la tua», los ulls se li empliren d'aigua e, venint-li lo cor en un fil, se li engendrà en lo cor un desig tan gran de veure-la que tota la sang li fugi. E, cessant los seus polsos de moure's, perduda la color, no en altra manera que si l'ànima l'hagués desemparat, en terra caigüé [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 52-53).

⁸¹ «[...] si veuré jamés aquella de qui són esclau, e sens la qual la senyoria de tot lo món menysprearia e tendria en nores; si em vol bé e si em té per seu, així com me dix.» (*Curial e Güelfa*, S. 53).

⁸² Die Handlung zentriert sich alleine auf Curial, anders als im *Tirant*, wo verschiedene Handlungsstränge und Schicksale nebeneinander ausgebreitet werden und kleine Exkurse eingeschoben sind. Der Erzähler rechtfertigt dies explizit: «No es marvell degú que per aquí no es parla de Jacob de Cleves, car no es pertany a nostra matèria parlar-ne pus, car solament hi som per recontar los fets de Curial [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 55).

⁸³ «- Curial, si lo duc de Baviera vos torna a parlar, membre-us de qui us ha fet home, ço és, la Güelfa, a la qual, si a açò donats lloc, convendrà morir prestament o haurà vida dolorosa.» (*Curial e Güelfa*, S. 55).

⁸⁴ Eine andere Tochter heißt Cloto; der Name von Atropos, die man infolge der deutlichen Anspielung auf die drei antiken Moiren erwarten würde, wird noch nicht erwähnt. In der antiken Mythologie ist die Aufgabenteilung der Dreifaltigkeit der Parzen u. a. die folgende: Klotho spinnt den Lebensfaden, Lachesis teilt jedem Sterblichen sein Lebenslos zu und Atropos durchschneidet den Lebensfaden. Möglicherweise bewahrte der mittelalterliche Text die antike - sowohl griechische als auch lateinische - Betonung «Làquesis», ohne das dies durch einen Akzent zum Ausdruck gekommen wäre; eine Betonung des Namens auf der Paenultima, wie sie durch die modernen Textausgaben suggeriert wird, ist schwer vorstellbar. Patricia J. Boehne: *The Renaissance*

Er schwankt zwischen Güelfa und der anwesenden Laquesis; er steht zwischen beiden Frauen und ist unentschlossen, für welche von beiden er sich entscheiden soll. Allmählich entschließt er sich, Laquesis zu lieben, die ihrerseits in ihn verliebt ist.⁸⁶ Laque-

Catalan Novel, Boston: Twayne Publishers, 1989, S. 15, verweist auf die Vorbildfunktion, die Boccaccios *Fiammetta* für den versteckten Einbezug der Parzen in die Handlung wie überhaupt generell für den Roman gehabt haben dürfte. (Ihrer These, daß die drei Parzen drei Gegenrollen zu drei Romangestalten darstellten [S. 40-41], scheint mir nicht haltbar.) Sie weist ebenfalls auf den großen Einfluß von Dante (*Divina Commedia*, *Vita Nuova*) hin (*ebenda*, S. 35) und betont, daß *Tirant lo Blanc* mehr in der Tradition Boccaccios, *Curial e Güelfa* eher in derjenigen Dantes stünde («*Curial* is fundamentally more Dantesque in style, and *Tirant* follows Boccaccio more closely.»; *ebenda*, S. 49).

⁸⁵ «Era aquesta Laquesis donzella que anvides lo quinzè any traspassava, assats gran de la persona e de maravellosa bellesa, e la qual en aquell jorn s'estudià en ajustar artificial bellesa a la natural, de la qual nostre senyor Déus la havia dotada, devant totes altres de l'imperi d'Alamania, amplament e molt copiosa. No vull musar en escriure per menut totes les circumstàncies de la sua bellesa; mas aquell qui ho voldrà saber llija Guido de Columnnis allà on descriu la bellesa d'Elena e sie content ab allò, e pense que a Laquesis no li fallia bellesa, car certes natura ab gran estudi per fer maravellar les gens la produí tal en lo món. E sobre totes les belleses que havia, sí tenia los pus bells ulls e pus resplandents e alegres que en algun temps fossen estats vists; ab los quals no era persona que ella miràs que de present no li fes oblidar totes altres coses, e solament de mirar a ella haver cura contínua; en tant, que ab los ulls solament tenia moltes bèsties en pastura, los quals, si ella no fos, haguéran cercat en altra part llur delliurança; no obstant que ella era tan freda que nulls temps d'home algú, per bell ne valent que fos, s'era poguda escalfar, ne home del món pogué conèixer que ella més a una part que a altra s'inclinàs, e a moltes senyores, les quals si aquesta no fos, haguéren molts requiridors, féu servir forçada honestat. E ultra açò, totes les coses que feia o deia eren dites e fetes ab tanta gràcia e ab tan gran donari que aquesta era admiració sobirana.» (*Curial e Güelfa*, S. 56). Der Verweis auf Guido de Columnnis (ca. 1215-1290) - gemeint ist seine lateinische *Historia destructionis Troiae* (1286) - ist Zeichen einer gewollten Leerstelle; der Leser wird nicht nachschlagen, sondern sich selbst nach seinem eigenen Geschmack ein geistiges Bild dieser bayerischen Helena entwerfen.

⁸⁶ «[...] com Curial miràs aquesta atentament e contemplàs particularment totes les sues belleses, tantost furtà lo seu cor a la Güelfa, a la qual primerament

sis ist auf das Schönste gekleidet; goldene Schlingen an ihrem Gewand veranlassen den Erzähler zu dem Kommentar, daß diese zwar leer seien, aber bereits viele sich darin verfangen hätten, so wie Curial, um den sich die Schlinge bereits so fest gelegt hätte, daß er nicht einmal mehr fliehen könnte.⁸⁷ Auf ihrer Mutter Frage, was Curial von ihrer Tochter halte, bezeichnet er sie als «la pus bella e pus donosa filla del món.» (S. 57); am besten gefallen ihm ihre Augen.⁸⁸ Der Herzog quartiert ihn des Nachts in der Kammer von Laquesis ein; bezüglich ihres reichen Bettes macht er ihrer lachenden Mutter gegenüber eine unverhohlene Anspielung auf die Liebesspiele, die er dort am liebsten durchführen würde.⁸⁹ In der Nacht erinnert er sich aber urplötzlich⁹⁰ an Güelfa und fühlt Reue für sein Verhalten.⁹¹ Er klagt sich selbst vor

l'havia donat, e es començà a dispondre de presentar-lo a Laquesis, la qual tenia los ulls ficats en aquells de Curial, e dins si mateixa, contenta de la bellesa e cavalleria d'aquell, tota ansiosa, aparellava nova manera com a Curial plaure pogués.» (*Curial e Güelfa*, S. 56).

⁸⁷ «Vestia aquest jorn Laquesis una roba de domàs blanc forrada d'erminis, tota brodada d'ulls, dels quals eixien llaços d'or fets en diverses maneres. E jatsia los llaços fossen buits, certes molts hi eren caiguts, e entre els altres Curial, al qual lo llaç estrenyia tant que ja no era a ell lo fugir.» (*Curial e Güelfa*, S. 57).

⁸⁸ « Senyora, totes les coses que io veig en Laquesis són les pus belles del món, emperò los seus ulls són tan bells que io no crec que Déu sàpia tornar altra volta a fer-ne altres tals [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 57).

⁸⁹ « Senyora, aquest llit bé em pens que sia plasant; no, emperò, crec que sia de dormir ne de reposar.

Per què la duquessa, entenen les paraules de Curial, tota rient, [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 58).

⁹⁰ Die plötzlichen, völlig glaubwürdigen Umschläge im Verhalten und Fühlen Curials finden auch in anderen literarischen Werken aus dem Mittelalter ihre Parallelen; vgl. auch Peter Brockmeier: «Geistesgegenwart und Angstbereitschaft: Zur Funktion des *subito* in Boccaccios Novellen», in: ders.: *Boccaccios Decameron*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974 (Wege der Forschung; 324), S. 369-382.

⁹¹ «E tantost que ell viu sant Marc en figura de lleó, sí es recorda de la Güelfa,

einem Altar an und ist sich seines Fehlverhaltens Güelfa gegenüber bewußt.⁹² Als er zum Bett zurückgeht, kommt ihm wiederum Laquesis' Schönheit in den Sinn.⁹³ Ein allegorischer Traum führt ihm seine Undankbarkeit gegenüber Güelfa nochmals vor Augen.⁹⁴ Am nächsten Tag erinnert ihn Melchior erneut an seine Pflichten Güelfa gegenüber und warnt ihn vor Laquesis, deren richtiger Name «Äntropos»⁹⁵ heißen müsse (S. 61).

Dennoch vergißt Curial Güelfa ein weiteres Mal; nur infolge eines doppelten Mißverständnisses zwischen dem Herzog von Bayern und ihm kommt es nicht zu einem bindenden Eheversprechen.⁹⁶ Während einer Messe schickt der Herzog seine Tochter zu Curial, damit sie ihm den Friedenskuß geben soll; in aller Öffentlichkeit ist sofort an ihrem Verhalten zu erkennen, daß sie inein-

e, súbitament oblidats los ulls de Laquesis, se tengué per culpable [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 58).

⁹² «[...] recordant-se de la gran falta que a la Güelfa havia feta en mirar Laquesis ab ulls desijosos, havia desig de plànyer-se greument [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 58).

⁹³ «[...] Curial, mirant aquest llit, se començà a meravellar molt, no solament de la bellesa de Laquesis, mas encara de la sua aptesa, ajustant a açò que ell no creia que pus apta donzella ne pus bella hagués en lo món.» (*Curial e Güelfa*, S. 59).

⁹⁴ Auf die literarischen Vorbilder (Dantes *Vita Nuova*, Kapitel 3, und den *Filocolo*) weist u. a. Patricia J. Boehne: *The Renaissance Catalan Novel*, Boston: Twayne Publishers, 1989, S. 43, hin.

⁹⁵ Gemeint ist natürlich die dritte Moire, Atropos, die den Lebensfaden abschneidet; wahrscheinlich hat der Verfasser ihren Namen aus Unkenntnis mit dem griechischen Wort für Mensch, «ánthropos», verwechselt.

⁹⁶ «Lo duc féu a Curial molta honor, e tots temps esperava que li demanàs Laquesis per muller, puis que ell la hi havia preferta. Emperò Curial, no obstant les coses que veia, no podia creure que la hi donassen, e d'altra part, recordant-se de la Güelfa, no havia ardiment de fer-se avant. E per ço estava tèbeu e no gosava obrir la boca per parlar-ne. Poguera ésser que si altra volta lo duc lo n'hagués convidat, ell s'hi fóra debatut; emperò al duc paria cosa deshonest a parlar-ne pus, e així lo fet no s'executava.» (*Curial e Güelfa*, S. 62).

ander verliebt sind. Laquesis ist verwirrt, erblaßt und schaut sich mehrmals nach Curial um; ihr Herz schlägt stark.⁹⁷ Nach der Messe werden die Symptome der Liebeskrankheit heftiger, sie meint zu sterben; ihre Mutter täuscht ihr vor, Curial sei gekommen, worauf es ihr sofort wieder gut zu gehen scheint.⁹⁸ Die Mutter läßt nach Curial schicken, doch Melchior verhindert, daß diesen die Botschaft erreicht. So erhält Curial zunächst vom deutschen Kaiser die Nachricht, daß in Frankreich ein Turnier bevorstehe, und verspricht Melchior, einige Tage zu Güelfa zurückzukehren. Dann erreicht ihn doch noch ein Bote der Bayern; er kommt zu Laquesis und küßt sie auf Bitten ihrer Mutter viele Male, um sie aus der Ohnmacht zu erwecken.⁹⁹ Curial erfährt,

⁹⁷ «Besats adoncs Curial e Laquesis, lo un e l'altre s'enceneren així fort, que tothom conegué ubertament que eren namorats; car Laquesis tornà tota vermella e tremolosa, així com aquella que nulls temps havia amat. Semblament, Curial se torbà tot. Emperò, com ella quasi ab passos descomposts se'n volgués tornar, e la virtut li fallís, en manera que paria que no es pogués moure [...]; la qual, anant així com nova enamorada, no sabent cobrir les sues passions, dues voltes se girà a mirar Curial. E així anà fins a la duquessa, sa mare, la qual rebent-la li dix

- Tota la color has perduda.

[...] La duquessa [...] trobà-li lo cor tan batent, que açò era gran maravella [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 62).

⁹⁸ «- Senyora, io muir.

E tantost, perduda la color e los llavis tornats tots blancs, cuberta d'una suor tota freda, caigué. La duquessa, sa mare, cridà grans crits, e ab aigua freda e altres arguments s'esforçava reduir-la al primer punt; mas com açò los valgués poc, la mare, que avisada senyora era e pensava bé aquest mal d'on podia venir, cridà grans crits:

- Laquesis, ve't ací Curial!

Per què Laquesis, al nom de Curial, no menys que Píramus al nom de Tísbes, obrí los ulls e, obrint los braços, allargà lo coll; e sa mare besà-la moltes vegades. Mas, com Laquesis se trobàs enganada e no sabés cobrir la sua passió, dix:

- On és?» (*Curial e Güelfa*, S. 63).

⁹⁹ «E la duquessa cridà grans crits:

daß Melchior ihm die Botschaft vorenthalten hat, weswegen er ihm sehr zürnt.

Als er sich schließlich von Laquesis verabschiedet, ergreift auch sie - wie ehemals Güelfa - die Initiative und macht ihm eine Liebeserklärung.¹⁰⁰ Curial antwortet höflich und reserviert; er legt sich in keiner Weise fest.¹⁰¹ Laquesis' Mutter lindert ihre Trauer, indem sie ihr verspricht, mit ihr zu dem Turnier zu fahren, zu dem Curial ebenfalls kommen wird.

Güelfa erfährt nach einiger Zeit von den Vorfällen und beklagt in Gegenwart ihrer Vertrauten, einer Äbtissin, ihr Leid; deutlich zeigt sie ihre Eifersucht auf Laquesis.¹⁰² Später beruhigt

- A, Laquesis, filla mia! Filla mia, Laquesis! E pregà Curial que la besàs. E així ho féu; per què, besant-la moltes voltes, ella tornà. E dix:

- Curial, adés io cuidí morir e tramís per vós e no em volgués fer tant de bé que io us veés.» (*Curial e Güelfa*, S. 65). Die *figura etymologica* «crida grans crits» - vgl. auch das Zitat in der vorhergehenden Anmerkung - findet sich relativ häufig im Zusammenhang mit den Äußerungen von Laquesis' Mutter.

¹⁰⁰ «- Curial, la necessitat en què són posada ha foragitada de mi la vergonya, en manera que m'ha constreta a dir ço que de bon grat haguera celat. E, pensant que alguna escusació sia a la dona o donzella que ama o vol amar haver elegit home noble e valerós e covinent a la sua noblesa, he ardimet de parlar, e pur com aldre seguir se'n degué, io són en tal punt que si en altra manera me'n volgués regir no poria. Açò és ver: que io nuls temps amí home del món, ne lo meu cor a amar algun jamés se pogué inclinar; mas, certes, ara és de tot en tot alienat e fora de mon arbitre e és en vostre poder; per què us suplic que, puis lo tenits a vostra ordenança, lo vullats ben tractar en manera que no peresca, ne io ab ell, car no em par que per voler-vos bé ho hajam merescut. E dites aquestes paraules, no podent retenir les llàgremes, plorà molt amargosament.» (*Curial e Güelfa*, S. 66). Auch Güelfa weinte nach ihrer Liebeserklärung.

¹⁰¹ «- Senyora, cert és que no és cosa en lo món que per vostre servei pusca fer, que no ho faça abans que per donzella que en lo món sia; emperò, venint lo cas, me provarets açò que em requerits: que tracte bé vostre cor. Així us suplic tractets vós bé a mi, qui pas no menys pena per vós, que vós diets que passats per mi.» (*Curial e Güelfa*, S. 66-67).

¹⁰² Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 73.

sie Melchior de Pando mit einem falschen Bericht;¹⁰³ er bewegt auch den nach Monferrat reisenden Curial dazu, sich von Laquesis' Bett und seinen Kleidern, die er aus ihrem Stoff hatte anfertigen lassen, zu trennen.¹⁰⁴ Als Curial zurückkehrt, erfolgreich in einem Turnier kämpft und sich eine bezaubernde Dame namens Arta in ihn verliebt, wächst Güelfas Eifersucht noch weiter an.¹⁰⁵ Sie stellt ihn daraufhin auf die Probe, indem sie zeitweise vorgibt, Boca de Far zu lieben und von Curial nichts mehr wissen zu wollen. Am Ende des ersten Buches wird Boca de Far von Curial im Zweikampf - versehentlich - getötet.

Betrachtet man Curials Verhältnis zu beiden Frauen genau, so fällt auf, daß er beide zu lieben scheint, wobei er jeweils derjenigen zuneigt, die ihm physisch am nächsten ist. In Monferrat liebt er Güelfa - und vergißt Laquesis -, in Deutschland in Laquesis' Gegenwart hat er nur Augen für die schöne Bayerin und wird nur durch Melchiors beständiges Mahnen von einer Ehe mit ihr abgehalten. Symptomatisch hierfür ist die Nacht, die er in Deutschland in Laquesis' Bett verbringt: bald fühlt er sich zu der einen, bald zu der anderen hingezogen, je nachdem, an welche der bei-

¹⁰³ Siehe *Curial e Güelfa*, S. 74.

¹⁰⁴ Siehe *Curial e Güelfa*, S. 75; später muß Curial sie auf Güelfas Verlangen zusammen mit allen Kleidern und Schmuckstücken, die er in Deutschland zum Geschenk erhalten hat, dieser aushändigen (S. 83).

¹⁰⁵ «[...] Arta, la bellesa en aquell temps de la qual ere tenguda en gran estima; e acompanyada de molts cavallers e gentils dones se feia conèixer en la sala. Emperò lo servir que ella feia ere majorment mirar Curial, la bellesa del qual resplandia sobre tots e totes quants e quantes en la sala eren; mas l'Arta, no sabent cobrir ço que en lo cor li ere caigut, no partia los ulls d'aquells de Curial; de què la Güelfa, quasi ab malenconia o gelosia, dix:

- Arta, io ne em pensava que hi hagués altres ferits sinó los del torneig; mas ara veig lo contrari, e crec que n'hi haurà d'apresonats.» (*Curial e Güelfa*, S. 78). Parallel dazu wird geschildert, wie sich der Ritter Boca de Far als - von vornherein chancenloser - Rivale Curials um Güelfas Gunst erweist. Auch Curial wird eifersüchtig (vgl. S. 82). Im zweiten Buch schickt Güelfa Arta in Curials Begleitung als Beobachterin mit nach Frankreich.

den er gerade denkt. Offensichtlich bedarf seine Liebe in dieser Phase vor allem der physischen Präsenz der Geliebten. Er ist vor Versuchungen nicht gefeit, seine Größe zeigt sich in seiner Menschlichkeit und darin, daß er zu guter Letzt eben doch alle Anfechtungen überwindet und sich auf den rechten Weg begibt. Er wird also keineswegs idealisiert, sondern realistisch geschildert;¹⁰⁶ gleiches gilt für Güelfa, deren wahre, anfängliche Gründe, weshalb sie sich Curial für ihre Liebe aussuchte, ebenso genannt werden wie ihre seelische Zerrissenheit und Folter, als sie auf Laquesis eifersüchtig und ihrerseits bestrebt ist, Curial eifersüchtig werden zu lassen,¹⁰⁷ was ihr natürlich auch gelingt. Zur Aussprache und Aussöhnung der beiden kommt es erst am Anfang des zweiten Buches.¹⁰⁸

Nach vielen Kämpfen und Abenteuern - darunter auch einigen kräftigen Beteuerungen eines starken katalanischen Nationalismus - kommt Laquesis wieder ins Spiel; man erfährt, daß sie durch einen Herold nach Curial suchen läßt.¹⁰⁹ Es folgen Geschenke und ein Brief, die Laquesis Curial durch eine Vertraute überbringen läßt.¹¹⁰ Jetzt ist Curial aber entschlossen, ihr lediglich den Hof zu machen, um seine Ehre und sein Ansehen zu steigern, sich aber - zumindest im Augenblick - nicht ernsthaft auf eine Liebesbeziehung einzulassen.¹¹¹ Die übergroße Schönheit der Deutschen wird nochmals - im Vergleich mit der Grazie der ebenfalls ausnehmend

¹⁰⁶ Dies gilt auch für die ständig wechselnden Gemütsstimmungen Curials, der im Kampf schnell zornig wird und beim Abschied von seinen Freunden auch trotz der Ermahnung Melchior's, daß ein derartiges Verhalten unritterlich sei, in Tränen ausbricht (vgl. *Curial e Güelfa*, S. 176).

¹⁰⁷ Auch die menschlichen Schwächen und Regungen anderer Handlungsträger - darunter auch Laquesis - werden ohne Scheu geschildert.

¹⁰⁸ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 101-102.

¹⁰⁹ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 143-145.

¹¹⁰ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 145-146.

¹¹¹ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 146-148.

schönen Abgesandten Güelfas, Festa, wie sich Arta mittlerweile nennt - ausführlich und im Detail beschrieben; besondere Aufmerksamkeit gilt dabei dem Gesicht, dem Kopf, den Brüsten, den Händen und Fingern sowie der Art und Weise, sich zu bewegen.¹¹² Doch geht die Initiative nun vor allem von ihr aus; zwar ehrt Curial sie verkleidet während eines Turniers,¹¹³ doch bleiben seine Ehrerbietungen nunmehr im Grenzbereich höfischer Galanterie, während Laquesis erstaunlich offen dem König von Aragonien, der Curial sehr schätzt, ihre Liebe zu diesem gesteht.¹¹⁴ Auch am Hofe von Paris umwirbt sie ohne Zurückhaltung Curial;¹¹⁵ als Curial sich erneut verkleidet, ist es wiederum Laquesis, die dem König seine Identität verrät. Der Erzähler wird in der Bewertung ihrer Persönlichkeit immer deutlicher und bezeichnet sie nun als «desvergonyada fembra» (S. 180); eine vorteilhafte Ehe mit dem in sie verliebten Herzog von Orléans schlägt sie - vorläufig - aus, da sie nur Augen für Curial hat.¹¹⁶ Als dauernde

¹¹² Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 155-156, insbesondere S. 156: «O celestial bellesa! O angelicals cares! ¡E com se delità lo senyor e creador de natura humana, en crear aquestes dues donzelles, segons l'opinió mundana! E, si tot Laquesis havia treballat en creïxer la sua bellesa, io us promet que Festa no fonc negligent ne remissa, ne fonc grossera, ans, ab tanta art, ab tant saber adquirí per llong e treballós estudi, mugué les mans, e ab aquells delicats, prims e llongs dits, e aquelles ungles de vori, ajustà bellesa a belleses, car en la sua cara, cap, pits ne mans, no vagava cosa alguna que millorament d'afaitar ne creiximent de bellesa artificial rebre pogués. ¡Ai, e com les conegué aquell gran filòsof apellat Plató, quan dix que lo seny de les dones tot està en la bellesa, e, per contrari, la bellesa dels hòmens en lo seny!

Així que la bellesa d'aquestes dues, segons és dit, batallaven, e no es podien sobrar; solament fonc entre els miradors pronunciant l'alamanya haver lo coll pus llong, e la italiana la boca pus txica; tot l'als feia bé a medir.»

¹¹³ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 161-162.

¹¹⁴ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 171-172.

¹¹⁵ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 180: «Emperò Laquesis lo festejava públicament, e no havia bé ni repòs sinó tant com ab Curial estava.»

¹¹⁶ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 181 und S. 210.

Versuchung für Curial einerseits und als unglückliches Opfer der Liebesleidenschaft zum anderen bleibt sie ständig präsent; in regelmäßiger Folge werden andauernd Passagen eingeschoben, welche ihre maßlose Liebe¹¹⁷ thematisieren. Als ihre lebenserfahrene Mutter auf ein erneutes Liebesgeständnis der Tochter¹¹⁸ dieser mehrere Gründe nennt, weshalb sie sich Curial aus dem Sinn schlagen solle,¹¹⁹ widerlegt Laquesis mit einer ausführlichen Rede alle vorgebrachten Argumente.¹²⁰ Aus ihrer Antwort auf das zweite Argument der Mutter, Curial liebe eine andere,¹²¹ ist ersichtlich, daß sie Güelfas Identität kennt und um ihre Beziehung zu Curial zu wissen scheint; ihr kommt es aber darauf an, daß Curial noch unverheiratet ist, und sie rechnet sich auch weiterhin gute Chancen aus, ihn in die Ehe zu führen.¹²²

Schließlich greift der französische König, der große Stücke auf Curial hält, selbst ein;¹²³ durch die Vermittlung von zwei alten

¹¹⁷ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 187: «Amava Laquesis a Curial sobre tota la sua felicitat [...]».

¹¹⁸ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 187-188.

¹¹⁹ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 188.

¹²⁰ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 188-190.

¹²¹ *Curial e Güelfa*, S. 188: «[...] la segona, que Curial ama altra que io per oïda conec molt bé [...]».

¹²² Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 190: «A la segona: e si Curial és ben volgut de la Güelfa, a mi plau, e io li'n sent grat: car la Güelfa l'ha criat, l'ha fet home e l'ha mès e el sosté en lo punt e estat en què és. E doncs, ¿qui poria rependre Curial si vol bé a la Güelfa? A la fé, blasme'l que es vulla, que no ho faré io, majorment que sé la Güelfa ésser una de les pus honestes dones del món; humanitat e virtut l'han moguda a avançar aquest per sos mèrits. Nulls temps oï parlar, a savis ne fòlls, deshonestament d'ells, e pur, encara que fos, no és interès meu ni he tan poc seny que en faça enquesta. Almenys, no és son marit. En la mà de Déu és lo fet dels matrimonis; ell lo donarà a qui li serà plasant.»

¹²³ «Dins aquest temps, lo rei de França tornà a parlar lo matrimoni de Laquesis e del duc d'Orleans, lo qual moltes vegades era estat mogut, e, com Laquesis no hi volgués donar lloc, fonc-li dit que si Curial no es llunyava per algun

Adligen aus Monferrat, die bereits seit Beginn des Romans Curial mit ihrem Neid verfolgen und nunmehr Güelfa anderweitig verheiratet sehen möchten, versucht er eine Klärung zu schaffen. Beide verleumden allerdings Curial bei Güelfa und komplizieren die Lage. Allegorische Personifikationen von Neid und Glück sowie die antike Göttermutter Juno treten auf, es deutet sich an, daß Curials Glück in Unglück umschlagen und er auf eine harte Probe gestellt werden wird.¹²⁴ Während Curial in Monferrat weilt, erscheint Fortuna dem Herzog von Orléans im Traum und verkündet ihm, daß seinen Heiratsabsichten nun nichts mehr im Wege stehe; im Vertrauen auf seinen Traum bittet dieser daraufhin die Herzogin von Bayern um die Hand ihrer Tochter.¹²⁵ Laquesis, die Curial zürnt, weil er ohne eine Nachricht für sie nach Monferrat abreiste, läßt sich überreden und heiratet heimlich den Herzog auf der Stelle;¹²⁶ kaum ist sie seine Frau, liebt sie ihn über alles und vergißt Curial.¹²⁷ Offensichtlich ist das Objekt ihrer

temps de París, lo matrimoni no es faria, car Laquesis no veia ne oïa de Curial avant.

Per què lo rei, cuidant ben obrar e que per aquesta via poria per ventura venir a fi de ço que havia començat, tramès per los dos ancians, e sí els dix com ell s'era treballat en aquell matrimoni, e que lo fet prenia alguna dilació per Curial, al qual, segons havia oït, aquella donzella volia bé; per què los pregava que de llur propri moviment li consellassen e tenguessen manera que volgués pendre alguna espasa eixint de París, o, almenys, apartant-se de l'anar e venir tan continu com feia a la posada de Laquesis, a fi que ella refredàs algun poc; e, pensant que ell l'hagués avorrida, traurien d'ella millor partit, car lo duc d'Orleans l'amava tant que perdia lo seny per ella, e Curial no hi guanyava res.» (*Curial e Güelfa*, S. 210).

¹²⁴ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 215-216.

¹²⁵ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 221-222.

¹²⁶ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 222: «[...] lo rei [...] tantost tramès per la duquessa e per sa filla, e tant los parlà en una manera e en altra, e tant se treballà, que Laquesis, que, sinistrant la Fortuna, era mal contenta de Curial, perquè se n'era anat a Monferrat sens dir-li res, consentí en lo matrimoni, e, abans de partir d'aquella cambra, molt secretament los esposaren.»

¹²⁷ «E tantost com foren esposats, Laquesis mès tota la sua amor així ardent-

Liebe ohne weiteres austauschbar; ein momentaner Umschlag ihres Gefühls, eine plötzliche Laune reichen aus, um sie anderen Sinnes werden zu lassen, was die rationale Argumentation ihrer Mutter zuvor nicht vermochte. Währenddessen nimmt sich Curial in Monferrat vor, Laquesis nun doch noch zu ehelichen, da Güelfa ihm aus Eifersucht und Zorn ihre Gunst verweigert;¹²⁸ mit gewisser Berechnung hat er sich diese Option offenbar bis zuletzt offen gehalten, dabei freilich zu lange taktiert und Laquesis zu sehr im Ungewissen gelassen. Im Traum erscheint ihm Laquesis' Mutter und warnt ihn eindringlich, daß er im Begriff stünde, Laquesis zu verlieren.¹²⁹ Curial spielt nun ein doppeltes Spiel: er bricht nach Paris auf, um Laquesis nicht zu verlieren,¹³⁰ läßt aber gleichzeitig Güelfa über Melchior ausrichten, daß sein Verhältnis zu Laquesis sich nicht von dem anderer Ritter zu ihr unterscheidet.¹³¹ In Paris freilich erlebt Curial die erste große Enttäuschung seines Lebens, als er Laquesis verheiratet vorfindet.¹³² Er reagiert

ment en lo duc, que sens ell no volia estar una hora ne un punt.» (*Curial e Güelfa*, S. 222).

¹²⁸ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 223.

¹²⁹ «E encara, si m'ho fas dir, te pusc certificar que ella, ujada de tu, ha més altre en lloc teu, qui la té pus a prop que tu no faies, e per ventura de les sues amors, a fi que ella li tenga llealtat, ab la possessió corporal ensems, ha preses fermes e segures raenes; a tu solament comunicava los béns, a l'altre los béns e lo cors. [...] io et certific que, si tu tantost no vas, o ella morrà per tu, o, a despit seu, la veuràs prestament en altre poder; e lo teu remei e escusa folla serà solament la dels grossers, qui dien: "No m'ho pensava."» (*Curial e Güelfa*, S. 224).

¹³⁰ «[...] no volent perdre Laquesis, deliberà en tot cas partir de Monferrat per anar en París.» (*Curial e Güelfa*, S. 224).

¹³¹ «[...] tot lo temps li suplicava que a la senyora lo volgués recomanar, e escusar-lo tant com pogués, car ell no li havia errat en alguna cosa, e si sospitava de Laquesis errava molt, car veritat era que ell visitava Laquesis, així com altres molts feien, emperò que ell en ella, ne ella en ell, no havien pus de ço que veien les gents.» (*Curial e Güelfa*, S. 225).

¹³² «Tornà en París Curial, e trobà lo món canviat; [...]. E Laquesis li tramès

traurig und verzweifelt.¹³³ Zu seinem weiteren Mißgeschick kommt noch hinzu, daß Güelfa, die über sein Unglück lachend bereits über die Heirat von Laquesis informiert ist, einen Schwur geleistet hat, der es fast unmöglich erscheinen läßt, daß er wieder in ihre Gunst aufgenommen werden kann.¹³⁴ Zwar gelingt es ihm, noch einmal einige Worte persönlich an Güelfa zu richten, doch gibt sie ihm keine Antwort.¹³⁵ Das zweite Buch endet damit, daß er sein - selbstverschuldetes, wie ihm Melchior vorhält - Leid beweint.¹³⁶

Laquesis ist eine Art Gegenbild zu Güelfa; ein wenig jünger, von höherem Adel und Reichtum, mindestens ebenso schön wie diese und rückhaltlos in Curial verliebt, während Güelfa sich als seine - vorläufig unerreichbare - Herrin gebärdet; die Versuchung könnte nicht größer sein. Curial überwindet sie nicht aus eigener Kraft; erst Laquesis' Heirat setzt seiner Versuchung und seinem

a dir que ella el pregava que no l'anàs a veure, car era esposada ab lo duc d'Orleans, lo qual hi pendria enuig molt gran; e així, que fes son prou.» (*Curial e Güelfa*, S. 225).

¹³³ «En manera que no s'acostaven a Curial, lo qual molt trist anava, sinó hòmens desfavorits e dels quals lo món no feia menció.

Curial viu que tots los camins que solia tenir uberts li eren tancats, e, coneixent la sua desfavor, cuidà's desesperar, e fonc ben prop de donar l'ànima al diable.» (*Curial e Güelfa*, S. 225).

¹³⁴ «[...] tantost ficà los genolls e, mirant lo cel, jurà e votà a nostre senyor Déu, e a la verge Maria, e a tota la cort celestial, que per son moviment propi ne per precis d'home del món, nulls temps vos perdonaria, si no era que la cort del Puig de Nostra Dona, tota justada, ab lo rei e reina de França la pregassen (la qual cosa era e és impossible), e, encara, que tots los enamorats que allí serièn, demanassen a crits mercè per vós; e ella nulls temps hi irà.» (*Curial e Güelfa*, S. 226). Der Kommentar des Erzählers, daß dies unmöglich war und ist, deutet auch darauf hin, daß die Realisierung am Ende des dritten Bandes - vielleicht ebenso wie das erste Kapitel des ersten Buches - von einem anderen Erzähler stammen könnte.

¹³⁵ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 227-228.

¹³⁶ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 230.

ständigen Doppelspiel, in dem er beide Damen hofiert, ein Ende. Allerdings wird vorläufig in beiden Beziehungen die Sexualität, die lediglich am Anfang in Güelfas Planung eine Rolle spielte, weitgehend ausgeblendet.

Natürlich tritt auch die sexuelle Versuchung an Curial heran. Im dritten und letzten Buch, das mit gelehrten lateinischen Zitaten und Anspielungen auf die antike Mythologie beginnt,¹³⁷ die aufgrund der stilistischen und inhaltlichen Unterschiede zu den ersten beiden Büchern an einen weiteren, kirchlichen Autor oder Überarbeiter denken lassen, gerät Curial für sieben biblische Jahre in die Sklaverei.¹³⁸ Ein Schiffbruch verschlägt ihn nach Nordafrika; er wird von Mauren gefangengenommen und als Sklave verkauft.¹³⁹ Zusammen mit einem anderen Katalanen wird er zur Land- und Gartenarbeit auf einem Landgut in der Nähe von Tunis eingesetzt; ihre Arbeit verrichten sie in Ketten. Im Abendland hält man Curial für tot; Güelfa beklagt sein vermeintliches Hin-

¹³⁷ Diese werden auch im weiteren Verlauf abundant beibehalten.

¹³⁸ «"Recognosce te ipsum ne te extollas". E per ço, com Curial, per l'excel·lència de la sua estrèua cavalleria, devenc superbiós, e per la dignitat de la sciència algun poc vanagloriós, fonc prostrat del carro del triumphe de la sua honor e tornat en esclau set anys, a fi que conegués que altre és lo donador, altre és lo rebedor.» (*Curial e Güelfa*, S. 235).

¹³⁹ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 271-272: «E no escaparen sinó Curial e un gentil home català, qui havia nom Galceran de Madiona, home valent e de gran esforç; e aquests no foren escapats, sinó que pensàven que éran morts, qui així com a morts en la cambra jaïen. Emperò, passada la furor als moros, trobaren que eren vius, e tragueren-los de la galera assats vituperosament, e, ab les mans lligades, foren venuts a poc preu, car no pensàven que poguessen escapar en manera del món, e foren comprats per un moro estranger, lo qual dins terra més de quaranta llegües los mès. E aquell moro, despuis, los vené a un cavaller de Tunis molt ric e avar, jove emperò, lo qual dins pocs dies, carregats de cadenes e de ferros, a peu, tots nuus, ab poc menjar e menys beure, plens de desaire e de mala sort, a Tunis los menà.» Der Schiffbruch findet in der Nähe von Tripolis statt («[...] en terra davant Trípol de Barberia.», S. 271).

scheiden bitterlich.¹⁴⁰ Doch verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß Curial noch am Leben ist; Melchior läßt ihn in Nordafrika suchen, hat aber keinen Erfolg.¹⁴¹

Währenddessen nutzt Fátima, die Frau von Curials neuem Besitzer Faraig, sechseinhalb Jahre lang die Gelegenheit, mit Curials Mitsklaven Berenguer, wie dieser sich fälschlich nennen läßt, um seine wahre Identität zu verbergen, zu schlafen, ohne daß ihr Gatte dies bemerkt.¹⁴² Ihre schöne Tochter Camar¹⁴³ ver-

¹⁴⁰ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 273-274.

¹⁴¹ Curial hätte sich den Suchenden auch nicht zu erkennen gegeben, wenn sie ihn gefunden hätten; vgl. *Curial e Güelfa*, S. 275.

¹⁴² «La muller sua, que Fátima havia nom, s'enamorà del catiu català, qui es feia dir Berenguer, e començà-li a donar a menjar mills que no solia, així que, com Faraig no hi ere, los catius valien més e eren covinentment pensats. Emperò lo treballar no cessava, ans contínuament creixia tots jorns, e lo pes dels ferros augmentava; emperò lo català havia millors nits e més comportos que Curial, lo qual Joan se feia apellar. E així estigueren passats sis anys en aquell hort, e ja la sua captivitat los era convertida en natura, que no pensàven en haver llibertat, ne pensàven que jamés d'aquell lloc ne d'aquella captivitat deguessen eixir.» (*Curial e Güelfa*, S. 276).

¹⁴³ «[...] una filla, ja d'edat per ventura de quinze anys. E era tan bella, que segons la fama que aquells qui l'havien vista li feien, no havia par en tot lo regne de Tunis, e, certes, no a tort, car si los ulls de Curial no eren enganats, no li ere atribuïda bellesa alguna que en ella no fos mills que ells no podien expressar [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 276). «Camar» bedeutet auf arabisch «Mond»; vgl. Riquer 1984, S. 292.

liebt sich in Curial.¹⁴⁴ Sie liest Vergils Aeneis, Curial hilft ihr bei der Interpretation.¹⁴⁵

Zum dritten Male wird Curial somit zum Objekt einer Liebe, für deren Entstehen er keine Verantwortung trägt; mehr noch als in den vorherigen Situationen ist er der ihn liebenden Frau ausgeliefert: diesmal ist er faktisch tatsächlich ihr Sklave. Dennoch folgt er nicht dem Beispiel seines Gefährten und stellt Camar nicht zufrieden, wie diese es sich erwünscht.¹⁴⁶ Sein Motiv bleibt

¹⁴⁴ «Camar, sabent les amors de sa mare e d'aquell catiu apellat Berenguer, veent la sua solitud e la gelosia de son pare, lo qual no pensava en donar-li marit, veent-se deseparada e llunyada de tota companyia d'hòmens e encara d'altres persones, sinó d'aquells dos catius, sallint de casa se n'entrava en aquell hort, e ab aquells catius, qui maravellosament cantàvan, tot lo dia s'estava, e encara la mare, qui moltes vegades li feia companyia. Cantava molt bé Camar, e Joan mostrà-li moltes cançons, e ab acords cantava ab ella.

E tant freqüentà la tendra donzella aquest fet, que es pres esment de la bellesa del cors de Curial e de la resplendor dels seus ulls, e mirà-li la boca e totes les circumferències de la cara, e féu juí que en lo món pus gentil home no havia ne encara podia haver [...]. E més pensà la donzella dins son cor: que, si catiu no fos, e anàs ornat, e hagués delits, com havia desaires e treballs, altre seria que no es mostrava ara; e per aquesta raó començà a donar-li a menjar algunes viandes millors e pus delicades que no solia, e en major còpia, en tant que la vida dels catius fonc millorada sens comparació. E si Fàtima tenia a prop a Berenguer, Cammar no oblidava Joan, ans ab ell estava e d'ell nulls temps se partia. Fàtima no pensava que Cammar s'enamoràs de Joan, mas que, sabent lo fet de Berenguer e d'ella, per fer-li plaer s'estava ab los catius; de què la mare havia no poc plaer, ans la confortava molt a allò per cobrir sos mals fets.» (*Curial e Güelfa*, S. 276-277).

¹⁴⁵ Es ist ein altes Motiv, daß Liebe bei der Lektüre entsprechender Bücher entstehen kann; vgl. z. B. Catull, c. 35; Francesca und Galeotto am Ende des fünften Gesanges der *Divina Commedia*. Siehe auch Walter Pabst: «"Victimes du Livre": Versuch über eine literarische Konstante», in: *Filología y Didáctica Hispánica: Homenaje al Profesor Hans-Karl Schneider*, Hamburg: Buske, 1975 (Romanistik in Geschichte und Gegenwart; Bd. 1), S. 497-525.

¹⁴⁶ «Emperò com Joan [=Curial] no curàs de Camar d'aquella cura que ella volguera, la mesquina de Camar, que encesa era del foc de Curial, qui en ella com en forn de vidre cremava, se consumava tots jorns e perdia ço que

ungenannt; der Leser mag vermuten, er habe aus seinem ersten Fehler, seiner Liebe zu Laquesis, gelernt. Anstelle des Herzogs von Orléans tritt nun ein maurischer König auf, der Camar zur Frau begehrt: wie Laquesis verschließt auch Camar sich zunächst einer Ehe; auf Leben und Ansehen selbst ihres Vaters nimmt sie angesichts ihrer Liebe zu Curial, den sie als Joan kennt, keine Rücksicht.¹⁴⁷ Sie versucht, sich mit einem Messerstich in die Brust umzubringen, verletzt sich aber nur am linken Busen. Der königliche Chirurg pflegt sie wieder gesund. Der König allerdings glaubt, ihr Vater habe sie töten wollen, anstatt sie ihm auszuliefern, und läßt Faraig daher köpfen. Er ist dermaßen in Camar verliebt, daß er ihr zuliebe sogar sein Königreich aufgeben würde; er vertraut sich dem Bruder ihrer Mutter an, dem er eine reiche Belohnung verspricht, wenn sie seine Frau werde.¹⁴⁸

In der Zwischenzeit nutzt Camar eine sich bietende günstige Gelegenheit, Curial alleine anzusprechen,¹⁴⁹ und macht ihm eine

los catius cobràvan, car ella no podia menjar ne dormir, e los catius menjàvan bé e dormien mills [...].» (*Curial e Güelfa*, S. 278). Ebenso wie Laquesis findet Camar, «la mesquina», offensichtlich nicht die Gunst des Erzählers.

¹⁴⁷ «Camar, qui era tan encesa en l'amor d'aquell catiu, no solament la vida d'aquell pare, mas de cent pares haguera donada per haver sola una bona paraula de Joan [...].» (*Curial e Güelfa*, S. 279).

¹⁴⁸ «Junes: io són amorós de Camar, tant que no ho pusc dir; e, pensant que son pare l'hauria nafrada, e encara així ho crec, maní que li fos tolt lo cap. Prec-te que no et partescas d'ací, e Camar no sàpia la mort de son pare, sinó poria ésser que lo mal que té li doblaria e, per consegüent, poria morir. E ton poc a poc tindràs manera que vulla ésser mia, e io et jur que aquesta serà major de totes mes mullers, e per ella leixaré moltes altres, segons ella voldrà, e per ventura totes, e tu regiràs mon regne, e io no faré sinó ço que tu voldrà.» (*Curial e Güelfa*, S. 282). Natürlich vergißt der König nicht, sich über einen Bruder des toten Faraig auch mit dessen Familie auszusöhnen und auch diese Verwandte zur Vermittlung zu nutzen (S. 282).

¹⁴⁹ «Un jorn Camar, estant en lo llit tota pensosa, viu entrar Joan en la cambra, e, voltant ella los ulls, no viu altra persona alguna, e elegí usar de l'oportunitat; e, fent-lo venir davant, amb paraula balbuza li dix: - O, Joan! Hages mercè de mi. E baste a tu aquest dan tan gran que per tu m'és vengut. No

ausführliche Liebeserklärung, die dritte, die ihm ohne sein Zutun zuteil wird. Sie gesteht ihm ihre - schmerzreiche - Liebe, die Ursache ihres Selbstmordversuches und ihren Wunsch, lieber zu sterben als des Königs Frau zu werden. Sie bittet Curial sogar, sie mit seinen eigenen Händen zu töten.¹⁵⁰ Curial versucht sie zu beschwichtigen und hinzuhalten; er ist offensichtlich nicht an einem Liebesverhältnis mit ihr interessiert.¹⁵¹ Auch in einem langen Dialog mit ihrer Mutter läßt Camar sich nicht dazu bewegen, den König zu heiraten; ihre große christliche Gelehrsamkeit, die sie als Maurin überraschenderweise an den Tag legt, ist ebenso wie die gewählte unverbundene Dialogform ein Charakteristikum des Autors des dritten Buches. Camar plant von nun an ihren Selbstmord, wobei sie Curial vorher nicht nur die Freiheit geben, sondern auch den Schatz ihres Vaters anvertrauen möchte, dessen Versteck sie ihm verrät.¹⁵² Curial-Joan antwortet ihr mit einer sie und den Leser überraschenden Liebeserklärung; immer wolle er ihr Gefangener bleiben.¹⁵³ In unmittelbarer Folge allerdings erhellt ein Kommentar des allwissenden Erzählers, daß er sich lediglich verstellt und sein eigenes Spiel treibt.¹⁵⁴ Camar

vulles que perda la vida, que per voler-te bé no em par t'ho hage merescut.» (*Curial e Güelfa*, S. 283).

¹⁵⁰ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 283.

¹⁵¹ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 284.

¹⁵² Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 289.

¹⁵³ «- Camar: estoja aqueixa moneda per a tu, e vulles t'esforçar; car io no vull eixir de catiu, ans viuré e morré catiu teu. E Déus no em lleix tan viure que llibertat pusca aconseguir ne eixir de ton poder. Ne vull tornar a la mia terra, car sàpies que, encara que allà tornàs e me'n portàs tot lo tesor del rei, hauria pijor vida que ací. Així que en aquest hort me trobaràs. catiu teu mentre viuré, e sinó la mort no em traurà de ton poder.» (*Curial e Güelfa*, S. 289-290).

¹⁵⁴ «[...] pensant que per ella aquelles paraules Joan hagués dites. Mas molt anava lluny de la veritat, car Joan tenia en altra part tot lo seu pensament, e passava molt gran afany per l'opinió que Camar havia presa.» (*Curial e*

umarmt und küßt ihn voller Zufriedenheit.¹⁵⁵ Den ersten Kuß raubt sie ihm, den zweiten muß er ihr «freiwillig» geben.¹⁵⁶

Curial bespricht seine Fluchtpläne mit seinem Mitgefangenen Berenguer. Dieser erreicht in der folgenden Nacht, als er erneut mit Camars Mutter schläft, daß Curial und ihm die Ketten gegen das Versprechen abgenommen werden, daß sie für immer in ihren Diensten blieben. Beiläufig erfährt man, daß Berenguer sieben Jahre lang in Ketten mit Fátima schlief und in seiner Bewegungsfreiheit dabei wohl erheblich eingeengt gewesen sein dürfte.¹⁵⁷ Nun können Curial und Berenguer allmählich ihre Flucht vorbereiten, den Schatz sukzessive nach Tunis bringen und einem dortigen katalanischen Händler zur Aufbewahrung übergeben. Zum ersten Mal seit langem erinnert sich Curial wieder an seine Güelfa.¹⁵⁸

Camar begeht nun tatsächlich Selbstmord, indem sie sich aus einem Fenster stürzt; in einer langen Abschiedsrede evoziert sie verschiedene Themen und Motive der antiken Literatur - vor allem natürlich die *Aeneis* und insbesondere Didos Tod -, erklärt nochmals ihre Liebe zu Curial-Joan und konvertiert *verbaliter*

Güelfa, S. 290).

¹⁵⁵ «Joan s'acostà, e Camar en un punt li hac mesos los braços pel coll, e hac ficada la sua boca ab la de Joan [...]» (*Curial e Güelfa*, S. 290).

¹⁵⁶ «[...] pus que io, a força, t'he pres a furt un pesar, en do e gràcia te'n deman un altre que de ton grat me vulles donar.

Joan llavors inclinà lo cap, e quasi reverencialment, a ella un poc acostant-se, aquells braços solts e desempatxats, qui de polp paria que fossen, lo prengueren pel coll, e ella, tirada per los braços qui al coll de Joan aferrats estàvan, alçà totes les espatles del lit, e aquell magre cors e flac penjat al coll del catiu, s'abraçà ab ell, e ab aquells envessos dels llavis lo besà tan estretament, que ne l'un ne l'altre no podían espirar ne tornar alè, contrastant aquell llong e molt cobejat besar.» (*Curial e Güelfa*, S. 290).

¹⁵⁷ «- ¿Què m'aprofita lo bé que em fas en dormir ab tu, si tots temps me tens carregat de ferros, e io ni mon companyó no podem haver un jorn de bé?» (*Curial e Güelfa*, S. 291).

¹⁵⁸ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 293.

zum Christentum.¹⁵⁹ Der König will in seinem Zorn Curial zusammen mit Camars Leichnam einem Löwen zum Fraß vorwerfen lassen, jedoch erreicht ein zufällig anwesender Botschafter des Königs von Aragonien, daß Curial eine Bewaffnung erhält. Camars Leichnam wird nackt an einen Pfahl gebunden, und Curial verspricht ihr den letzten Liebesdienst, sie unter Einsatz seines Lebens davor zu bewahren, von der Bestie gefressen zu werden.¹⁶⁰ Er tötet den ersten und darauf noch einen zweiten Löwen, erhält auf Fürsprache des Aragonesen und eines Spaniers die Freiheit, führt Camars einbalsamierten Körper mit sich ins Abendland und begräbt ihn dort in christlicher Erde. Camars Liebesleid führte zu ihrem Tod, während Curial auch diese Probe überstanden hat - von «bestanden» kann allerdings keine Rede sein, wie im folgenden noch deutlich wird - und sich auf den Weg zu seiner Güelfa machen kann.

B *Tirant lo Blanc*

Im *Tirant lo Blanc* liegen die Dinge anders. Tirants Liebe zu Carmesina ist fest und unbeirrbar. Er schwankt nicht zwischen zwei Frauen, wird allerdings sexuell auch nicht so sehr gebremst wie Curial von Güelfa; ganz im Gegenteil spielt die Sexualität eine große und bestimmende Rolle in seinem Verhältnis zu Carmesina.¹⁶¹ Der Topos ritterlicher und höfischer Liebe, der oft in

¹⁵⁹ «[...] si escusar me'n pogués, ací, ab un catiu meu, voldria viure tots temps; mas, puis açò m'és tolt, vull anar més a tu que mentir la fe que dins mon cor he a aquell atorgada. Per què, Joan, aparella a mi los teus braços e d'aquells fes llit en lo qual muira. Rep-me senyor, que a tu vaig; cristiana són e he nom Joana. Recomana al Déu teu la mia ànima, e lo cors en la tua terra hage sepultura.» (*Curial e Güelfa*, S. 295).

¹⁶⁰ «Curial dix en llengua aràbica:
- Camar: segons ací s'és dit, vós morís per mi, e io, per donar-vos-en aquell guardó que poré, vos assegur que io morré abans que lo lleó a vós s'acost.» (*Curial e Güelfa*, S. 297).

¹⁶¹ Vgl. Frank Pierce: «The Role of Sex in the *Tirant lo Blanc*», in: *Estudis*

den vielen, schönrednerischen Dialogen wiederkehrt, wird durch Tirants ständiges, lange frustriertes Bestreben, Carmesina zu entjungfern, wirksam kontrastiert. Drei Szenen sind hierfür bezeichnend. Im 162. Kapitel erfährt man, daß Tirant und Diafebus nachts heimlich bei Carmesina und Estefania weilen und Plaerdemavida die Szene beobachtet; das Geschehen wird ausgeblendet.¹⁶² Im folgenden Kapitel erzählt Plaerdemavida aber aus ihrer Perspektive die Ereignisse der letzten Nacht für Carmesina - *de facto* natürlich dem Leser -, als ob es sich um einen Traum handele.¹⁶³ Wichtig ist vor allem, daß Carmesina Tirant gegenüber darauf besteht, daß er ihre Jungfräulichkeit respektiere,¹⁶⁴ während Estefania es zuläßt, daß ihr späterer Gatte Diafebus sie noch

Romànics 10 (1962), S. 291-300.

¹⁶² Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 365.

¹⁶³ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 366-369. Die Ereignisse werden dabei als real geschehen aus der Perspektive Plaerdemavidas dargestellt, der Erzähler zieht sich zurück. Plaerdemavida fingiert lediglich die Fiktionalität des Realen in der Romanfiktion, indem sie vorgibt, geträumt zu haben, statt wahrheitsgetreu zu berichten, daß sie zur Augenzeugin wurde. Martí de Riquer mißverstet hier meines Erachtens den Text, wenn er davon spricht, daß Plaerdemavida diesen Traum «erfunden» habe (vgl. Riquer 1984, S. 354); bezeichnenderweise beschäftigt er sich nicht mit dem Inhalt des Traumes, sondern gibt nur die relativ unwichtige Information, daß Plaerdemavida in diesem Zusammenhang *auch* ihre Liebe zu Hipòlit zum Ausdruck bringt. Oft scheint das Schweigen moderner Literaturwissenschaftler und das Fehlen von Studien, welche die Behandlung der Liebe und Sexualität im *Tirant lo Blanc* untersuchen, damit zusammenzuhängen, daß viele der Szenen nach heutigem Verständnis Anstoß erregen; sie werden daher entweder ausgeklammert oder aber in sie in heutiger Sicht rechtfertigenden Zusammenhängen betrachtet, die für sie nicht unbedingt konstitutiv sind.

¹⁶⁴ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 367: «E li feieu fer sagrament que sens voler vostre no us enutjaria de res: "E posat cas que ho volguesses cometre no seria poc lo dan e congoixa que tu em daries; e seria tanta que en tots los dies de ma vida de tu me lamentaria, car com la virginitat és perduda no és reparable."» Nach Aussage Plaerdemavidas auf S. 41 des zweiten Bandes (Kapitel 229) ist Carmesina erst vierzehn Jahre alt, zum Zeitpunkt dieser Szene somit eventuell noch jünger.

vor der Hochzeit entjungfert;¹⁶⁵ zwischen Tirant und Carmesina kommt es gleichwohl zu ausgedehnten *Petting*-Szenen.¹⁶⁶ Plaerdemavida ist es auch, die Tirant darüber aufklärt, daß ein Mann Frauen gegenüber Gewalt gebrauchen müsse und auch nicht vor einer Vergewaltigung zurückschrecken dürfe;¹⁶⁷ sie schleust Tirant in Carmesinas Bett, knebelt diese und wäre fast verantwortlich für ihre Vergewaltigung durch Tirant; doch da die ebenfalls in Tirant verliebte Viuda Reposada¹⁶⁸ Verdacht schöpft und aus Eifersucht die übrigen Kammerfrauen weckt, muß Plaerdemavida

¹⁶⁵ Ihr Leid darüber, daß sie Diafebus zu Gefallen diese *bodes sordes* zugelassen habe, klagt sie auf S. 368 ausführlich.

¹⁶⁶ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 367: «Aprés en visió viu com ell vos besava molt sovint e desféu-vos la clotxeta dels pits e que us besava a gran pressa les mamelles. E com vos hagué ben besada, volia-us posar la mà davall la falda per cercar-vos les puces. E vós, la mia bona senyora, no ho volíeu consentir; car dubte em fa que si ho haguésseu consentit, que lo sacrament no perillàs. E vostra altesa li deia: "Temps vendrà que lo que tant desitges estarà en llibertat tua, e la mia virginitat conservada serà per a tu." Aprés posà la sua cara sobre la vostra, e tenint los braços sobre lo vostre coll, e los vostres en lo seu lligats com les sarments en los arbres, prenia de vós amorosos besars.» (Carmesina gebraucht gerne die Formulierung «temps vindrà», um Tirant auf die Zukunft zu trösten; vgl. z. B. auch Bd. 1, S. 416.)

¹⁶⁷ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 49: «¿Com podeu vós pensar que dona ni donzella li puga desplaure, vulla's sia de gran o de poca condició, que no sia tostemps desitjosa que sia amada? E aquell qui més vies honestes, ço és secretes, de nit o de dia, per finestra, porta o terrat, hi porà entrar, aquell elles lo tenen per millor. ¡Força que em desplauria a mi que Hipòlit fes semblant! Que, d'una amor que ara li porte, llavors li'n portaria quaranta. E si estar no volia segura, no em desplauria que em prengué per los cabells, e per força o per grat, rossegant-me per la cambra, me fes callar e fer tot lo que ell' volgués. E molt lo n'estimaria més que jo conegués que és home e que no fes així com vós dieu, que no la voldríeu per res descomplaure. E en altres coses la deveu vós honrar, amar e servir; mas, que siau ab ella en una cambra a soles, no li gardeu cortesia en semblant acte. ¿No sabeu vós, com diu lo psalmista, *manus autem*? És la glosa: si adquerir voleu dona o donzella no vullau vergonya ni temor haver; e si ho feu, no us tendran per millor.»

¹⁶⁸ Ihre Liebeserklärung an Tirant erfolgt erst im 286. Kapitel.

den stolzen Ritter an den Haaren von Carmesina wegziehen und fortschleifen;¹⁶⁹ beim Abseilen aus einem Fenster bricht er sich zu allem Überfluß auch noch ein Bein. Realismus oder vielmehr Parodie?¹⁷⁰ Schließlich - nach vielen Reden und Lamentationen

¹⁶⁹ «[...] Plaerdemavida pres a Tirant per los cabells e apartà'l de lla on volguera finar sa vida [...]» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 51). Die Szene enthält eine mehrbödige Komik: Kurz vorher hatte Plaerdemavida Tirant noch geraten (Bd. 2, S. 49), als Mann die Frau bei den Haaren zu packen - vgl. die vorletzte Fußnote -, jetzt setzt sie sich selbst auf diese Weise ihm gegenüber durch. Die Prinzessin erklärt ihren Schrei damit, daß eine große Ratte auf ihr Bett gesprungen und auf ihr Gesicht gestiegen sei (Bd. 2, S. 51); anstatt lediglich zu erklären, daß sie eine Ratte in ihrem Zimmer gesehen hätte, beschreibt sie die Aktionen der Ratte so genau, daß man unwillkürlich an Tirant denken muß, welcher so unvorteilhafterweise mit einer Ratte verglichen wird. Auch der Kaiser, der mit dem Schwert in der Hand - wie ein «wahrer» Ritter - der nicht existenten Ratte nachstellen will, macht eine lächerliche Figur (Bd. 2, S. 51-52). Der ganze Palast gerät in Aufruhr; man fühlt sich ein wenig an eine Umkehrung des alten *parturiunt montes, et nascetur ridiculus mus* erinnert. Dámaso Alonso interpretiert diese Szene ebenso wie den ganzen Tirant nach dem *sensus literalis* und wertet sie als Manifestation für eine neue, realistische Erzähltechnik (Dámaso Alonso: *Primavera temprana de la literatura europea*, Madrid: Guadarrama, 1961, S. 219-221). Der Erzähler weist den Leser aber gerade an dieser Stelle versteckt darauf hin, daß es mehrere Wahrheiten gibt - für die Figuren seines Romans ebenso wie für den Leser -, die in seinem Text versteckt sein können: «L'Emperador se fon llevat [...], e, sabuda la veritat de la rata, cercà totes les cambres.» (Bd. 2, S. 51).

¹⁷⁰ Vgl. auch Frank Pierce: «The Role of Sex in the *Tirant lo Blanc*», in: *Estudis Romànics 10* (1962), S. 291-300, S. 296: «A subsequent adventure emphasises this mixture of humour and seriousness, when Tirant in escaping from Carmesina's room falls and breaks his leg, a misadventure which holds up his activities as military leader of the Christian hosts!» Auch Justina Ruiz de Conde: *El amor y el matrimonio secreto en los libros de caballerías*, Madrid: Aguilar, 1948, S. 148, konstatiert bereits satirische Elemente, die sich gegen ein bestimmtes Ritterideal wenden, wenngleich sie auch nicht von einer Parodie im eigentlichen Sinne sprechen möchte: «El realismo del Tirant es tan marcado, que en algunos pasajes se desborda y rebasa los límites del género: de tal modo que a muy respetables autores [gemeint ist F. M. Warren] les parece ya una parodia. Si así fuera, sería del estilo humano y trágico del *Quijote*. Lo que sí es indudable es que el libro contiene muchos

Tirants und Carmesinas und etlichen Vorfällen und Zwischenspielen - betreibt Plaerdemavida ein weiteres Mal die Entjungferung Carmesinas, die diesmal noch mehr einverstanden zu sein scheint.¹⁷¹ Carmesina unterwirft sich Tirant und unterstellt sich ihm,¹⁷² führt aber dennoch viele Argumente zur Verteidigung ihrer Jungfräulichkeit an.¹⁷³ Tirant hingegen beruft sich auf die Kirche,¹⁷⁴ um seinen Wunsch, auf der Stelle mit ihr zu schlafen,

hinreichend zu rechtfertigen;¹⁷⁵ Glaubens- und Dogmenunterschiede zwischen der traditionelleren orthodoxen und der weiter vom ursprünglichen Christentum entfernten katholischen Kirche scheinen zudem ohnehin keine Rolle zu spielen. Während Tirant Carmesina entkleidet, schlägt Plaerdemavida sogar vor, er solle sie auf den abgelegten Kleidern in aller Gegenwart - man würde schon die Augen schließen - entjungfern.¹⁷⁶ Während beide nackt im Bett liegen und Tirant sich bereits abmüht, «mit seiner Artillerie in ihre Burg einzudringen», wie der Text formuliert,¹⁷⁷ ist

elementos satíricos de costumbres. / Por lo que al amor se refiere, esta sátira se muestra en forma de animosidad contra un tipo de enamorado: contra el tipo de amante cortés idealizado por la Francia del Sur y los trovadores. Hay como una reacción contra él.»

¹⁷¹ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 115: «Plaerdemavida [...] s'acostà-s'hi e dix: - Jo us dó per bons e per lleals enamorats; jo vull departir aquesta batalla fins siau gitats en lo llit. E no us tendré per cavaller si pau feu que primer sang no n'ixca.»

¹⁷² Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, Kapitel 278 (S. 116-117).

¹⁷³ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, Kapitel 279 (S. 117-118).

¹⁷⁴ Da er offensichtlich nicht in Erfüllung ehelicher Pflichten (nach kirchlicher Interpretation), sondern zur Erfüllung seiner eigenen sexuellen Lust den Beischlaf begehrt, handelt es sich hierbei ganz im Gegenteil um eine (Tod)sünde. Vgl. hierzu den Kommentar von Rüdiger Schnell, der übersichtlich aus verschiedenen Quellen die gängigen mittelalterlichen Lehrmeinungen über den ehelichen Geschlechtsverkehr zusammenstellt: «Von den vier im Mittelalter diskutierten Motiven für den ehelichen Verkehr wurden nur die ersten zwei für sittlich unbedenklich erklärt: zur Zeugung von Nachkommenschaft (causa prolis procreandae) und zur Erfüllung der ehelichen Pflicht (causa debiti reddendi). Beim dritten Motiv (zur Vermeidung der Unenthalt-samkeit und Unzucht, causa incontinentiae et fornicationis vitandae) wurde differenziert zwischen dem Verkehr zur Vermeidung der Unenthalt-samkeit des anderen Ehe-teils und der eigenen Unenthalt-samkeit. Ersterer war sittlich gut, letzterer eine läßliche Sünde. Das vierte Motiv (zur Befriedigung der Lust, causa libidinis explendae) wurde überwiegend für eine schwere Sünde (Todsünde) gehalten, von anderen aber nur als läßliche Sünde eingestuft, falls a) das sexuelle Verlangen allein auf den ehelichen Partner gerichtet ist, der Koitus also nicht mit jedem beliebigen Partner vollzogen würde, b) das sexuelle Verlangen nicht maßlos ist, c) das sexuelle Verlangen nicht absichtlich stimuliert ist, d) der Koitus nicht in widernatürlicher Weise ausgeführt wird, e) der Wille, Kinder zu zeugen oder den Partner vor Unzucht zu

bewahren, vorhanden ist. Ob aber läßliche oder schwere Sünde, der eheliche Koitus, der zur Befriedigung der eigenen Lust vollzogen wurde, war in den Augen der Kirche mit Sünde behaftet.» (*Causa amoris: Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*, Bern; München: Francke, 1985, S. 402.) Auch wenn es seit dem 13. Jahrhundert, wie Rüdiger Schnell auch ausführt, vereinzelte Gegenmeinungen zur vorherrschenden Lehrmeinung gibt, so bleibt diese doch bis ins 15. Jahrhundert gültige Auffassung.

¹⁷⁵ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 118: «- Senyora, molt me tarda vos ves en camisa o tota nua en lo llit. Jo no vull vostra corona ni la senyoria d'aquella; dau-me tots mos drets a mi pertanyents segons mana la santa mare Església, dient semblants paraules: "Si les donzelles ab treball són ajustades a matrimoni verdader, qui pot e no ho fa, peca mortalment si en lo matrimoni no s'hi segueix còpula."; e par a mi, senyora, que si vós amau lo cos, també deveu amar la mia ànima, e l'alta vostra no deu consentir jo voluntàriament hagués a pecar, e sabeu bé que l'home qui va en armes estant en pecat mortal, Déu no li vol haver mercè.

E per les paraules no estava Tirant de començar-la a despullar la roba e a descordar la gonella besant-la infinides vegades, dient:

- Una hora me par un any que siam en lo llit; puix Déu m'ha donat tant de bé, tinc dubte de perdre aquell.»

¹⁷⁶ «- Ai, senyor!, per què voleu esperar lo llit? Sinó damunt les sues robes perquè facen més verdader testimoni. E nosaltres tancarem los ulls e direm que no havem vist res; car si a sa alta esperau que es sia despullada, d'aquí al matí n'hi ha.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 118).

¹⁷⁷ *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 118: «En aquest punt Tirant l'hagué acabada de descordar, e al braç la posà sobre lo llit. Com la Princesa se véu en tan estret pas que Tirant despullat s'era més al seu costat e treballava ab l'artelleria per entrar en lo castell, i ella veent que per força d'armes no el podia defendre, pensà si ab les armes de les dones si el poria fer estalvi, e ab los

Carmesina dennoch zu einer längeren und wohlausformulierten *lamentatio* in der Lage, die Tirant dann doch noch umstimmt, so daß er sich in dieser Nacht nur damit begnügt, an ihrer Seite zu liegen.¹⁷⁸ Auch hier stellt sich wieder die Frage: Realismus oder Parodie? Der Prinzessin jedenfalls gefällt zumindest das gegenseitige Liebesspiel, und sie fordert Tirant direkt auf, in der nächsten Nacht wiederzukommen.¹⁷⁹

Die angeführten drei Szenen sind nicht die einzigen, in denen sich Carmesina und Tirant intim nähern; sie sind allerdings signifikant für den wesentlichen Unterschied zwischen Curial und Tirant: Curial schwankt zwar zwischen zwei Frauen, ist aber sexuell - in Übereinstimmung mit der offiziellen Moral - lange Zeit enthaltsam; nur kurz huldigt er nach seiner Rückkehr aus Afrika und vor der endgültigen Vereinigung mit Güelfa maßlos den Freuden der Venus, als ob er Erzbischof oder ein hoher kirchlicher Würdenträger wäre, wie der Autor maliziös anmerkt.¹⁸⁰ Tirants *libido* richtet sich ausschließlich auf Carmesina, wobei er viel weiter geht als Curial, aber eben zunächst auch nicht bis an sein Ziel, im Unterschied zu seinem Kameraden Diafebus, der seine Estefania sofort entjungfert. Die wiederholten Liebeserklärungen und -aufforderungen der Viuda Reposada weist Tirant natürlich zurück, er interessiert sich nur für die Herrin und

nicht für eine ihrer Zofen, ebenso wie auch Curial kein Auge für die in ihn verliebte schöne Arta hat.¹⁸¹

Wie Curial verschlägt es auch Tirant durch einen Schiffbruch in die maurische Gefangenschaft nach Afrika. Er findet dort eine relativ freundliche Aufnahme - ebenso wie die ebenfalls schiffbrüchige Plaerdemavida - und verkündet den lachenden Moslems sogar, daß er ihr ganzes Land erobern werde,¹⁸² was im weiteren Verlauf des immer phantastischer und unrealistischer werdenden Romans natürlich auch zusammen mit gewaltigen Massenchristianisierungen geschieht. Anders als Curial, der fast sieben Jahre in der Gefangenschaft verbringt, verbessert Tirant als kämpfender Held ständig seine Position und mehrt seinen Einfluß. Dementsprechend muß es auch gleich eine schöne arabische Königin (Maragdina) sein, die ihn mit einer *requesta d'amors* sowie dem Angebot einer Ehe und der Herrschaft über ihr Reich versucht.¹⁸³ Tirant erklärt - ohne den geringsten Versuch, die für ihn günstige Gelegenheit auszunutzen -, daß er unter normalen Umständen auf ihr ehrenwertes Angebot eingehen würde, aber schon gebunden sei und sich unter keinen Umständen an seiner Geliebten versündigen wolle;¹⁸⁴ die Araberin zeigt nach nochmaligem Wortwech-

ulls destil·lant vives llàgrimes féu principi a una tal lamentació.»

¹⁷⁸ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 119: «Com Tirant véu les abundants llàgrimes e les discretes e piadoses paraules de sa senyora, acompanyades de tanta amor, deliberà contentar-la aquella nit en seguir sa voluntat, per bé que en tota aquella nit fon poc lo dormir dels dos amants, mas jugant e solaçant, adés al cap de llit, adés als peus, fent-se moltes carícies, mostrant cascú en aquell cas molt gran contentació.»

¹⁷⁹ « Per contentació mia no volguera que lo jorn fos vengut tan prest, e al plaer meu fóra que aquest delit un any duràs o jamès s'acabàs. Lleva, Tirant, senyor de l'Imperi grec, que demà, o com a tu serà plasant, poràs tornar en lo mateix lloc.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 119).

¹⁸⁰ S. *Curial e Güelfa*, S. 305.

¹⁸¹ Die Viuda Reposada sühnt ihre Intrigen später mit ihrem Selbstmord (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 313-314).

¹⁸² Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 158.

¹⁸³ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 195-196. Vgl. hierzu auch Justina Ruiz de Conde: *El amor y el matrimonio secreto en los libros de caballerías*, Madrid: Aguilar, 1948, S. 117.

¹⁸⁴ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 196: «- Si la mia benvolença estigués en ma llibertat, gran culpa tendria de refusar requesta de tanta vàlua, car les vostres agraciades paraules me mostren granea de tanta amor, que m'obliga en servir e ajudar a la senyoria vostra e pendre-us en compte de filla. E seria a mi un gran defalt que jo volgués donar lo que tinc ja donat e fora de ma llibertat. Car per la molta amor que tinc de servir-vos, mon peccat vos confessaré: gran tems ha que jo ame una donzella de gran estima e ella per semblant a mi, e

sel nicht nur Verständnis hierfür, sondern läßt sich von ihm sogar noch taufen. Die Versuchung ist eigentlich keine Versuchung; vielmehr wird nur aufgezeigt, wie sich Tirant in einer Situation, die für manchen anderen eine Versuchung darstellen könnte, mustergültig verhält.¹⁸⁵ Er kennt keine innere Zerrissenheit und Gespaltenheit wie Curial, sondern ist in der Liebe wie im Kampf konsequent bis zum letzten; lediglich im Bett pflegt er auf Carmesinas besonderen und wiederholten Wunsch ausnahmsweise sein konsequentes Verhalten einzuschränken. Indem Tirant der Araberin, die bereit ist, sich zum Christentum bekehren zu lassen, versichert, er liebe sie, aber mit wahrer *caritas*, nicht mit «amor libidinoso»,¹⁸⁶ qualifiziert er indirekt sein Verhältnis zu Carmesina auch als das, was es zu einem guten Teil nun einmal ist: als auf Schönheit und körperlichen Liebesgenuß gerichtete Liebe, soviele schöne Worte auch immer diese Tatsache zu relativieren suchen. Auch als die arabische Königin in einem späteren zweiten Anlauf nochmals versucht, Tirant für sich zu gewinnen, bleibt er gleichfalls - *fortiter in re, suaviter in modo* - sich selbst und Carmesina treu; er führt dabei auch weitere Gedanken über das Wesen wahrer Liebe aus.¹⁸⁷ Seine edlen Anschauungen hindern ihn

seria gran defalt meu que per ella ésser tan virtuosa, que ha servada tanta virtut d'honestat devers mi, que jo cometés tan gran maldat devers ella ni li fallís en ses amors: ans permetria la mort que tal cas se pogués dir de mi.»

¹⁸⁵ Diese Funktion erkennt Rafael Beltran Llavador auch der Afrika-Episode in *Curial e Güelfa* zu, wobei hier meines Erachtens noch der Charakter einer verdienten Bestrafung Curials durch das Schicksal hinzukommt (vgl. Rafael Beltran Llavador: «*Tirant lo Blanc*»: *evolució i revolta de la narració de cavalleries*, València: Institució Alfons el Magnànim; Diputació de València, 1983, S. 79).

¹⁸⁶ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 199. Eine direkte Qualifizierung von Tirants Liebe als «amor libidinoso» gibt an einer anderen Stelle Hipòlit; vgl. hierzu Alan Yates: «*Tirant lo Blanc*: The Ambiguous Hero», in: John England (Hrsg.): *Hispanic Studies in Honour of Frank Pierce*, Sheffield: Sheffield University, 1980, S. 181-198, S. 190.

¹⁸⁷ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 206-209.

natürlich keineswegs daran, Carmesina nach seiner Rückkehr ins griechische Imperium endlich zu entjungfern, wobei ihn Plaerdemavida, durch seine Vermittlung zur Königin von Fes geworden, tatkräftig unterstützt. Wie gewöhnlich ist Carmesina zu längeren und rhetorisch ausgefeilten Ausführungen in der Lage, während Tirant sich an ihrem Körper «abmüht»,¹⁸⁸ doch diesmal nimmt er keine Rücksicht mehr und läßt sich von ihrer Rhetorik nicht mehr beeindrucken.¹⁸⁹ Carmesina beschwert sich zunächst bitterlich, daß Tirant nicht bis zur Hochzeitsnacht warten konnte,¹⁹⁰ Plaerdemavida weist sie daraufhin zurecht, und schnell

¹⁸⁸ « Mon senyor Tirant, no canvieu en treballosa pena l'esperança de tanta glòria com és atènyer la vostra desitjada vista. Reposau-vos, senyor, e no vullau usar de vostra bel·licosa força, que les forces d'una delicada donzella no són per a resistir a tal cavaller. No em tracteu, per vostra gentilea, de tal manera. Los combats d'amor no és volen molt estrènyer; no ab força, mas ab ginyosos afalacs e dolços engans s'atenyen. Deixau porfidia, senyor; no siau cruel; no penseu açò ésser camp ni lliça d'infels; no vullau vençre la que és vençuda de vostra benvolença: cavaller vos mostrareu damunt l'abandonada donzella. Feu-me part de la vostra homenia perquè us puga resistir. ¡Ai! ¿E amor vos pot consentir que façau mal a la cosa amada? Senyor, deteniu-vos, per vostra virtut e acostumada noblea. Guardau, mesquina! ¡Que no deuen tallar les armes d'amor, no han de rompre, no deu nafrar l'enamorada llança! ¡Hajau pietat, hajau compassió d'aquesta sola donzella! Ai cruel, fals cavaller! Cridaré! Guardau, que vull cridar! Senyor Tirant, no haureu mercè de mi? No sou Tirant! Trista de mi! Açò és lo que jo tant desitjava? Oh esperança de la mia vida, vet la tua Princesa morta!» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 338-339).

¹⁸⁹ «E no us penseu que, per les piadoses paraules de la Princesa, Tirant estiugués de fer son llavor, car en poca hora Tirant hagué vençuda la batalla delitosa, e la Princesa reté les armes e abandonà's mostrant-se esmortida.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 339). Zumindest hier ist der Erzähler in seiner Zeitangabe realistischer als in der bereits erwähnten Szene, in welcher Tirant eine halbe Stunde lang mit einem Hund kämpft.

¹⁹⁰ Auch ihre Kritik, daß Tirant sie nicht mit tugendhafter Liebe liebe, trifft, wie der Leser wohl weiß, ins Schwarze: «Ara, senyor Tirant, vinc a creure que no de virtuosa amor m'amàveu.» Im nächsten Satz glaubt man den Erzähler ironisch und mahnend sprechen zu hören: «La brevitat de tan poc delit ¿ha pogut empedir a la virtut consentint que hajau tan maltractada la vostra

gewöhnt sich Carmesina an ihre neue Rolle und spielt das neue Spiel die ganze Nacht hindurch mit Tirant weiter.¹⁹¹ Sie erfüllt nicht nur eine wichtige Rolle als ständige Kupplerin; sie liefert dem Autor auch einen beständigen Vorwand, das Intimleben der beiden Liebenden vor dem Leser auszubreiten.

Sowohl Tirant als auch Curial widerstehen somit der sie ver-suchenden Liebe einer Araberin. Curial, der auch auf seinen sozialen Aufstieg bedacht ist, schwankt zwar zwischen zwei christlichen Fürstinnen, Tirant hingegen, der für seine Liebe die Tochter des Kaisers erwählt hat, vermag sicher kein höherstehendes Objekt seiner Liebe zu finden, so daß es ihm leicht fällt, sowohl die Viuda Reposada als auch die arabische Königin zurückzuweisen. Während in *Curial e Güelfa* der sexuelle Aspekt über große Strecken ausgeblendet wird und eher das Liebesleid der Protagonisten im Vordergrund steht, zieht sich das sexuelle Verlangen Tirants nach dem Beischlaf mit Carmesina durch einen großen Teil des Romans, und die nicht seltenen erotischen Szenen lassen an Direktheit nichts zu wünschen übrig. Spätestens bei Carmesinas Entjungferung wird anhand ihrer Argumente deutlich, daß hier die *concupiscentia* eine große Rolle spielt und - entgegen dem damaligen Zeitgeist - höfische oder neoplatonische Liebesideale auf Tirants faktisches Verhalten keinen Einfluß haben. Die über den ganzen Roman gestreuten, lebensnahen Kommentare von Plaerdemavida - *nomen est omen* -, welche der Meinung des Autors nahekommen scheinen, ironisieren und widerlegen die hehren Auffassungen von höfischer oder platonischer Liebe und plädieren für einen natürlichen Einbezug der

Princesa?» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 339).

¹⁹¹ «La Princesa, no prou aconhortada de la perduda honestat, no volgué satisfer a les folles paraules de la Reina, ans callà. Tirant se tornà al llit, e la Reina se n'anà a dormir. Los dos amants estigueren tota la nit en aquell benaventurat deport que solen fer los enamorats.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 340).

Sexualität ins Leben des sich liebenden Paares. Indem die Beja-hung der Sexualität bei aller humorvollen Ironie insgesamt positiv gewertet wird, werden die traditionellen literarischen und gesellschaftlichen Moralvorstellungen auf eine scharfe und ziemlich direkte Weise angegriffen und in Frage gestellt.

Auch die Eifersucht stellt sich sowohl bei Tirant als auch bei Carmesina zeitweise aufgrund von Mißverständnissen ein; während Curial seinen potentiellen Rivalen Boca de Far aus Versehen im Turnier tötet, erschlägt Tirant ganz unritterlich den schwarzen Gärtner Lauseta infolge eines unbegründeten Verdachts.¹⁹²

¹⁹² Vgl. insbesondere *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 125-126; 129. Es wäre durchaus denkbar, daß der Name Lauseta auf ein berühmtes Trobadorgedicht aus dem 12. Jahrhundert, Bernart de Ventadorns «Can vei la lauzeta mover», anspielt, dessen Inhalt gut zu der verzweifelten Stimmung passen würde, in die Tirant durch die Täuschung der Viuda Reposada versetzt wird.

3. Der Lohn der Mühen

A Curial e Güelfa

Nach weiteren Abenteuern, Wiedererkennungsszenen und Komplikationen und Versuchungen,¹⁹³ Curials heldenhaftem Einsatz im Kampf gegen die Türken und seiner Belohnung durch den Kaiser, einer symbolischen doppelten Demütigung des Herzogs von Orléans und Laquesis - er stößt ihn während eines Turniers zweimal mit seiner Lanze vom Pferd zu Boden¹⁹⁴ -, nach Curials durch Tugend, Tapferkeit und Kühnheit erfolgten Erhebung zum wahren «llamp de cavalleria»¹⁹⁵ und nach der Aussöhnung von Curial

¹⁹³ Unter anderem erliegt Curial der Versuchung des Reichtums, vergißt seine ritterlichen Tugenden und verbringt seine Zeit in Gelagen und Liebesorgien (*Curial e Güelfa*, S. 305). Ein Traum ruft ihn zur Besinnung, nicht etwa, weil er seiner Güelfa erneut untreu wurde, sondern weil er «ewige Werte» zugunsten weltlicher Vergnügungen vernachlässigt hat (S. 305-307). Die zusammenfassende, Konkretes ausblendende Schilderung seiner Ausschweifungen zeigt, daß auch die sieben Jahre der Gefangenschaft in Afrika ihn noch nicht «geläutert» haben; vielmehr stillt er jetzt mit Camars Geld seinen Nachholbedarf. Vgl. S. 305: «[...] Curial, pensant en la sua riquesa, e d'altra part, que cuidà haver cobrada la Güelfa, se donà a viure mollament e laciva, com si fos arquebisbe o gran prelat, no recordant-se ésser cavaller ne home de sciència; ans així la disciplina militar, com la vigília de l'estudi, mès totalment en oblit, e en menjars, convits e festes, vestirs e altres vanitats, e en los actes de Venus despenia totalment lo temps. Aquest era lo seu estudi, lo seu deport, e encara tot lo seu bé; e, finalment, sinó en aquests fastijosos plaers no pensava.» Die hier implizit ebenfalls enthaltene Kritik an hohen kirchlichen Würdenträgern könnte darauf deuten, daß der zweite, klerikale Verfasser eventuell eine niedere Position in der Hierarchie der Kirche bekleidet haben dürfte.

¹⁹⁴ Am Ende des Buches gibt es allerdings eine Versöhnungsszene, in welcher der Herzog von Orléans nicht nur Curials Überlegenheit anerkennt, sondern auch zugibt, daß Güelfa schöner als Laquesis sei (*Curial e Güelfa*, S. 338).

¹⁹⁵ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 321 und S. 333.

und Laquesis auf Wunsch des Herzogs von Orléans¹⁹⁶ werden alle von Güelfa gestellten Bedingungen, die einer Ehe mit Curial im Wege standen, erfüllt, und in Gegenwart des französischen Königspaars werden die Liebenden von einem Erzbischof getraut.¹⁹⁷ Der Erzähler kann es sich nicht verkneifen, nochmals die hierbei erwachende, neiderfüllte Eifersucht von Laquesis zu schildern, die doch seiner vorherigen Darstellung nach ganz in der neuen Liebe zum Herzog von Orléans aufgegangen sein soll.¹⁹⁸ Curial erhält zudem ein Lehen des französischen Königshauses; bei den Herrschern beider weltlicher Großmächte des Christentums, beim französischen König und beim deutschen Kaiser, erfreut er sich größten Ansehens. Nach vielen Jahren der Entbehrung und des Wartens ist er auf der Höhe seines Ruhmes und seines Glücks angekommen. Die sexuellen Freuden, denen sich die Frischvermählten nach derart langer Erwartung im Ehebett hingeben werden, werden von dem Erzähler in Form einer Leerstelle der Phantasie des Lesers bzw. seiner literarischen Bildung anheimgestellt.¹⁹⁹ Am Anfang ihrer Beziehung stand das sexuelle Verlangen Güelfas, am Ende die Erfüllung der gemeinsamen Lust. Anfänglich geht jede Initiative von Güelfa aus, allmählich übernimmt aber Curial den aktiven Part; am Ende dominiert er mit seiner

¹⁹⁶ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 335.

¹⁹⁷ Vgl. *Curial e Güelfa*, S. 336.

¹⁹⁸ «¡Ai, e com cuidà morir Laquesis, ferida de tres enveges, ço és, del marit, de la bellesa, e de la festa! Mirau-la: mudava la color en mil maneres; e, per molt que es volgués cobrir, encara dix:
- *Benedicta tu in mulieribus.*» (*Curial e Güelfa*, S. 336).

¹⁹⁹ «[...] ne parlaré del desig que los nuvis havien d'anar al llit (aquells qui ho voldran saber, lligen mestre Guido de Columpnis allà on tracta del dormir de Jàson e de Medea, si bé tota comparació és desigual, car allò venc en un punt e açò fons desijat per molts anys; mas, perquè mestre Guido s'és treballat molt en fer tals descripcions, a ell ho recoman).» (*Curial e Güelfa*, S. 339). Guido de Columpnis hat den Verfasser des dritten Buches offensichtlich nachhaltig beeindruckt.

ritterlichen Tugend und seinem Ruhm völlig. Daß es Güelfa war, die ihn in voller Absicht zu dem machte, was er wurde, bleibt hier unerwähnt. Seine ritterlichen Tugenden ermöglichen ihm nicht nur den sozialen Aufstieg am Hof und im Felde, sondern auch eine Ehe über seinen Stand hinaus; Curial ist somit ein perfektes Identifikationsmuster für alle verarmten Edelmänner und Adelige von niedrigem Stand. Auch wenn man davon ausgeht, daß etwa ab Ende des zweiten Buches ein zweiter, christlich geprägter Autor am Werke gewesen sein dürfte, so zeichnet sich doch gleichwohl schon früh ab, daß die rechtsgültige, kirchliche Eheschließung als die einzig legitime Form angesehen wird, in der sich die gegenseitige Liebe frei entfalten kann. Beider Schwächen - Curials mangelnde Treue und Entschlossenheit ebenso wie Güelfas große Eifersucht und sogar Boshaftigkeit - werden erbarungslos offengelegt; ein schöner Schein stellt sich erst am Ende des Romans ein.

Hauptmotiv und tragender Spannungsbogen des Romans ist die Liebesgeschichte zwischen Curial und Güelfa. Wichtigstes Nebenmotiv ist die Schilderung ritterlicher Tugenden und der durch Erfolg gekrönten Mühen Curials. Ein weiteres Nebenmotiv ist die Darstellung des Liebesleids nicht nur der letzten Endes glücklichen Protagonisten, sondern auch mancher Nebenfiguren, die teilweise unglücklich werden oder auch eines gewaltsamen Todes sterben. Die ganze Handlung endet in einem harmonischen *happy end*, zu dem die christliche Eheschließung unverzichtbar dazugehört. Auf der übermenschlichen Ebene sprengen die Allegorien und Personifikationen vor allem des dritten Buches den im großen und ganzen realistischen Rahmen,²⁰⁰ in der Beschreibung

²⁰⁰ Vgl. den Kommentar von Riquer 1984, S. 302: «L'autor es podria haver estalviat perfectament tota aquesta tramoia al·legòrica i mitològica, car les reaccions de Curial i de la Güelfa són ben humanes i lògiques. Curial no és un enamorat fidelíssim, ja que accepta afalagat els desficiis amorosos de Laquesis, i la Güelfa, reclosa per la seva viduïtat, i lògicament indignada

der einzelnen Charaktere in ihren figurativen Bezügen und ihrer ständigen Interaktion legt der Erzähler eine realistische, psychologische und scharf konturierende Sichtweise zugrunde. Wie auch in anderen Ritterromanen gerät die Darstellung der übergroßen Kraft, Kühnheit, Tapferkeit, Gewandtheit usw. des Protagonisten

quan sap que aquell home que ha tret del no-res per fer-ne un cavaller no li serva la lleialtat que voldria, reacciona de manera molt verssemblant.» Meines Erachtens irrt Martí de Riquer allerdings, wenn er als Erklärung für den Einbezug der Allegorien eine von ein- und demselben Autor gewollte Vergilimitation annimmt, zumal sich die große Gelehrsamkeit des (zweiten?) Autors vor allem erst ab dem Ende des zweiten Buches manifestiert und in der *Aeneis* die Götter bereits zu Beginn der Handlung in das Geschehen eingreifen, weshalb Aeneas durch einen Sturm zu Dido nach Afrika verschlagen wird. Geht man von zwei verschiedenen Verfassern aus, so ließe sich durchaus erklären, weshalb bis fast zum Ende des zweiten Bandes Vergil als Muster praktisch nicht zu erkennen ist. Zutreffend ist dafür Martí de Riquers Charakterisierung des Romans als durchgängig realistisch geschilderter Erzählung: «La tramoia mitològica i al·legòrica i els somnis no nouen mai la versemblança del *Curial e Güelfa*, novel·la en l'assumpte de la qual res no hi ha de meravellós ni sorprenent. Curial mateix és un cavaller fort i hàbil, però mai no és desmesurat. La casualitat, per altra banda, és absent de la narració, on els esdeveniments sempre es desenvolupen en un ambient normal i natural, sense concessions a la fantasia ni a la meravella.» (*ebenda*, S. 304). Der zweite Autor dürfte ein Kleriker oder zumindest dem Klerus nahestehender Gelehrter gewesen sein; dies wird an einer Stelle besonders deutlich: zu Beginn des dritten Buches trifft Curial im Heiligen Land in einem Kloster auf dem Berg Sinai einen Mönch, der sich als der einstmals von ihm besiegte und gedemütigte Ritter Sangler entpuppt. Dieser hält Curial zwei lange Reden, in denen er ihn vor der Eitelkeit der Welt und der Nichtigkeit ritterlichen Strebens warnt und ihn auffordert, Güelfa zu vergessen und ebenfalls Mönch zu werden (S. 244-249). Curial wäre seinem Rat beinahe gefolgt, wenn nicht der Teufel, wie der Verfasser sich ausdrückt, sich seiner Leute bedient hätte, um ihn abzulenken und wieder ins weltliche Leben zurückzuführen (S. 249). Diese Szene an sich als nachdenklich stimmendes Gegenbild zu Curials strahlendem Ruhm, vor allem angesichts seines zunehmenden Unglücks, hätte noch in den Kontext gepaßt; die Wertung des Autors, die durch den genannten kurzen Kommentar den Argumenten des Mönchs prinzipiell Recht gibt, paßt allerdings nicht zu der gesamten Anlage und dem glücklichen Ende des Romans, wohl aber zu der vor dem Leid der Liebe warnenden Einleitung.

zwar an die Grenze des Glaubhaften, bleibt aber in diesem Fall doch im Bereich des Menschenmöglichen. Der Roman ist zweifelsohne um eine möglichst realistische Darstellung bemüht und steht den Idealen des Rittertums ernsthaft und positiv gegenüber.

B *Tirant lo Blanc*

Tirant hat in sexueller Hinsicht den Lohn seiner Liebesmühe bereits empfangen bzw. sich selbst genommen. Die offizielle Hochzeit im 452. Kapitel²⁰¹ ist ohnehin nur noch eine Formsache, da Tirant und Carmesina bereits vorher rechtsgültig eine heimliche Ehe eingegangen sind.²⁰² Auf der Höhe seines Glücks schlägt er noch einige Schlachten, bevor er an einer Krankheit - wohl einer Lungenentzündung - stirbt.²⁰³ Carmesina folgt ihm - nach

²⁰¹ *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 359-361.

²⁰² Eine heimliche Ehe wurde bereits vorher geschlossen (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 109-110). Bei aller Liebe freut sich Tirant bei diesem Ereignis auch darüber, daß ihm so der Weg zur oströmischen Krone offensteht: «En alegria de goig inefable fon posada l'ànima de Tirant com se véu en camí per poder posseir la corona de l'Imperi grec per mitjà de les novelles esposalles [...]»; S. 110). Helmut Hatzfeld: «La décadence de l'amour courtois dans le *Saintré*, l'*Amadís* et le *Tirant lo Blanc*», in: *Mélanges de Littérature du Moyen Âge au XX^e siècle offerts à Mademoiselle Jeanne Lods*, Bd. 1, Paris: Collection de l'École Normale Supérieure de Jeunes Filles, 1978 (Nr. 10), S. 339-350, S. 349, ist der Meinung, daß eine derartige Vorwegnahme in Widerspruch zu den ritterlichen Idealen stünde: «Le rôle de *dompna* vaincue par son chevalier en noces anticipées est du point de vue courtois l'absurdité même.» Dies ist prinzipiell richtig, doch darf man hierbei nicht vergessen, daß die heimliche Eheschließung sowohl im Roman wie auch in der Realität eine akzeptierte Möglichkeit war [s. hierzu auch Justina Ruiz de Conde: *El amor y el matrimonio secreto en los libros de caballerías*, Madrid: Aguilar, 1948; das dritte Kapitel (S. 101-170) beschäftigt sich relativ ausführlich mit *Tirant lo Blanc* und dem dort vorherrschenden Verhältnis von Liebe und Ehe zueinander].

²⁰³ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 381-383. Zuerst hat Justina Ruiz de Conde in ihrer in der vorherigen Anmerkung zitierten Dissertation hierauf hingewiesen. Zur Ironie in Tirants Grabspruch vgl. Alan Yates: «*Tirant lo Blanc*: The

vielen langen Reden und Erklärungen,²⁰⁴ wie der Leser es von ihr gewöhnt ist - in den Tod.²⁰⁵ Man erinnere sich hierbei auch der Erwähnung von Pyramus und Thisbe gleich nach Tirants und Carmesinas erster Begegnung. Den Leichnam umarmt sie vorher allerdings noch so heftig, daß sie sich dabei gleich die Nase bricht.²⁰⁶ Pikant ist noch ihre öffentliche Beichte, in der sie sich zur katholischen Religion bekennt und ihre Sünde, bereits vor der Eheschließung mit Tirant geschlafen zu haben, *coram publico* gesteht,²⁰⁷ ihr Verhältnis zu Tirant verliert damit bis zum Schluß nicht seinen öffentlichen Charakter.²⁰⁸ Der Roman ist hiermit

Ambiguous Hero», in: John England (Hrsg.): *Hispanic Studies in Honour of Frank Pierce*, Sheffield: Sheffield University, 1980, S. 181-198, S. 191.

²⁰⁴ Auch Helmut Hatzfeld: «La décadence de l'amour courtois dans le *Saintré*, l'*Amadís* et le *Tirant lo Blanc*», in: *Mélanges de Littérature du Moyen Âge au XX^e siècle offerts à Mademoiselle Jeanne Lods*, Bd. 1, Paris: Collection de l'École Normale Supérieure de Jeunes Filles, 1978 (Nr. 10), S. 339-350, S. 349, weist auf die teilweise komische, doppeldeutige Ausdrucksweise ihrer Trauerrede hin; vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, 391: «- Si l'esperança de morir no em detingués - dix la Princesa -, jo em mataria.»

²⁰⁵ Bd. 2, 387-399. Auch der Kaiser stirbt aus doppeltem Schmerz noch kurz vor Carmesina (S. 395).

²⁰⁶ «E besava lo fred cos l'afligida senyora ab tanta força que es rompé lo nas, llançant abundosa sang, que los ulls e la cara tenia plena de sang.» (*Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 388).

²⁰⁷ Da sie mit ihm in heimlicher, nach damaliger Auffassung gültiger Ehe verbunden war, wäre dies eigentlich keine Sünde gewesen und hätte auch nicht gebeichtet werden müssen; vielmehr handelte es sich nach herrschender kirchlicher Auffassung unter bestimmten Umständen um eine eheliche Pflicht (vgl. Anm. 174). Carmesina weiß dies, und Tirant hat es ihr gegenüber auch bereits als Argument benutzt (vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 118). Daß durch ihre Beichte Tirant dennoch öffentlich brüskiert wird, deutet darauf hin, daß sich die Demontage des ritterlichen Liebesideals auch noch posthum fortsetzt.

²⁰⁸ Die Parodie geht darüber hinaus noch anlässlich ihrer Himmelfahrt, die von Tirants Seele, die offensichtlich gerade zu einem kurzen Urlaub wieder auf Erden weilt, natürlich begleitet wird, weiter; vgl. den treffenden Kommentar von Helmut Hatzfeld: «La décadence de l'amour courtois dans le *Saintré*,

zwar noch nicht zu Ende, wohl aber die ungewöhnliche Liebesgeschichte von Tirant und Carmesina. Während auch anlässlich Curials erwachender Liebe für Güelfa zukunftsgerichtet angedeutet wurde, daß Curial Güelfa bis zu seinem Tode lieben werde, erfährt die gleiche Vorausdeutung in *Tirant lo Blanc* eine makabre Realisierung. Kein *happy end*, sondern ein unverdienter Tod des Helden auf der Höhe seines Ruhmes, nicht etwa im Schlachtgetümmel, sondern infolge einer heimtückischen Krankheit beschließen die phantastische Schilderung von Tirants Lebenslauf.²⁰⁹ Hatte nicht Carmesina gegen Anfang ihrer Beziehung, im 125. Kapitel, Tirant einen Vortrag darüber gehalten, wie ein Ritter heldenhaft und gut zu sterben hat?²¹⁰ Nun, Tirant ist auch hierin unkonventionell - im wahrsten Sinne des Wortes. Aus der Spannung des tabuisierten vorehelichen Koitus ergibt sich seine unrit-

l'Amadis et le Tirant lo Blanc, in: *Mélanges de Littérature du Moyen Âge au XX^e siècle offerts à Mademoiselle Jeanne Lods*, Bd. 1, Paris: Collection de l'École Normale Supérieure de Jeunes Filles, 1978 (Nr. 10), S. 339-350, S. 349: «L'auteur pousse la parodie au comble par la mort non courtoise, mais sainte et miraculeuse de Carmesina, la chaste obsédée de sexe [...]»; vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 399: «[...] la Princesa reté l'esperit al seu Creador. E fon vista gran claredat d'àngels en la sua fi, qui se'n portaren la sua ànima ab la de Tirant, qui aquí era present en la sua fi, qui l'esperava.»

²⁰⁹ Vgl. hierzu Justina Ruiz de Conde: *El amor y el matrimonio secreto en los libros de caballerías*, Madrid: Aguilar, 1948, S. 149: «El, que ha sido herido »mortalmente« varias veces, muere de una vulgar enfermedad. Es que estamos asistiendo al nacimiento de un nuevo mundo en Cataluña. Tirant se ha equivocado de medio a medio, parece decimos Martorell: lo que cuenta es la vida, no la muerte; el amor-pasión, no el amor-ilusión; el matrimonio, no la aventura amorosa; la herencia, no la lucha por adquirir los bienes.»; vgl. auch *ebenda*, S. 152: «En el caso de Martorell la explicación parece ser una burla de los caballeros a la vieja usanza, una busca de otro tipo de enamorado más realista. Y en efecto, parece lograrlo en el *Tirant*. De ahí el gran valor de la obra. / La muerte de Tirant sin conseguir su deseado Imperio y el amor sosegado y duradero de Carmesina confirman más y más este punto: el *Tirant* marca una reacción contra el tipo de caballero idealista en amor.»

²¹⁰ Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 1, S. 242.

terliche Überbewertung der Sexualität, während Curials letzten Endes trotz allem ritterliche Liebe positiv mit seiner ritterlichen Ehre in Einklang zu bringen ist. Posthum wird durch Carmesinas öffentliches Geständnis sogar noch ein Makel über Tirants Heldengrab geworfen.

Daß manche unkatholischen Auffassungen Ärgernis erregen und die Parodie bisweilen als beißende Satire verstanden werden konnte, scheint Martí Joan de Galba, der Verfasser des Nachwortes, gewußt zu haben. Vielleicht erklärt sich so die Fiktion, daß der ganze Roman - und nicht etwa nur der erste, in England spielende Teil - aus dem Englischen über das Portugiesische ins Katalanische übersetzt worden sei²¹¹ und die beiden «Übersetzer» somit für eventuelle Häresien und Ketzereien keine Verantwortung tragen; auch das Nachwort bittet ja nochmals explizit um Verzeihung für eventuell unkatholische Äußerungen.²¹²

Die Unterschiede zwischen *Curial e Güelfa* und *Tirant lo Blanc* lassen sich auf eine einfache Formel bringen: in *Curial e Güelfa* ist die ritterliche Wertewelt größtenteils noch intakt; klerikale Gelehrsamkeit vor allem im dritten Buch versucht zudem die

²¹¹ Bereits 1905 hat Lluís Nicolau i d'Olwer aufgrund der vielen eingearbeiteten katalanischen Texte vermutet, daß keine Übersetzung, sondern ein original auf Katalanisch verfaßter Roman vorliege: «Crec, no obstant, haver-se de concloure que en Martorell directament en nostra llengua escrigué el *Tirant*, puix d'altra manera, al portar-lo «de lengua... portuguesa en vulgar valenciana», que diu ell, els fragments que són trets de més antics escriptors catalans no haurien conservat amb son original l'identitat, no ja d'idea, sinó de forma, que presenten.» («Sobre les fonts catalanes del *Tirant lo Blanc*», in: *Revista de Bibliografia Catalana* 5/8 [1905], S. 5-37, S. 37.). Für Martí de Riquer - wie für die meisten katalanischen Literaturkritiker - ist *Tirant lo Blanc* «la millor novel·la catalana» (RIQUER 1984, S. 391); die Kriterien hierfür sind freilich zumeist sehr subjektiv oder bleiben gänzlich ungenannt.

²¹² Vgl. *Tirant lo Blanc*, Bd. 2, S. 412: «E protesta que si en lo dit llibre haurà posades algunes coses que no sien catòliques, que no les vol haver dites, ans les remet a correcció de la santa catòlica Església.» Inwieweit dagegen das Vorwort, das natürlich auch ein «Plagiat» ist, in Teilen ernstzunehmen ist, ist bisher in der Sekundärliteratur noch strittig; vgl. hierzu RIQUER 1984, S. 373.

Synthese zwischen der kirchlichen Lehre und der Liebeskonzeption der Ritterromane. Tirant hingegen wird in derart unrealistischer, bisweilen komischer und unglaubwürdiger Weise zum Superhelden hochstilisiert, daß sein Rittertum fast schon lächerlich wirkt und seine lange Zeit frustrierte Liebe den Leser belustigt und unterhält, aber ansonsten seine Liebeserfolge in genauem Gegensatz zu seiner ritterlichen Kühnheit und seinen andauernden Siegen stehen. So ist es nur folgerichtig, daß das eine Paar, für welches die gestörte soziale Ordnung wieder in harmonischer Weise neu geordnet wurde, sich lebendig seiner bis dahin sublimierten, nun aber erlaubten Liebe glücklich erfreuen darf, während das andere, das seiner Sexualität auch schon vor der Ehe freien, wenn auch lange gebremsten Lauf ließ, die Legalisierung seines Verhältnisses nicht lange überlebt. In vielen Punkten erweist sich somit die Liebesbeziehung von Tirant und Carmesina als unterschiedlich, ja sogar gegensätzlich zu der zwischen Curial und Güelfa. Letztere stehen der mittelalterlichen Wertewelt näher, erstere weisen bereits auf das Ende der Gattung des Ritterromans.²¹³

²¹³ Eine ausführliche Studie zur Liebeskonzeption in beiden Romanen, die vor allem im *Tirant lo Blanc* auch die vielen anderen Liebespaare und insbesondere die langen direkten Reden von Tirant und Carmesina genau auswerten und mit der Schilderung ihres tatsächlichen Verhaltens vergleichen müßte - manchmal gilt es, offenkundige Widersprüche aufzudecken -, sollte natürlich auch die bis Ende des 15. Jahrhunderts erschienenen und verbreiteten Ritterromane - allen voran den *Amadís* - zumindest hinzuziehen und auch die im *Tirant lo Blanc* genannten älteren Werke konsultieren. Es ist m. E. fraglich, ob eine terminologische Unterscheidung zwischen Ritterromanen wie dem *Tirant lo Blanc* und *Curial e Güelfa* einerseits und Romanen in der arthurischen Tradition oder von der Art des *Amadís*, wie Martí de Riquer und seine katalanischen Schüler sie vertreten (*llibres de cavalleries* versus *novel·la cavalleresca*), tatsächlich sinnvoll ist, auch wenn natürlich beträchtliche Unterschiede bestehen; auf jeden Fall wäre es aber wünschenswert, gerade grundverschiedene, weitverbreitete Ritterromane wie den *Amadís* kontrastiv zum *Tirant lo Blanc* zu lesen, da man sich sonst der Vorlagen, die im *Tirant* parodiert werden, begäbe. Insofern muß das diesbezügliche Veto von Riquer 1984, S. 382, relativiert werden.

Hans-Ingo Radatz (Frankfurt am Main)

Joan Salvat-Papasseit:
Der Mythos des Alltäglichen¹

Einleitung

Für einen Lyriker, der wie Joan Salvat-Papasseit bereits vor über sechzig Jahren gestorben ist, hält die literarische Welt für gewöhnlich (bewußt oder unbewußt) drei Einordnungskategorien bereit: 1. unbedeutender und heute vergessener «Mitläufer», 2. historisch interessanter Autor (und daher Fachleuten noch vertraut) oder aber 3. die Kategorie «Klassiker». Salvat-Papasseit jedoch will in dieses Schema nicht hineinpassen. Die ersten beiden Kategorien jedenfalls treffen auf ihn sicher nicht zu, denn Salvat-Papasseit beschäftigt auch heute noch das breite Lesepublikum mindestens genauso sehr wie die Literaturwissenschaftler. Für einen Klassiker wiederum ist er einfach zu populär, fehlt seinem Werk die Aura altehrwürdiger Unnahbarkeit. Die Dichtung Salvat-Papasseits ist vielmehr im positiven Sinne populär, das heißt, sie wird nicht nur in Kreisen rezipiert, in denen der Umgang mit «großer» Kunst eine alltägliche Selbstverständlichkeit ist. Sie hat dazu noch ein breiteres Publikum gefunden: als zum Ende der Franco-Diktatur mit der Liedermacherbewegung der *Nova Cançó* erstmals nach langer Zeit wieder katalanischsprachige Kultur einem breiten Publikum zugänglich wurde, sangen die *cantautors* nicht nur eigene Texte, sondern sie räumten auch

¹ Auf dem «Ersten gemeinsamen Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik (Berlin, 20.-23. September 1990)» in der Sektion «Katalanische Literatur» am 22. September gehaltener Vortrag.

der Vertonung von Gedichten anderer Autoren breiten Raum ein. Dabei zeigte es sich nun, daß Gedichte von Joan Salvat-Papasseit bei den Sängern und Sängerinnen der *Nova Cançó* häufiger auftauchten als die irgendeines anderen Autoren, einschließlich der zeitgenössischen. Um nur einige Beispiele zu nennen: der *cantautor* Joan Manuel Serrat widmete dem Dichter eine ganze Langspielplatte mit dem Titel *Res no és mesquí*, ebenso der Valencianer Ovidi Montllor (*Salvat-Papasseit per Ovidi Montllor*). Der Chansonnier Xavier Ribalta veröffentlichte auf vier verschiedenen Langspielplatten insgesamt zehn Titel nach Gedichten von Salvat-Papasseit, doch auch Lluís Llach, Guillermina Motta, Ramon Muntaner, Teresa Rebull und noch viele andere haben zumindest ein oder zwei seiner Gedichte vertont. Tatsächlich wurden Gedichte von Salvat-Papasseit wahrscheinlich sogar öfter vertont als die von Salvador Espriu. Ich empfand dies stets als erstaunlich, besonders, wenn man bedenkt, daß die Werke Esprius die katalanischen Intellektuellen durch all die dunklen Jahre der Diktatur hindurch begleitet hatten und oft genau die gleichen Probleme thematisierten, gegen die sich nun auch die Bewegung der *Nova Cançó* wendete. Hinzu kommt, daß Espriu noch lebte und die Bewegung der *Nova Cançó* mit tätiger Sympathie begleitete. Und dennoch schien den Liedermachern in diesem Moment Salvat-Papasseit noch wichtiger zu sein, ein Autor, der schon vor Ausbruch des Bürgerkriegs gestorben war.

Man sollte sich davor hüten, dies als anekdotisches Phänomen ohne Bedeutung abzutun. Wenn es im Zeitalter der Massenkommunikation einem Lyriker gelingt, aus dem notorisch geheimbündlerischen Ghetto der Lyrikbände und Anthologien Zugang zu einem Medium zu finden, das Hunderttausende, ja Millionen erreicht, so ist das zumindestens ein bemerkenswertes Faktum. Woran also mag es liegen, daß der Dichter Salvat-Papasseit eine solche Popularität genießt? Ich möchte in meinem Aufsatz versuchen, einer Beantwortung dieser Frage näherzukommen - nicht etwa, weil ich glaubte, daß sich Fragen dieser Art wirklich posi-

tiv und eindeutig beantworten ließen. Doch ich möchte diese ungewöhnliche Rezeptionsgeschichte zum Ausgangspunkt nehmen, um einige der charakteristischen Merkmale des Salvat-Papasseit'schen Werks herauszuarbeiten und vorzustellen.

Das Werden eines Dichters

Die äußeren Lebensumstände Joan Salvat-Papasseits waren mehr als nur widrig: er wurde 1894 in ärmlichste Verhältnisse hinein geboren, eine Lage, die sich noch verschlimmerte, als sein Vater 1901 tödlich verunglückte. Die restliche Familie wohnte in der Folge auf unterschiedlichen Schiffen im Hafen von Barcelona, die als Wohnschiffe des «Asilo Naval» genutzt wurden. In der feuchten Luft des Hafens mag er sich auch die Krankheit zugezogen haben, die neben den konstanten ökonomischen Schwierigkeiten die wenigen verbleibenden Jahre seines Lebens bestimmen sollte: die Tuberkulose. Seine Schulausbildung war mit 13 Jahren bereits beendet und er versuchte sich in verschiedenen manuellen Berufen. Als er gerade 22 Jahre alt ist, bricht die Krankheit mit spektakulärer Heftigkeit aus und er erleidet einen nächtlichen Blutsturz. Bis zu seinem Tod im Jahre 1924 blieben ihm nurmehr neun Jahre, in denen fast sein gesamtes lyrisches Werk entstand. Wenn Salvat-Papasseit schon durch seine Herkunft aus der Arbeiterklasse eher eine Ausnahme unter den Lyrikern der katalanischen Literatur seiner Zeit darstellte, so war er es erst recht durch seine Bildung: abgesehen von seiner Grundschulbildung war er völliger Autodidakt. Die Welt der Bücher und der Kultur faszinierte ihn und bot einen Ausweg aus seiner prekären gesellschaftlichen Stellung. Er las mit brennendem Interesse - wenn auch unsystematisch - die Bücher, die die progressiven Kreise seiner Zeit beschäftigten: Nietzsche, Ibsen, Gorki etc. Seinen Einstand als Schriftsteller machte Salvat-Papasseit mit pamphletartigen Artikeln in verschiedenen subversiven Zeitschriften, die er mit dem Pseudonym «Gorkiano» unterzeichnete. Diese noch auf

Spanisch verfaßten Artikel zeugen von einem genuinen Engagement gegen soziale Ungerechtigkeit und jede Art von Unterdrückung. In ihnen vertritt er Standpunkte, in denen sich voluntaristische Gedanken Nietzsche'scher Prägung mit christlichen, anarchistischen und sozialistischen Ideen mischen. Er publizierte zwei Bücher mit gesammelten Artikeln, deren Titel eine Vorstellung von ihrem Inhalt vermitteln mögen, nämlich *Glosas de un socialista* (1916) und *Humo de fàbrica* (1918).

Dieser ganz allgemeine, anarchistische Gestus der Auflehnung erscheint als fast logische Konsequenz von Salvat-Papasseits äußeren Lebensumständen. Doch es zeigte sich, daß der konkrete politische Kampf nicht wirklich seine Welt war - nach nur kurzer Mitgliedschaft verließ er die «Juventud Socialista Barcelonesa» bald wieder, die einzige Partei, bei der er Mitglied war. Seine Erfahrung faßte er kurz darauf in einer Selbstcharakterisierung zusammen:

Ja no vull allistar-me sota de cap bandera. Són el ver distintiu de les grans opressions. Àdhuc el socialisme, n'és una nova forma d'opressió, perquè és un estat nou seguidor de l'estat. Seré ara el glossador de la divina Acràcia, de l'Acràcia impossible en la vida dels homes, que no senten desig d'una Era millor. (Sobré, S. 42-43).

Doch Salvat-Papasseit war ein Mann, der etwas zu sagen hatte, er war Moralist, Revolutionär, Visionär und Anarchist zugleich. In dieser Situation nun brachte ihn ein befreundeter Maler in Kontakt mit der künstlerischen Avantgarde der Zeit, mit den Ideen Marinettis und der Futuristen. Hier fand er eine ihm gemäße Ausdrucksform für seine «spirituelle Subversion»; die Avantgarde war eine andere Art revolutionären Regelverstoßes, die ihn faszinierte und deren Ideen er sich zu eigen machte. Der verhinderte Revolutionär wurde nun zum Poeten, oder besser: der politische Revolutionär wurde nun zum künstlerischen Revolutionär. In seinem ersten Gedichtband *Poemes en ondes hertzianes* sind viele Merkmale des späteren Werkes schon im Keim vorhanden, wenn auch oft noch das vordergründig avantgardistische

Element dominiert. Zwei Gedichte aber, nämlich «Plànol» und *Columna vertebral: sageta de foc* sind symptomatisch für Salvat-Papasseits Zwiespalt zwischen zwei widerstreitenden Berufungen - der des pamphleteschreibenden Sozialrevolutionärs und der des Künstlers, des Dichters. In diesen beiden Gedichten greift der Künstler mit anderen Mitteln noch einmal die gleichen Themen auf, die ihn schon als Moralist beschäftigt hatten. Nehmen wir als Beispiel *Columna vertebral: sageta de foc*, das erste Gedicht, das er je veröffentlicht hat. Das Gedicht ist ein graphisch dargestelltes Manifest von Salvat-Papasseits vitalistischer Lebenshaltung. Mit einem Rundumschlag rechnet er hier ab mit allen Versuchen, die Welt und die Gesellschaft ratioanl-diskursiv zu erfassen. Untereinander finden sich die Worte:

Experiència,
moral,
sistemes de govern,
sistemes filosòfics,
religions:

und quergestellt dazu und in Fettdruck das Wort «Sofismes»; der nächste Vers lautet:

Sofismes els sofismes per als qui només veuen amb els ulls del cervell.

Die theoretischen Grundlagen der Gesellschaft sind alle falsch, sind nur Unterdrückungsmechanismen, denen er seinen Traum der «divina acràcia», der göttlichen Herrschaftslosigkeit, entgegenstellt. Nicht mehr der Revolutionär erscheint nun als der geistige Führer der Massen, sondern der Dichter als «Rückgrat» der Gesellschaft, das heroische Individuum, das aller Theorie den Krieg erklärt und an deren Stelle eine Lebenshaltung setzt:

Vorwärts! Vorwärts! Immer weiter ...

Wohin gehen wir? Es ist nicht gut, sich darum zu sorgen» (ebenda).

Diese Lebenshaltung erläutert er beispielsweise im *Primer manifest català futurista* von 1920, wo es heißt:

Jo us invito, poetes, que sigeu futurs, és a dir, immortals. A que canteu avui com el dia d'avui. Que no mideu els versos, ni els compteu amb els dits, ni els cobreu amb diners. Vivim sempre de nou. El demà és més

bell sempre que el passat. I si voleu rimar, podeu rimar: però sigeu Poetes, Poetes amb majúscula: altius, valents, heroics i sobretot sincers. (Sobré 1975, S.83).

Der Zwiespalt zwischen dem Revolutionär und dem Künstler löst sich auf. Salvat-Papasseit ist sich nun über seine Berufung im Klaren: von nun an wird er nur noch Dichter sein.

Das dichterische Universum Salvat-Papasseits

Nach den *Poemes en ondes hertzianes* erschien 1921 Salvat-Papasseits zweiter Gedichtband *L'irradiador del port i les gavines* mit dem Untertitel «Poemes d'avantguarda», sicher sein bekanntestes und populärstes Buch. Bereits der Titel gibt einen Hinweis auf eins seiner zentralen Themen, die Dichotomie, die das ganze Buch durchzieht: das Nebeneinander von Mensch und Maschine, wobei im Titel der Bereich der Maschine durch den «irradiador del port» und der Bereich des Lebendigen, des Menschen, durch die «gavines» symbolisiert wird. Die futuristische Begeisterung für alles Technische ist, wie auch schon in den *Gedichten auf Hertz'schen Wellen* (1919), immer noch ein wichtiges Motiv; es seien hier nur einige wenige, typische Beispiele genannt:

[...] el voltàmetre encès que porto a la butxaca

(*Deixaré la ciutat*, 1923),

- volia enamorar l'avantguardista /
amb una lampareta de butxaca / [...]

(*Crítica*, 1922)

oder auch die fast allgegenwärtigen «irriadors» in dem Band *L'irriador del port i les gavines*. Aber es ist nicht die Technik allein, die ihn fasziniert, sondern stets das Nebeneinander zwischen dem menschlichen und dem technischen Bereich. So erklärt sich auch, warum so viele Gedichte in Straßenbahnen oder Bussen angesiedelt sind.

Kreativ, originell und einfallsreich macht sich Salvat-Papasseit das gestalterische Vokabular der prä-dadaistischen Avantgarde zu eigen: die von Mallarmé entdeckten «paroles en liberté», zum Beispiel, wobei das volle Ausdrucksspektrum auch der graphischen Seite der Wörter bewußt mitgenutzt wird, beispielsweise durch ihre Anordnung auf der Druckseite, durch bewußten Einsatz verschiedener Schrifttypen oder sogar durch die Ersetzung einzelner Wörter durch graphische oder arithmetische Zeichen (Beispiel: «Columna vertebral»). Ein anderes Stilmittel ist das kommentarlose Nebeneinanderstellen von eigentlich beziehungslosen Eindrücken, die durch ihre unerwartete Kombination den Leser zwingen, sie dialektisch zusammenzudenken. Dadurch entsteht der Effekt einer traumartigen, nicht eindeutig faßbaren Über-Realität von großer Suggestivkraft. Salvat-Papasseit erreicht so eine nahezu unbegrenzte Fülle assoziativer Kombinationsmöglichkeiten. Als Beispiel hier nur ein Fragment aus dem Gedicht «Posta»:

Del vaixell de les veles de zèfir

Auf dem Schiff mit den zephirnen
Segeln

l'irradiador de proa
ha xuclada la sang del sol
morent al mar

schluckt der Bugstrahler
das Blut

Rovell d'ou destriat en galledes de fusta. Eigelb, sortiert in Holzeimern.

Doch neben die spektakulär avantgardistischen Stücke tritt nun auch schon ein völlig anderer Typus von Gedichten ohne schrille Effekte, ein Typus, der von nun an immer bedeutsamer werden wird: einfühlsam geschilderte und exakt beobachtete Szenen aus seinem unmittelbaren Lebensumfeld («Nadal», etc.), Haikus, Volksliederartiges («Damunt mon vaixell»), Liebesgedichte («Dóna'm la mà») - ja, sogar etwas, das einem Sonett sehr nahe kommt («Pantalons llargs»). Neben die künstliche Realität des Futurismus beginnt er nun die lebendigere und menschlichere Wirklichkeit des Alltags zu stellen. In dem Gedicht *Crítica* von 1922 läßt er diese beiden Realitäten leicht ironisierend aufeinandertreffen - auf der einen Seite das futuristische

Inventarium wie: die Taschenlampe, das Nitrat, Aluminium und Quecksilber und auf der anderen Seite die Frau aus Fleisch und Blut:

- sie wollte den avantgardisten verführen
mit einem taschenlämpchen

ich sah nicht das nitrat
doch ich sah ihre Augen

- sie sortierte die kleider und zeigte ein nieder
aus aluminiumstäbchen

ich sah die kirschen ihrer brüste

- es funkelten ihre zähne ganz von quecksilber

doch ich biß ihre lippe aus fleisch.

Es will fast scheinen, als gelänge es Salvat-Papasseit erst durch die Beherrschung und Überwindung der spezifischen Ausdrucksmittel der Avantgarde, seine eigene literarische Stimme zu finden - so als sei die Avantgarde eine Starthilfe für den Dichter gewesen, die er nun, da er sie nicht mehr benötigt, langsam ablegt. Befreit man Salvat-Papasseits lyrisches Werk einmal von allen literarischen Zeiterscheinungen und -ismen, so zeigt sich ein Element, das sich wie ein roter Faden von den frühesten Gedichten der *Poemes en ondes hertzianes* bis hin zu den allerletzten kurz vor seinem Tod zieht: das Interesse an allen Aspekten des Alltags, und zwar eines urbanen Alltags der ganz normalen kleinen Leute, wie er ihn in seinem eigenen Lebensumfeld vorfand. Er schreibt über das, was er aus eigener Anschauung kennt - und nicht über das, was er gelernt hat. Darauf bezieht sich der folgende Satz aus einer autobiographischen Skizze des Dichters:

Sóc com home de lletres, d'imaginació escassa, més aviat elemental; tot ho he vist i viscut. (Sobré, S. 77)

In seinem berühmten Gedicht *Nocturn per a acordió* (1925) verarbeitet Salvat-Papasseit zum Beispiel Erfahrungen aus der Zeit, als er als Nachtwächter am Hafen von Barcelona arbeitete:

Also: ich habe Holz bewacht, an der Mole.

(Ihr habt keine Ahnung

was es heißt,

Holz an der Mole zu bewachen:

aber ich habe gesehen, wie es regnet,

kübelweise

auf die Boote,

und wie sich unter den Brettern der Festpreis der Furcht zusammenkauert;

unter den Föhren

unter den Pinien,

unter den heiligen Zedern./...

Und etwas weiter unten dann findet sich das Bild der Landstreicher, die sich nachts an seinem Feuer versammeln, das in seiner Einprägsamkeit beinahe einem Film von Buñuel entnommen sein könnte:

... doch all die Hände der Landstreicher

wie in einem Reigen

taten einen Schwur im Scheine meines Feuers.

Und es war wie ein Wunder

das die steifgefrorenen Hände wieder streckte.

Und im Nebel verloren sich die Schritte...

In dem Maße, in dem die fortschreitende Krankheit den Dichter durch lange Sanatoriumsaufenthalte und später durch Bettlägerigkeit vom normalen Leben ausschließt, wird sein Werk immer mehr zu einem elegischen und doch zugleich zutiefst optimistischen Hymnus auf den Alltag bzw. auf den verlorenen Alltag. Die poetische Transformation der Sehnsucht nach Normalität eines Menschen, der in seinem eigenen Leben sowohl durch seine soziale als auch durch seine gesundheitliche Situation stets von der Normalität und Sicherheit der restlichen Gesellschaft ausgeschlossen war. So hat er in der Freiheit der künstlerischen Schöpfung einen wahren Mythos des Alltäglichen geschaffen. Dabei

konstruiert er keine fiktive Phantasiewelt, sondern er verleiht der minutiös und durchaus realistisch beschriebenen Welt, in der er selbst lebte, eine neue Interpretation, ein Stil, den Joaquim Molas sehr treffend als *realisme intimista* charakterisiert hat (Molas, 1987). Ein hervorragendes Beispiel dafür ist das Gedicht *Tot l'enyor de demà* (1921), in dem der Dichter von seinem Krankenbett aus all die kleinen alltäglichen Details heraufbeschwört, von denen er selbst ausgeschlossen ist:

Nun, da ich hier im Bett liege,
krank,
bin ich leidlich zufrieden.

- Morgen werde ich aufstehen vielleicht,
und das hier ist, was mich erwartet:

Plätze, strahlend vor Helligkeit,
und Zäune mit Blumenkästen
unter der Sonne,
unter dem Mond am Abend;
und das Mädchen das die Milch bringt
Sie hat ein unbeschwertes Köpfchen
und sie trägt eine kleine Schürze
mit einer Borte aus Kissenspitze,
und ein frisches Lachen.

Und dann der Knirps der die Zeitung ausrufen wird
und der auf die Tram aufspringt
und wieder abspringt,
alles in vollem Lauf.

Und der Briefträger
der, wenn er ohne Brief für mich vorbeigeht, mich bedrückt zurückläßt
weil ich das Geheimnis
der anderen die er trägt nicht kenne.

Und auch das Aeroplan
das mich den Kopf heben läßt
als hätte mich von einer Dachterasse aus eine Stimme gerufen...

Am Ende des Gedichts heißt es dann:

[...] All das erwartet mich wohl
wenn ich aufstehe,
morgen.
Falls ich nicht aufstehen kann,
nie wieder,
dann ist es das hier, was mich erwartet:

- Ihr werdet zurückbleiben,
um zu sehen wie gut alles ist:
und das Leben
und der Tod.

Doch der Tod selbst ist bei Salvat-Papasseit nur selten Thema - sehr im Gegensatz übrigens zu den anderen beiden jung an Tuberkulose gestorbenen katalanischen Lyrikern Bartomeu Ros-selló-Pòrcel (1913-1938) und Màrius Torres (1910-1942). Salvat ist durchdrungen von einem fast ekstatischen Lebensgefühl voll fieberhafter Aktivität und einem ungebrochenen Optimismus, mit dem er alles Beobachtete erfüllt. *Sein* Reich ist ganz von dieser Welt. Es ist insbesondere die Welt der Kinder, die ihn darin fasziniert, da sie seinem anti-rationalistischen Credo nähersteht als die der Erwachsenen. In dem Gedicht *Pantalons llargs* zum Beispiel findet sich die Zeile:

...i sóc infant encara, i no puc fer-ne esment.
...und ich bin noch immer Kind und darf es nicht zeigen.

Den Sophismen des etablierten Bildungs- und Machtapparates stellt er seine Ideale der Aufrichtigkeit, Einfachheit und intuitiven Kreativität entgegen und wählt daher oft einen bewußt naiven Ton bzw. Bilder, die der kindlichen Vorstellungswelt entspringen.

Diese Kombination einer ausgeprägt intellektuellen Kunstphilosophie, die Salvat-Papasseit zu *dem* Vorreiter der prä-dadaistischen Avantgarde in der katalanischen Literatur macht, mit den oft plakativ unintellektuellen und sehr menschlichen Inhalten, die für seine reifen Gedichte so typisch ist, dürfte sicherlich einen wichtigen Grund für seine große Popularität darstellen. Trotz seiner Progressivität ist er kein akademisch gebildeter Neuerer,

der erst nach intensivem Studium der Literaturgeschichte mit dem Alten bricht, es aber in der Negation als «Bildungsballast» immer noch mit sich führt. Darin unterscheidet er sich z. B. von J. V. Foix, über den er selbst in dem Gedicht «Carta d'Itàlia» mit unverkennbarer Ironie sagt:

Aquí a Roma es murmura que per a comprendre En Foix de Sarrià hom deu llegir a Sófocles primer. La Laieta ha plorat, car haurà de tornar a començar pel Narro perquè no el sap llegir.

Wie Joaquim Molas hier sehr treffend anmerkt (Molas 1978: XIII), hat Salvat-Papasseit das eher aristokratische Bildungsideal Foixs bemerkt, welches sich klar von seinem eigenen unterscheidet. Während der Foix der «Sol i de dol»-Sonette versucht, eine Verbindung zwischen der Moderne und Klassikern wie Ausiàs March, Petrarca oder den Trobadors herzustellen, erscheint Salvat-Papasseit fast wie geschichtslos und ist damit ein typischer Autor des industriellen Zeitalters. Seine Welt war das Jetzt und vielleicht noch das Morgen - schließlich hatte seine nur rudimentäre Bildung ihm auch keinen Zugang zur Vergangenheit verschafft. Er war im wesentlichen ein elektizistischer Autodidakt, der nicht wirklich aus irgendeiner wie auch immer gearteten literarischen Schule hervorgegangen ist. Er selbst schreibt in seiner Selbstcharakterisierung, veröffentlicht in seiner Zeitschrift *Un enemic del Poble* unter der Rubrik «La nostra gent»:

Ni vull agrair res a aquells amb ells qui he anat, perquè no he tingut mestre.

Es hat sich nun gezeigt, daß das Werk von Salvat-Papasseit durch ein ständiges Nebeneinander avantgardistisch-progressiver - das heißt: intellektueller - Elemente auf der einen Seite, und betont menschlicher, populärer und naiver Elemente auf der anderen Seite charakterisiert ist. Ein bedeutender Teil seiner Lyrik erschließt sich also auch ungeübten Lesern, was für einen Lyriker des zwanzigsten Jahrhunderts nicht selbstverständlich ist. Salvat-Papasseits Mythos des Alltäglichen macht ihn zum Dichter eines urbanen Lebensgefühls, mit dem sich im Industriezeitalter immer mehr Menschen identifizieren. Zu dem von ihm selbst geschaffenen, literarischen Mythos hat sich im Laufe der Zeit ein

weiterer Mythos gebildet, dessen Bedeutung für die Rezeption seines Werkes nicht unterschätzt werden darf, nämlich der um seine eigene Person. Seine kreative Anarchie, seine Absage an alle Ideologien und seine Überzeugung, daß im Individuum unermessliche Möglichkeiten verborgen liegen, waren Ideen, die ganz besonders nach dem Zusammenbruch der restriktiven Franco-Diktatur bei unzähligen Menschen auf Interesse und Sympathie stießen. Salvat-Papasseit verkörpert das Ideal des freien Menschen, der allen äußeren Unbilden zum Trotz der Welt seinen Willen aufzwingt und selbst vor seiner schweren Krankheit nicht kapituliert. Ich möchte schließen mit einem Satz Salvat-Papasseits, in dem er sich einmal selbst zum Urteil seiner Zeitgenossen und auch zu seinem eigenen möglichen Nachruhm geäußert hat:

El que pensin de mi, però, no m'interessa gens.

Was man aber von mir denken mag, das interessiert mich nicht im geringsten.

Auswahlbibliographie

1. Ausgaben

- Poemes en ondes hertzianes*, Barcelona: Publicacions «Mar Vella», 1919.
L'irradiador del port, i les gavines, Barcelona: Poemes d'Avantguarda, 1921.
Les Conspiracions, Barcelona: Llibreria Nacional Catalana, 1922.
La gesta dels estels, Barcelona: Publicacions de «La Revista», 1922.
El poema de La rosa als llavis, Barcelona: Llibreria Nacional Catalana, 1923.
Óssa Menor, Barcelona 1925 (posthum).
Poesies Completes, hrsg. von Joaquim Molas, Barcelona: Ed. Ariel, 1978.
Poesia, (zusammen mit B. Rosselló-Pòrcel und M. Torres), Barcelona; La ciutat de Mallorca: Edicions 62; Moll, 1982.

2. Übersetzungen

Hösle, Johannes / Pons, Antoni: *Katalanische Lyrik im zwanzigsten Jahrhundert: eine Anthologie*, Mainz: Hase & Koehler, 1970, 73-83.

Tilbert Dídac Stegmann: *Ein Spiel von Spiegeln: Katalanische Lyrik des 20. Jahrhunderts*, Leipzig; München: Reclam; C. H. Beck, 1987, 46-55.

3. Vertonungen

Lluís Llach: *Si canto trist*, 1973.

Ovidi Montllor: *Salvat-Papasseit per Ovidi Montllor*, 1976.

Ovidi Montllor: *De manars i garrotades*, 1977.

Xavier Ribalta: *To(t) l'enyor de demà*, 1972.

Xavier Ribalta: *Onze cançons amb esperança*, 1972.

Xavier Ribalta: *Xavier Ribalta a l'Olympia*, 1975.

Xavier Ribalta: *Altes parets de somni*, 1977.

Joan Manuel Serrat: *Res no és mesquí*, 1977.

4. Sekundärliteratur

Tomàs Garcés: *Sobre Salvat-Papasseit i altres escrits*, Barcelona: Editorial Selecta, 1972.

Joan Salvat-Papasseit / J. M. Sobré (Hrsg.): *Mots-propis i altres proses*, Barcelona: Edicions 62, 1975.

Joaquim Molas: *Pròleg, Cronologia, Bibliografia*, in: Joan Salvat-Papasseit: *Poesies Completes*, hrsg. von Joaquim Molas, Barcelona: Ed. Ariel, 1981.

Ricard Salvat: *Salvat Papasseit i la seva època*, Barcelona: Edicions 62, 1981.

Joaquim Molas: *Els moviments d'avantguarda: Joan Salvat-Papasseit*, in: Martí de Riquer / Antoni Comas / Joaquim Molas: *Història de la literatura catalana*, Bd. 9, Barcelona: Ed. Ariel, 1987, 328-360.

Jenny Brumme / Regina Schubert (Leipzig)

Die Katalanen in Kuba:
Sprache und Kultur im 19. und 20. Jahrhundert

1. Zur Präsenz der Katalanen in Kuba

Zweifellos hatten die Katalanen, obwohl ihnen der Amerikahandel von der kastilischen Krone untersagt war, einen gewichtigen Anteil an der Kolonisierung Amerikas. In Kuba wurden zwei Katalanen sogar als Neuerer in der Landwirtschaft bzw. bei der Verarbeitung von Agrarprodukten bekannt: Der aus Tarragona stammende Miquel Ballester, der an der zweiten Reise von Kolumbus teilnahm und von diesem zum Burgvogt der Festung Concepción de la Vega auf Hispaniola (Haiti) ernannt wurde, ließ ab 1498 die ersten Zuckermühlen auf Kuba errichten (daher amerikaspanisch *trapiche* von katalanisch *trepig*). Und Josep Gelabert legte 1748 in Wajay die erste Kaffeepflanzung mit Samen aus Santo Domingo an, um allerdings Brantwein daraus zu gewinnen.¹ Ein größerer Zustrom setzte jedoch erst mit der Freigabe des direkten Handels von Barcelona (1765) und anderer katalanischer Häfen mit Amerika (1778) unter Karl III. (1759-1788) ein. Ein beachtlicher Teil der Einwanderer gelangte relativ rasch zu Wohlstand bzw. Reichtum, der ihnen auch politische Macht verschaffte. Die Katalanen nahmen führende Positionen im Kolonial- und Sklavenhandel, in der Tabak- und Zuckerindustrie und anderen Zweigen des wirtschaftlichen Lebens ein (vgl. Martí 1921). Allerdings stieß ihr oft als rücksichtslos empfundenen Vorgehen

¹ Vgl. *Gran Enciclopèdia Catalana*; MALUQUER DE MOTES 1976: 41; ROY 1988: 159-160, 178.

im Konkurrenzkampf auf wenig Sympathie bei den Kreolen, was pejorative Bezeichnungen² belegen. In Santiago de Cuba, wo besonders viele Katalanen kleine Läden besaßen, bürgerte sich als Bezeichnung für den Ladenbesitzer *el catalán* ein. Südlich von Havanna liegt wenige Kilometer von der Karibikküste entfernt ein kleines Dorf mit dem Namen *Cataluña*, das 120 bis 130 Einwohner zählt. Einem dortigen Beamten zufolge soll es seinen Namen nach Ferran Català, der 1869 in diese Gegend gekommen war und in den Besitz von ausgedehnten Zuckerrohrfeldern gelangte, erhalten haben.³

2. Die katalanische Sprache in Kuba

Während die Rolle der Katalanen im wirtschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Leben in Kuba recht gut aufgearbeitet ist und heute auf dieser Basis Detailuntersuchungen vorgenommen werden können,⁴ ist nur wenig über die Pflege der katalanischen

² Die in Kuba ansässigen Katalanen wurden oft als Abenteurer bezeichnet. Sie wurden *yanquis de España, judíos españoles, israelitas de la Cristiandad* oder *judíos completos* genannt (vgl. MALUQUER DE MOTES 1976: 48-49). Nach Hugh Thomas: *Cuba: La lucha por la libertad (1762-1970)*, Barcelona: Grijalbo, 1973, 192, waren die Katalanen (und auch die Basken) häufig die Inhaber von Geschäften und Handelsunternehmen, so daß das Wort *tendero* synonym mit *el catalán de la esquina* wurde. Den nordamerikanischen Geistlichen Abbiel Abbot: *Letters written in the interior of Cuba*, Boston: 1829, veranlaßte das Geschick und der Erfolg der Katalanen in Handel und Industrie zu der anerkennenden Bemerkung, daß sie im Unterschied zu den Yankees niemals scheitern (vgl. Roy 1988: 38).

³ Weitere detaillierte Beispiele über das Wirken der Katalanen in allen möglichen Wirtschaftszweigen geben MARÍ 1921 und MALUQUER DE MOTES 1976.

⁴ Z. B. arbeitete Josep Massons, ein Arzt aus Barcelona, während eines Studienaufenthalts von Regina Schubert auf Kuba (1985/86) über das Wirken katalanischer Ärzte im 19. Jahrhundert. Weitere Forschungen wurden auch mit der Studie *Presencia española en la cultura cubana* von Ernesto Chávez Álvarez (La Habana: Ediciones de Ciencias Sociales, 1987) und den Publikationen von Roy (1986 und 1988) sowie den im folgenden genannten Werken

Sprache bekannt. Man kann jedoch davon ausgehen, daß das Katalanische von Beginn der Einwanderung an nur eine auf die katalanischen Immigrantengruppen begrenzte Bedeutung besaß. Die Sprachsituation in Kuba stellte sich dem Katalanischsprecher ähnlich wie in der Heimat dar: In der Familie und unter Bekannten wurde katalanisch gesprochen, während im öffentlichen Leben das Spanische verbindlich war. Anzunehmen ist ebenfalls, daß ein Gutteil der Katalanen zweisprachig war und wenn nicht, so ermöglichte doch nur der Erwerb oder Gebrauch des Spanischen eine schnelle Integration in die kubanische Gesellschaft und sicherte den sozialen Aufstieg. Die Zahl der Katalanischsprecher ging somit einerseits bei den Nachkommen der Einwanderer kontinuierlich zurück. Andererseits aber kamen immer wieder neue Immigranten, die unter sich ihre Muttersprache benutzten.

Der Prozeß der Assimilation läßt sich u. a. an katalanischen Eigennamen nachvollziehen. Die Familiennamen blieben in ihrer Schreibweise meist unverändert und wurden lediglich phonetisch adaptiert, wobei allerdings das verbindende *i* durch *y* ersetzt wurde. Die Vornamen wurden dagegen konsequent kastilisiert, so *Antonio* für *Antoni*, *Juan* für *Joan* oder *José* für *Josep*. Wenn kein Äquivalent vorhanden war, bildete man eine lautliche Entsprechung, wie etwa bei *Jova* für *Jover*.⁵

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzten in Kuba verstärkt Bemühungen ein, die katalanische Sprache zu bewahren und zu pflegen und das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Katalanen durch Wiederbelebung von Traditionen und Bräuchen zu festigen. Diese Aktivitäten standen unter dem Eindruck des Aufschwungs, den der Katalanismus und die katalanische Sprache

(Fußnote 16) zugänglich.

⁵ Wir modifizieren die Schreibweise der Namen der Katalanen, die auf Kuba gewirkt haben, entsprechend der *Gran Enciclopèdia Catalana* bzw. Roy (1988: 157-193), behalten aber die Orthographie der originalsprachlichen Textstellen, die wir zitieren, bei.

in der Heimat nahmen. Selten wurde jedoch ausschließlich das Katalanische gebraucht, weil nur wenige es umfassend beherrschten und noch weniger - das betrifft den Gebrauch in Publikationen - daran gewöhnt waren, katalanisch zu lesen. Über das Spanische ließ sich darüber hinaus ein größerer Kreis in der Öffentlichkeit ansprechen, wobei auch das Interesse an einem möglichst großen Zusammenhalt aller prospanischen Kräfte (z. B. in der *Sociedad de Beneficiencia de Naturales de Cataluña*) eine Rolle gespielt haben mag.

1850 erschien in Kuba das erste Buch in spanischer und katalanischer Sprache, der Gedichtband *Patria, fe y amor* von Francesc Camprodón (Vic 1816 - Havanna 1870), und gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden mehrere Periodika von und für Katalanen in Kuba, von denen die wichtigsten genannt seien:

- *La Opinió Catalana* (1867) und
- *La Gresca* (Santiago de Cuba, ab 1869), die überhaupt die ersten Publikationen dieser Art in Lateinamerika waren (vgl. CASTELLS 1986: 66);
- *Lo Missatger* (Havanna, ab 1870);
- *L'Almogàvar*, Periódico Literario, Consagrado a los Intereses Generales de Cataluña (Havanna, ab 1887);
- *La Honorata*, Semanario Regionalista Catalán, Literario y de Noticias (Havanna, ab 1891);
- *La Nova Catalunya*, Revista Desenal, (Havanna, mit Unterbrechungen 1908-1925 und 1956-1958), war die bedeutendste katalanische Zeitschrift in Kuba. Sie vertrat konsequent die independentistische Linie, veröffentlichte literarische und politische Artikel und informierte ihre Leser detailliert über die Geschehnisse in Katalonien;
- *Vida Catalana*, Periódic catalanista (Havanna, ab 1913);
- *Foment del teatre catalá*, Butlleti (ab 1913);
- *Cu-Cut!* (ab 1917), nach dem Vorbild des gleichnamigen satirischen Journals der Lliga Regionalista (Barcelona, 1902-1912);

- *Prou!* (Guantánamo, ab 1922) und
- *Nació Catalana* (Santiago de Cuba, ab 1922), zwei separatistische Periodika;
- *Per Catalunya* (Havanna, ab 1943), ein kommunistisches Blatt.⁶

Die Zeitschriften berichteten über Ereignisse in Katalonien, Aktivitäten der Katalanen in Kuba und druckten außerdem literarische Beiträge in katalanischer Sprache. Letztere waren durchaus nicht nur von der Sehnsucht nach Katalonien getragen, sondern brachten auch die Bindung an die neue, die amerikanische Heimat auf vielfältige Weise zum Ausdruck. Ein Beispiel ist das Gedicht von Joan J. Mirabet an eine kubanische Schönheit, das *L'Almogàvar* am 13. September 1885 veröffentlichte:

N'ets cubana mes hermosa
 que la rosa
 Del jardin de ma masía;
 A tos pens de dia y nit
 embaladit,
 Ta cara tendre y preciosa
 De mirar may deixaría.

Puig es tan gran lo tressor
 de dols amor
 Que'n ella's veu llampejá,
 Que't jur ab fé catalana
 ¡oh! cubana.
 Jamay de'l meu fidel cor
 Ton bell rostre's borrará.

Die Interferenzen zwischen dem Spanischen und Katalanischen (*hermosa* für *formosa*, *jardin* für *jardí*, *borrar* für *esborrar*) - abgesehen davon, daß sie im Katalanischen jener Zeit auch auf der Iberischen Halbinsel auftraten - sind typisch für die Texte der in Kuba herausgegebenen Periodika. So stehen im Anzeigen-

⁶ Die Angaben beruhen auf eigenen Recherchen in Kuba sowie auf denen von ROY 1988 und CASTELLS 1986. Die Mehrzahl der erwähnten Periodika ist jedoch nicht in der *Gran Enciclopèdia Catalana* verzeichnet.

teil der Monatsschrift *Catalunya: Portaveu Oficial del Gran Foment Català* (Havanna) katalanische Annoncen neben spanischen, werden spanische Formen mit katalanischen vermischt (z. B. *trajos* für *vestits*, *Francisco* für *Francesc*). Hier einige Beispiele aus der Nummer vom Mai 1927:

CASA MULET
VINS I QUEVIURES
- PRODUCTES CATALANS -
BOTIFARRES FRESQUES TOTS ELS DISSABTES

CATALANS: COMPREU ELS TRAJOS (FETS O A LA MIDA)
EN LA GRAN SASTRERIA I MAGATZEMS DE CONFECCIONS
LA SOCIEDAD

¿CUAL ES LA FARMACIA Y DROGUERIA
MAS IMPORTANTE DE LA HABANA?
SARRA

LA NOIA DEL PRADO
OBJECTES PER A REGALAR - ARTICLES DE FANTASIA

TAPISSERIA MODERNA
FRANCISCO GELI
GRAN ASSORTIT DE JOCS PER A SALA

¡LA FLOR DE CUBA
MAGATZEM DE QUEVIURES FINS
CASTELLVI I MALET!

Nach 1910 wurde der Gebrauch der katalanischen Sprache zu einem strittigen Punkt in den Auseinandersetzungen zwischen der konservativen, prospanischen *Sociedad de Beneficencia de Naturales de Cataluña* und dem *Centre Catalanista*. Die *Sociedad de Beneficencia* beharrte darauf, alle offiziellen Dokumente und Denkschriften in spanischer Sprache zu veröffentlichen, woraufhin *La Nova Catalunya* eine Kampagne für die Benutzung des Katalanischen initiierte. In den zwanziger Jahren gab dann der *Foment Català*, ebenfalls eine kulturelle Vereinigung konservati-

ver Prägung in Havanna, mehrfach Anlaß für den Sprachenstreit (vgl. Roy 1988: 60-61).

Einen Höhepunkt in der sprachlichen Selbstverständigung der Katalanen in Kuba bildeten die *Jocs Florals de la Llengua Catalana* von 1923, an denen bekannte Schriftsteller und Dichter teilnahmen: Ignasi Iglésias (1871-1928), der die *Flor Natural* gewann, Carles Rahola (1881-1939), Lluís Via (1870-1940), Ambrosi Carrion (geb. 1888), Carles Soldevila (1892-1967), Apel·les Mestres (1854-1936), Salvador Carbonell i Puig (Sitges - Santiago de Cuba 1968), Manuel Folch i Torres (1877-1928) und Carles Martí (gest. 1939; vgl. Castells 1986, 113). Von besonderer Wichtigkeit war die Eröffnungsrede von Josep Conangla i Fontanilles (Montblanc, la Conca de Barberà 1875 - Havanna 1965), die unter dem Titel *L'idioma català davant de la ciència, de la història i de la lliure determinació dels pobles* in *La Nació Catalana* (Nr. 123 [1923], 18-38) und separat in spanischer Sprache (Havanna: Graphical Arts, 1923) veröffentlicht wurde. Bereits 1894 hatte sich Conangla in die Sprachdiskussion mit dem Artikel *L'idioma* (in *El Francoll*), der von *La Nova Catalunya* später nochmals abgedruckt wurde (Nr. 164 [1915], 34-35), eingeschaltet. Für einen Dialog zwischen den Völkern der Iberischen Halbinsel sprach er sich in *La llengua catalana y el idioma castellano* (*La Nova Catalunya* Nr. 178 [1916], 8-14) aus.

In der Rede auf den Blumenspielen von 1923 betont Conangla - in Anlehnung an die Auffassung von Torras i Bages (1846-1916) -, daß die Vielfalt der Sprachen ein Ausdruck der Schöpfung sei und respektiert werden müsse.⁷ In der Sprache zeige sich die Seele eines Volkes,⁸ und diejenigen, die ihm eine andere aufzwin-

⁷ «Voler de Déu són els llenguatges i no pas capritx de cap raça, de cap poble ni de cap nucli partidari. La varietat de llengües, com la varietat en els fruits i en tots els ordres de la naturalesa, respon a lleis immutables de la sabiduria creadora» (CONANGLA I FONTANILLES 1986: 110).

⁸ «Perquè, la llengua pròpia d'un poble talment és la seva ànima col·lectiva,

gen wollen, ziehen sich seinen Haß zu.⁹ Kastilien habe nach der Bildung des spanischen Gesamtstaates begonnen, seine Herrschaft auf die anderen Regionen auszudehnen und ihre Rechte und Freiheiten zu annullieren (vgl. CONANGLA I FONTANILLES 1986: 112). Es habe seine Sprache zur einzig offiziellen deklariert und die anderen der Iberischen Halbinsel stets als Dialekte dargestellt und behandelt (*ebenda*, 113).¹⁰ Trotzdem könne einem Volk wie dem katalanischen, das seine Selbstbestimmung verlangt, seine Persönlichkeit nicht geraubt werden. Die Forderung nach Offizialisierung seiner Sprache («que tinga sobirania oficial a Catalunya»; *ebenda*, 119) richte sich nicht gegen andere Sprachen oder Völker. Sie richte sich nicht gegen das Kastilische, sondern gegen den Zwang («contra la seva imposició absolutista i tirànica»; *ebenda*). Wenn sich die Katalanen der Pflege und dem Gebrauch ihrer Sprache annehmen, so werden sie auch ihre nationale Souveränität und Unabhängigkeit erlangen.¹¹

l'essència de la seva personalitat, la síntesi de son caràcter, la concreció de sa consciència. A la llengua pròpia hi han considerades miraculosament totes les virtuts, totes les ensenyances, tots els afanys, tots els anhels, tots els idealismes que a través de la història i de la civilització d'un país, s'han anat resumint a l'esperit immortal de ses nissagues» (*ebenda*, 111).

⁹ «Més el que cap poder ni cap voluntat despòtica podrà realitzar ni convalidar jamai, impunement, sense merèixer la maledicció dels oprimits i l'execració eterna, és la imposició d'un idioma estrany al poble on per qualsevol mitjà criminal d'invasió o d'ingerència, s'adquireix algun domini» (*ebenda*).

¹⁰ «[...] en el cas de Catalunya, la imposició del castellà i la prohibició oficial tirànica, monstruosa, de l'ús del català és un record constant d'esclavitud des del bressol i l'escola primària, fins al llit de mort davant del notari» (*ebenda*, 118).

¹¹ Die Umkehrung der Sicht auf das Nationalproblem, in dem das Sprachproblem durch die Duldung nur einer Nationalsprache aufgehoben ist, geht zurück auf Prat de la Riba (1870-1917). Conangla, der zu Macià Kontakte unterhielt, schließt seine Rede mit der Verallgemeinerung: «[...] la salvació de la llengua pròpia ha determinat sempre l'emancipació o el restabliment definitiu de tota nacionalitat subjugada» (*ebenda*, 121). Dahinter verbirgt sich der Appell, über den konsequenten Gebrauch des Katalanischen die Errich-

In der *Constitució Provisional de la República Catalana* von 1928, die Conangla selbst auf Kuba ausarbeitete, wird in Artikel II, § 2 festgelegt: «L'única llengua oficial, a Catalunya, és la catalana» (*ebenda*, 220). Die katalanische Staatsbürgerschaft können nur solche Ausländer erhalten, die auch katalanisch lesen und schreiben können (Artikel IV, § 8, E; *ebenda*, 221). Für die Wählerschaft legt Artikel V, § 26 fest:

Per a entrar en possessió dels drets polítics, ésser elector i elegible, desplegar funcions i obtenir càrrecs públics serà necessari ésser major d'edat i saber llegir i escriure en català (*ebenda*, 223; Hervorhebung von uns).

Eine solch restriktive Festlegung - man bedenke die hohe Analphabetenrate, gegen die erst in der Zweiten Republik vorgegangen wurde - war nur im Zusammenhang mit dem Entwurf eines demokratischen Bildungswesens gerechtfertigt. Artikel XXVI, § 188 schreibt denn auch die obligatorische, unentgeltliche, staatliche Schulbildung fest (*ebenda*, 245). In der Grundschule (vom 6. bis zum 12. Lebensjahr) sollen die Kinder obligatorisch Katalanisch lernen und in der Oberschule Spanisch (obligatorisch) und wahlweise Französisch, Englisch und Deutsch (195; *ebenda*, 246). Es sollen eine nationale Universität sowie eine *Acadèmia de la Llengua Catalana* geschaffen werden (Artikel XXVII, § 196, A und E; *ebenda*). Ganz eindeutig fixierte Conangla also bereits im grundlegenden Text für ein unabhängiges Katalonien wichtige Sprachrechte, woraus ersichtlich wird, welche enorme Bedeutung er dem Sprachproblem und seiner Lösung und der Rolle der Sprache bei der Ausprägung eines Nationalgefühls beimaß. Dies erklärt auch Conanglas sprachpolitische Option auf Kuba, die er entschieden zusammen mit dem *Centre Català* und in *La Nova Catalunya* vertrat.

tung der Unabhängigkeit voranzutreiben.

3. Die katalanischen Feste in Matanzas

Den politischen und sprachpolitischen Aktivitäten auf Kuba ging die Pflege katalanischer Traditionen voraus. Einige Aktivitäten erlangten über den lokalen Bereich hinaus Bedeutung und prägten das geistige Leben nachhaltig. Zu den wichtigsten Feierlichkeiten der Stadt Matanzas zählte über ein halbes Jahrhundert lang die *Romeria de Montserrat*, welche die Katalanen in ihrer neuen Heimat zu Ehren der Schutzheiligen Kataloniens wiederbelebten. Für die Auswanderer bedeuteten die Figur der *Moreneta*, die katalanischen Lieder, Tänze und Bräuche eine Erinnerung an ihre Herkunft und die Bestätigung ihrer nationalen Identität. Bis auf wenige Ausnahmen wurden die *Romerias de Montserrat* ab 1871 jährlich an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen veranstaltet. Die katalanische Kolonie hatte sich zu diesem Zeitpunkt in Matanzas fest etabliert und lebte in relativem Wohlstand. Gerade deshalb verfolgten die Initiatoren auch die Absicht, die Einheit mit Spanien zu festigen und alle Spanier gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der Kubaner, die während des Zehnjährigen Krieges (1868-1878) zur offenen Bedrohung für die besitzenden Spanier anwuchsen, zusammenzuschließen.

In *La Ilustración Española y Americana* vom 25. Oktober 1871 gibt ein unbekannter Augenzeuge einen Bericht über den ersten Prozessionszug, den wir nicht zuletzt wegen seiner Anreicherung mit katalanischen Realien ausführlich zitieren:

El viernes 8 de Setiembre, á las tres de la tarde, cuantos catalanes vestian el traje popular de las diversas comarcas del antiguo principado, se reunieron en la plaza de Armas, y precedidos de doce *trabucaires*, montados en soberbios caballos, enjaezados á usanza montañesa, con su roja barretina, su vistosa manta, y su rico traje, emprendieron el camino de Simpson, entre los marciales sonos de una banda militar y los gritos de júbilo de la multitud entusiasmada. Carros y carretas cubiertas de verdes palmas y adornadas con banderas nacionales, tal como en la tarde de este mismo día suben el camino de Monistrol ó Casa Massana conduce al monasterio de Montserrat, se dirigian á las alturas de Simpson, designa-

das en Matanzas como el sitio que pudiera suplir al admirable, al histórico, al tradicional Montserrat ... En un lado las armas de Villanueva y Geltrú señalaban la tienda en donde los hijos de aquella risueña población de la costa, acompañados de sus familias, comian á usanza catalana. Aquí se repartía la *escudella*, allá el *chacolí*, acullá la *sidra*; el característico *purró* hacia el gasto y pasaba de mano en mano; grupos de hermosas matanceras, sentadas sobre el verde césped, saboreaban una rica merienda; los sonos de la *sardana* y del *ball rodó* se unian á los del *zorcico* y la *giraldilla*; los coros catalanes resonaban por do quiera; elegantes damas de Matanzas discurrían por entre la apiñada multitud: todo era animacion, todo júbilo, todo entusiasmo, todo patriotismo.

Die Organisation der Katalanen war zunächst eine Zweigniederlassung der *Sociedad de Beneficencia de Naturales de Cataluña*, die 1840 in Havanna gegründet worden war. 1872 wurde in Matanzas eine eigene Gesellschaft, die *Sociedad de Cataluña de Beneficencia*, gegründet, die sich die Ausübung wohltätiger Zwecke und die Pflege von Kunst und Kultur zum Ziel setzte. Sie verfügte über beträchtliche finanzielle Mittel, die zum größten Teil aus oft sehr großzügigen Spenden der Mitglieder resultierten. Die Katalanen in Matanzas wirkten eng mit anderen Spaniern zusammen und konnten dadurch ihren Einfluß weithin ausdehnen.

Die katalanischen Feste, von der wohl situierten Schicht initiiert, beförderten die Prosperität der Stadt. Sie erlangten eine solche Popularität, daß jedesmal tausende Menschen auch aus anderen kubanischen Städten kamen und die Veranstaltungen bald zu wahren Volksfesten wurden. Man versammelte sich in den *tiendas de campaña*, wo man *escudella* aß und Volkslieder sang. Im Freien wurden Tänze und sportliche Wettkämpfe veranstaltet. Seit 1886 nahm die *Colla de Monserrate*, eine Folkloregruppe, deren Lieder noch heute in Matanzas bekannt sind, an den Festen teil. Ab 1892 wurde ein an den *Jocs Florals* von Barcelona angelehnter Dichterwettbewerb ausgetragen. Den Höhepunkt bildete der Prozessionszug zur Kirche auf der *Loma de Monserrate*, die 1875 der Jungfrau geweiht wurde, woran ein Schild am Eingang erinnert:

La Sociedad de beneficencia de naturales de Cataluña, Yslas Baleares y descendientes de ambos, ha erigido esta ermita en honor de su patrona la virgen de Monserrat. Se inició el pensamiento en 12 de setiembre de 1872. Se inauguró con gran fiesta el día de 8 de diciembre de 1875.

Nach Gründung der Republik (1902) und mit dem zunehmenden Einfluß der nordamerikanischen Kultur begann der Niedergang der Feste, die dennoch bis 1925 in schlichterer Form als früher stattfanden. Nach 1926 verfielen die Kirche und die angrenzenden Festhäuser allmählich, was auch die in den dreißiger und vierziger Jahren durchgeführten *Verbenas de Monserrate*, die nicht mit den katalanischen Festen vergleichbar waren, und die zu Beginn der fünfziger Jahre veranstalteten privaten *Romerias* nicht aufhalten konnten. Nach 1959 gab es keine Aktivitäten mehr auf den Simpson-Bergen oder, wie sie von den Katalanen genannt wurden, den *Alturas de Monserrate*.

Erst in jüngster Zeit wurden auf der Grundlage von Gesetzen des kubanischen Ministerrates einige kulturelle Traditionen spanischer Herkunft wiederbelebt. Seit 1981 zählen dazu auch die katalanischen Feste in Matanzas:

Rescatada del olvido [...], respira el oxígeno de los nuevos tiempos la fiesta de La Colla, la cual, desde 1981, a ciento once años de su primera celebración, parte desde un costado del Parque de La Libertad en la capital matancera para, luego de recorrer tres kilómetros en romería por las calles Contreras y Mujica, ascender en serpenteante multitud, jadeantes todos, alegres y sudorosos hacia la Ermita de Monserrate (MARTÍNEZ 1985: 31).

Es werden wieder katalanische Trachten getragen, Lieder gesungen und Tänze aufgeführt. Dem Prozessionszug voran werden neben den kubanischen und spanischen Fahnen auch die katalanischer *Comarques* getragen (vgl. *ebenda*).

4. Kulturelle Aktivitäten in Havanna

Nach dem Ende des Zehnjährigen Krieges (1878) begannen auch die Katalanen in Havanna, sich verstärkt ihrer Traditionen und Bräuche zu besinnen. Sie gründeten den Männerchor *Colla de Sant Mus*,¹² der große Popularität erlangte und nach dessen Vorbild in Matanzas die *Colla de Monserrate* entstand. Über die Eröffnung des Casinos der *Colla* am 23. November 1882 berichtet *La Ilustración Española y Americana* vom 23. Februar 1883:

La inauguración se verificó el domingo 23 de Noviembre próximo pasado, con gran concurrencia de la sociedad más distinguida de la Habana.

A las diez de la mañana llegó al nuevo Casino la procesion inaugural, formada por una escuadra de *romeros de Sant Mus*, ó sean cocineros y pinches de cocina, precedidos de numerosos *limpia-botas*, completando el cuadro humorístico, original y gracioso, ideado y ejecutado por los socios; seguían los portadores de la bandera catalana y del pendon del coro *Dulzuras de Euterpe*, con una banda de música; cerraban la comitiva cuatro arrieros catalanes, con mulas vistosamente enjaezadas, que llevaban sobre sus lomos unas pirámides de ramilletes.

Despues de la bendicion del nuevo local, y de los breves discursos que pronunciaron el presidente de la Sociedad y de la Beneficencia catalana, sirvióse un delicado refresco, que aceptaron con gusto los *noys* de la *Colla de Sant Mus* (115).

Dieselbe Zeitschrift berichtet in ihrer Ausgabe vom 22. Mai 1884 über eine in Havanna organisierete *Romeria* zu Ehren der *Virgen de Monserrat*:

[...] la Junta Directiva de la *Sociedad Catalana de Beneficencia*, que tan dignamente preside D. José Gener, propuso la celebracion de una romería ó *Gran Aplech*, en los dias 12, 13 y 14 de Abril próximo pasado, en honor de Nuestra Señora de Monserrat, augusta Patrona del Principado,

¹² In den 1885 veröffentlichten Statuten, Artikel 1, heißt es: «La Colla de Sant Mus, el títol de la qual és indiscutible, és una societat humorística fundada amb l'objecte de commemorar les festes populars de l'antic Principat Català, palesar la hidalgua i noblesa de caràcter dels seus associats, proporcionar a aquests estones d'expansió i esbargiment i assistència de metge gratuïta» (vgl. Roy 1988, 167).

y todos los catalanes residentes en la Habana, así como los de otras poblaciones de Cuba, respondieron unánimemente al llamamiento de la Sociedad de Beneficencia, desde los entusiastas jóvenes que forman la *Colla de Sant Mus* hasta los industriales y comerciantes más modestos [...] Las funciones religiosas y civiles comenzaron en el día 12, Sábado Santo, al toque de Gloria, y concluyeron en el 14; inauguráronse con procesion y solemne *Salve* ante la ermita de la Virgen de Monserrat, y terminaron con gran concierto vocal é instrumental y bailes en la Glorieta y en la *Masia de la Colla*; cabalgatas, corridas de sortijas, bailes, retreta, fuegos artificiales, carreras de caballos y otras muchas diversiones constaban en el programa del *Aplech*, que se llevó á cabo exactamente, con un tiempo magnífico y con inmensa concurrencia de todas las clases sociales. (314).

Die *Colla de Sant Mus*, offiziell *Sociedad humorística provincial de Cataluña* genannt, löste sich 1887 auf und verschmolz 1888 mit dem *Centre Catalá* (vgl. Roy 1988: 43, 167).

5. Das *Centre Catalá*

Das *Centre Catalá* in Havanna, das 1882 nach dem Vorbild des von Valentí Almirall (1841-1904) in Barcelona gegründeten Zentrums ins Leben gerufen wurde, erlangte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Kuba an Bedeutung. Es wollte die Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen der Katalanen in der Heimat und im Ausland befördern, organisierte Gesprächsrunden und Vorträge und veröffentlichte zahlreiche Dokumente. Zu seinen bekanntesten Aktivitäten wurden die *Jocs Florals* von 1887, 1922 und 1944 (vgl. Roy 1988: 165). Einen Schwerpunkt der Arbeit bildeten die Autonomiebestrebungen in Katalonien, die von den Auswanderern intensiv diskutiert wurden. Das *Centre Catalá* verlegte nicht nur die Schriften der in Kuba ansässigen Katalanen bzw. von Katalanophilen wie Conangla i Fontanilles, Fernando Ortiz Fernández (1881-1969) oder Sergio Cuevas Zequeira (1863-1926), sondern auch wichtige katalanische Politiker wie Ramon d'Abadal (1862-1945) und Francesc Cambó (1876-1947).

Am aktivsten war das Zentrum in den zwanziger Jahren, als in Spanien unter der Diktatur Primo de Riveras (1923-1930) der Katalanismus zurückgedrängt wurde. Im Zusammenhang mit der Reise von Francesc Macià (1859-1933) nach Lateinamerika (vgl. CASTELLS 1986: 108-123) führte es 1928 die *Assemblea Constituent del Separatisme Català* in Havanna durch, auf der die *Constitució provisional de la República Catalana*, die Conangla ausgearbeitet hatte, angenommen wurde (vgl. CONANGLA I FONTANILLES 1986: XX-XXIII).

Die Zeitschrift des Zentrums war *La Nova Catalunya*, die zunächst von Claudi Mimó i Caba (Vilanova i la Geltrú 1843 - Havanna 1929) und später von Conangla i Fontanilles geleitet wurde (vgl. Roy 1988: 165). Ihr independentistischer Tenor verstärkte sich in der Zeit des spanischen Bürgerkriegs (1936-1939) und danach, als auch einige Emigranten nach Kuba kamen: «és la veu d'una col·lectivitat en la qual l'independentisme és un component tan normal com qualsevol activitat social» (CASTELLS 1986: 222). In den vierziger und fünfziger Jahren, in denen Ramir Tomàs i Soler und Joaquim Muntal i Blanch Direktoren der Zeitschrift waren und die Redaktion Josep Pineda i Fargas (Centelles [Osona] 1894 - Hato Rey [Puerto Rico] 1973) vom intransigenten Flügel oblag, wurde wiederholt das unveräußerliche Recht Kataloniens auf nationale Selbstbestimmung eingeklagt (vgl. CASTELLS 1986: 222). In seinem Lemma proklamierte *La Nova Catalunya* lange Zeit:

[...] el dret de la *Nació Catalana* a organitzar-se en Estat, per la voluntat única del seu poble (*ebenda*).

Nach der Revolution von 1959, die *La Nova Catalunya* enthusiastisch begrüßte (vgl. *ebenda*, 223), bestand das *Centre Catalá*

noch einige Jahre.¹³ Heute bewahrt die Nationalbibliothek in Havanna die Schriften des Zentrums auf.¹⁴

¹³ Roy schreibt, daß das *Centre Català* 1959 durch Regierungsbeschluß aufgelöst und seine Buchbestände und Dokumente an die *Societat de Beneficència* übergeben wurden (1988: 191).

¹⁴ Eine Auswahl von Titeln soll verdeutlichen, daß hier für die Erforschung des politischen Katalanismus und anderer Fragen reichhaltiges Material vorhanden ist:

D'Abadal i Calderó, Ramon: *El Problema nacional de Catalunya: documents parlamentaris*, discursos dels senyors Ramon d'Abadal i Francesc Cambó, Havanna 1916.

Ortiz Fernández, Fernando: *Elogio de los Estados Unidos por Francisco Pi y Margall*, discurso del Dr. Fernando Ortiz en defensa de la libertad de las naciones, pronunciado en el Centre Catalá con motivo del 202 aniversario de la pérdida de las libertades catalanas, Havanna 1918.

El Problema de Cataluña, juzgado por la prensa cubana, folleto de propaganda autonomista con un prólogo de Francisco Cambó, Havanna 1919.

Conangla Fontanilles, José: *Cataluña y su voluntad: principales elementos y razones que deben tenerse en cuenta para el estudio de la cuestión catalana*, Havanna 1919.

Conangla Fontanilles, Josep: *L'Idioma catalá devant de la ciencia, de la historia y de la lliure determinació dels pobles*, discurs inaugural dels Jocs Florals Catalans de l'Havana, Havanna 1923.

Cuevas Zequeira, Sergio: *Discurso pronunciado en el Centre Catalá con motivo del 203 aniversario de la pérdida de las libertades catalanas*, Havanna 1924.

El Martirio de Cataluña: manifiesto del Centre Catalá de la Habana, a los cubanos patriotas y a los españoles y extranjeros reflexivos residentes en Cuba, Havanna 1925.

Conangla Fontanilles, José: *Paladines catalanes, en defensa de los derechos y de la libertad de Cuba*, conferencia dada en el Centre Catalá de la Habana, el 24 de mayo de 1925, Havanna 1925.

Constitució provisional de la República Catalana, aprovada per l'Assemblea constituent del separatisme catalá reunida a l'Havana durant els dies 30 de setembre, 1 i 2 d'octubre de 1928, Havanna 1928.

Ortiz Fernández, Fernando: *Por las libertades de Cataluña y de Cuba, por el triunfo de la democracia universal*, discurso en el Centre Catalá de la Habana, 11 de setiembre de 1941, Havanna 1941.

Conangla Fontanilles, José: *Las Nacionalidades ibéricas: confederación o separatismo*, conferencia, Havanna 1944.

6. Die *Sociedad de Beneficencia de Naturales de Cataluña*

Die *Sociedad de Beneficencia de Naturales de Cataluña* wurde 1840 von Josep Gener i Guasch (geb. in Vilanova i la Geltrú) und Antoni Font gegründet und ist bis heute in Havanna ansässig und tätig. Sie hat ihren Sitz in der Altstadt nahe des Malecón in der Straße Consulado 68. Ein Schild weist darauf hin:

Societat de Beneficència de Naturals de Catalunya
Per acord de Junta General de Socis, de gener 31 de 1952,
aquesta casa s'anomena *Edifici Planiol-Pons*
En homenatge als Senyors Ramón J. Planiols
Arcelos i Bonaventura de Pons Vila,
President i Secretari, respectivament,
Durant la Decada gloriosa per a la institució
de 1940-1949
Als cent dotze anys de la seva fundació
per la Caritat i per Catalunya.

Die *Sociedad* ist die älteste Gesellschaft dieser Art in ganz Amerika und war in Kuba die stärkste aller katalanischen Vereinigungen. Entsprechend Artikel 1 der *Estatutos generales de la Sociedad de Beneficencia de Naturales de Cataluña* sah sie ihre vorrangige Aufgabe in der Wohltätigkeit:

El principal y preferente objeto de la *Sociedad de Beneficencia de Naturales de Cataluña*, es procurar socorros á los catalanes vecinos de la Habana, que se hallen enfermos y necesitados (1909: 7).

Die Gesellschaft wird von einer *Junta Directiva* geleitet, die aus dem Präsidenten, seinem Stellvertreter, dem Kassenwart, dem Sachverwalter und Sekretär, einem zeitweise und zwölf ständigen Beisitzern sowie acht Stellvertretern besteht. Gewählt wird die *Junta Directiva* von allen Mitgliedern der Gesellschaft, welche die *Junta General* bilden. Am letzten Januarsonntag eines jeden Jahres legt die *Junta Directiva* vor der *Junta General* Rechnung ab über die Arbeit im vergangenen Jahr. Diese *Memorias de las actividades Sociales, Benéficas y Administrativas* wurden zum erstenmal 1846 in Form eines statistischen Resümees der

letzten fünf Jahre verfaßt. In den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts nahmen sie den Umfang eines Buches an, das jährlich erschien.

Das *Llibre d'or*, 1940 veröffentlicht aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der *Sociedad*, enthält interessante Einzelheiten über den Werdegang dieser katalanischen Vereinigung. Die ersten Seiten erinnern an die Rolle der Katalanen im 19. Jahrhundert:

Som en aquells dies en que els catalans - potser diríem millor, la colònia catalana, - tenia, a l'illa de Cuba, una importància excepcional. Indústria, comerç i literatura; totes les activitats, totes les branques del saber humà, estaven assaonades d'aquest esperit catalanesc, decidit, impulsor d'energies, que caracteritza el nostre poble. Els compatriotes, transplantats a Amèrica, excel·lien per les seves virtuts, pel seu saber, per la tasca profitosa i fecunda que sabien imprimir en llurs obres. Navi- lers, homes de ciència, escriptors i comerciants, omplenaven la vida econòmica, científica, i industrial de les terres cubanes (1940: 13).

Es folgt eine Liste über die Mitglieder in den einzelnen Jahren, über die Besetzung von Funktionen und die Spenden bzw. Ausgaben. Sehr viele wohlhabende Katalanen vermachten einen Teil oder mitunter sogar ihr gesamtes Vermögen der Gesellschaft. So verfügte sie meist über erhebliche finanzielle Mittel, die auch durch die 1850 geschaffene Möglichkeit für Nichtkatalanen aufgebessert wurden, bei entsprechender Spendensumme *Soci d'honor* werden zu können. Unter dem Präsidenten Josep Gener i Batet (L'Arboç [Baix Penedès] 1831-1900[?]), einem Tabakfabrikanten, erreichte die *Sociedad* 1877 ihre bis dahin höchste Mitgliederzahl von 707 und ein Kapital von 89.693.72 Pesos, das höchste in ihrer Geschichte. Die Mitgliederzahl stieg im 20. Jahrhundert weiter an und erreichte 1954 mit 1.321 einen Höhepunkt.

Nach 1959 gingen die Aktivitäten der *Sociedad* rasch zurück. Erst in der Mitte der siebziger Jahre erließ die kubanische Regierung Gesetze, die jedem Bürger das Recht einräumten, die überlieferten Sitten und Gebräuche uneingeschränkt zu pflegen. Die Gesellschaft zählt heute etwa 300 Mitglieder, woraus jedoch nicht auf die Gesamtzahl der in Havanna lebenden Katalanen geschlossen werden kann. Da keine Katalanen mehr einwandern, sind die jüngsten Mitglieder zwischen 40 und 50 Jahren alt. In der letzten

Zeit erlebte die *Sociedad* jedoch einen Aufschwung. Im Januar 1986 fand, angekündigt in *Granma*, eine Diskussion zum Thema *Cuba y Cataluña* im Kulturhaus des Stadtbezirkes *Centro Habana* statt. Im September des gleichen Jahres begann man mit einem Katalanischkurs für interessierte Mitglieder und der Herausgabe einer Vierteljahresschrift über die Tätigkeit der *Societat de Beneficència*. Im April 1986 wurde zum ersten Mal seit langer Zeit wieder der *Día de San Jorge y la Virgen de Montserrat* begangen. Das parkartige Gelände um die *Ermita de Montserrat* wurde mit kubanischen und katalanischen Fahnen geschmückt, und ein Pfarrer begrüßte die etwa 150 meist älteren Anwesenden auf katalanisch.¹⁵

7. Katalonien und die Katalanen im heutigen Havanna

Wer heute aufmerksam durch Havanna geht, kann die Spuren der Katalanen nicht übersehen. Sie zeigen sich bereits an der Tabakfabrik Partagás, die 1845 von dem Katalanen Jaume Partagàs i Rabell (geb. in Arenys de Mar, Maresme) hinter dem Capitolio in der Altstadt erbaut wurde, und in der Werbung *Partagás y nada más*, die in kleinen schwarzen Steinen nicht weit davon in den Fußweg eingesetzt ist. Auf dem Kolumbus-Friedhof, dem ältesten christlichen Lateinamerikas, wo zahlreiche Pantheons spanischer Regionen existieren, gibt es auch einen *Panteón de los catalanes*.

Der Name *Montserrat* erscheint verschiedentlich, wobei die Schreibweise von der genuin katalanischen über *Monserrat* bis zum heute üblichen *Montserrat* reicht. Die 1675 in der Nähe der heutigen *Plaza de Albear* errichtete *Ermita de Montserrat* wurde 1836 abgerissen, an anderer Stelle (auf der *Avenida Italia*) wiederaufgebaut und wenig später zur Pfarrei erhoben. Dorthin kam aus dem Kloster von Santa Clara das Bildnis der *Virgen de De-*

¹⁵ Weitere Informationen bei CASTELLS 1986 und ROY 1988.

samparados, der Schutzheiligen Valèncias. Heute wird in dieser Kirche auch die Statue der Jungfrau von Montserrat aufbewahrt.

Eine andere katalanische Kirche entstand 1920 auf einer Anhöhe, die seither als *Loma de los catalanes* bekannt war und heute ein wichtiges Verwaltungs- und Kulturzentrum im modernen Havanna, die *Plaza de la Revolució*n, ist. Die Kirche mußte Anfang der fünfziger Jahre dem Bau der Nationalbibliothek an der Ostseite des Platzes weichen und entstand 1953 in neuer Gestalt als *Ermita de Montserrat* am südlichen Stadtrand von Havanna. Eine Tafel an einer Seitenwand der Kirche trägt die Verse von Mossèn Jaume Collell (1846-1932) *Montserrat*.

Eine der größten und längsten Straßen in Havanna heißt *Monserrate*. Am Gebäude der Tabakfabrik Partagás beginnt die *Calle Barcelona*, und nicht weit davon ist die *Cafeteria La Catalana*. Es gibt auch eine Bar *Monserrate* in der Hauptstadt, und der Stadtplan von 1935 verzeichnet einen Bezirk *Monserrate*, der sich auf dem Gebiet des heutigen *Centro Habana* erstreckte.

Zwischen Kuba und Katalonien existieren kulturelle und wissenschaftliche Beziehungen. So gastierten 1985 der Sänger Joan Manuel Serrat und 1986 der Schauspieler Pepe Rubianes in Havanna. An der Universität Havanna hielt z. B. im März 1986 Jordi Maluquer de Motes von der Universität Barcelona Geschichtsvorlesungen. Die Nationalbibliothek erhält regelmäßig umfangreiche Büchersendungen vom *Departament de Cultura* der *Generalitat de Catalunya*.

Heute sind es vor allem Katalanen, die sich für die Tätigkeit ihrer Landsleute in Kuba interessieren.¹⁶ Kubanische Historiker

¹⁶ Es ist in den letzten Jahren eine umfangreiche historiographische Bibliographie entstanden. Hier nur ein paar Titel zur weiterführenden Information: *Primeres Jornades d'Estudis Catalano-Americans: Juny 1984*, hrsg. von der Comissió Catalana del Cinquè Centenari del descobriment d'Amèrica, Barcelona: Generalitat de Catalunya, 1985. *Segones Jornades d'Estudis Catalano-Americans: Maig 1986*, hrsg. von der Comissió Catalana del Cinquè Centenari del descobriment d'Amèrica, Barcelona: Generalitat de Catalunya, 1987.

erforschen die katalanische Einwanderung nach Kuba eher im Zusammenhang mit der spanischen Kolonisation. Mit der katalanischen Sprache beschäftigt sich gegenwärtig weder die Universität noch die Akademie der Wissenschaften. Gerade hier wäre aber ein breites und interessantes Untersuchungsfeld.

Bibliographie

- CASTELLS, VÍCTOR: *Catalans d'Amèrica per la Independència*, Barcelona: Editorial Pòrtic, 1986.
- CONANGLA I FONTANILLES, JOSEP: *La Constitució de l'Havana i altres escrits*, edició a cura de Joaquim Roy, Barcelona: Edicions de La Magrana, 1986.
- Estatutos Generales de la Sociedad de Beneficencia de Naturales de Cataluña*, Havanna 1909.
- MALUQUER DE MOTES, JORDI: «La burguesía catalana y la esclavitud en Cuba: política y producción», in: *Revista de la Biblioteca Nacional José Martí* 2 (Mai-August 1976; Havanna).
- MARTÍ, CARLOS: *Los Catalanes en América: Cuba*, Havanna: Hernández, 1921.
- MARTÍNEZ, MAYRA A.: «Plaza Cultural», in: *Revolució y Cultura* 12 (1985; Havanna), S. 31-32.
- Memorias de las actividades Sociales, Benéficas y Administrativas*, Havanna: Societat de Beneficència de Naturals de Catalunya, 1909, 1940, 1947, 1949, 1953, 1954, 1985.
- ROY, JOAQUIM: *Catalunya a Cuba*, Barcelona: Editorial Barcino, 1988.
- Societat de Beneficència de Naturals de Catalunya: *Llibre d'or 1840-1949*, publicat amb motiu de la celebració del centenari de l'entitat, Havanna 1940.

Wissenschaftliche und kulturelle Aktivitäten im deutschen Sprachraum 1990¹

VIII. Deutsch-Katalanisches Jahreskolloquium

Vom 15. bis zum 17. Juni 1990 fand an der Universität Heidelberg das VIII. Deutsch-Katalanische Jahreskolloquium statt. Nach der Begrüßungsansprache durch Prorektor Prof. Dr. Zwilling und den gastgebenden Geschäftsführer des Romanischen Seminars, Prof. Dr. Klaus Heitmann, dankte auch Herr Miquel Reniu, Director General de Política Lingüística der Generalitat de Catalunya, für die Einladung der Heidelberger Universität und der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft. Angesichts des zunehmenden Interesses am Katalanischen in Deutschland sprach er den Wunsch der Generalitat aus, die Katalanistik an den Universitäten des deutschsprachigen Raumes künftig noch stärker zu fördern. Die Mitglieder der *Comissió per a la promoció del català a les universitats de fora de Catalunya* Carles Duarte und Josep Ribas erläuterten einige der geplanten Maßnahmen, unter anderem die Einrichtung von Lektoraten in Hamburg und Köln mit Bonn bereits zum kommenden Wintersemester. Über die Einrichtung eines weiteren Lektorats für Heidelberg und Mannheim werde noch verhandelt. Weitere Maßnahmen seien die Zusendung von Lehrmaterial an die Universitäten und die Förderung der Sprach-

¹ Dieser Überblick erscheint hiermit zum letzten Mal in der *Zeitschrift für Katalanistik*; der Bericht für 1991 wird ebenso wie die folgenden Berichte in den *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft* veröffentlicht werden.

kurse von Gironella und Balsareny sowie der «Jornades Internacionals de Professors de Català» auf Mallorca.

Den Eröffnungsvortrag des Kolloquiums hielt Prof. Dr. Brigitte Schlieben-Lange, die einen Überblick über die aktuellen Hauptforschungsbereiche der Soziolinguistik des Katalanischen gab. Prof. Dr. Antoni Ferrando von der Universität de València erhellte in einem detaillierten Vortrag einige der historischen Bezüge von *Tirant lo Blanc*.

Mit dem Schwerpunkt des Kolloquiums, der Lage und den Perspektiven der Katalanistik in der DDR, befaßte sich eine Arbeitsgruppe, die am Samstagvormittag zusammenkam. In Anwesenheit der Gäste von der Generalitat erklärten die Vertreterinnen und Vertreter der Leipziger Universität, sich bei der Ausarbeitung einer neuen Studienordnung für die Gleichbehandlung des Katalanischen neben den «großen» romanischen Sprachen einsetzen und die Katalanistik fördern zu wollen. Ähnliches wurde auch für die Berliner Humboldt-Universität geäußert, wo Katalanisch nach der entsprechenden Ausbildung von Dozenten als begleitender Studienabschluß anvisiert werde. Für die Technische Universität Dresden kommen zunächst lediglich Kurse für Hörer aller Fakultäten in Frage. Hier wurde ein Austausch von Terminologiespezialisten mit der Universität Politècnica de Barcelona angeregt, wo ebenfalls der Forschungsschwerpunkt Fachsprachen besteht. Angesichts des zu erkennenden Engagements von Seite der Romanisten und Katalanisten aus der DDR bestätigten die Vertreter der Generalitat noch einmal ihre Absicht, jede der vertretenen Universitäten mit der jeweils möglichen und angemessenen Maßnahme beim Auf- bzw. Ausbau der Katalanistik zu unterstützen. Da Leipzig die einzige Universität sei, an der bereits seit längerem Katalanisch unterrichtet werde, stellte Miquel Reniu die Einrichtung eines Lektorats möglicherweise bereits für 1991/92 in Aussicht, falls ein entsprechender Antrag gestellt werde. Die Humboldt-Universität Berlin werde wie bereits im vergangenen Trimester mit einem Lehrauftrag unterstützt werden sowie darüber

hinaus eine umfangreiche Bücherschenkung und weitere Lehrmaterialien erhalten. Hier sei man allerdings vorläufig noch auf die Infrastruktur der Freien Universität angewiesen. Einig war man sich, daß die Attraktivität des Katalanischen auch in seinem Nutzen als Zusatzqualifikation für die technischen und Handelsberufe mit Kontakt nach Katalonien liege. Daher sei es unabdingbar, künftig stets auch Veranstaltungen für Hörer aller Fakultäten anzubieten.

Den Führungen durch die Altstadt von Heidelberg und auf dem berühmten Philosophenweg auf der anderen Neckarseite schloß sich um 13 Uhr ein Empfang bei Oberbürgermeister Dr. Zundel an. Am Nachmittag sprach Annette Kaminsky aus Berlin (Ost) über «einige Aspekte des Einflusses der deutschen Katalanistik auf die Entwicklung der Beschäftigung mit dem Katalanischen in Katalonien», gefolgt von Dr. Jenny Brumme aus Leipzig mit einem Vortrag «zur Sprache der katalanischen Regionalisten in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts». Dr. Reinhard Kieslers Vortrag wies anhand einer umfangreichen Liste von Arabismen im Katalanischen die verschiedenen Entlehnungswege und -formen nach, bevor Antoni Montserrat aus Luxemburg die neue Karte «Das Europa der Sprachen» des CIEMEN vorstellte. Schließlich präsentierte die Berliner Kunsthistorikerin Dr. Barbara Borngässer-Klein die Ausstellung «Barcelona 1990-1992» als neues, von studentischer Seite initiiertes Modellprojekt, bevor Dr. Bernd Nikolai, ebenfalls von der Freien Universität Berlin, in einem anschaulichen Dia-Vortrag Antoni Gaudí als Architekten zwischen Historismus und 'autonomer Kunst' vorstellte. Im Romanischen Keller gab der Marionettenkünstler Jordi Bertran zum Abschluß des Tages mit sieben Puppen eine Kostprobe seines erstaunlichen Könnens.

Am Sonntag sprach zunächst Prof. Dr. Klaus Bochmann aus Leipzig über «katalanisches Sprachrecht im gesamteuropäischen Kontext» und anschließend Sabine Albrecht aus Jena über «die Vorbildwirkung der sprachlichen Normalisierung des Katalani-

schen auf die Emanzipationsbestrebungen des Galicischen». Auf der Mitgliederversammlung zog der Schatzmeister der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft, Rechtsanwalt Matthias Wolf, eine Bilanz der zweijährigen Arbeit der DKG mit dem Katalanischen Kulturbüro. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeitsgruppe zur Katalanistik in der DDR berichteten einige Anwesende über den Verlauf der letztjährigen Sommerkurse in Balsareny und Gironella, bevor verschiedene Vorschläge zur Vorbereitung der nächsten Kulturtourismusreise nach Mallorca debattiert wurden.

Als Ergebnis dieses Kolloquiums kann die Einrichtung zweier Katalanischlektorate in Hamburg und Köln/Bonn angesehen werden, die mit Enric Pagès und Carolina Trinxeria besetzt wurden. Das Anforderungsprofil der Ausschreibungen sah neben der Ausrichtung von Sprachübungen auch Einführungen in die Landeskunde, Geschichte und Kunst Kataloniens sowie die Durchführung von Veranstaltungen außerhalb des rein universitären Rahmens vor.

Im Anschluß an seinen Vortrag in Heidelberg reiste der Sprachhistoriker Antoni Ferrando nach Berlin, wo er zunächst an der FU Berlin einen Vortrag über die aktuelle soziolinguistische Situation im Land València und einen Tag später an der Humboldt-Universität Berlin (Ost) zum historischen Hintergrund des *Tirant lo Blanc* sprach. An der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main erläuterte er die Geschichte und aktuelle Situation des Katalanischen in València, bevor er zum Abschluß seiner Reise am 21. Juni 1990 in Luxemburg erneut zum *Tirant* referierte.

Vom 20.-23. September 1990 fand in Berlin das von der Sektion «Portugal/Brasilien/Lusophonie» des Deutschen Spanischlehrerverbandes, der Arbeitsgruppe «Außereuropäische Romania» der Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig, dem Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz Berlin und der Deutsch-

Katalanischen Gesellschaft veranstaltete «1. gemeinsame Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik» statt.²

Literatur³

Anlässlich des Erscheinens der von Sabine Erhart angefertigten deutschen Übersetzung von Joan Peruchos *Històries naturals* (dt. bei Hanser *Der Nachtkauz*) unternahm der bekannte katalanische Romancier Mitte Mai 1990 eine Vortragsreise durch die Bundesrepublik. Sie führte ihn zunächst zum Essener Katalanenverein, dann in die Frankfurter Buchhandlung «Ypsilon» und schließlich über Bremen, Köln und Freiburg nach München. Das Reiseprogramm wurde vom Katalanischen Kulturbüro in Zusammenarbeit mit dem Hanser-Verlag vorbereitet.

Im Rahmen des Hamburger «Katalanischen Sommers» veranstaltete das Hamburger Literaturhaus am 19. September eine Lesung mit den katalanischen Schriftstellerinnen Carme Riera und Maria Antònia Oliver. Nach dem Erfolg von Olivers *Estudi en lila* (dt. bei Eichborn *Drei Männer*) erschien im Herbst 1990 in der Übersetzung von Volker Glab ein zweiter Krimi - *Antípodes* - unter dem Titel *Miese Kerle*.

² S. hierzu AXEL SCHÖNBERGER: «Das 1. gemeinsame Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik in Berlin und Lusorama: ein Rückblick», in: AXEL SCHÖNBERGER / MICHAEL SCOTTI-ROSIN (Hrsg.): *Zur Wissenschaftsgeschichte der deutschsprachigen Lusitanistik: Akten des 1. gemeinsamen Kolloquiums der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik* (Berlin, 20.-23. September 1990); lusitanistischer Teil; Band 1, Frankfurt am Main: TFM; DEE, 1990 (Beihefte zu Lusorama: Reihe 2, Studien zur Literatur Portugals und Brasiliens; Bd. 3), S. 11-26; DERS.: «Bericht über das 1. gemeinsame Kolloquium der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik», in: *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft* 14 (Oktober 1990), S. 6-10.

³ Vgl. auch Volker Glab: «Übersetzungen katalanischer Literatur ins Deutsche», in: *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft* 15 (November 1990), S. 6-22.

Ebenfalls im Rahmen des Katalanischen Sommers in Hamburg wurde in einer Performance das zweisprachig deutsch-katalanische Künstlerbuch *Signes d'Aire* mit Originalfarblithographien von Albert Ràfols-Casamada und zwölf von Tilbert Dídac Stegmann und Hans-Ingo Radatz ausgewählten und übersetzten Gedichten junger katalanischer Lyriker vorgestellt. Am dritten Tag dieser Reihe versuchte der Übersetzer Fritz Vogelgsang, *Tirant lo Blanc* neu zu interpretieren. Der erste Teil dieses wichtigsten Werks mittelalterlicher katalanischer Prosa lag rechtzeitig zum fünfzehntesten Jahrestag seiner katalanischen Erstausgabe im November 1990 in der deutschen Übertragung von Fritz Vogelgsang vor.

Im Rahmen des in diesem Jahr Spanien gewidmeten Mainzer «Contacte»-Theaterfestivals wurde das absurde Theaterstück *Homes i No* von Manuel de Pedrolo erstmals in der deutschen Fassung von Brigitte Schlieben-Lange und Hans-Ingo Radatz präsentiert.

Kulturelle Ereignisse

Gemeinsam mit den örtlichen Veranstaltern Kampnagel Sommertheater, Metropolis-Kino, Marienkirche und Literaturhaus führte das Katalanische Kulturbüro mit Unterstützung der Generalitat de Catalunya vom 11. Juli bis zum 20. September eine Veranstaltungsreihe durch. Sie begann mit einer Retrospektive 1948-1988 des Malers Josep Guinovart - diese Ausstellung war zuvor bereits in Esslingen und Bochum zu sehen gewesen - und mit dem furiosen Spektakel «Tramuntana Tremens», mit dem der Komponist und Dirigent Carles Santos gemeinsam mit dem Cor de València das diesjährige Kampnagel Sommertheater-Festival in Anwesenheit des 2. Bürgermeisters Prof. Dr. Ingo von Münch eröffnete. Carles Santos gab auch zwei Solokonzerte als Pianist. Joan Duran gestaltete mit seinen Installationen das Freigelände der Kampnagelfabrik und Angels Margarit tanzte in einer Suite des Hotel Atlantic. Auch das Metropolis-Kino verzeichnete einen regen

Zulauf bei der Projektion von zwölf neueren katalanischen Filmen wie «El vent de l'illa» von Gerard Gormezano, «Massa vell per morir jove» von Isabel Coixet und «Lola» von Bigas Luna. Einer der Höhepunkte war die Aufführung des «Llibre Vermell de Montserrat» in der Bearbeitung und Komposition von Xavier Benguerel am 26. August 1990 durch das Staatliche Russische Symphonieorchester und die Staatliche Kapelle Minsk sowie das Ballett der Modern Opera Moskau und die katalanischen Solisten Rosa Maria Ysàs und Josep Ruiz unter der Leitung von Leo Krämer. Bereits am 24. August waren die «Internationalen Musiktage» im Dom zu Speyer mit diesem Stück eröffnet worden. In der musikalischen Sparte schloß sich am 1. September ein Klavierkonzert von Miquel Farré und eine Woche später ein Orgelkonzert von Josep Maria Mas i Bonet an, dem ein Vortrag von Orgelbaumeister Gerhard Grenzing voranging. Ebenfalls am 8. September fand am Alsterufer ein katalanisches Volksfest unter anderem mit «Castellers» und katalanischen Spezialitäten statt. Über 20.000 Besucher erlebten die Veranstaltungen des Hamburger Katalanischen Sommers, der mit den oben erwähnten drei Veranstaltungen im Literaturhaus seinen Abschluß fand.

Das *Centre Català de Luxemburg* begann am 12. Januar sein Jahresprogramm mit einem Vortrag von Tilbert Dídac Stegmann «La llengua i la cultura catalanes vistes des d'Alemanya» und einem Konzert katalanischer Lieder von Inge Mees und Stephen O'Connor. Es folgten am 20. März ein Konzert von Lluís Lach und am 3. Mai ein Vortrag des rumänischen Sprachwissenschaftlers Marius Sala. Neben Antoni Ferrandos Vortrag am 20. Juni ist als Höhepunkt ein Konzert des Sängers Ovidi Montllor in Begleitung des Gitarristen Toti Soler und des Bassisten Jordi Ruiz am 22. September zu erwähnen. Die drei Musiker gastierten bis zum 29. September auch in der Augsburger Kresslesmühle, bei der Frankfurter «Saalbau», dem Taunussteiner Kulturzentrum «Taunus» und beim «Casal Català de Brussel-les». Neben seinen zahlreichen kulturellen Feiern und Vorträgen bietet das Luxem-

burger Katalanenzentrum seit dem 7. März 1990 Katalanischkurse verschiedener Niveaus an, die bei Luxemburgern und EG-Beamten aller Nationalitäten auf großes Interesse stoßen.

Die Wolfenbütteler *Pau Casals Freunde* veranstalteten am 20. April ein Konzert mit dem Gitarristen Josep Henríquez, der im Bündheimer Schloß ein Programm katalanischer Komponisten spielte. Am 5. Mai, dem Europatag 1990, wurde anlässlich der fünfjährigen Einweihung des von Antoni Miró geschaffenen Denkmals für Pau Casals in der Herzog August Bibliothek eine Joan-Miró-Ausstellung eröffnet. Am 3. Oktober trugen *Pau Casals Freunde* mit einem Konzert katalanischer Lieder von Horst Rieck auf dem Wolfenbütteler Stadtmarkt zu einer Feier anlässlich der deutschen Vereinigung bei.

Die Züricher *Casa Nostra - Associació de gent de parla catalana* setzte ihre zahlreichen Aktivitäten auch in diesem Jahr fort. Zu nennen sind u.a. die Kurse «Català a domicili» und «Llengua i literatura catalanes», eine katalanische Theatergruppe sowie verschiedene Feste und Ausflüge. Höhepunkt war allerdings der am 4. und 5. August 1990 abgehaltene «III Aplec Internacional de la Sardana», zu dem etwa 300 Tänzer und Musiker mit einem Begleitzug von über 1000 Personen aus Katalonien anreisten. Es fanden unter anderem ein Cercavila, ein Konzertabend und ein Treffen europäischer «Casals» statt. Am 1. Dezember führte die Theatergruppe von Casa Nostra die Komödie *No em toquis la flor* von Lluís Coquard in Dällikon auf.

Auch die *Associació Catalana d'Essen* bestritt zahlreiche Veranstaltungen mit einem «Tag der Musik und Literatur aus Katalonien» am 12. Mai als Höhepunkt. Etwa 200 Besucher erlebten den Schriftsteller Joan Perucho und die «Cobla Principal d'Amsterdam». Zu erwähnen sind auch die Beteiligung an einem Ausländer-Kulturfest Ende August, ein Lichtbildervortrag von Michael Luppatsch über Poblet und Santes Creus am 26. Oktober und schließlich der «IV Concurs de Fotografia».

Bereits Ende September war im vollbesetzten Magdeburger Dom Pau Casals «El Pessebre» von den Leipziger Rundfunksymphonikern und dem Magdeburger Domchor mit westdeutschen Solisten aufgeführt worden.

Die mit Caldes de Montbui verschwisterte Stadt Taunusstein präsentierte auf einem Kulturfest am 1. Juli auch ein katalanisches Musikkonzert mit Inge Mees. Am 26. und 29. August gastierte das Jugendorchester von Caldes de Montbui («Orquestra Juvenil de les escoles municipals de música») gemeinsam mit jungen Musikerinnen und Musikern der IGS Obere Aar, der Jugendmusikschule Taunusstein und des Wehener Musikstudios im Kloster Eberbach sowie in Taunusstein und Bleidenstadt. Die ersten beiden sehr erfolgreichen und von hohem künstlerischen Niveau geprägten Darbietungen beinhalteten Werke von Purcell, Gluck, Vivaldi, Mozart u. a., beim Bleidenstadter Konzert wurde Barockmusik geboten. Ein reger kultureller Austausch ist auch zwischen den Partnerstädten Barcelona und Köln, València und Mainz, Hannover und Perpinyà, Oleasa de Montserrat und Weingarten sowie zwischen Hürth bei Köln und Argelers (Catalunya-Nord) zu vermelden.

Am 30. Juli gastierte der barceloninische *Cor Llevant* mit alten katalanischen Volksliedern im Nürnberger Nachbarschaftshaus Kostenhof.

Zahllose katalanische Theater- und Tanztheatergruppen sowie Solisten (unter anderem La Fura dels Baus und Sèmolà Teatre) waren auf Sommerfestivals in verschiedenen Städten des deutschen Sprachraums zu Gast.

Kunstaussstellungen

An Kunstaussstellungen wäre zunächst die von Josep Guinovart («Werkschau 1948-1988») beim Esslinger Kunstverein (2. 2. - 11. 3.), im Museum Bochum (31. 3. - 6. 5.) und in der Hamburger K3 (11. 7. - 4. 8.) zu erwähnen. Bereits am 9. Dezember

1989 hatte die Kestner-Gesellschaft Hannover «Joan Miró - Arbeiten auf Papier 1901-1979» als erste deutsche Retrospektive gezeigt (bis 19. Februar 1990). Ausgewählte Graphiken von Antoni Tàpies zeigte ebenfalls in Hannover die Galerie Maria Marghescu (8. 6. - 4. 7.). In der in Mannheim (Staatliche Kunsthalle, 10. 2. - 16. 4.), Bochum (Museum, 28. 4. - 10. 6.) und Berlin (Haus am Waldsee, 17. 6. - 15. 8.) präsentierten Ausstellung «Eisenskulptur aus Spanien» waren u. a. Werke von Antoni Gaudí, Juli Gonzàlez, Andreu Alfaro, Susanna Solano, Jaume Plensa, Sergi Aguilar, Agustí Roque und Elisa Arimany zu sehen. Der Ludwigsburger Kunstverein präsentierte vom 7. September bis zum 4. November 1990 Antoni Abad, Francesc Abad, Jordi Cano, Jordi Colomer, Perejaume und Jaume Plensa unter dem Ausstellungstitel «6 katalanischen Künstler». Skulpturen von Joan Miró zeigte vom 30. September bis zum 18. November das Wilhelm-Lehmbruck-Museum Duisburg. Der Mallorquiner Pere Alemany konnte seine Werke im Oktober 1990 im Lindenthaler Galerie-Forum ausstellen. Isabel Esteva zeigte ihre Temperabilder vom 10. Oktober bis zum 10. November 1990 in der neuen Frankfurter Galerie Vogdt & Vogdt. Die Kölner Galerie Dreiseitl, die bereits vor einigen Jahren den Valencianer Andreu Alfaro in Deutschland einführte, setzte ihre Arbeit auch 1990 mit der Alfaro-Ausstellung «Walpurgis - Eisenskulpturen aus dem Goethe-Zyklus» fort (11. 11. 1990 - 18. 1. 1991).

Messen in Frankfurt

Sowohl bei der Musikmesse (21. - 26. März) als auch bei der Buchmesse (3. - 8. Oktober) und der Expolingua (15. - 18. November) waren katalanische Aussteller anwesend. Der neugegründete Verband «Editors catalans de música» gab einen Empfang, auf dem er sich mit einer imposanten Reihe von didaktischen und musikalischen Publikationen vorstellte.

Anlässlich der Musikmesse lud das Katalanische Kulturbüro gemeinsam mit dem Institut für Romanische Sprachen und Literaturen der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt zu einem Gitarrenkonzert mit Jaume Torrent ins Gästehaus der Universität ein.

Bereits traditionell ist dagegen der Empfang am Stand der katalanischen Buchverleger, zu dem in diesem Jahr der Kultusminister Kataloniens, Joan Guitart i Agell, einlud. Die Buchmesse 1991, die Spanien als Schwerpunkt haben wird, wurde vom Madrider Generaldirektor für das Buch- und das Bibliothekswesen, Juan Manuel Velasco, als eine Darstellung der plurikulturellen Realität Spaniens angekündigt. Xavier Bru de Sala, Director General de Promoció Cultural der Generalitat de Catalunya, stellte ein breites Kulturprogramm vor, das eine eigens gegründete katalanische Kommission in Zusammenarbeit mit dem Katalanischen Kulturbüro für die Messestadt erarbeitet.

Wie bereits in den ersten beiden Jahren der Expolingua präsentierten sich der Govern Balear und die Generalitat de Catalunya an einem gemeinsamen Stand, um über ihre Bemühungen zur Normalisierung des Katalanischen Auskunft zu geben. Der Generaldirektor für Sprachpolitik des katalanischen Kultusministeriums, Miquel Reniu, sprach in einem vielbeachteten Vortrag zu der Frage «Wie viele Sprachen für Europa?».

Auszeichnungen von DKG-Mitgliedern

Nachdem 1989 der Präsidentin der Wolfenbütteler *Pau Casals Freunde* der «Premi Batista i Roca» verliehen wurde, erhielten diesen Preis des *Institut de Projectió Exterior de la Cultura Catalana* 1990 unter anderen der Speyerer Bibliotheksrat, Katalanischdozent und Lehrbuchautor Dr. Artur Quintana und der Züricher Redakteur und Präsident von *Casa Nostra*, Josep Grau i Colell für ihre Verdienste um die Förderung der katalanischen Kultur im Ausland. Das *Centre Internacional Escarré per a les Minories*

Ètniques i les Nacions verlieh seinen «Guardó CIEMEN 1990» an den ehemaligen Rektor der Universität de Barcelona und Ehrenpräsidenten der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft, Prof. Dr. Antoni Maria Badia i Margarit, sowie an den Präsidenten der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft, Prof. Dr. Tilbert Dídac Stegmann.

Unterricht, Stipendien und Studienaufenthalte

Wie bereits im Vorjahr fand in der zweiten Märzhälfte 1990 auf Einladung des Govern Balear eine Exkursion von dreißig deutschen Katalanistinnen und Katalanisten nach Mallorca statt. Hierunter waren neun Teilnehmer aus der damaligen DDR, für welche die Reise zumeist die erste Gelegenheit war, die katalanische Sprache und Kultur aus nächster Nähe zu erleben.⁴

Fünfzehn deutsche und österreichische Studentinnen und Studenten konnten an den in Balsareny veranstalteten «II Jornades Germano-Catalanes de Llengua i Cultura Catalanes» teilnehmen, darunter auch acht aus der damaligen DDR, die hier nach eigener Aussage entscheidende Anstöße für ihre Beschäftigung mit dem Katalanischen bekamen. Wie in Balsareny wurden im benachbarten Gironella - hier bereits zum dritten Mal - fünfzehn deutsche Studentinnen und Studenten für drei Wochen bei katalanischen Familien untergebracht, um an einem intensiven Sprachkurs und einem ausführlichen Ausflugs- und Kulturprogramm teilnehmen zu können.

An Volkshochschuldozentinnen und Volkshochschuldozenten, die bisher nur Spanisch unterrichten, wandte sich ein Angebot des Katalanischen Kulturbüros, das an die 400 größten Volkshochschulen der Bundesrepublik ging. Angeboten wurde ein vierzehn-

⁴ Vgl. den Bericht von Annette Endruschat in den *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft* 15 (November 1990), S. 24-26.

tägiger Fortbildungskurs in Vic, in dem die überwiegend aus Katalonien stammenden Dozentinnen und Dozenten ihre (passiven) Katalanischkenntnisse aufbessern konnten. Diese Idee wurde von der katalanischen Generaldirektion für Sprachpolitik unterstützt und konnte dank der spontanen Bereitschaft der «Estudis Universitaris de Vic» realisiert werden, die parallel zu diesem Kurs einen weiteren Katalanischkurs für Ausländerinnen und Ausländer durchführten und für einen kompetenten Unterricht, Unterbringung und ein attraktives Kulturprogramm der Spanischlehrerinnen und Spanischlehrer sorgten. In der Nachbereitung am 8. Dezember in Frankfurt zeigte sich, daß die Teilnehmer dieses Kurses jetzt nicht nur in der Lage sind, detaillierte Informationen zu Katalonien, sondern auch - soweit es sich um katalanische Muttersprachlerinnen und Muttersprachler handelte - didaktisch fundierte Kenntnisse des Katalanischen zu vermitteln. 1991 wird sich das Katalanische Kulturbüro mit einem verbesserten Konzept erneut an die Spanischlehrerinnen und Spanischlehrer wenden, um einerseits zu einer Verbesserung der Informationen über die katalanische Kultur in den Spanischkursen beizutragen und andererseits die Einrichtung zusätzlicher Katalanischkurse zu fördern.

Erstmals veranstaltete das Katalanische Kulturbüro im September 1990 in Zusammenarbeit mit Tandem Barcelona einen vierzehntägigen Bildungsurlaub Katalanisch in Katalonien. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurde vormittags ein Intensiv-Sprachkurs und nachmittags ein ausführliches Programm in Barcelona und ganz Katalonien mit Besuchen bei verschiedenen politischen und kulturellen Institutionen geboten.

Neben den bereits bestehenden Kursen an Volkshochschulen wurde im Oktober 1990 ein Kurs an der Volkshochschule Aachen erfolgreich gestartet.

Im Rahmen des Erasmus-Programms der EG gingen ab Oktober neun deutsche Studentinnen und Studenten an die beiden barceloninischen Universitäten.

Das «Certificat Internacional de Català» als von der Generalitat de Catalunya erarbeiteter einheitlicher Nachweis über mündliche und schriftliche Kenntnisse der katalanischen Sprache wurde erstmals am 5. Mai 1990 in Frankfurt abgenommen. Besonders erfreulich war, daß alle einundzwanzig deutschen Kandidatinnen und Kandidaten die Prüfung bestanden.

Auf ihrer Wiener Tagung am 14. November beschloß die Internationale Zertifikatskonferenz (*International Certificate Conference*, ICC) die Aufnahme des Katalanischen als Sprache der ICC. Dies bedeutet die volle Anerkennung des Internationalen Katalanischzertifikat der Generalitat auf der gleichen Stufe der bisherigen ICC-Zertifikate und des *Cambridge Certificate*.

**Seit 1945 im deutschen Sprachbereich
fertiggestellte oder begonnene
Habitations-, Promotions,
Magister- oder andere Examensarbeiten
über katalanische Themen**

Die nachstehende Liste basiert auf folgenden Quellen:

- Briesemeister, Dietrich: «Bibliographie katalanischer Veröffentlichungen in Deutschland seit 1945 (1945-1978)», in: *Iberoromania* 9 (1979), S. 155-163.
- Brunn, Albert von: «Bibliografía Helvética de Estudios Catalanes (1960-1978)», in: *Iberoromania* 9 (1979), S. 164-168.
- «Crónica del hispanismo en Suiza», in: *Boletín de la sociedad suiza de estudios hispánicos* 12-37 (1978-1990).
- *Deutsche Bibliographie, Reihe H*, Frankfurt am Main: 1978-1990.
- «Doktoranden-Liste», in: *DKG-Mitteilungen* 4 (März 1986), S. 13-16.
- *Österreichische Bibliographie*, Wien: Hauptverband des österreichischen Buchhandels, 1978-1984.
- *Österreichische Bibliographie* Reihe B, Wien: Hauptverband des österreichischen Buchhandels, 1985-1989.
- «Chronik», in: *Romanistisches Jahrbuch*, Berlin; New York: de Gruyter, 1978-1988 (für Österreich).
- Schönberger, Axel / Stegmann, Tilbert Dídac: «Katalanistische und okzitanistische Publikationen und Aktivitäten (1976-1983) aus dem deutschen Sprachbereich», in: *Romanische Forschungen* 96 (1984), S. 278-292.

- Schönberger, Axel / Stegmann, Tilbert Dídac: «Katalanistische Publikationen und Aktivitäten aus dem deutschen Sprachbereich (1984-1987)», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988), S. 243-262.
- Schönberger, Axel / Stegmann, Tilbert Dídac: «Katalanistische Publikationen und Aktivitäten aus dem deutschen Sprachbereich (1988)», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989), S. 167-194.
- Stegmann, Tilbert Dídac: «Llibres alemanys recents sobre temes catalans (1970-1979)», in: *Hispanorama* 26 (1980), S. 82.

Ab dem Jahre 1978 wird für Dissertations- und Habitationschriften aus der Romanistik Vollständigkeit angestrebt. Arbeiten aus anderen Gebieten finden insofern Erwähnung, als wir - von welcher Seite auch immer - darüber benachrichtigt wurden bzw. der *Biblioteca Catalana* freundlicherweise ein Exemplar der betreffenden Arbeit überlassen wurde.

Betreuer sind - soweit bekannt - in Klammern angegeben. Nachträge, Ergänzungen, Verbesserungen, speziell auf dem Gebiet der Magisterarbeiten, die normalerweise bibliographisch nicht erfaßt werden, bitten wir an die Anschrift des Katalanischen Kulturbüros zu schicken.

1. Habilitationsschriften

- BERCHEM, THEO: *Studien zum Funktionswandel bei Auxiliarien und Semi-Auxiliarien in den Romanischen Sprachen: Morphologisch-syntaktische Untersuchungen*, Habil. Erlangen-Nürnberg 1967; Tübingen: Niemeyer, 1973 (*Zeitschrift für Romanische Philologie*; Beiheft 139).
- BRUMMER, RUDOLF: *Die erzählende Prosadichtung in den romanischen Literaturen des 13. Jahrhunderts*, Habil. Berlin 1948.

- HINA, HORST: *Kastilien und Katalonien in der Kulturdiskussion 1714-1939*, Habil. Tübingen 1978 (Wais); Tübingen: Niemeyer, 1978 (Forschungsprobleme der vergleichenden Literaturgeschichte; 7).
- LINDGREN, UTA: *Bedürftigkeit-Armut-Not: Studien zur spätmittelalterlichen Sozialgeschichte Barcelonas*, Habil. Köln 1980 (Engels); Münster: Aschendorff, 1980 (Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft: 2. Reihe; 18. Bd.).
- MADRE, ALOIS: *Die theologische Polemik gegen Raimundus Lullus: eine Untersuchung zu den Elenchi Auctorum de Raimundo male sentientium*, Habil. Freiburg 1962; Münster: Aschendorff, 1973 (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters; N. F. 11).
- MATTHÉE, ULRICH: *Katalanische Frage und spanische Autonomien*, Habil. Kiel 1978; Paderborn: Schöningh, 1988.
- MAYER, EBERHARD: *Die Balearen: sozial- und wirtschaftsgeographische Wandlungen eines mediterranen Inselarchipels unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs*, Habil. Stuttgart 1976; Stuttgart: Geographisches Institut der Universität Stuttgart, 1976 (Stuttgarter geographische Studien; 88).
- WINKELMANN, OTTO: *Untersuchungen zur Sprachvariation des Gaskognischen des Vall d'Aran (Zentralpyrenäen)*, Habil. Mannheim 1987 (Rohr); Tübingen: Niemeyer, 1989.

2. Dissertationen

A) Literaturwissenschaft

- ACKERMANN, GERHARD: *Von Carles Riba bis Bertolt Brecht: Die Rezeption der deutschen Literatur in Katalonien während der Franco-Zeit*, Diss. Regensburg 1988 (Hösle); Bonn: Romanistischer Verlag, 1990 (Abhandlungen zur Sprache und Literatur, 25).
- FRIESE, BIRGIT: *Carles Riba als Übersetzer aus dem Deutschen*, Diss. Bonn 1985 (Gutiérrez-Girardot); Frankfurt am Main; Bern; New York: Lang, 1985 (Hispanistische Studien; 16).
- LASSEN, REGINE: *Das katalanische Sprichwort: Literarische Tradition und umgangssprachlicher Gebrauch*, Diss. Frankfurt am Main 1986 (Stegmann); Tübingen: G. Narr, 1988 (Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; 14).
- MOSER, THERES: *Poesia social in der katalanischen und der kastilischen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Diss. Graz 1990 (Kremers / Schulz-Buschhaus).
- RAMÍREZ-MOLAS, PERE: *La poesia d'Ausiàs March: Anàlisi textual, cronologia, elements filosòfics*, Diss. Basel 1970 (Colon).
- ROTHERT, HELMUTH: *Eugenio d'Ors: Gestalt und Werk*, Diss. Köln 1977; Köln: ahu-Fotodruck, 1978.
- SÜB, KURT: *Untersuchungen zum Gedichtwerk Salvador Esprius*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1978 (Siebenmann); Nürnberg: Hans Carl, 1978.
- TUR, JAUME: *El bilingüisme de Joan Maragall y sus traducciones de Faust*, Diss. Bonn 1973; Barcelona: Universitat de Barcelona, 1974.
- WEHRMANN, MARIA: *Història d'Alexandre: Ausgabe eines altkatalanischen Alexanderromans mit Quellenforschung und Glossar*, Diss. Tübingen 1961.

WITTLIN, CURT: *Brunetto Latini: «Llibre del Tresor», traducció catalana de Guillem de Copons*, Diss. Basel 1965 (Colon); Barcelona: Barcino, 1971.

B) Sprachwissenschaft

- BERKENBUSCH, GABRIELE: *Sprachpolitik und Sprachbewußtsein in Barcelona am Anfang dieses Jahrhunderts: Versuch einer Rekonstruktion auf der Grundlage mündlicher und schriftlicher Quellen am Beispiel des Erziehungswesens*, Diss. Frankfurt am Main 1987 (Schlieben-Lange); Frankfurt am Main; Bern; New York: Lang, 1988 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 24: Iberoromanische Sprachen und Literaturen; 28).
- BERNHARD, GERALD: *Die volkstümlichen Pflanzennamen im Vall d'Aran (Zentralpyrenäen)*, Diss. Heidelberg 1987 (Hubschmid); Wilhelmsfeld: G. Egert, 1988 (Pro Lingua; 1).
- BIHLER, HEINRICH: *Die Stellung des Katalanischen zum Provenzalischen und Kastilischen: Statistische Analyse von katalanischen Texten aus Mittelalter und Neuzeit*, Diss. München 1950.
- BLASCO FERRER, EDUARD: *Grammatica Storica del Catalano e dei suoi dialetti con speciale riguardo all'Algherese*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1981 (Kuen); Tübingen: Narr, 1984. (Tübinger Beiträge zur Linguistik; 238).
- BLÖMER, BERNHARD: *Consecutio temporum im Katalanischen*, Diss. Bonn 1970.
- BROD, BÄRBEL: *Die Regionalsprachen Frankreichs aus der Sicht der französischen Intellektuellen (1789-1830)*, Diss. A Leipzig 1985.

- BRUMME, JENNY: *Der Prozeß der «sprachlichen Normalisierungen» des Katalanischen, dargestellt an neologischen Tendenzen in der Wortbildung der heutigen politisch-sozialen Lexik*, Diss. A Leipzig 1985.
- BRUNN, ALBERT VON: *Katalanische Stoffe, Kleider, Lederarbeiten orientalischen Ursprungs*, Diss. Basel 1981 (Colon); Basel; Freiburg i. Br.: Offsetdruckerei Krause, 1982.
- EBERENZ, ROLF: *Schiffe an den Küsten der Pyrenäenhalbinsel: Eine kulturgeschichtliche Untersuchung zur Schiffstypologie und -terminologie in den iberoromanischen Sprachen bis 1600*, Diss. Basel 1975 (Colon); Bern; Frankfurt am Main: Lang, 1975 (Iberoromanische Sprachen und Literaturen; Bd. 6).
- EBNER, FRED: *Die Bezeichnungen des menschlichen Kopfes, seiner Teile und Defekte in den katalanischen Mundarten*, Diss. Basel 1975 (Colon).
- EGERT, GOTTFRIED: *Die sprachliche Stellung des Katalanischen aufgrund seiner Lautentwicklung: Mit Berücksichtigung des Altlanguedokischen, Aragonesischen, Gaskognischen und Spanischen*, Diss. Heidelberg 1985 (Hubschmid); Wilhelmsfeld: Egert, 1985 (Mannheimer Studien zur Linguistik; 6).
- GROSSMANN, MARIA: *Colori e lessico: Studi sulla struttura semantica degli aggettivi de colore in catalano, castigliano, italiano, romeno, latino ed ungarese*, Diss. Tübingen 1987 (Coseriu); Tübingen: Narr, 1988.
- GUTIÉRREZ-SECRETAN, ISABELLE: *Traité d'ichtyonymie catalane: de l'origine des noms de poissons marins*, Diss. Salzburg 1987 (Messner); Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1988.
- HAENSCH, GÜNTHER: *Beiträge zu Kenntnis der aragonesisch-katalanischen Sprachgrenze im Pyrenäengebiet: Mundarten der oberen Ribagorza*, Diss. München 1954.

- HARTMANN-HIRSCH, CLAUDIA: *Der Sprachkonflikt in Catalunya-Nord aus der Perspektive engagierter Katalanisten: eine pragmalinguistische Interpretation von Interviews*, Diss. Frankfurt am Main 1980 (Schlieben-Lange); Bamberg: Difo-Druck, 1980.
- HOFSTETTER, HANS: *Beitrag zu einem lexikalischen Sprachvergleich aufgrund der «Crònica» und der «Gestas del rey D. Jayme de Aragón»*, Diss. Basel 1978 (Colon).
- KREMER, DIETER: *Die germanischen Personennamen in Katalonien: Namenssammlung und Etymologisches*, Diss. Köln 1967; Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1969-1972 (Estudis Romànics 14-15).
- KURSCHILDGEN, ELKE: *Untersuchungen zur Funktionsveränderung bei Suffixen im Lateinischen und Romanischen*, Diss. Köln 1983; Bonn: Becker, 1983 (Rheinische Beiträge zur lateinisch-romanischen Wortbildungslehre; 1).
- LEIMGRUBER-GUTH, VERONIKA: *Llibre del coch de mestre Robert, tractat de cuina medieval*, Diss. Basel 1977 (Colon).
- LIXFELD, VOLKER: *Die Sprachen Andorras: Beziehungen zwischen linguistischen und sozialen Strukturen in einem multiethnischen Staat*, Diss. Bochum 1982 (Figge).
- LÜDTKE, JENS: *Prädikative Nominalisierungen mit Suffixen im Französischen, Katalanischen und Spanischen*, Diss. Tübingen 1978 (Coseriu); Tübingen: Niemeyer, 1978 (Zeitschrift für Romanische Philologie; Beiheft 166).

- MESSNER, DIETER: *Untersuchungen zu den germanischen Personennamen in den katalanischen Urkunden des 9. bis 13. Jahrhunderts*, Diss. Köln 1967.
- METZELTIN, MICHAEL: *Die Sprache der ältesten Fassungen des «Llibre de Amich e Amat»: Untersuchungen zur kontrastiven Graphetik, Phonetik und Morphologie des Katalanischen und des Provenzalischen*, Diss. Basel 1972 (Colon); Bern; Frankfurt: Lang, 1974 (Studia Romanica et linguistica; SRL 1).
- NAGEL, INGO: *Die Bezeichnungen für «dumm» und «verrückt» im Spanischen, unter Berücksichtigung ihrer Entsprechungen in anderen romanischen Sprachen, insbesondere im Katalanischen und im Portugiesischen*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1970; Tübingen: Niemeyer, 1972 (Zeitschrift für Romanische Philologie; Beiheft 126).
- NEU-ALTENHEIMER, IRMELA: *Zum Sprach- und Nationalbewußtsein in Katalonien während der Renaixença (1833 - 1891)*, Diss. Frankfurt am Main 1985 (Schlieben-Lange); Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1990 (Estudis Romànics).
- SCHIB, GRET: *La Traduction Française du «Llibre de Meravelles» de Ramon Llull*, Diss. Basel 1968 (Colon); Schaffhausen: Bolli und Böcherer, 1969.
- SCHLIEBEN-LANGE: *Okzitanische und katalanische Verbprobleme: Ein Beitrag zur funktionellen synchronischen Untersuchung des Verbalsystems der beiden Sprachen, Tempus und Aspekt*, Diss. Tübingen (Coseriu); Tübingen: Niemeyer, 1971 (Zeitschrift für Romanische Philologie; Beiheft 127).
- SCHMID, BEATRICE: *Les «traduccions valencianes» del «Blanquerna» (València 1521) i de la «Scala Dei» (Barcelona 1523): Estudi lingüístic*, Diss. Basel 1985 (Colon); Montserrat: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1988 (Textos i estudis de cultura catalana; 16).
- SOFF, IRENE: *Die Formen der katalanischen Verbalendungen von den Anfängen der schriftlichen Überlieferung bis 1400*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1962.

TIÓ CASACUBERTA, JAUME: *Das Tempussystem im Katalanischen und im Deutschen: Beschreibung und Vergleich*, Diss. Bonn 1982 (Knobloch); Frankfurt am Main; Bern; New York: Lang, 1983 (Hispanistische Studien; 14).

C) Sonstiges

Eine systematische Bibliographie aller Dissertationen aus anderen wissenschaftlichen Gebieten, die sich in irgendeiner Weise auf die Katalanischen Länder oder katalanische Themen beziehen, ist noch ein Desiderat. Die im folgenden angeführten Titel stellen lediglich eine erste Sammlung dar.

- AUHOFFER, HERBERT: *Die Soziologie des Jakob Balmes*, Diss. München 1953.
- BECKER, REINHOLD: *Wirtschaft und Siedlung des Ebrodeltas*, Diss. Freiburg 1967; Bamberg: Bamberger Fotodruck, 1967.
- CAMPRUBÍ ALEMANY, FRANCISCO: *Die Kirche der heiligen Familie in Barcelona: das Hauptwerk des spanischen Architekten Antonio Gaudí*, Diss. München 1958; Barcelona: Tipografia Emporium, 1959.
- COLOMER, EUSEBIO: *Nikolaus von Kues und Raimund Llull*, Diss. Köln 1961.
- CZUCHRA, ANDREAS: *Abt Oliba Cabreta und der frühromanische Kirchenbau in Katalonien*, Diss. Freiburg 1985 (Wischermann).
- DOUCET-ROSENSTEIN, DIANE: *Die Kombinatorik als Methode der Wissenschaften bei Raimund Llull und G. W. Leibniz*, Diss. München 1981.

- FREITAG, ROBERT: *Die katalanischen Handwerkerorganisationen unter Königsschutz im Mittelalter: insbesondere Aufbau und Aufgaben im 14. Jahrhundert*, Diss. Freiburg i. Br. 1967 (Thieme).
- GAYÀ, JORDI: *La teoría luliana de los correlativos: Historia de su formación conceptual*, Diss. Freiburg i. Br. 1975; Palma de Mallorca: Ed. de l'autor, 1979.
- KARLINGER, FELIX J.: *Beiträge zu einer Volkskunde der Pyrenäen und ihrer Umwelt im Spiegel des Volkslieds*, Diss. München 1948.
- KLEIN, RAINER: *Stadtplanung und Wohnungsbau in Spanien nach 1960: Die Stadtentwicklung im Zeichen des Baubooms mit den Beispielen València und Burgos*, Diss. 1988; Saarbrücken; Fort Lauderdale: Breitenbach, 1988.
- KÖHLER-SCHOMMER, ISOLDE: *Vorromanische und romanische Hallenkirchen in Katalonien*, Diss. 1987; Sankt-Ingbert: Röhrig, 1987.
- KRAUS, JOSEPH: *Menschenbild und Menschenbildung bei Juan Vives*, Diss. München 1956.
- LOHR, CHARLES H.: *Raimundus Lullus' Compendium logicae Algazelis: Quellen, Lehre und Stellung in der Geschichte der Logik*, Diss. Freiburg i. Br. 1967; Freiburg: Rota-Druck Johannes Krause, 1967.
- MARTÍ, JOSEP: *L'Alguer: eine kulturanthropologische Monographie*, Diss. Marburg 1985 (Assion/Bednich); Berlin: Reimer, 1986.
- NAGEL, KLAUS-JÜRGEN: *Zum Verhältnis der Arbeiter zum katalanischen Nationalismus in Politik und Kultur*, Diss. Bielefeld 1989 (Puhle).
- NOHL, WALTER: *Die Pyrenäen als Verkehrsscheide*, Diss. Mainz 1956.

- PAPKE, EVA: *Zu den Volksbewegungen in Barcelona um die Mitte des 15. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Rolle der Busca*, Diss. Leipzig 1963.
- ROCH-STÜBLER, HEIDI JOHANNA: *Santiago Rusiñol (1861-1931): Ein Beitrag zur Kunst des ausgehenden 19. Jhs. in Katalonien*, Diss. Göttingen 1983 (Gaethgens).
- SABLONIER, ROGER: *Krieg und Kriegertum in der «Crònica» des Ramon Muntaner: Eine Studie zum spätmittelalterlichen Kriegswesen aufgrund katalanischer Quellen*, Diss. Zürich 1967; Bern; Frankfurt: Lang, 1971 (Geist und Werk der Zeiten; 31).
- SCHMIDT, HANS: *Die Sardana, Tanz der Katalanen*, Diss. Hamburg 1985 (Karbusicky).
- SCHMITT, STEPHAN: *Arbeitslieder auf Mallorca: Dokumentation und Untersuchung einiger Feldarbeits- und Hirtenlieder bevorzugt aus dem Sprengel des Dorfes Alqueria Blanca im Süden der Baleareninsel*, Diss. München 1982; Tutzing: Hans Schneider, 1984.
- SCHÜTZ, ROLAND: *Die Autonomiebewegung des Landes València: Eine Analyse ihrer Hintergründe und ihres Verlaufes bis zur Gegenwart*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1982 (Steger); Bochum: Studienverlag Brockmeyer, 1982.
- SCHWARTZ, MICHAEL: *Geochemische und lagerstättenkundliche Untersuchungen in Minas de Osos und Umgebung (Provinz Gerona, Spanien)*, Diss. Aachen 1972; Aachen: Fotodruck Mainz, 1972.
- STÖHR, JOHANNES: *Die Theologie des seligen Raimundus Lullus nach seinen Spätschriften*, Diss. Freiburg i. Br. 1956.
- TESCHENDORFF, WOLFGANG: *Der Küstenhof von Valencia: eine alte Agrarlandschaft im Kräftefeld moderner Wandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft*, Diss. Regensburg 1978; Regensburg: Institut für Geographie an der Universität Regensburg, 1978.

- TOSSTORFF, REINER: *Die POUM (Partit Obrer d'Unificació Marxista) während des Spanischen Bürgerkriegs*, Diss. Bochum 1985 (Bahne).
- WACKER, GERHARD: *Der Großraum Barcelona als Bedarfszentrum in Spanien*, Diss. Erlangen-Nürnberg 1966.
- WILLEMS, HELMUT: *Stratigraphie und Tektonik im Bereich der Antiklinale von Boixols-Coll de Nargó: ein Beitrag zur Geologie der Decke von Montsech (zentrale Südpirenen, Nordost-Spanien)*, Diss. Frankfurt am Main 1982 (Schröder); Frankfurt am Main: Institut für Geologie und Paläontologie der J. W. Goethe-Universität, 1982 (Frankfurter geowissenschaftliche Arbeiten: Serie A; Bd. 2).
- ZAHN, LEOPOLD: *Die Klosterkirche Sant Pere de Roda: Studien zur Baugeschichte und kunstgeschichtlichen Stellung*, Diss. Freiburg 1976; Berlin: Infodruck, 1976.

3. Magisterarbeiten

- ANTON, KARL-HEINZ: *Studien zum dichterischen Werk Joan Pujols*, Mag. Münster 1968 (Mettmann).
- BERKENBUSCH, GABRIELE: *Einstellungen zum Französischen und zum Katalanischen in Perpignan*, Mag. Frankfurt am Main 1981 (Schlieben-Lange).
- BLASCO FERRER, EDUARD: *Ausgewählte Probleme zur Stellung des Katalanischen in der romanischen Sprachfamilie in alter und neuer Zeit*, Mag. Erlangen-Nürnberg 1980 (Kuen).
- BOGNER, CARMEN: *Prinzipien der Standardisierung der Lexik bei Pompeu Fabra anhand des «Diccionari General de la Llengua Catalana»*, Mag. Heidelberg 1990 (Müller).
- FERRANDO MELIÀ, FERRAN: *Ovidi Montllor und die Nova Cançó*, Mag. Göttingen 1983 (Engelbert).

- GOOS, ARIADNE: *Funktionen und Faszinationen in katalanischen und okzitanischen Liedern des 20. Jahrhunderts*, Mag. Bochum 1986 (Gumbrecht).
- GÜDE, JULIANE: *Juden in der Textilwirtschaft der Krone Aragons im Mittelalter (speziell Katalonien)*, Mag. Köln 1989
- JOOS, KONSTANZE: *Die Situation des Katalanischen an den Schulen heute*, Mag. Frankfurt am Main 1984 (Schlieben-Lange).
- KAUP, MARTINA: *Das schriftstellerische Werk Salvador Dalís*, Mag. Frankfurt am Main 1988 (Stegmann).
- KLEMP, JUTTA: *Sprachvariationen bei Arbeitsmigranten im Großraum Barcelona: Eine Fallstudie*, Mag. 1990 Bielefeld (Meyer-Hermann).
- KNEHER, SABINE: *Sprachpolitik in Katalonien von 1975 bis 1984*, Mag. Augsburg 1985 (Haensch).
- KRAUS, WALTER: *Zur Rezeption deutschsprachiger Übersetzerliteratur in Spanien nach 1939: Bertolt Brecht (1958-1982) (mit einem Aufführungsverzeichnis deutscher Stücke in Spanien seit 1945)*, Mag. Frankfurt am Main 1982 (Scheible).
- KUSKA, ANDREAS: *Soziolinguistische Studien zur gegenwärtigen Lage des Katalanischen*, Mag. Braunschweig 1985 (Körner).
- LENZ, ALBERT: *Katalanische Realität und spanischsprachiger Roman am Beispiel Juan (Joan) Marsé*, Mag. Köln 1987 (Wentzlaff-Eggebert).
- LORENZ, DETLEF: *Formen des Engagements im lyrischen Werk Salvador Esprius*, Mag. Düsseldorf 1979 (Jüttner).
- MADER, UTE: *Zeitgenössische katalanische Frauenliteratur (Ma. Aurèlia Capmany, T. Pàmies)*, Mag. Bonn 1984 (Gutiérrez-Girardot).
- MOCNIK, ULRIKE: *Landwirtschaftliche Werkzeuge in Mallorca*, Mag. Salzburg 1981 (Messner).
- OECKEL, SILVIA: *Das erzählerische Werk von Carme Riera und die autochthone Entwicklung der narrativen Gattung in Katalonien seit dem 19. Jahrhundert*, Mag. Frankfurt am Main 1985 (Stegmann).

- PHILIPP, ADELHEID: *Der Konflikt zwischen Spanisch und Katalanisch in Katalonien*, Mag. Göttingen 1981 (Ineichen/Lleó).
- SEVILLANO, VÍCTOR: *Mercè Rodoreda*, Mag. Heidelberg 1989 (Rothe).
- SKOPALIK DE CALDUCH, CLAUDIA: *Untersuchungen zum Verhältnis von Ästhetik und Politik im Werk Lluís Llachs*, Mag. Göttingen 1983 (Engelbert).
- TREIDEL, RULF-JÜRGEN: *Bäuerliche Familienwirtschaft und Industrialisierung in Katalonien: Der Fall Comarca d'Osona*, Mag. Hannover 1989 (Nolte/Brunn).
- WAIENSCHLAGER, CHRISTINE: *Katalanische Frauenliteratur der 70er Jahre*, Mag. Berlin 1982 (Engler).
- WEBER, HILDEGARD: *Zur sprachlichen Situation der katalanischen Minderheit im Département Pyrénées Orientales*, Mag. Mainz 1985 (Holtus).
- WINDSHEIMER, UTA: *Kriterien des innerromanischen Spracherwerbs am Beispiel des Französischen und Katalanischen*, Mag. Frankfurt am Main 1986 (Klein).
- WINTER, ERIC: *Tirant lo Blanc: Realität-Fiktion-Erzählperspektive*, Mag. Frankfurt am Main 1989 (Stegmann).
- WOCKEL, PETER: *Lluís Llach und sein Beitrag zur Nova Cançó Catalana*, Mag. Göttingen 1984 (Bihler).

4. Diplom- und sonstige Examensarbeiten

- BREILMANN, SYBILLE: *Studien zum katalanischen Infinitiv*, StEx Köln 1984.
- CASANOVAS DE GALLEGOS, MARIA ANTÒNIA: *Untersuchungen zu Unterhaltungsromanen von J. Ma. Folch i Torres*, Dipl. Germersheim 1980 (Briesemeister).

- CASANOVAS-WICK, MARIA ASSUMPCIÓ: *Sprachpolitik in Katalonien anhand von Leserbriefen an «Serra d'Or» vor und nach der Zensur*, Dipl. Germersheim 1979 (Briesemeister).
- FLÜCKIGER, ANNEMARIE: *Die Sardana: Ein Tanz als Symbol einer Nationalbewegung*, Lic. Bern 1984 (Marschall).
- HAFFMANN, KATHRIN: *Katalanisch in den Bildungseinrichtungen des Roussillon*, StEx Hannover 1985 (Eggs).
- KAETSCH-NAJI, MONIQUE: *Die Nova Cançó Catalana*, Dipl. Germersheim 1986 (Briesemeister).
- MITTERLEHNER, GABRIELA: *Zur Situation des Kastilischen und Katalanischen in Barcelona und València: Eine Schülerbefragung*, phil. Dipl. Wien 1988.
- NAGEL, KLAUS-JÜRGEN: *Nationale Bewegung und Arbeiterschaft in Katalonien zwischen 1898 und 1923*, StEx. Bielefeld 1981.
- REMPF, ANGELIKA: *Sprache und Schule in Katalonien*, Dipl. Germersheim 1986 (Briesemeister).
- SANTALAURIA, RAMÓN: *Problemas estructurales y sociolingüísticos en torno al catalán*, Dipl. Wien 1985.
- SCHAAF, WOLFGANG: *Komparative Betrachtung des Verbs im Katalanischen und Kastilischen, anhand der Übersetzung von Thomas Manns «Tod in Venedig»*, Dipl. Germersheim 1977 (Briesemeister).
- SCHMID, BEATRICE: *Die Ausgabe des «Blanquerna» von Joan Bonllavi (València 1521)*, Lic. Basel 1978 (Colon).
- WIPF, SUSANNE: *«Bearn» von Llorenç Villalonga*, Lic. Zürich 1983 (Güntert).

5. Zur Zeit in Arbeit befindliche Hochschulschriften über katalanische Themen

Bei dieser Rubrik sind wir besonders darauf angewiesen, daß Dozenten und Kandidaten uns über neue oder geänderte Themenabsprachen informieren. Korrekturen und Nachträge können im nächsten Band der *ZfK* aufgenommen werden.

- BEIER, ROBERT: *Anselm Turmeda*, Diss. Regensburg (Hösle).
- BIERBACH, CHRISTINE: *Stadtteiluntersuchung zum Problem andalusischer Migranten in Barcelona*, Habil. Göttingen (Ineichen).
- BREILMANN, SYBILLE: *Zur katalanischen Syntax*, Diss. Köln (Bork).
- ESPIN-GRAU, MANUEL: *L'exemplum dins l'Arbre de Ciència de Ramon Llull*, Diss. Bonn (Gutiérrez-Girardot).
- GROSSMANN, MARIA: *La formazione delle parole in catalano*, Habil. Tübingen (Coseriu).
- GÜDE, JULIANE: *Die Juden im mittelalterlichen Katalonien*, Diss. (Köln).
- HEIM, WALTER: *Die polyphone Dialogizität in den Romanen «El Cant de la Sibyla» von Ferran Cremades i Arlandis und «Juan sin Tierra» von Juan Goytisolo und der Erzählung «Zergatik pantox» von Arantxa Urretabizkaia*, Diss. Heidelberg (Rothe).
- MACHER-CODINA, CARMÉ: *Curial i Güelfa: Estado de la cuestión*, Lic. Zürich (Hilty).
- MAIER-TROXLER, KATHARINA: *Tirant lo Blanc*, Habil. Zürich (Güntert/Hilty).
- MULLOR-HEYMANN, MONTSERRAT: *Autobiographie und Memoiren in Spanien seit 1950*, Diss. Erlangen-Nürnberg (Heydenreich).
- N. N.: *Realismo mágico in der katalanischen Literatur*, Diss. Salzburg.

- N. N.: *Soziolinguistische und soziopsychologische Studien zur Sprachenproblematik Valèncias anhand der neueren valencianischen Literatur*, Diss. Salzburg.
- N. N.: *Documentos en lengua castellana y catalana en los archivos austríacos en el siglo XVIII*, Diss. Wien.
- SEITTER, WOLFGANG: *Volksaufklärung - Soziale Frage - Nationale Integration: Volksbildung um die Jahrhundertwende im inter-regionalen Vergleich, Frankfurt am Main und Barcelona*, Diss. Frankfurt am Main (Schriewer/Harney).
- SPIEGEL, ANJA: *Katalanische, von Frauen geschriebene Literatur der Gegenwart: M. A. Capmany*, Diss. Frankfurt am Main (Stegmann).
- STANKE, RICHARD: *Wirtschaftsstandort Katalonien*, Dipl. Köln (Anderegg).
- SZEBDHELYI, MARITA: *Die Partei der Sozialisten Kataloniens (PSC-PSOE) und ihre Gründungsparteien: Zur Problematik des sozialistischen Einheitsprozesses in Katalonien 1939-1962* Diss. (Sotelo/FU Berlin).
- SZEMEITZKE, GISA: *Aspekte der Diglossiesituation in Nordkatalonien*, StEx. Hannover (Sarter).
- ZEILINGER, SYLVIA: *Die Veränderungen in den Institutionen der Gemeinde Tarragona seit der Katalanisierung (seit den Sprachgesetzen)*, Dipl. Wien (Kremnitz).
- ZERWAS, ANDREA: *Gartenbau in Katalonien*, Dipl. München.

Sabine Sattel (Frankfurt am Main)

**Katalanische Themen an Hochschulen
des deutschen Sprachbereichs
im Sommersemester 1990
und im Wintersemester 1990/91**

Die folgende Aufstellung verzeichnet katalanistische Lehrveranstaltungen an einunddreißig Hochschulen des deutschen Sprachbereichs im Sommersemester 1990 und im Wintersemester 1990/91 und berücksichtigt dabei nur die Hochschulen, an denen seit dem Sommersemester 1989 mindestens eine katalanistische Lehrveranstaltung stattfand.¹ Angeführt werden Veranstaltungen des Bereiches Romanistik (Katalanistik).² Die Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; Änderungen der gedruckten Angabe durch die Vorlesungspraxis (zusätzliche, ausgefallene, im Titel geänderte Veranstaltungen) können bei Benachrichtigung der Redaktion durch die jeweiligen Lehrenden berücksichtigt werden. Für die rechtzeitige Einsendung von Photokopien aus den Vorlesungsverzeichnissen ist die Verfasserin³ den katalanistisch tätigen Hochschullehrern und Lektoren dankbar.⁴

¹ Vgl. hierzu: Sabine Sattel: «Katalanische Themen an Hochschulen des deutschen Sprachbereichs im Wintersemester 1989/90», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 3 (1990), 286-292 und die entsprechenden Beiträge in *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988) und *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989).

² Es können auch Themen aus anderen Bereichen aufgenommen werden, wenn der Redaktion diesbezügliche Kopien aus den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen zugehen.

³ Katalanisches Kulturbüro, Jordanstraße 10, D-6000 Frankfurt am Main 90.

⁴ An dieser Stelle sei allen denjenigen gedankt, die durch rechtzeitige Einsendung von Photokopien aus den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen

Bundesrepublik Deutschland

Augsburg

Universität/Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik)

SS 1990

- Einführung in die katalanische Linguistik und Landeskunde: Haensch
- Einführung in die katalanische Sprache II: Colominas Ventura

WS 1990/91

- Einführung in die katalanische Sprache I: Colominas Ventura

Bamberg

Universität/Romanische Sprach- und Literaturwissenschaft

SS 1990

- Katalanisch I (für Hörer aller Fakultäten): Casas-Vilella

WS 1990/91

- Katalanisch II (für Hörer aller Fakultäten): Casas-Vilella

Berlin

Freie Universität/Institut für Romanische Philologie

SS 1990

- Katalanische Sprachgeschichte: Lüdtke
- Narrativa catalana contemporània: Josep Pla: Riera Sans
- Katalanisch I: Todolf Cervera
- Katalanisch II: Todolf Cervera
- Katalanisch III: Riera Sans

diese Aufstellung erleichtert und ermöglicht haben.

WS 1990/91

- Grundzüge der iberoromanischen Sprachgeschichte: Thilo
- Narrativa catalana contemporània: Llorenç Villalonga: Riera Sans
- Katalanisch I: Todolf Cervera
- Katalanisch II: Farrés i Puntí
- Katalanisch III: Riera Sans

Humboldt-Universität zu Berlin/Sektion Romanistik

SS 1990

- Katalanisch für Anfänger: Renom

WS 1990/91

- Das Vorlesungsverzeichnis konnte bis Redaktionsschluß nicht eingesehen werden.

Bochum

Ruhr-Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Aufbaukurs Katalanisch: Schlör

WS 1990/91

- Einführung in das Katalanische: Schlör
- Katalanische Lektüre und Konversation: Schlör

Bonn

Rheinische Friedrichs-Wilhelm-Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Katalanisch für Anfänger: Burgos

WS 1990/91

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Burgos
- Lektüre und Konversation: Burgos
- Llengua Catalana I (per a principiants): Trinxeria
- Curs de lectura i comentari de textos literaris (amb el mateix contingut que el curs de Colònia): Trinxeria

Bremen

Universität/FB 10 Sprach- und Kulturwissenschaften (Romanistik)
SS 1990

- Katalanisch, zwischen Gallo- und Iberoromania: Navarro
- Zweisprachigkeit in Katalonien: Segú
- Katalanisch für Anfänger II: Segú
- Katalanisch für Fortgeschrittene II: Segú

WS 1990/91

- Romanische Sprachen im Vergleich, am Beispiel von Katalanisch und Spanisch: Segú
- Aktuelle Aspekte zu Kultur und Gesellschaft in Katalonien: Segú
- Katalanisch für AnfängerInnen: Segú
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Segú

Eichstätt

Katholische Universität / Romanisches Seminar
SS 1990

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

WS 1990/91

- Die Gliederung der Sprachräume der Iberoromania: Winkelmann

Erlangen-Nürnberg

Romanisches Seminar und Sprachenzentrum
SS 1990

- Einführung ins Katalanische: Süß

WS 1990/91

- Einführung ins Katalanische: Süß

Frankfurt/Main

Johann Wolfgang Goethe-Universität/Institut für Romanische Sprachen und Literaturen

SS 1990

- Die bedeutendsten katalanischen Dramatiker des 19. und 20. Jahrhunderts: Stegmann
- Einführung in die Literaturen der iberischen Halbinsel: Stegmann
- Die Soziolinguistik und ihre Methoden: Seminar zur Vorlesung (mit Schwerpunkt auf okzitanischen und katalanischen Beispielen): Schlieben-Lange
- Vielsprachige Romania II: Klein/Stegmann
- Katalanisch II: Ferrando Melià
- Katalanisch IV: Ferrando Melià
- Lexicografia i traducció II (pràctiques): Wilshusen

WS 1990/91

- Teatre català dels segles XIX i XX: Stegmann
- Vielsprachige Romania: Klein/Stegmann
- Katalanisch I: Ferrando Melià
- Katalanisch III: Ferrando Melià
- Introducció al Certificat Internacional de Català: Wilshusen

Freiburg

Albert-Ludwigs-Universität/Romanisches Seminar
SS 1990

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

WS 1990/91

- Katalanisch für Anfänger: Hina

Göttingen

Georg-August-Universität/Seminar für Romanische Philologie
SS 1990

- Katalanisch für Anfänger: Costa i Nicolau

WS 1990/91

- Katalanisch für Fortgeschrittene: Costa i Nicolau

Hamburg

Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Generative Morphologie des Spanischen und Katalanischen: Lleó
- Katalanisch Mittelstufe: Farrero
- Katalanisch Oberstufe: Farrero

WS 1990/91

- Intensivkurs Katalanisch Eingangsstufe: Pagès
- Katalanisch Mittelstufe: Farrero
- Lectura i converses: Pagès
- Katalanische Prosa des 20. Jahrhunderts: Pagès
- Modernisme. Antoni Gaudí: Pagès

Heidelberg

Ruprecht-Karls-Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Grundzüge der romanischen Dialektologie: Radtke
- Lehnbeziehungen in den iberoromanischen Sprachen: Grab-Kempf
- Canigó: Quintana
- Katalanisch für Anfänger: Quintana
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Quintana

WS 1990/91

- Katalanisch für Anfänger: Quintana
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Quintana
- Joan Fuster i la qüestió valenciana: Quintana

Kiel

Christian-Albrecht-Universität/Romanisches Seminar
SS 1990

- Die Entstehung der romanischen Sprachen: Lüdtke
- Katalanische Sprachgeschichte: Lüdtke

WS 1990/91

- Einführung in das Katalanische: Lüdtke
- Los andaluces en Cataluña: Fuentes

Köln

Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Einführung in das Katalanische I: Pagès
- Katalanische Literatur: Narcís Oller: Pagès

WS 1990/91

- Sprachgeschichte der Pyrenäenhalbinsel: Bork
- Sprachlandschaften Spaniens: Barb
- Llengua Catalana I (per a principiants): Trinxeria
- Llengua Catalana II (per a estudiants avançats): Trinxeria
- Curs de lectura i comentari de textos literaris (sobre la base de textos d'autors catalans del segle XX: Josep Pla, Mercè Rodoreda, Llorenç Villalonga, Quim Monzó, Pere Calders etc.): Trinxeria

Konstanz

Fachgruppe Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft und Sprachlehrinstitut

SS 1990

- Katalanisch für Anfänger III: Grau i Colell

WS 1990/91

- Katalanisch Mittelstufe I: Grau i Colell

Leipzig

Karl-Marx-Universität/Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft

WS 1989/90 (Nachtrag)

- Katalanische Sprache II: Brumme

SS 1990

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

WS 1990/91

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

Mainz

Johannes-Gutenberg-Universität

Fachbereich 15/Romanisches Seminar

SS 1990

- Tirant lo Blanch: Lustig
- Katalanischer Sprachkurs II: Lustig

WS 1990/91

- Katalanischer Sprachkurs für Anfänger: Lustig

Fachbereich 23 (Germersheim)

SS 1990

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

WS 1990/91

- Einführungskurs II: Betz

Mannheim

Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Aspekte der romanischen Soziolinguistik: Diekmann

WS 1990/91

- Die sprachlich-dialektale Gliederung der iberischen Halbinsel: Petruck

München

Universität/Institut für Romanische Philologie

SS 1990

- Eugeni d'Ors i el Noucentisme: González-Vilaltella
- Katalanisch für Anfänger: González-Vilaltella
- Katalanisch für Fortgeschrittene: González-Vilaltella
- Sprachpolitik in Spanien im 18. Jahrhundert: Brumme
- Minderheitensprachen in Frankreich, Italien und Spanien: Brumme

WS 1990/91

- La poesia de Salvador Espriu: González-Vilaltella
- Katalanisch für Anfänger: González-Vilaltella
- Katalanisch für Fortgeschrittene: González-Vilaltella

Münster

Westfälische Wilhelms-Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Jaume Roig: *Lo Spill*: Mettmann
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Bella

WS 1990/91

- Joanot Martorell: *Tirant lo Blanc*: Mettmann
- Katalanisch für Anfänger: Bella

Passau

Universität/Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft

SS 1990

- Allgemeiner Spachkurs I: Eisig-Ritter
- Allgemeiner Sprachkurs II: Eisig-Ritter

WS 1990/91

- Allgemeiner Sprachkurs I: Xandri
- Allgemeiner Sprachkurs II: Xandri

Regensburg

Universität/Institut für Romanistik

SS 1990

- Ausgewählte Texte der katalanischen Gegenwartsliteratur: Hösle
- Ausgewählte Texte der katalanischen Literatur des 20. Jahrhunderts: Hösle

WS 1990/91

- Katalanische Chroniken des Mittelalters: Hösle

Trier

Universität/Fachbereich II - Romanistik

SS 1990

- Epochen der katalanischen Sprachgeschichte: Kremer

WS 1990/91

- Das Katalanische in der Romania: Hirschmann

Tübingen

Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Katalanisch für Anfänger: Boltó-Steinke
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Betzler-Plans

WS 1990/91

- Katalanisch für Anfänger: Boltó-Steinke

Österreich**Graz**

Karl-Franzens-Universität/Institut für Romanistik

SS 1990

- Katalanisch: Pega

WS 1990/91

- Katalanisch: Pega

Salzburg

Universität/Institut für Romanistik

SS 1990

- Einführung ins Katalanische II: Müller
- Einführung in die katalanische Literatur: Müller

WS 1990/91

- Einführung ins Katalanische I: Müller

Wien

Universität/Institut für Romanistik

SS 1990

- Arbeitskreis Literaturwissenschaft: Kirsch
- Arkadien und Utopien. Schäferliteratur in der Romania II: Rössner

- Sprachkurs Katalanisch 1: Grimalt

- Sprachkurs Katalanisch 2: Grimalt

WS 1990/91

- Das Vorlesungsverzeichnis konnte bis Redaktionsschluß nicht eingesehen werden.

Deutschsprachige Schweiz**Basel**

Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Català: Exercicis i lectures: Schmid

WS 90/91

- Katalanisch: Schmid

Zürich

Universität/Romanisches Seminar

SS 1990

- Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume in der Gallia und der Hispania (Französisch, Okzitanisch, Katalanisch, Spanisch, Portugiesisch): Hilty
- Einführung ins Neukatalanische, II. Teil: Sans
- Curs superior de català: Sans

WS 1990/91

- Einführung ins Neukatalanische, I. Teil: Sans
- Curs superior de català: Sans

Zusammenfassungen / Resums

Tilbert Dídac Stegmann (Frankfurt am Main):
Possibilitats de presència de la llengua,
cultura i realitat catalanes a Alemanya

La recepció mútua de les cultures és un capítol interessantíssim dins de la història de la humanitat. Pel que fa a la percepció de les nacions sense estat per part de les altres nacions aquesta percepció depèn de l'opinió pública que es pot decantar cap a l'uniformisme jacobí o cap a la defensa solidària de la diversitat cultural i nacional. A Europa el mapa lingüístic encara està massa encobert pel mapa dels estats. Anàlogament les paraules *Catalunya*, *catalans* massa sovint queden amagades sota els mots *Espanya*, *espanyol*, cosa que dificulta enormement la presa de consciència dels Europeus davant del fet diferencial català. És veritat que en els últims anys la presència catalana a Alemanya ha augmentat fortament; però és encara molt lluny del nivell esperable en un país que té els Països Catalans com a primera meta turística. Els catalans plantegen un problema de comprensió difícil als estrangers: volen ser considerats com a poble amb identitat pròpia, però no s'han decidit a portar una vida social i política veritablement autònoma i independent.

Christoph Petruck (Mannheim):
 Reflexions sobre el problema
 de les llengües de les minories i regionals
 des del punt de vista
 de la investigació del registre

S'estudia de forma general aquesta problemàtica, tot tenint presents els casos castellà/gallec, francès/occità, francès/català, francès/alemany alsacià, francès basc.

Trudel Meisenburg (Berlín / Freiburg):
 Alguns aspectes de la història de l'ortografia catalana

La complexitat d'un sistema gràfic resulta de factors interns (de lingüística estructural) i de factors externs (sociolingüístics). Mentre que a l'interior del sistema es constaten tendències cap a morfemes gràfics constants, a l'exterior la grafia pot expressar autonomia lingüística o proximitat o distància enfront d'altres llengües i representar uniformitat lingüística o multiplicitat dialectal. El català medieval disposava d'un extens sistema de correspondències entre fonemes i grafemes que malgrat la seva amplitud reflectia la unitat de la llengua literària. Durant el període de la decadència aquesta tradició gràfica es va desfer: La distància òptica enfront del castellà o del francès es perdia, i es van tenir en compte les particularitats dialectals. La reforma ortogràfica de Pompeu Fabra que va posar fi al caos gràfic pretén de representar els diferents dialectes del català i d'expressar no sols distància enfront de les llengües dominants sinó també pertinença a les llengües de cultura dintre de la família romànica. Això s'ha aconseguit recorrent a l'etimologia i a les tradicions medievals - cosa que implica haver de renunciar sovint a morfemes gràfics constants.

Rolf Eberenz (Lausanne):
 Das Katalanische im
Tesoro de la lengua castellana o española
 von Sebastián Covarrubias (1611)

Der *Tesoro de la lengua castellana* enthält eine Reihe katalanischer Wörter, besonders aus dem Königreich València, die sich durch Covarrubias' direkten Kontakt mit dieser Region erklären. Der Beitrag stellt eine Liste der ungefähr 70 in ihm enthaltenen katalanischen Wörter und Ausdrücke vor, die für die Etymologie einiger Wörter von besonderem Interesse sind.

Christine Bierbach (Göttingen):
 Urbanització i canvi lingüístic: els antics de Can Porta

L'article estudia els paral·lelismes i les interrelacions entre processos urbanístics i evolució de la llengua, partint de la idea de la «contemporaneïtat del no-contemporani» (Bloch).

En una situació tal com la barcelonina, on competeixen dues llengües amb diferent estatus polític i social, els processos d'urbanització / modernització seran justament els que afavoreixen l'entrada i la difusió de la llengua dominant, «més moderna», «més urbana» que la llengua local, almenys en la percepció dels parlants «normals», amb poc accés a la llengua literària.

Aquests processos afecten tant l'estructura lingüística, a nivell lexicològic (formació de neologismes) i semàntic (especialització / ampliació dels significats), com també, i sobretot, les formes de comunicació, marc i base dels canvis estructurals esmentats. Les interrelacions entre pautes comunicatives, formes lingüístiques i procés urbanístic es demostren a través l'estudi detallat de tres «representants» d'una generació amb arrels i una socialització encara marcadament rurals, però vivint, a diferents

graus, l'impacte de la urbanització ambiental. S'estudia la polarització / transició entre vivències rurals i impacte urbà creixent partint de les dades biogràfiques de les persones observades, en els nivells següents:

- les formes de referència al context social (veïnatge) en la conversa (conceptes que expressen el món rural vs. l'urbà, «l'antic» vs. «el nou», i el seu respectiu significat social);
- les pautes de comunicació, i el grau de «bilingüïtzació» corresponent;
- les «interferències» entre llengua autòctona (L1) i llengua dominant (L2), en relació amb aspectes d'urbanització / modernització;
- i, finalment, els mecanismes i funcions interns de la llengua, processos «espontanis» (interns) d'innovació / evolució lingüística, confrontats a la influència del contacte amb una llengua dominant emparentada.

En els tres casos estudiats, de parlants autòctons entre 56 i 88 anys, s'observa una presència creixent d'elements castellans representant aspectes d'innovació, integrats però en el marc d'un repertori essencialment català i manifestant una preferència neta per a aquesta llengua.

Generalment, els elements d'origen castellà incorporats, o adaptats, al repertori català, resulten ser *funcionals*, amb criteri pragmàtic, semàntic o comunicatiu, o bé tenen l'efecte d'introduir esquemes gramaticals més senzills i/o més «clars» (= reducció de complexitat o ambigüïtat), coincidint en això amb les tendències de «regularització» interna a la llengua parlada, col·loquial.

Conxita Lleó (Hamburg):
Zur systematischen Erforschung
des phonologischen Spracherwerbs
des Katalanischen als Erstsprache
bei vielsprachigen Kindern

Erstspracherwerb wird weltweit innerhalb der von Chomsky neudefinierten psycholinguistischen und linguistischen Forschungsprogramme untersucht. Darunter wird die Phonologie als wesentliches Modul der Grammatik auch intensiv erforscht, was eine wechselseitige Beziehung zwischen grammatikalischer Theoriebildung und Spracherwerbsforschung ergeben hat. Theoretische Konstrukte (wie die der sogenannten Strategien) und standardisierte Messungsmethoden der phonologischen Entwicklung ermöglichen den Vergleich verschiedener Erwerbstypen, darunter bilingualen und multilingualen Erwerb. Diese tragen dazu bei, allgemeine Fragestellungen des Phonologieerwerbs zu klären. Sie ermöglichen gleichzeitig, langjährige Probleme der Bi- und Multilingualismusforschung aufzuklären.

Axel Schönberger (Frankfurt am Main):
Tirant lo Blanc (1490) e *Curial e Güelfa* (ca. 1450):
Formes de l'amor cortès en el segle XV català

S'estudien alguns aspectes del concepte d'amor en les dues novel·les catalanes més conegudes del segle XV. L'estudi es limita a l'anàlisi del comportament dels personatges principals - Curial i Güelfa, resp. Tirant i Carmesina - en tres situacions claus: el començament de l'amor, alguns obstacles de l'amor (separació espacial i interferència d'una altra dona) i la culminació de la relació amorosa al final. Es demostren diferències essencials entre

la concepció i el comportament de les persones: contra l'opinió comuna, sembla que Curial és, psicològicament, en molts aspectes un protagonista més real que la figura inversemblant de Tirant que de vegades, fins i tot, contrasta els seus fets heroics amb escenes ridícules d'amor frustrat. La interpretació detallada d'alguns llocs centrals mostra la possibilitat d'interpretar *Tirant lo Blanc* com un gran capgirament irònic dels antics ideals de la cavalleria, un magnífic i grandios joc literari, ple d'al·lusions a altres autors i fets històrics, i no gens com una novel·la «realista».

Hans-Ingo Radatz (Frankfurt am Main):

Joan Salvat-Papasseit:
el mite del quotidià

L'article parteix del fenomen de la gran popularitat fins als nostres dies del gran poeta avantguardista català, particularment la important representació de la seva obra en les cançons dels cantautors de la Nova Cançó, i intenta indagar les possibles causes d'aquest gran èxit del poeta fins i tot fora dels cercles literaris. En un breu esbós biogràfic l'autor és presentat com a determinat per dos factors gairebé contradictoris: per una banda pel seu esperit de revolta que, després d'una marrada per la militància en un partit polític, el fa abocar-se cap a l'avantguarda literària més progressista del seu temps, per l'altra banda el seu gran amor per les coses simples, humanes i quotidianes que, a mesura que la seva malaltia s'agreuja, es converteixen en els fetitxes d'una vida normal i assegurada que sempre li ha estat privada. L'article argumenta que el conflicte dialèctic i fèrtil entre el primer factor més aviat intel·lectual i el segon de caire més aviat humà i popular és la principal raó del gran èxit de l'obra de Salvat-Papasseit.

Jenny Brumme / Regina Schubert (Leipzig):
Els catalans a Cuba:
presència de la llengua i cultura catalanes
als segles XIX i XX

L'article tracta d'un capítol poc conegut de la història de la llengua i cultura catalanes: la seva presència fora dels Països Catalans, especialment a Cuba. Les tendències polítiques, en primer lloc, i l'emergència del catalanisme s'hi reflecteixen en la fundació i organització d'un Centre Català i d'una Societat de Beneficència de Naturals de Catalunya. Les lluites per la conservació i promoció de la llengua catalana a la comunitat dels catalanòfons indiquen una consciència creixent a finals del segle XIX, amb una culminació als anys vint del segle XX, i mostren una evolució paral·lela a la de Catalunya pel que fa al debat lingüístic.